



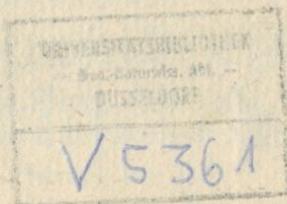
Dv 2272/  
A.2

**ULB Düsseldorf**

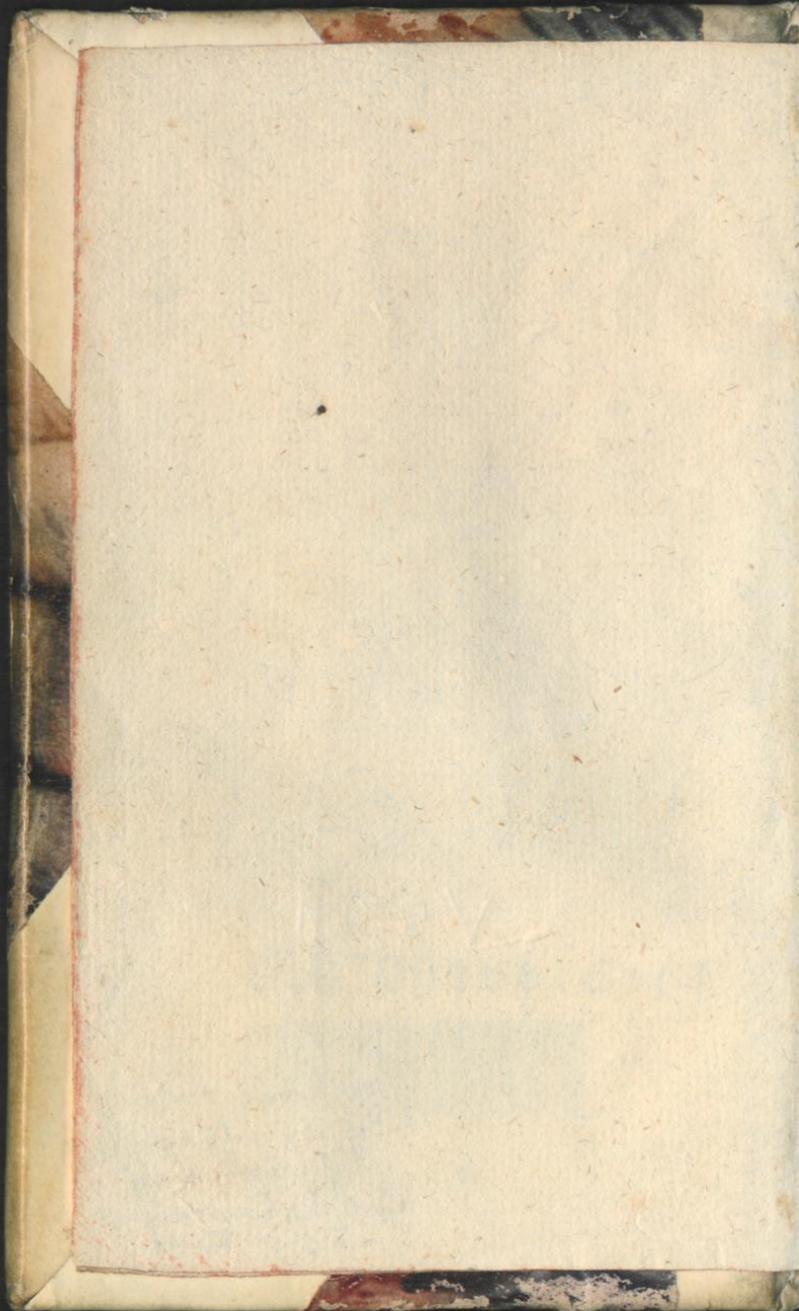


+4172 726 01





Ex Auctione Holland.  
Erf. obtinuit p. 19f. 9 et.  
et q̄sit rigat. 2 29f.  
Guilielmus Conr. Langius  
Impurgo = Franc.



MEDICINA VERE UNIVERSALIS

d. i.

Krafft und Wirkung

Des

Schlechten Wassers

So wohl

In Verhütung als Heilung der meisten

Kranckheiten

Aus den besten Englischen, Italiänischen und  
Frantzösischen Scribenten herausgezogen, ins  
Deutsche übersezt,

Und nebst einer Vorrede

Herrn D. Friedrich Hoffmanns,

Com. Pal. Cæs. Kön. Preuß. Hof-Raths, Leib-Medici  
und Senioris der Universität Halle,

herausgegeben von

D. Carl Friedrich Schwertnern.

---

Nulla salus reliquis, Lympham te poscimus omnes.

---

Leipzig, 1733.

Zu finden in der Grossischen Buchhandlung.

MEDICINA VNIuersalis

Arzt und Wundt

Geheymen

Wundt

Zu Verfertigung des

Arzt

und dem besten

und nicht einer

Gerard D. Johann

und Seniors der

Arzt

D. Gerhart

und Seniors der

1733

Zu finden in der

Dem  
Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

H E R R N

Sank Anton

Schaffgotsch

genannt,

Des H. R. Reichs Grafen, und  
Semper Freyen von und auf Kynast, Frey-  
Herrn zu Trachenberg, Erb-Herrn derer  
Herrschaften Greiffenstein, Kynast, Giers-  
dorf, Boberröhrsdorf, Schoßdorf, Preßs-  
dorf, Buchwald, und Hartau, Rittern des  
goldenen Vlieses, der Röm Käyserl. auch in  
Germanien, Hispanien, Hungarn und Böh-  
men Königl. Majest. würcklichen Geheimen  
Rath, Cämmerer, Hochansehnlichen Für-  
stentags-Præsidi, und Ober-Amts-Directori  
im Herzogthum Ober- und Nieder-Schle-  
sien, wie auch der beyden Fürstenthümer  
Schweidnitz und Zauer Landes-Haupt-  
mann, Obristen Erb-Hofmeistern und  
Erb-Hof-Richtern ic.

Meinem Gnädigsten Grafen und  
Herrn.

Das Buch ist ein

Handwritten title or subtitle

Handwritten title in Gothic script

Handwritten title in Gothic script

Main body of handwritten text in Gothic script, appearing to be a list or index of entries.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or date.

Hoch-Gebohrner  
Reichs-Graf

Gnädigster Graf und Herr.

**W**er Hoch-Reichs-  
Gräflichen Excel-  
lenz unterstehe mich gegen-  
wärtiges zwar kleines, doch  
nutzbares und heilsames  
Werckgen unterthänigst zu  
de.

Zuschrift.

dediciren. Zwey Dinge sind,  
so mich hierzu bewogen, eines  
Dero hohe Gnade, welche  
Dieselben allen und jeden un-  
verweigerlich angedeyen las-  
sen; das andre die tiefe Ehr-  
furcht, so ich als der geringste  
von Dero unterthänigsten  
Dienern gegen Euer Hoch-  
Reichs, Gräfl. Excellenz  
und Dero erlauchte Hoch-  
Reichs, Gräfl. Familie in  
meinem Herzen hege. Ist  
nun ehemahls einem grossen  
Könige und Beherrscher der  
Persischen Monarchie ein  
Becher kalten Wassers,  
den

Zuschrift.

den ihm einer von seinen Untertanen dargebothen, nicht verächtlich noch zuwider gewesen, so lebe der gewissen Hofnung, es werde nicht weniger Euer Hoch- Reichs-Gräßliche Excellenz diese kleine Schrift, so von dem fast unglaublichen Nutzen des schlechten Wassers handelt, gnädigst sich gefallen lassen. Es ist unnöthig von Ew. Hoch- Reichs-Gräßlichen Excellenz ausnehmenden hohen Eigenschaften hier etwas zu gedencen; denn der Raum würde viel zu

X3      enge/

Zuschrift.

enge, die Feder viel zu schwach, die Worte zu kurz, und der behörige Nachdruck viel zu mangelhaft seyn. Um aber mit wenigen viel zu sagen, so sind Ew. Hoch- Reichs- Gräßlichen Excellenz wie jener Baum in der Canarischen Insel Ferro, aus dessen Blättern Wasser träufft, welches in Ermangelung andern Wassers die ganze dürre Insel bewässert. Ganz Ober- und Nieder- Schlesien schäcket sich glücklich, daß ihm sein allergnädigster Monarch ein so weises und gütig-

Zuschrift.

gütiges Ober-Haupt vorge-  
setzt, von Dessen Antliß nie-  
mand leichtlich traurig hin-  
wegzugehen Ursache haben  
wird. Und mein gegenwär-  
tiges Unterfangen hat nichts  
anders zum Grunde, als mich  
zu Ew. Hoch-Reichs-Gräfl-  
ichen Excellenz hohen Gna-  
de zu recommendiren. Ver-  
gönnen Sie, Gnädigster  
Graf und Herr, daß ich aus  
dem reichen Gnaden-Strom,  
den Selbige über ganz  
Schlesien ausschütten, nur  
einige Tropfen vor mich auf-  
fassen und mir zueignen darf,  
so ist gegenwärtige Arbeit  
vor

Zuschrift.

vor allen tadelhafften und  
neidischen Zungen sicher, ich  
und die Meinigen sind glück-  
lich und ich kan mich mit desto  
grössrer Gewißheit in submis-  
sestem Respecte bis an das  
Ende meines Lebens nennen

Eurer Hoch- Reichs-  
Gräfl. Excellenz  
Meines gnädigsten Grafen  
und Herrn

Zauer den 5. May  
1733.

unterthänig-gehorfamster  
Knecht

Carl Friedr. Schwertner  
Med. Doct.



## Vorrede.

**S**hat der Herr D. Schwertner sich die Mühe genommen, gegenwärtiges sehr gelehrtes und nütliches Werk von der heylsamen Kraft und Wirkung des schlechten Wassers, welches aus unterschiedlichen von dieser Materie gesammleten berühmten Scriften besteht, und eigentlich in Französischer Sprache geschrieben, in unsre Deutsche Mutter-Sprache zu übersetzen; dabey aber mich ersucht, sowohl diese seine nützliche Arbeit mit einer Vorrede zu begleiten, als auch von der Beschaffenheit des ganzen Tractats meine Meinung und Gutachten küniglich mit zu eröffnen. Ob ich nun zwar dem Publico zum besten einem ieglichen gerne diene, so will es mir doch anzo-

a 2

inson-

## Vorrede.

insonderheit wegen überhäufte[r] Geschäfte, womit in meinem durch Gottes Gnade ziemlichermassen avancirten Alter mehr, als meinen Kräften dienlich ist, überhäuft werde, in etwas schwer fallen; überdem hätte auch diß ein bedenklicher Grund meiner Verweigerung seyn können, daß meine An. 1712. gehaltene Disputation von der Universal-Medicin des gemeinen Wafers bey den exteris zu dieser Collection und andern Schrifften hauptsächlich Anlaß gegeben, wie denn auch der Herr Noguez in Paris solche ins Französische vertirt und sie diesem Werke vorgesetzt, auch in der Praefation dieselbe gar sehr recommendirt. Dahero denn billig Bedencken tragen sollen, eine Praefation hiervor zu verfertigen, um den Wiedriggesinnten die Gelegenheit zu dem Argwohn zu benehmen, als wenn meine eigene Ehre der Zweck dieses Unternehmens sey. Nachst dem konte nicht anders als gewiß glauben, daß diese Arbeit sich schon selber recommendiren, und ein jeglicher, der sein Leben und Gesundheit lieb hat, solches Buch gerne kaufen, und aus demselben zu erfahren begierig seyn würde, was denn in einer so geringen Sache, als das schlechte

schlechte Wasser ist, welches überall zu haben, für eine besondere Kraft, so wohl in Verhütung als Heilung der Kranckheiten mit Grunde zu suchen sey. So pfleget auch bey dergleichen Sachen das præjudicium auctoritatis und die gewöhnliche Hochachtung eines solchen Buches, das von berühmten und sonderlich ausländischen Medicis geschrieben, die man immer höher als die Einheimischen achtet, vieles zu deren Estim zu conribuiren, und würde also dieses Buch ohne eingige Präfation und Recommendation dennoch seine Liebhaber gefunden haben; Allein, weil der Herr Übersetzer so wohl schriftlich als mündlich bezeigt, daß Er auf meine Person sein größtes Vertrauen gesetzt, auch ohne meine öffentliche Approbation das Werck dem Drucke zu überlassen nicht gesonnen sey, als habe mich endlich zu gegenwärtiger Vorrede resolviren wollen, bevorab, da ich bey Durchlesung dieser Collection an unterschiedenen Orten wahrgenommen, daß fast niemahls der erste Grund angezeigt worden, worinnen die kalte Wasser-Cur zu rathen, und solche denen Kranckheiten zuträglich sey. Ich habe demnach dem Publico zum besten

sten mir vorgenommen, bey dieser Vorrede sowohl von der Kraft und heilsamen Wirkung des kalten Wassers, als auch von dessen niedrigen Effecten, wenn es unvorsichtig und ohne gehörige Betrachtung der Umstände adhibiret wird, einige nützliche und nöthige Anmerckungen mit einfließen zu lassen.

Man solte sich zwar nicht einbilden können, daß das simple Wasser, welches so viele unzehlige Menschen ja ganze Nationen in der Welt ordinair trincken, und sich doch dabey besser, als beym Bier und Wein befinden, einigen Schaden thun könnte, bevorab da ohne diesem flüssigen Elemente kein Mensch leben und bey Gesundheit erhalten, auch keine Cur ohne genugsamer Feuchtigkeit kan vollbracht werden, wie solches in der bekantten Dissertation von der Universal-Medicin des Wassers von mir genugsam ausgeführt worden. Nächstdem, so ist mehr als zu viel bekant, daß man nicht allein vor diesem und auch noch aniezo das Thee-Wasser täglich viel Jahre herdurch in ungemainer Menge ohne allem Schaden trincken kan; Ja es ist auch der Herr Bontekoe der Meynung gewesen, daß kein besser  
Mit

Mittel sey, ein gesundes und langes Leben zu erhalten, als wenn man alle Tage etliche Maas Thee-Wasser trinckt: Es ist auch denenjenigen Medicis und andern Leuten, die der medicinalischen Wasser-Cur bey Brunnen und warmen Bädern sich bedienen, nicht unbekannt, daß, wenn diese Wasser ihren gebührenden Effect thun sollen, man etliche Wochen, ja Monate hinter einander ein 3. 4. bis 6. Maas davon trincken muß; daß es also das Ansehen gewinnet, als wäre kein Excess oder Schaden bey dem Gebrauch eines solchen feuchten und flüßigen Elements möglich, massen die Unschädlichkeit desselben die Erfahrung, als die beste Lehr-Meisterin der schädlichen und unschädlichen Dinge in der Medicin deutlich vor Augen leget: Allein, es wird auch dieser Grundsatz zum Theil durch tüchtige Vernunft-Schlüsse befestiget. Denn nachdem vor 100. Jahren der Umlauf des Geblütes und Säfte in Menschen und Thieren erfunden, auch daß der menschliche Körper aus vielen grossen und million-kleinen Gefässen und Canälen bestehe, wodurch sich das Blut beweget, und nach dem Herzen zuläuft, klärlich dargethan worden, so hat man

Sonnen-klar erwiesen, daß nicht allein das Leben und Dauerung des an sich zur Fäulung geneigten Körpers, sondern auch die Wirkung der Seelen, die im Verstande, und äußerlichen und innerlichen Sinnen bestehet, davon zugleich mit dependire, indem, wenn dieser Umlauf des Geblüts anhöret, so gleich Sinn und Verstand sich verlihren. Nun ist aber vornemlich dem flüssigen wässerigen Wesen, welches fast den siebenten Theil in dem Nahrungssafft und dem Geblüte ausmachet, hauptsächlich der beständige und ungehinderte Umlauf der Säfte zuzuschreiben. Dieser Überfluß der wässerigen Feuchtigkeit machet theils, daß das Geblüte besser durch die kleinen Röhrgen gehet, indem es die dicken und zähen Feuchtigkeiten auflöset, und die Gefäße ausspület; theils, daß die unreinen und der Natur schädlichen salzigen und scharfsen Feuchtigkeiten, so durch Luft, Speise und Trand in den Leib kommen, durch den Schweiß abgeföhret werden, und verhindert folglich alle diejenigen Krankheiten, welche aus einem dicken schweren und scharfen Geblüte ihren Ursprung nehmen. Allein auffer demjenigen Nutzen,

ken, welche das Wasser in Absicht auf seine Flüssigkeit hat, kommen auch diejenigen heilsamen Wirkungen in Betrachtung, welche es, in Ansehung seiner Kälte in dem menschlichen Körper exeriret. Denn es ist wohl zu mercken und zu unterscheiden, daß hier erstlich nicht die Frage sey von denen durch die Kunst bereiteten oder natürlich heißen, noch auch von den abgekochten Wassern, präparaten ꝛc. sondern von den puren simplen kalten Wassern, welche sowohl vom Regen als aus Flüssen oder Brunnen gesamlet worden, ob solche dem Körper Nutzen oder Schaden zufügen, und was die Ursache des Nutzens und Schadens sey. Welche Frage klar und deutlich zu erörtern seyn wird, weswegen wir nicht allein die Erfahrung sondern auch richtige Vernunftschlüsse zu rathe zu ziehen haben.

Was nun den ersten Punct betrifft, so erweisen viele mit Fleiß angestellte Observationes practicae, deren nicht eine geringe Menge in denen Collectionibus enthalten sind, zur Gnüge, daß allerdings eine gar grosse Krafft und heilsame Wirkung bey vielen schweren und langwierigen Krankheiten in dem kalten Wasser trin-

## Vorrede.

ken sich befindet. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich bey dem beschwerlichen Malo Hypochondriaco, da der Magen und Unterleib mit Krampf und Blehungen angefüllet, und sowohl bey Manns- als Weibs-Personen viele Bedängstigungen und andere schwere Zufälle erwecket werden, in dem Gebrauche der Sauer-Brunnen, oder an statt deren, wenn man diese nicht hat haben können, in kaltem reinen Brunnen- oder Regen-Wasser-Trincken, und darauf erfolgter genugsamer Bewegung durch Gehen und Reiten, öftters die beste und zuverlässigste Hülffe gefunden habe; bevorab wenn man dazwischen Bäder von puren fließenden Wasser in gebührender Zeit und Ordnung gebraucht. Bey grosser infirmitat des Magens, wenn derselbe nicht wohl dauet, und mit vielen Blehungen, die mit Gewalt heraus stossen, angefüllet, auch Morgens frühe ein Eckel und Neigung zum Brechen sich ereignet, habe ich mit größtem Nutzen gerathen, des Abends vor Schlafen gehen ein halb Maas frisch Brunnen-Wasser nach und nach zu trincken, darauf ist ein geruhiger Schlaf mit gelindem Schweiß und des Morgens  
Hur.

Hurtigkeit an dem Leibe verspühret worden. Welche gute Effecten alsdenn durch einen Kräuter- Thee auch wohl Coffe mit einigen Tropffen von einer guten Stomach- Essenz, die mit der Helffte von meinem Liquore minerali anodyno vermischt, secundiret worden. Bey grossen Haupt- Glieder- und Podagrifchen Schmerzen, welche mehr aus Boll- und Dick-Blütigkeit bey Personen hitziger Natur und die des Weines gewohnet, als von Abundanz einer unreinen serosen Feuchtigkeit ihren Ursprung genommen, habe gleichfals guten Effect verspühret, wenn an statt des Weines oder Bieres zum ordinairen Trunk kaltes Wasser gebrauchet worden. Ich habe in meiner vor 2. Jahren gehaltenen Dissertation, welche von der heilsamen Krafft des kalten Trinckens handelt, und An. 1729. heraus gekommen, einige merckwürdige Exempla angeführet von den heftigsten und langdaurenden Haupt-Schmerzen, desgleichen auch von den grausamsten motibus convulsivis, womit lange Zeit ein Knabe von Jüdischer Nation geplagt worden, welche, nachdem vieles vergebens gebraucht worden, dem puren kalten Wasser:

fer:

## Vorrede.

ser-Trincken die völlige Genesung zu danken haben. Ich will aniesz nur auffer der gar vielen annoch mir bekanten Curen, so durch Hülffe des Wasser-Trinckens geschehen, einige Casus, die nicht allzulange allhier passiret fürzlich anführen. Vor zwey Jahren überfiel eine Adelige Frau von etlichen 50. Jahren robuster und blutreicher Natur ein Affectus soporosus oder continuirliche Schloff-Sucht, bey welcher alle Sinnen und Verstand verlohren, der Puls aber stark und geschwind war, man ließ zur Ader und brauchte vielerley gute Mittel, aber vergebens. Es wurde ihr endlich nichts anders gerathen, als des Tages 2. bis 3. Maß kaltes Brunnen-Wasser zu trincken. Als sie solches kaum 3. Tage continuiret, bekam sie einen Durchlauff und dabey einen starcken Blut Fluß durch die güldne Ader, welches sie einige Jahre nach einander, nachdem das ordinaire weggeblieben, des Jahres etliche mahl verspühret hat; Nicht lange darauf wurde sie munter, Verstand und Sinne fanden sich wieder, kriegte guten Appetit und mußte von nichts, was innerhalb dieser 6. Tagen mit ihr passiret. Diese Adelige

liche Dame auf dem Lande ist noch bis dato gesund und frisch. Es sind auch ferner in dieser Stadt zwey merckwürdige Exempel nicht unbekannt, da ein Mann von 30. Jahren, eine Frau aber von etlichen 20. Jahren an einer hefftigen Nase-rey laboriret, und durch nichts anders von hiesigem Frankösischen Medico Herrn D. Allion als durch Aderlassen am Fusse und in der Nase, kalt Wasser-Trincken, und Bad, in welches sie sich bis an den Unter-Leib gesetzt, und Auflegung blosses Eises auf das Haupt in einer Serviette glücklich curiret worden. Es ist also außer allem Zweifel in untrüglicher Experienz gegründet, daß das kalte Wasser vor vielen andern kostbar und mit sonderbarer Chymischer Kunst zu Bereitung der Medicamenten und dergleichen in vielen schweren Kranckheiten den Vorzug hat. Es kan auch dieser Satz durch die Auctorität und Experienz der Alten genugsam bekräftiget werden. Man schlage nur den Hipp. auf, in seinen lib. epidemicis it. lib. 2. von Kranckheiten, desgleichen den Galenum von der Methode zu curiren lib. 9. Cap. 5. und Celsum lib. III. cap. XII. auch Cæl. Aurelianus, Alex. Trallianum &c.

## Vorrede.

so wird man hin und wieder finden, wie sehr sie das kalte Wasser in hitzigen Fiebern und Krankheiten, die von der Cholera oder hitzigen Galle herrühren, loben und recommendiren. Wann wir nun hierinn die Vernunft zu rathe ziehen wollen, so ist die Frage: Weil nichts in der Natur ohne zulänglichen Grund und Ursach geschieht, wovon doch diese sonderbare und heilsame Krafft des kalten Wassers herzuleiten? Wenn wir nun diese Frage recht auch kürzlich erörtern wollen, so finden wir den Sinnen nach nichts anders als 1) die Flüssigkeit, 2) die Kälte. Da wir nun oben schon genugsam angeführet, was für einen Nutzen dieses flüssige nützliche Element in Erhaltung der Gesundheit der Menschen und Thieren schaffe, so wird nun auch zu erweisen seyn, ob die Kälte des Wassers wohl einigen Nutzen schaffen könne. Nun beruhet zwar aller Menschen und Thiere Leben mehr in der Wärme als Kälte. Denn jene erhält das Blut und Feuchtigkeiten tubtil und flüssig, daß es sich durch die zartesten Canale bewegen kan, hält die Schweiß-Pöcher offen, daß das über flüssige und unreine ausdünsten kan,

Fan, da hingegen die Kälte das Geblüt dick  
 macht und coaguliret, sondert das flüssige  
 wässerige Theil von dem dicken Blute ab,  
 ziehet die Schweißlöcher zusammen, ver-  
 hindert die freye Ausdünstung, treibt die  
 Feuchtigkeiten starck aus den äußerlichen in  
 die innerlichen Glieder. Ueberdies so ist  
 auch nach Aussage des Hippocratis nichts  
 mehr den nervosen Theilen, durch welche  
 doch meistens die Empfindung und  
 Bewegung geschicht, höchst zuwider,  
 verursacht also die schwersten Nerven- und  
 Haupt- Kranckheiten und hefftigsten  
 Schmerzen, welches auch die Erfahrung  
 lehret. Es ist auch leider mehr als zu be-  
 kannt, daß viele Menschen durch einen  
 starcken Trunck von kaltem Wasser, wenn  
 sie den Leib zuvor sehr erhist, sich den  
 Todt oder auch höchst gefährliche Kranck-  
 heiten zuwege gebracht: Allein dessen allen  
 ungeachtet, so ist doch und bleibet wahr  
 und gewiß, daß die Kälte in dem Wasser  
 auch grossen Nutzen, sowohl die Gesund-  
 heit im Stande zu erhalten, als die Kranck-  
 heiten hinweg zu nehmen, schaffen könne,  
 wenn es in rechter Ordnung, zu rechter  
 Zeit und gebührender Quantität von  
 einem verständigen Medico gebraucht  
 wird,

wird, und zwar bey solchen Casibus und morbis, da die Abundanz der schwefflichen flüchtigen hitzigen Theile im Geblüte überhand genommen eine grosse Aufwallung und Ausdehnung der Blut-Gefässe verursacht, welche innerliche hitzende Bewegung die Kälte verringert, nieder schläget und temperiret.

Zudem so kommen viele Krankheiten und Beschwerden davon her, daß die soliden fibrösen Theile und Gefässe allzusehr relaxiret, viel ihre elastische zusammenziehende Kraft, wodurch sie doch die flüchtigen Theile bewegen müssen, verlohren, dadurch geschicht, daß das Geblüte und andere Feuchtigkeiten hier und dar stocken, sitzen bleiben, und sich nicht gebührend circulariren, die höchstnöthigen und nützlichen excretiones auch gemindert und verhindert werden, und von dieser Ursach entstehen die größten Krankheiten: Weil nun aber eine geziemende Kälte von solcher Natur und Wirkung ist, die allzusehr ausgespannten und ausgedehnten Blut-Gefässe und andre fibröse Theile wiederum zusammen zu ziehen, und also den gebührenden tonum und elastische Kraft wieder zu geben, so bekommt dadurch

durch der menschliche Körper mehr Kraft, der Umlauff des Geblüts wird geschwin- der, der Auswurf und Excretiones, son- derlich was durch die Ausdünstung weg- gehet, gehen besser von statten und wird durch die ganze Natur soulagiret. Wir erfahren ja täglich an unserm Leibe, wie wir durch grosse Hitze und feuchte Luft entkräftet, hingegen von einer kühlen Luft, und Trank wieder erquicket wer- den. Wenn die Einwohner in den war- men Ländern, als Sicilien, Neapolis, Italien sich nicht im Sommer, des Schnees und Eises bedienen könnten, bey Gesunden und Krancken, würden sie es nicht ausstehen können, sondern in viel schwere Kranckheiten fallen. Man hat auch beständig angemercket, daß, wenn in Italien im Winter nicht viel Schnee fällt oder sie nicht vieles Eis sammeln können, ein sehr ungesundes Jahr darauf folge.

Aus welchen bisher angeführten Ratio- nibus man zur Gnüge erkennen kan, daß das kalte Wasser, wenn es mit Ver- nunft und Behutsamkeit gebrauchet, allerdings eine grosse Medicin sey, und bil- lig unter die so genannten generosa und heroica zu zehlen: Allein wie diese Medi-  
b
camenta

## Vorrede.

camenta eine grosse Krafft zu Nutzen haben, wenn sie recht gebrauchet werden, so können sie auch grossen Schaden thun, wenn sie von ungelahrten und ungeschickten Medicis ohne Unterschied und ohne gemachte Reflexion auf die Natur, Kranckheit und deren Ursach absonderlich in grosser Quantität gebrauchet werden. Und dieses habe ich nun einige Jahre auch observiret, und könnte es mit vielen Exempeln darthun, daß man mit solchen verwegenen Curen mehr geschadet als genuzet. Denn es nichts absurders ist, als wenn man solche kalte Wasser-Curen will Personen recommendiren, die wenige Kraft und Blut im Leibe haben, sondern durch starcke Blutvergiessungen, vorhergegangene langwierige Kranckheiten oder Gram und Betrübniß abgemattet seynd, oder die an Schwindsucht und Heftischen Fiebern laboriren und dabey Durchfall haben und keinen Appetit, desgleichen wenn die Kranckheit mehr aus Mangel des Bluts und unreinen Sero herkommt, so kan darauf nichts anders als Geschwulst, Bleich- und Wassersucht erfolgen; Gleichfalls ist gegen alle raison, wenn man in Pocken,

Ma

Masern, Friesel und Fleck-Fiebern, wo  
 die Natur was austreiben will, häufig-  
 ges kaltes Wasser trincken läst, denn da-  
 muß nothwendig die Excretion zurück  
 bleiben, bevorab wenn die Personen eines  
 serosen Temperaments sind, ich habe auch  
 angemercket, daß bey Frauens-Personen,  
 die unordentlich ihre Zeit haben, mit  
 vielen kramptigen Zufällen und Ohn-  
 machten behafftet sind, die kalte Wasser-  
 Cur mehr geschadet als genuset, noch viel  
 weniger muß man auch in den Paroxysmis  
 bey dem Anfälle der Kranckheit, welche  
 durch Krampf geschicht, da die Füße und  
 Hände kalt sind, kaltes Wasser verord-  
 nen. Denn durch die Kälte werden die  
 Spasmi innewerth vermehret, wohin  
 denn auch die Inflammationes zu rechnen.  
 Es gehöret also zu solchen Curen eine gute  
 Überlegung, und Judicium dazu, wenn  
 man mit Nutzen solches brauchen will,  
 welches das vornehmste Requisitum eines  
 Medici Practici ist. Und dieses mag genug  
 seyn zu gegenwärtiger Vorrede. Ich kan  
 nun nicht anders, als das Unternehmen  
 des Hn. Übersetzers vöellig approbiren. Es  
 zeigt Derselbe hierdurch, daß Er seine Zeit  
 auf Universitäten wohl angewendet, und

Vorrede.

Da nicht nur aus der Uebersetzung selbst, und  
Seinen beygefügeten Anmerkungen erhel-  
let, daß Er der Sprache gewachsen und in  
re litteraria wohl versirt sey, sondern Der  
selbe auch in abgewichenem Monath Febr.  
unter meinen Decanat in beyden Examini-  
bus wohl bestanden, auch Seine selbst ver-  
fertigte Inaugural-Disputation de Cœna im-  
modice largiori Gulæ intemperantis noxa  
certiori mit allgemeinem Beyfall rühm-  
lichst allhier defendirt, so gratulire Ihn  
von Herzen zu der hierdurch erlangten  
Ehre und wünsche, daß Gott Seine Praxin  
Medicam dergestalt segne, daß sie zuför-  
derst zu Verherrlichung seines Na-  
mens, zum Nutzen des Vaterlandes, zum  
Trost und Genesung der Patienten, zur  
Freude Seines Ehrwürdigen Herrn Va-  
ters, mit dem in einerley Grad des hohen  
Alters stehe, und denn zu Seinem eigenen  
Aufnehmen und Wohlergehen ausfallen  
möge. Geschrieben Halle den 12. April  
1733.

Friedrich Hoffmann.

Vor-

# Vorrede von der Pariser Edition.

**S**achdem die 2. erstern Editiones dieses Buches von dem Publico wohl aufgenommen worden, so lebet man der Hoffnung, es werde auch die letzte Ausgabe, so man weit vollständiger zu machen gesucht, nicht unangenehm seyn. Denn man hat dieselbe nicht nur noch einmahl übersehen und an vielen Orten verbessert, sondern auch mit einigen Stücken vermehret, und ein Verzeichniß beygefüget so wohl der Materien, als auch der Krankheiten, bey welchen das Wasser dienlich ist. Wie ich nun nicht zweiffele, daß der Leser begierig sey den Inhalt der hierinnen gesammelten Dissertationen zu wissen, so will ich demselben gern hiermit willfahren und von jedwedem Stück besonders Erwähnung thun nach der Ordnung, wie sie hinter einander folgen. Ich habe den Anfang gemacht mit Herrn D. Friedrich Hoffmanns, Königl. Preussischen Hofraths und berühmten Prof. Med. und Practici zu Halle in Sachsen Diff. von der Kraft und Wirkung des schlechten Wassers, worinnen gezeiget wird, daß es eine Universal-Argney sey; so ich aus dem Lateinischen übersezet habe.

Es ist kein geringes Unterfangen, wenn man beweisen will, daß es wirklich eine Arznei sey, so Universal zu nennen, und Herr D. Hoffmann

## Vorrede von der

mann hat nichts vorbeÿ gelassen zu zeigen, daß man dem Wasser dergleichen Nahmen, der so viel zu bedeuten, nicht versagen könne. Er verfähret aber auf folgende Manier: Anfänglich sagt Er: Man wäre jederzeit begierig gewesen eine solche Arzney zu erfinden, so vor alle Kranckheiten gut wäre; Hernach zeigt Er die Schwürigkeit und die schlechte Hoffnung, daß man wohl niemahls so glücklich seyn werde, versichert aber nichts destoweniger, daß, wo etwas in der ganzen Natur zu finden, so eine Universal Arzney genennt zu werden verdiene, so sey es nichts anders, als das schlechte Wasser. Ehe Er aber noch diesen Satz beweiset, so eröffnet Er zuvor seine Gedanken von der natürl. Nothwendigkeit des Todes, damit man aus denen von Ihm angeführten Ursachen desto deutlicher urtheilen könne, welche Kranckheiten zu heilen sind, oder nicht. Wenn Er nun überhaupt dargethan, daß es unheilbare Kranckheiten giebt, so untersucht Er, ob wohl in der Natur ein so besonderes Arzney-Mittel zu finden, das geschickt sey gewisse Arten von Kranckheiten zu heilen, und beweist, daß unter allen denen, die so sehr gelobet und Specifica benennet werden, nicht ein einiges vorhanden. Ferner zeigt Er, in was vor einem Verstande das Wasser vor eine Universal Arzney zu halten sey und behauptet, 1) daß es zu aller Zeit jedem Alter und jedwedem Temperamente wohl zusage; 2) daß wir nichts bessers haben den Kranckheiten vorzubeugen; 3) daß die Hülffe und der Vortheil

theil, so wir vom Wasser haben, in allen Kranckheiten so wohl acutis, als chronicis, gewiß und ohnfehlbar sey; Und endlich 4) daß der Gebrauch des Wassers denen Medicis zu einem unbetrügli- chen Kennzeichen diene, so wohl in Erhaltung der Gesundheit, als in der Cur der Kranckheiten. Ehe Er nun von diesem allen seine Ursach und Beweis angiebt, so untersuchet Er zuvor den Unterschied des Wassers, was man nehmlich vor eine Wahl dabey zu beobachten habe. Er macht also hiervon einen gründlichen Abriß, worin Er zeigt, daß das Regen-Wasser das beste sey, indem es das leichteste und subtilste. Weiter gehet Er zum Stieß- und Brunnen-Wasser, und zeigt eines jedwedens Natur, kommt endlich zu seinem Zweck und thut klärlich dar, daß das schlechte Wasser alle die Eigenschaften an sich habe, so Er ihm zuleget und wovon Er Erweh- nung gethan, woraus endlich ohnstrehtig folget, daß es den Titul einer *Universal-Arzney* verdie- ne. Eine von denen merckwürdigsten Stellen ist, wo der Autor ganz offenbahr darthut, daß der glückliche Erfolg von *Mineralischen Wasser* bey Kranckheiten hauptsächlich dem schlechten Wasser zuzuschreiben sey, als worinnen der Haupt-Grund bestehet, welches Er hernach mit vielen Exempeln beweiset, woraus man siehet, daß solche Quellen, so nichts mineralisches in sich enthalten, öftters eben so gute Wirkungen thun, als man sonst dem *mineralischen Wasser* alleine zuschreibt. Dieses bestätiget Mr. Smith mit

## Vorrede von der

einem Exempel in seiner bald darauf folgenden  
Dissertation.

Und in legt-herwichenem Seculo fand sich zu  
Paris so ein Betrüger, der mit schlechtem Was-  
ser aus dem Seine-Flusse, so er vor ein herrliches  
medicinalisches Wasser ausgab, unglaubliche  
Curen verrichtete, bis es endlich durch einen son-  
derbahren Zufall ausbrach, daß es bloßes Fließ-  
Wasser wäre, so dergleichen Wunder thäte:  
Mr. Bernier erzehlet die ganze Sache folgender-  
gestalt: (a „Einer Nahmens Barbereau nahm  
schlech-

(a Essais de Medecine P. II. Chap. XVI. p. 454. sq.  
Ich habe mir viel Mühe gegeben um einige Nach-  
richt von dieses berühmten Mannes Leben und  
Schriften zu erforschen, habe aber hierinnen mei-  
nen Zweck nicht erhalten können. Das Gelehr-  
ten-Lexicon, so A. 1729. von der mühsamen Hand  
des gelehrten Herrn Professor Jöchers, welcher die  
durch den Tod Herrn D. Joh. Burchard Meckens  
erledigte Professionem Historiar. den 18. Jun. 1732.  
durch ein gelehrtes Programm de cura Philosophi  
circa historias und durch eine öffentliche Rede de  
studii historici nostro aevi excellentia, um ap-  
plausu angetreten, edirt worden, und dessen noch  
viel brauchbarer und nützlicher eingerichtete neue  
Aufsage sehnlichst erwartet wird, hat desselben gar  
nicht Erwähnung gethan, Herr Prof. Stolle aber in  
Jena gedencket in seiner Einleitung in die Historie  
der Medicinischen Gelahrheit 1731. 4. p. 81. wei-  
ter nichts von ihm, als daß er den Plinium beschul-  
dige, wie er sowohl von der Medicin als den Me-  
dicis übel gesprochen, und beyde wider denselben  
in seiner Histoire Chronologique de la Medecine

Schlechtes Wasser aus der Seine, gab demselben einen andern Nahmen und brachte es dadurch in höhern Preis als den besten Champagner-Wein, und richtete gar damit in dem Collegio der 4. Nationen einen Handels-Platz auf . . . Bey diesem Wasser war das seinem Vorgeben nach was besonders, daß dasjenige, so von ihm in Flaschen weggehohlet wurde, viel theurer war, als das andre, gleichsam als wenn es durchs Verführen eine andere Eigenschaft an sich nähme, so es zu Hause nicht hätte, da doch sonst ein andres Wasser, wenn es weggeführt wird, viel von seiner Kraft verlihet.

„ret.

vertheibiget, auch dem Plinio den Text recht gut gelesen habe. Endlich aber habe in der von ihm citirten Schrift so viel gefunden, daß er Hof-Rath und Leib Medicus bey der verwittweten Herzogin von Orleans gewesen, und wie aus seiner Vorrede erhellet, dieses Buch in seinem angehenden Alter mit einem ziemlich lebhaften und satyrischen Stylo geschrieben habe. Die Edition, so An. 1689. 4. zu Paris herauskommen, ist im Suppl. der Lat. Aët. Erud. T. I. p. 451. sqq. recensirt. Wir haben aber eine neuere Edition von A. 1717. von der jedoch zu merken steht: daß der Titul verändert und Histoire Chronologique de la Medecine genennet, auch übrigens das ganze Werk um ein merkliches verringert und castirt worden ist. Welche Nachricht, wie auch die Communication von beyden Editionen der besondern Gürtigkeit des hiesigen berühmten Professoris Anatomix & Chirurgix Herrn D. Plattners, zu danken habe.

## Vorrede von der

„ret. Die Bourcillen waren alle mit seinem Petschafft versiegelt, und die Überschrift war: „Der ewige Brunnen. (b) Denn der Gott der „Flüsse, so daselbst seine Wohnung hatte und „gab, daß solches Wasser dem gemeinen Menschen zum besten möchte verführet werden, versicherte, daß es mit einer wunderbahren Kraft begabt wäre, ob zwar weiter nichts daran zu sehen war, als ein Mischmasch von Antimonio und Vitriol, und das noch darzu in so geringer Dose, daß es nicht fähig war, seine Natur zu verändern, sondern es blieb reines schlechtes Wasser, und das grüne Körnchen, so man auf dem Boden liegen sahe, war zu 6. Kannen Wasser nicht grösser als ein Weizen-Korn. Aber weil ein Geheimniß dabey war, und man solches vor ein ganz frischquellendes Wasser hielt, so bezahlte man es so hoch, daß vor einige grosse Küsten wohl 10. bis 30. Louis d'Or einlamen, und so gieng es unter dem Preise vor ein vollkommenes Lebens- und Gesundheits-Wasser häufig ab. . . . Man mochte den Leuten sagen, was man wolte, daß es nemlich nur schlechtes Gieß-Wasser sey, und daß das grüne Körnchen, so in dem ewigen Brunnen-Wasser zu Boden läge, bloß darzu diene, daß der Betrug solte verborgen bleiben, so glaubten sie es doch nicht, bis ihnen endlich auf folgende Art der Glaube in die Hände kam. Es hatte nemlich ein

(b) La Fontaine perpetuelle.

ein gewisser Laquais das Geld von seinem Herrn“  
 behalten, und seine Flasche mit Wasser aus der“  
 Seine angefüllet, an statt daß er beydes dem“  
 Barbereau hätte überbringen sollen. Sein“  
 Herr befindet sich auf das Wasser wohl, wolte“  
 aber so höflich seyn und sich nach erlangter Ge.“  
 sundheit bey dem Barbereau noch darzu bedan.“  
 ken, ob er schon seine Arzney theuer gnung be.“  
 zahlt hatte. Wie er sein erstes Compliment“  
 gemacht, wird er um seinen Nahmen befragt, und“  
 als man denselben in dem Register, wo hinein“  
 alle, so sich des Wassers bedient, eingetragen“  
 worden, nicht gefunden, entstehet bald der Ver.“  
 dacht, daß hierunter ein Miß-Verstand seyn“  
 müsse, oder vielleicht der Laquais das Wasser“  
 in Wein verwandelt habe. Wie der Herr nach“  
 Hause kommt, befehlet er seinem Diener zu dem“  
 Mr. Barbereau hinzugehen, und sagte ihm auch“  
 die Ursache, warum, worüber der Laquais“  
 erschrickt, blaß zu werden anfängt, und sich end.“  
 lich zu seines Herrn Füßen niederwirfft, um“  
 Verzeihung bittet, und das meiste von dem Gel.“  
 de, so noch vorhanden gewesen, wieder zu erstat.“  
 ten, sich anheischig macht.“

Um aber wieder auf des Herrn D. Hoffmanns  
 Diss. zu kommen, so habe ich sie mit Fleiß bald zu  
 Anfange dieser Sammlung setzen wollen, an statt  
 der Vorrede oder *physicalischen* Erklärung  
 der Wirkung des Wassers durch Mr.  
 Noguez, nicht allein, weil dieselbe als ein Supple-  
 ment sich besser anders wohin schicket, sondern  
 w:il

## Vorrede von der

weil ich es auch vor natürlich halte, eher die Anmerkungen zu erklären, als die Erklärung von der Würckung des Wassers; deswegen habe ich dieselbe erst im andern Tomo und zwar bald zu Anfange desselben angeführet. Wie nun sonst in der *Diff. des Zn. D. Zoffmanns* gemiefen wird, daß das schlechte Wasser eine *Universal-Medicin* sey, so wird wohl der Leser nicht besser davon können überzeuget werden, als wenn er bald anfänglich eine so wichtige Wahrheit wird gründlich dargethan finden, da denn zugleich die Exempel, so nachher erst angeführet worden, zum voraus gnugsam bestätigt werden. Und solchergestalt glaube ich, daß wohl niemand dem Wasser die Kraft und Würckungen, so ihm in diesem Buche in Heilung der Kranckheiten zugeschrieben worden, vernünftiger Weise wird absprechen können.

Ich habe nachhero beygefüget *Mr. Smübs* Abhandlung von der heilsamen Krafft und Würckung des schlechten Wassers in der *Medicin*. Ob nun zwar die Schreib-Art dieses Autoris gar bald zu erkennen giebt, daß er kein Medicus sey, so ist doch deswegen sein *Tractat* nicht zu verachten, theils weil er alles, was von dieser Materie in den *Schriften der Engelländischen Medicorum* zu finden gewesen, mit vieler Mühe zusammen getragen; theils auch, weil er unterschiedene Experimente anführet, so er selber gemacht; Zulezt giebt er einige Regeln, wie man durch eine behörige Lebens-Art seine Gesundheit

heit erhalten könne. Dieser Tractat wurde durch Mr. Noguez aus dem Englischen ins Französische übersezt, und ich habe bey dieser Edition ihn aufs neue übersehen, und unter andern viel Fehler ausgebeßert, so in der vorigen in den Nahmen ein und anderer Autorum eingeschlichen waren.

Die darauf folgende Rede ist von Mr. Hancock, Theol. D. und Priester der Englischen Kirchen, der er diesen Titul gegeben: Großes Fieber-Mittel, oder *Discours*, worinnen gezeigt wird, daß das schlechte Wasser das allerbeste Mittel sey vors Fieber und wahrscheinlich auch vor die Pest. (c Ein Journalist in Engelland (d will uns versichern, daß der Autor ein sehr aufrichtiger Geistlicher sey, und daß man also an denen von ihm erzehlten Wirkungen des Wassers gar nicht zu zweiffeln Ursache habe. Die Aufrichtigkeit ist ohnfehlbar eine von den größten Eigenschaften, so man von solchen Autoribus fordern kan, die aus Erfahrung reden oder schreiben wollen; Aber unter denen, so von solchen Materien schreiben, worinnen sie nicht bewandert und die ihrem Handwercke un-

(c Febrifugum Magnum, or Common Water the best cure for Fevers, and, probably, for the Plagve. by John Hancock, D. D. &c. London 1722, & 1723. in 8vo.

(d Mr. de la Roche, Memoires Literaires de la Grande Bretagne, Tom. XIII, pag. 225.

## Vorrede von der

unbekannt sind, giebt es wenige, so sich in ihren Grenzen halten, und die bloß die Sachen so erzehlen, wie sie geschehen; ohne ihre Erklärungen und Beurtheilungen beyzufügen; ja der meiste Theil hält sich mehr mit rasoniren auf, als mit Erzehlung des Facti. Dergleichen Fehler begegnet eben der Autor dieses grossen Sieber Mittels, welcher besser würde gethan haben, wenn Er seine Experimente ganz schlecht weg erzehlet hätte, als daß er erst seine Meynung davon so weitläufftig beygefüget, worüber er über die grössten Medicos; so er doch nicht verstanden, auf eine abgeschmackte Weise critiziret, und hat dessen Übersetzer sehr weislich gehandelt, daß Er einen guten Theil davon weggelassen, das sonst im Englischen noch weitläufftiger zu lesen. Unterdessen, da in den vorigen Editionen viele Artickel noch unverständlich waren, so habe ich solche zu erläutern und mit Gegenhaltung des Originals zu erweitern gesucht, weswegen man diesen Tractat in gegenwärtiger Edition um einige Blätter vermehret finden wird.

Ich finde nicht erst vor nöthig von dem Versuche des Auctoris, noch vielweniger von seinem Urtheile einen Abriss zu geben. Denn was das letztere anbelanget, so scheint es eben nicht, als wenn man sich sehr darauf zu verlassen hätte, und der Autor selbst verlangt es auch nicht vom Leser, wie er ihm solches in etwas zu verstehen giebt. Was aber seine Experimente betrifft, so wissen diejenigen, so medicinische Schriften gelesen haben,

ben,

ben, gar wohl, daß Galenus die hitzigen Kranckheiten (morbos acutos) durch frisches Wasser curirt, (e und daß nach ihm viele ansehnliche Medici dergleichen gethan, wie man unter andern im Lommio (f sehen kan, der die Manier der Alten beschrieben. Und also zweiffle ich gar nicht, daß die von Mr. Hancockke vorgeschlagene Methode nicht in vielen Fällen gut thun solte; Aber es giebt auch welche, wo sie gar nicht angehen würde, und wo man weit kräftigere Arzney-Mittel anwenden muß. Man kan also, ohne die Proben des Autoris in Zweifel zu ziehen, doch so viel sagen: daß sie weder so zahlreich, noch auch durch die öftere Erfahrung so bestätigt seyn, daß sie eine General-Regel ausmachen solten.

Auf dieses grosse Fieber-Mittel folget ein Auszug aus den *Nouvelles de la Republique des Lettres*; worinnen ein merckwürdiges Exempel von einem Holländischen Kauffmann erzehlet wird, der hefftige Magen-Schmerzen gehabt, und allerhand starke Getränke, jedoch ohne Nutzen gebraucht, bis er sich endlich resolvirt, nichts als Wasser zu trincken, da er sodenn vöslig gesund worden.

Nach diesem Auszuge kommt ein Satz, der im Medicinischen Collegio zu Paris 1721. unter dem  
Præ-

(e Galeni Comment. in libr. Hippocratis de victus ratione in morbis acutis. Edit. Basileens. 1549. fol T. VI. p. m. 673. sqq.

(f De curandis Febris continuis sect. 3. cap. 2 & 3.

## Vorrede von der

Præsidio Herrn Geoffroy, Doctoris Regentis der Medicinischen Facultät daselbst zc. öffentlich vertheidiget worden. Er führt den Titel: Ob das Wasser zur Zeit der Pest ein herrliches *Præservativ* sey? (g) Ich erachte es nicht erst vor nöthig, mich mit dem Inhalt dieser Frage zu verbreiten, indem sie kurz, aber sehr deutlich geschrieben ist. Der Leser wird finden, wie nachdrücklich Mr. Geoffroy die aufgeworfene Frage abgehandelt, indem er alles, was zu der Pest gehört, deutlich erklärt und nachhero gründlich darthut, daß das schlechte Wasser ein herrlich *Præservativ* sey. Überdieses kennt man die Verdienste und die vortrefliche Wissenschaft des Autoris mehr als zu wohl, daß man also alles, was aus seiner Feder fließet, hoch zuschätzen Ursache hat. Die darauf folgende Frage schreibet sich von Mr. Hequet her, dem die Arzney-Kunst wegen seiner nützlichen, gelehrten und verständigen Schrifften, womit er dieselbe zu bereichern noch immer fortfähret, viel schuldig ist. Es hat dieselbe der Autor schon vor 23. Jahren nebst noch einer andern vom Uderlassen mit folgendem Titel Französisch herausgegeben: *Physicalische und mechanische Erklärung der Wirkungen des Uderlassens und des Trinckens in der Cur der Kranckheiten zc. zu Chambery 1707. 12.* (h)

Wenn

(g) An Aqua, serviente Peste, eximium Prophylacticum?  
(h) Explication physique & mechanique des Effets de la Saignée & de la Boisson dans la Cure des Maladies &c. à Chambery 1707. 12.

Wenn ich nun dem Leser einen gründlichen Abriß von diesem Werke geben soll, so glaube ich nicht besser verfahren zu können, als wenn ich die Worte des Mr. Heequers selbst aus seinem Vorbericht hieher setze, indem das Buch, woraus dieser Auszug genommen, sich ziemlich rar gemacht. Er sagt aber also: „Mein Vorhaben ist, in diesem Sätze zu zeigen, daß die Diluentia oder solche Mittel, wodurch etwas dünne und fließend gemacht wird, und woraus ein Franck meistens theils bestehet, wie auch alles dasjenige, was dem Gebälthe zu einer Hülffe und den festen Theilen zum Trage dienet, vor die Patienten recht erfreuliche und öftters sehr kräftige Mittel sind, zumahl wenn sie wohl gebraucht und glücklich angebracht werden. Man kan dieses dadurch beweisen, weil die Gesundheit nichts anders ist, als eine Art von Gleich-Gewichten, so von der Gleichheit und Uebereinstimmung der Flüssigkeiten und der Theile, worinnen solche enthalten, unterstützt wird. In dieser Absicht setzet man zum voraus, daß die Natur um keiner andern Ursachen willen alles in unserm Körper so geordnet habe, als in Ansehung dieses Gleich-Gewichts, und daß noch alles zu diesem Endzweck abziele. Aber weil dieses Gleich-Gewichte bloß in der Hurtigkeit, so das flüchtige Wesen zum fließen besitzt, und in der Geschwindigkeit, welche macht, daß die festen Theile denen flüchtigen nachgeben, bestehet, so beweiset man damit, daß das Trinken an der Erhaltung

s

„tung

## Vorrede von der

„tung oder Wledererstattung der Gesundheit  
„grossen Theil nehmen müsse. Die Ursache des-  
„sen ist ganz deutlich, weil es nemlich zur Flüs-  
„sigkeit des Geblüthes, dessen befördernde Hüffe  
„es wird, und zur Geschmeidigkeit der festen  
„Theile, bey welchen es dem Austrocknen vor-  
„beuget und sie völlig regieret, sehr viel beyträgt.  
„Man wird weiter zeigen, daß die Natur in un-  
„serm Körper mit nichts anders beschäftigt zu  
„seyn scheine, als die angenehmen, befeuchtende  
„und wässerichte Säfte zu vermehren, und daß  
„das Geblüthe sich um keiner andern Ursache  
„willen, in so viel Eingeweyden, als so viel unter-  
„schiedenen Werckstätten durchtreiben und durch-  
„arbeiten lasse, als um ein klares, doch unge-  
„schmacktes Wasser abzugeben, welches die Ner-  
„ven, worinnen es endlich den Nahmen eines  
„Spiritus bekommt, anfeuchtet und erfüllet. Aus  
„allen dem schliet man, daß die schlechtesten Ge-  
„träncke die allergesündesten sind; denn je mehr  
„sie nur von einer Art sind und je weniger sie von  
„Salze und von allerhand Geschmack zu durch-  
„dringen haben, je leichter lassen sie sich zerstoffen,  
„zerreiben und zerquetschen. (i Endlich beant-  
wortet

(i Ein vornehmer Lehrer hiesiger Universität bedient sich dieses Worts in Beschreibung des Umlaufs des Geblütes und der Leibes Säfte mit besonderm Nachdrucke, und ich habe es dessen Untertweisung zu danken, daß dieser gute und geschickte Terminus hin und wieder hat angebracht werden können, indem er

wortet man die Einwürffe und zeigt derselben Schwäche deutlich an. Im vorbey gehen gleichsam sucht man dem Ansehen gelehrter Medicorum ein Gnüge zu leisten, welche von denenjenigen zum öfftern angestellet werden, so sich mit ihnen ein Ansehen zu machen gedencken, wenn sie den Patienten das Trincken verbietthen wollen; Man darf sich also gar nicht verwundern, wenn bey ihnen vom Avicenna geredet wird, der in unsern Ländern ganz aussere der Mode gekommen ist. Deswegen hat ein berühmter Medicus, kye unter dessen Anführung dieser Satz in dem Medicinischen Collegio behauptet worden, diejenigen wieder von ihrer vorgefasten Meynung abzubringen gesucht, so sie dem Avicenna zuschreiben, daß man nehmlich den Patienten das Trincken versagen müste; indem er spricht, daß das Ansehen des Avicennæ entweder übel verstanden oder übel angewendet sey, und daß weit mehrere Practici vorhanden, so diesen Mißbrauch, den Patienten das Trincken zu verbietthen, herunter machen, als philosophische Medici, so dergleichen schändliche Gewohnheit noch zu rechtfertigen suchen.

Eine so nützliche Materie hat der Aufmerksamkeit des Publici allerdings würdig zu seyn geschrieben, indem sie fähig ist, alle die Vorurtheile, so man

er, meines Erachtens, die Sache vollkommen wohl ausdrückt.

(k Mr. Michelet, Königl. Spanischer Leib-Medicus.

## Vorrede von der

man irgend wider das Trincken gefaßt, zu be-  
nehmen. Man hat sich also Mühe gegeben, alle  
Zweifel zu beantworten, aller Furcht vorzubeu-  
gen, und alle Scrupel zu heben, und zwar durch  
solche Ursachen, welche aus einer leichten, natür-  
lichen und aller Welt-bekanntten Mechanique her-  
genommen sind, denen man noch das Ansehen der  
größten Medicorum unserer und der vorigen Zeit  
beygefügt hat.

Ich komme nunmehr zu des *Mr. Noguez* Phy-  
sikalischen Erklärung von den Würckun-  
gen des Wassers, welches ohne allen Wider-  
spruch eines von den besten Stücken in dieser  
Sammlung ist, als welche am allerdeutlichsten  
und vernünftigsten von der medicinischen Krafft  
des Wassers handelt. Bey den vorigen Editio-  
nen war diese Schrift statt der Vorrede befind-  
lich, aber ich habe aus gewissen unten anzuführen-  
den Ursachen geglaubet besser zu thun, sie ander-  
wärts hin zu versetzen. Der Autor redet bald  
anfänglich von den natürlichen Eigenschaften  
des Wassers und erkläret dabey einige sicht-  
bare Würckungen desselben, als z. E. daß es in  
die Höhe steigt und sich in Dünste zertheilet u. s.  
w. Er geht hierauf weiter zu den Würckungen,  
so das Wasser in dem Körper der Thiere thut,  
und untersucht, auf was Weise es in den ersten  
Wegen in dem Geblüthe und auf der eusserlichen  
Fläche unsers Körpers verfare, wobey er alles  
überaus deutlich erkläret. Nachdem er nun  
von den Würckungen des Wassers in den ersten  
Wegen

Wegen geredet, Kommt er zu denen, so im Geblütthe vorgehen, und da bemerckt er so gleich, daß das Wasser einzig und allein die guten Eigenschaften aller andern Argney-Mittel in sich enthalte.

Dieses zu beweisen machet er eine lange Beschreibung, worinnen er zeigt, daß das Wasser eben das würcke, was die vornehmsten Argney-Mittel, so man innerlich einnimmt, zu thun pflegen. Unterdessen werden ihm doch einige Medici die Art und Weise, wodurch er darzu thun gesucht, daß das Wasser auch bey langwierigen Fassen erhalte und Nahrung gebe, nicht so hingehen lassen, indem er zum voraus sagt: Daß der meiste Theil von den thierischen Geistern nichts anders sey als Wasser und also, so oft man trincke, so oft mehrte sich auch die Anzahl der *Spirituum animalium* &c.

Nachdem der Autor die vornehmsten Würckungen des Wassers im Geblütthe untersucht hat, so sagt er weiter, daß solches die Pflangen und Thiere ernähre, und erzehlet die Art und Weise, wie es nach seiner Meynung zu gehe. Denn kommt er auf den äußerlichen Gebrauch des Wassers, wobey er Gelegenheit nimmt die Würckungen der kalten und warmen Bäder zu erläutern. Hierauf macht er aus dem, was er von der Krafft des Wassers gesagt, diesen Schluß: daß es unter allen Argney-Mitteln das nützlichste, beste, leichteste und angenehmste, ja mit einem Worte, die rechte *Universale* Argney sey, so  
man

## Vorrede von der

man schon von langen Zeiten her gesucht habe Nach diesem Schlusse nimmt er die Wahl und den Unterschied des Wassers vor. Aber da der meiste Theil von dem, was er anführet, schon in des Herrn D. Hoffmanns *Diss.* steht, und ich bereits davon Erwähnung gethan habe, so will ich solches nicht erst weitläufftig hier wiederholen.

Die erstaunenden Curen des P. Bernhards Mariae de Castrogiane eines Capuciners aus Sicilien, so sich in Maltha aufhält, haben in ganz Europa so viel Aufsehens gemacht, daß man dem Leser eine Gefälligkeit zu erweisen geglaubet hat, solche mit in diese Sammlung einzutragen. Deswegen hat man die Auszüge einiger hierbon geschriebenen Brieffe, so im Mercure von An. 1724. und 25. befindlich nach ihrem dato setzen wollen. Ob nun zwar diese Auszüge nur blosser Nachrichten sind, woraus man, wie es scheint, keinen andern Vortheil ziehen kan, als zu erfahren, daß das Eys. Wasser in unterschiednen, auch so gar in vielen unheilbahren Kranckheiten gut gethan habe, ohne zu hoffen, daß sich jemand desselben mit gutem Erfolg bedienen könne, es wäre denn, daß die Art und Weise, wie der Lapsus damit verfahren, vollkommen beygefügt würden; so hoffe ich doch damit der Curiosité dererjenigen ein Gnügen zu thun, welche den Mercure nicht haben, die also diese Auszüge aus besagten Brieffen mit Vergnügen lesen werden.

Ich habe zugleich die Anmerkungen des Mr. Noguez, so er über diese Brieffe gemacht hat, und

und die in der andern Edition dieses Buches am Schlusse befindlich mit beygefügt. Die engen Grenzen dieser Vorrede verstaten mir nicht, mich bey diesen Anmerkungen aufzuhalten, und da ich von der Haupt-Sache nur so obenhin würde etwas gedencken können, so will ich eine tieffere Einsicht hiervon in den Tractat versparen, den ich ehstens heraus zu geben Willens bin, und wo von ich nachher etwas sagen werde.

Um dasjenige, was noch in den Auszügen de- rer von Maltha aus wegen der Methode des P. Bernards geschriebenen Brieffe mangelt, zu erset- zen, so wird solches in dieser Sammlung zu fin- den seyn, und zwar aus einem Italiänischen MSc. übersetzt, so der P. Bernard selbst an ein Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften über- schickt, der es hernach im Monath Novembr. 1727. der ganzen Gesellschaft vorgelesen.

Auf diese Methode des P. Bernards folgen eini- ge Reguln, wie auch diejenigen, so keine Medici sind, das Wasser als ein rechtes Argney-Mittel gebrauchen können, vorgeschrieben von Mr. Cre- scenzo, einem Neapolitanischen Medico, der solche an seinen Tractat, den er 1727. heraus gab, unter dem Titul: Anmerkungen über das neue Argney-Mittel des Wassers, mit angehengt hatte. (1

Die

(1 Ragionamenti intorno alla nuova Medicina dell' Acqua &c. Der Autor dieser Vorrede hatte ietzt angeführte 2. Schrifften erst bekommen, als schon

## Vorrede von der

Die Materie, wovon diese beyden Methoden handeln, würde eine genaue Zergliederung von einer jeden erfordern, und ich wolte mir auch Mühe geben, solches ins Werck zu setzen, wenn ich nicht willens wäre, wie ich bereits gesaget, mich in dem Tractat, den ich unter Händen habe, über dieselben weitläufftiger aufzuhalten. Und das ist alles, was ich von der *medicinischen* Kräfte und Wirkung des schlechten Wassers habe zusammen bringen können. Aber da diese Schriften vor eine so weitläufftige Materie viel zu enge, und wichtige Sachen davon zu sagen noch gnung übrig sind; so dient hiermit zur Nachricht, daß ich in dem Tractat, den ich heraus zu geben versprochen, vom Wasser und dessen so wohl innerlichem als äusserlichen Gebrauch in der Medicin nach der Praxi und Anmerkungen der berühmtesten alten und neuen Medicorum, nicht nur ordentlich, sondern auch vollständig und recht lebhaft handeln werde.

Und das soll ein Supplement von dieser Sammlung werden, worinnen ich sonderlich auf den Nutzen des kalten Wassers gehen und die benöthigte Vorsicht anzeigen werde, so man bey dem

Geo.

Der andre Theil im Drucke bald zu Ende gebracht, hatte sie also in der Französische Edition nur hinten als ein Supplement angehängt und sich bestrengen alhier entschuldiget; ich habe aber sein Entschuldigungs Compliment als was überflüssiges weggelassen, weil ich sie bey dem andern Theile schon in die gehörige Ordnung bringen will.

Gebrauche desselben haben muß, weil es sonst, ohngeachtet aller der guten Wirkungen, so es zu thun fähig, dennoch sehr gefährlich ausgeschlagen kan, wenn nicht eine sichere und mit allen Umständen genau übereinkommende Methode dabey gebraucht wird. In dieser Absicht will ich einen Auszug machen aus den Schriften, so vor kurzen einige geschickte Medici zu Neapolis von dieser Materie, wie es ihnen in Praxi vorgekommen, Italiänisch herausgegeben haben, (m und vornemlich von dem, was einige Zeit zuvor Mr. Crescenzo bekannt gemacht, der als ein gelehrter Medicus und berühmter Practicus dieses Mittel zu Neapolis in Schwang gebracht, und dieselbe Materie mit weit vollständiger Ordnung, als sonst kein Autor gethan, abgehandelt hat. Nicht weniger will ich einen Auszug beyfügen von dem, was etwa wichtiges in den Wercken der besten Englischen Medicorum von dem Nutzen der kalten Bäder befindlich, die aber alle in ihrer Sprache geschrieben haben, als Mr. Floyer, Baynard, Blair, Wainewright &c.

Die Dissertation, so auf des Crescenzo Regeln vom rechten Gebrauch des Wassers

(m Ich werde erwarten, ob der Autor seinem gethanen Versprechen nachkommen werde? wo nicht, so bin erböthig, wenn anders diese Arbeit gütigst angenommen wird, den dritten Theil von diesem Buche aus bereits in Händen habenden auserlesenen hierzu gehörigen Schriften zu verfertigen.

fers folget, ist laut des Titels eine *physicalische* Erklärung, wovon das Eis entstehe, und was dabey sonderbahres zu bemercken. Durch *Mr. Dortous de Mairan*, einem Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschaften. (N Der bloße Nahme des Autoris wird uns ohne Zweifel schon eine gütige Aufnahme dieser Schrift versprechen, aber man wird uns vielleicht diesen Einwurff machen warum man dergleichen in eine solche Sammlung gebracht, worinnen bloß von der *medicinischen* Krafft des Wassers gehandelt wird? Allein ich antworte, der Verleger habe vor dienlich befunden, die Gelegenheit zu ergreifen, denen Auszügen der Briefe, und den Anmerkungen über das Eis - Wasser eine so wohl ausgearbeitete Schrift vom Eise beyzufügen, indem er sich hierdurch das Publicum zu verbinden vermeynet, weil er schon die dritte Edition von dieser Diss. des *Mr. Mairans* herausgiebt, von der er so viel Lobserhebungen gehört, die so oft bey ihm gesucht worden, und die sich ziemlich rar gemacht hatte, ohngeachtet binnen 2. Jahren 2. Editiones zum Vorschein gekommen, die eine nemlich zu Bourdeaux 1716. und die andere zu Beziers 1717. Ohne nun darauf zu sehen,

(N Explication physique de la formation de la Glace & de les divers Phenomènes. Ich war zwar anfangs willens, diese Diss. wegzulassen, nachdem aber solche durchgelesen und sie von so gutem Geschmack befunden, so habe sie unverändert dabey gelassen, und hoffe, es werde dem Leser nicht zuwider seyn.

hen, daß die so vollständige als zahlreiche Erfahrung  
renheit des Autoris sich viel auf die Natur des  
Wassers beziehe, so deucht mich, daß sich diese  
Schrift, welche Anfangs bloß ein Zweck der Cu-  
riose zu seyn scheint, zu dieser Sammlung über-  
aus wohl schicke. Mr. Mairan, dessen Höflichkeit  
und Leutseligkeit mit seiner grossen Gelehrsamkeit  
vereiniget, ließ sich gegen den Verleger bald willig  
finden. Er übernahm selbst die Mühe, sie noch ein-  
mahl durchzusehen, und an einigen Orten zu ver-  
bessern, doch war er eben nicht gesonnen, solches vor  
eine neue Edition auszugeben, an der er wirklich  
Hand angelegt hätte, indem er durch seine vielen  
Geschäfte hieran verhindert wurde. Weswe-  
gen er mir auch die Ehre that zu sagen, daß er seit  
etlichen Jahren aus Erfahrung nichts zu ändern  
gehabt, wenn er aber Zeit gehabt hätte, die Diss.  
ordentlich zu übersehen, so würde er sie in eine ganz  
andere Form gebracht haben. Und das ist ein  
Kennzeichen von dem so guten Geschmacke, und  
von der so sorgfältigen Richtigkeit dieses berühm-  
ten Academici, wie denn auch heute von höherm  
Verstande mit ihrer eignen Arbeit, und wenn sol-  
che auch die ganze Welt bewundern sollte, nicht an-  
ders als mit der größten Schwierigkeit zufrieden  
zu seyn pflegen.

Diese Diss. von Mr. Mairan ist die zweyte unter  
Dreyen, (o so in der Königl. Academie der freyen  
Kün-

(o Dissertation sur la variation du Barometre à Bor-  
deaux & à Beziers 1715. Dissert. sur la Glace &c. à  
Bor-

## Vorrede von der

Künste und Wissenschaften zu Bourdeaux den Preis erhalten, und die letztere gab der Academie die Gelegenheit an die Hand, daß sie einen Schluß machte: (p daß jedweder Autor nicht mehr als 3. Preise zu erhalten sollte fähig seyn, und daß man also Mr. Mairan bitten sollte, sich ferner mit der Academie nicht einzulassen; durch welchen Entschluß sein Ruhm aufs neue vermehrt, und seinen Mitbühlern die Hoffnung wiedergegeben wurde, zu einer Ehre zu gelangen, die sie vielleicht schon längst überkommen hätten, wenn er nicht gewesen wäre.

Ich glaube nicht, daß es erst wird nöthig seyn, von dieser Diss. einige Abschilderung zu machen. Es ist gnung, wenn man weiß, daß sie von Mr. de Mairan kommt, denn so wird sie ohne Zweifel wohl aufgenommen werden. Ich will nur noch so viel sagen, daß der Autor in dieser 3. Edition nebst andern Verbesserungen und Zusätzen seine Proben sehr erweitert, und der Erklärung, so er von der Vermehrung des Tractats vom Eis, Wasser gethan, gleichsam ein neues Licht gegeben habe. Sonst ist auch alles andere, was er vom Gefrieren sagt, sehr sinnreich und gründlich. Es ist bekannt, daß

---

Bordeaux 1716. & à Beziere 1717. Dissert. sur la cause de la lumiere des Phosphores & des Noctiluques, à Bordeaux 1717. Diese letztere findet man in den Lateinischen Act. Erud. 1717. p. 457. 4qq. recensit.

(p Besuche das Avertissement der Academie zu Bourdeaux, so bey der Diss. sur les Phosphores voran steht.

daß treffliche Physici, und sonderlich die Herren Perrault, (q) Mariotte, (r) und de la Hire (s) auch hiervon geschrieben haben. Aber wer dieses Werck des Mr. de Mairan liest, wird bekennen müssen, daß kein Autor die wahrhafftige Mechanique derer flüssigen Sachen so gründlich untersucht, noch die schwersten Arten und Eigenschaften des Eises so deutlich und so vollständig erklärt habe. Alles dieses läßt mich hoffen, daß diese Diss. ob sie zwar nicht eigentlich von dem, was zu dieser Sammlung gehört, handelt, mit Lust zu lesen, und als eine Bierde derselben wird anzusehen seyn.

Ich komme endlich zu der *Dissert.* des Herrn D. Hoffmanns von der Vortrefflichkeit der Haus-Mittel. Weil das Wasser eines von den schlechtesten, gemeinsten und besten Haus-Mitteln ist, so habe ich geglaubet, daß ich nach vorhergegangener Untersuchung alles dessen, was von der Krafft und Nutzen desselben hat können zusammen getragen werden, gar süglich zu andern bekannten Mitteln schreiten könnte, welche eben wie das Wasser allenthalben zu finden, und die man ohne Mühe und mit wenig Kosten haben kan. In dieser

(q) In seinen *Essais de Physique* T. IV. wo er *Experiences sur la Congelation* hat.

(r) In seinem *Essai du chaud & du froid*, und in seinem *Traité des mouvement des Eaux*.

(s) *Explication des principaux effets de la Clace & du Froid*. in den *Memoires de Mathématique & de Physique, tirez des Régistres de l'Academie Royale des Sciences*. Paris 1693. 4.

## Vorrede von der

dieser Absicht habe ich nichts bessers bezufragen  
gewußt, als die aus dem Latein übersezte Diss. Des  
Herrn D. Hoffmanns. Es zeigt derselbe bald  
Anfangs überhaupt den Vorzug der Haus-Mit-  
tel vor frembden Specereyen, vor gekünstelten  
Apotheker-Bereitungen, und vor chymischen Zu-  
richtungen; denn erklärt er sich, daß er nicht Wil-  
lens sey, von allen und jeden bekannten, schlechten  
und geringen Sachen, die etwan als Haus-Mit-  
tel einiger Massen nützlich seyn könnten, zu reden,  
sondern daß er nur einige darunter wolle auslesen,  
deren Krafft und Nutzen durch oftmahligen  
Gebrauch und Erfahrung, und durch das Zeug-  
niß berühmter Medicorum bestätigt worden.  
Darauf erzehlt er die Mittel, von welchen er zu  
handeln vorhabens, und fängt mit solchen Sachen  
an, so in der Haushaltung die gemeinsten sind,  
z. E. Brodt, Mehl, Kleyen und Hülsen-Früchte.  
Denn geht er auf die Wurzeln, Saamen, Kräuter  
und Blumen, so man allenthalben findet in Gär-  
ten, auf dem Felde u. s. w. Bey jeder Sache, von  
der er handelt, erzählt er zugleich die bewährtesten  
Tugenden, und bekräftiget solches mit dem  
Zeugnisse geschickter Medicorum. Ferner han-  
delt er von den Eigenschafften unterschiedener  
gang bekannter Bäume, als von der Tanne, vom  
Wacholder, Holunder zc. und denn auch von der  
Krafft einiger Gewürge zc. Und wenn er also die  
Classe der Erd-Gewächse durchgangen, so kommt  
er auch zu den Thieren, und redet von Krebsen, Re-  
gen-Würmern, Schnecken und der Milch. End-  
lich

sich höret er mit den Ersten auf, woselbst er bloß von dem Salpeter handelt, von dem er sagt, daß er ihn mit Fleiß bis zuletzt versparet hätte, weil er ihn beynähe vor eine Univerſal-Ärney halte.

Herr D. Hoffmann ist zwar nicht der erste, der die gemeinen und bekannten Ärney-Mittel so hervorzieht; doch ist das Lob, so er ihnen giebt, um desto weniger verdächtig, weil es von einem so großen Practico und von einem so geschickten Chymico herkommt, der in Ansehung dieser letztern Wissenschaft vielmehr von allerhand Vermischungen und Chymischen Geheimnissen eingenommen zu seyn scheinen sollte. Aber er ist nichts weniger als das, denn er saget ganz deutlich, daß er durch eine langwierige und aufmerckſame Erfahrung gelernt habe, was es um die chymischen Ärney-Mittel und Geheimnisse vor ein vergebens Thun sey, und habe er wirklich befunden, daß eine Kleinre Anzahl von gemeinen und wohl ausgesuchten Ärneyen in ihrer Würckung viel geschwinder, und der Natur viel zuträglicher, und daß der Endzweck weit besser damit zu erhalten sey.

Außer denen Autoribus, so Herr Hoffmann anführet, um seine Meynung von der Vortreflichkeit der Haus-Mittel zu bestätigen, haben viele berühmte so wohl alte, als neue Medici gleiche Gedanken. Ich will nur einige davon erwehnen. Crato, (ein berühmter Practicus in Deutschland, sagt:

ſt Scelus est, uti compositis, cum simplicia satis adju-  
menti adferre possunt. Crato in Consil. Med. Con-  
sil. V.

sagt: daß es ein rechtes Laster sey, gemischte Arzneyen zu gebrauchen, wo einfache Hülffe thun könne u. Arnaldus de Villanova (u sagt ebenfalls Wer mit einfachen Arzneyen helfen kan, der sucht zusammengesetzte entweder betrügllicher, oder vergeblicher Weise. Und nach dem berühmten Wedel (vmuß man nicht aus der Apothecke holen, was man zu Hause haben kan. Aus eben der Absicht bedienen sich die Aerzte in China, wie uns die Reise-Beschreibungen lehren, (w jederzeit und in allen Kranckheiten einfacher und schlechter Arzneyn Mittel, indem sie die gemischten und zusammengesetzten zu gebrauchen, vor eine grosse Thorheit halten.

Man könnte hiervon, wenn es anders nöthig wäre, noch ein weit mehrers aus wohlbekannten Auctoribus anführen; doch ist dieses nur noch zu bemerken, wenn sich ja die meisten Medici solcher zusammengesetzten Mittel und frembder Gewürze öfters bedient haben, und auch noch bedienen, daß man solches größten Theils den Patienten selbst zuzuschreiben habe, als welche aus einer eitlen Einbildung von solchen Arzneyen mehr Wesens

(u Potens mederi simplicibus, composita medicamina dolose aut frustra querit. Arnaldus de Villanova in Parabol. Medication. doctrin. 2. aphor. 15.

(v Non est expectandum ab officina, quod peti potest a Culina. Wolfgang. Wedelius in Theorematis Medicis.

(w Thevenot, Recueil des Voyages. Tom. III. Ambassade des Hollandois a la Chine; dern. part. Cleis Specimen Medicinæ Chinez.

sens machen, so viel Kosten, und weit hergebracht werden müssen, als von solchen Dingen, die man leicht und mit wenig Kosten, haben kan, und die im Vaterlande selbst gezeuget werden. Galenus erzehlet, wie er einstens einem reichen Patienten eine Arzney von geringem Werthe verordnet, so habe derselbe mit Verdruß zu ihm gesagt: Er solte das vor die Bettel-Leute behalten, vor ihn aber was kostbahrers zu rechte machen. (x)

Ob nun wohl geschickte Medici denen einfachen und schlechten Haus-Arzneyen allemahl den Vorzug geben, so bin ich doch gewiß versichert, daß viele andere die frembden Gewürze, und eine grosse Anzahl von zusammen gesetzten Arzneyen, deren sie sich von Tag zu Tage glücklich bedienen, weit höher schätzen werden. Um nun hiervon meine Meynung zu sagen, so zweiffle nicht, es werden diejenigen, so die einfachen Mittel so sehr erhoben, es bloß wegen der Unwissenheit und Betrügerey der Quack-salber gethan haben, als welche öftters unter grossen Titeln, und um dasjenige, was aus ihren Händen kommt, groß zu machen, eine erstauenswürdige Menge von langen und schweren Zusammensetzungen zu Märkte gebracht, worein sie auf eine recht ungeschickte Weise einen ganzen Hauffen von überflüssigen, und öftters gefährlichen Ingredientien vermischt haben. Wenn man  
aber

(x Galen. Lib. III, de composit. Medicam, Sec. Gen. cap. X. p. m. 888. Hoc medicis serua, me autem sumtuosius aliquod doceto.

## Vorrede von der

aber die frembden Specereyen verwerfen, und hingegen an deren Stelle die gemeinen Gewürze, so in unsern Landen wachsen, einführen wollen, so glaube ich, daß nichts anders hierzu Anlaß gegeben habe, als die falschen und interessirten Lobes- Erhebungen, so diejenigen hiervon machen, so sie entweder anschaffen, oder doch wenigstens damit handeln, als welche nicht zufrieden sind die Kräfte, so sie haben können, Himmel- hoch zu erheben, sondern ihnen auch noch unzählich viel andere belegen, so in der blossen Einbildung bestehen. Ich weiß keinen Autorem, der wider alle zusammengesetzte Arzneyen und frembde Gewürze sich mehr ereiffere, als Plinius der Aeltere, wenn er spricht: (y) Die Natur, so unsre Mutter und eine recht göttliche Zeugerin aller Dinge ist, hat weder Wachs, noch Augen- Salben, noch Umschläge, noch Pflaster, noch auch Segen- Giff gemacht; das sind Erfindungen der Apotheker und Medicorum, oder vielmehr ihres Geizes. Denn die Natur zeuget ihre Wercke ganz und vollständig.

Wir

(y) Non fecit cerotum, analagmata, emplastra, collyria, antidota, Parens illa ac divina rerum artifex: Officinarum hæc, imo verius avaritiæ commenta sunt. Naturæ quidem opera absoluta atque perfecta gignuntur: - - - Nos nec Indicarum Arabicarumque mercium, aut externi Orbis attingimus Medicinas. Non placent remediis tam longe nascentia: non nobis gignuntur; imo ne illis quidem, alioqui non venderent. Plinius Hist. Natur. Lib. XXII, Cap. XXIV, Tom. IV. p. 216. Edit. to P. Hrdauini.

Wir bekümmern uns nicht um die Waaren aus<sup>66</sup>  
Indien und Arabien, und um die Arzneyen der<sup>66</sup>  
äußersten Welt. Die Dinge, so von so weit ent-<sup>66</sup>  
fernten Dertern herkommen, stehen uns zur Arz-<sup>66</sup>  
ney zu gebrauchen nicht an, sie werden auch weder<sup>66</sup>  
uns, noch den Einwohnern selbiger Länder zu gu-<sup>66</sup>  
te hervor gebracht, sonst würden sie sie nicht ver-<sup>66</sup>  
kauffen, zc.<sup>66</sup>

Weiter saget er: (z Auch denen Wäldern<sup>66</sup>  
und unbewohntesten Dertern fehlet es an Arz-<sup>66</sup>  
ney nicht, indem die Natur, als die Heil- Mut-<sup>66</sup>  
ter aller Dinge, dergestalt vor den Menschen ge-<sup>66</sup>  
sorget hat, daß ihm auch die Wüsteneyen selbst zu<sup>66</sup>  
Arzneyen dienen müssen“ Und endlich beschlisset  
er nach einigen Zwischen- Sätze: (aa “Daher ist  
die

(z Ne Silvæ quidem, horridiorque Naturæ facies, me-  
dicinis carent; sacra illa Parente rerum omnium  
nusquam non remedia disponente homini, ut me-  
dicina fieret etiam solitudo ipsa. Idem Lib. XXIV.  
Cap. I. p. 304.

(aa Hinc nata Medicina. Hæc sola Naturæ placuerat  
esse Remedia parata vulgo, inventu facilia, ac sine  
impendio, & quibus vivimus. Postea fraudes ho-  
minum & ingeniorum capturz officinas invenerunt  
illas, in quibus sua cuique homini venalis promit-  
titur vita. Statim compositiones & mixtura in-  
applicabiles decantantur. Arabia atque India in medio  
æstimantur: ulcerique parvo medicina a Rubro Ma-  
ri imputatur; cum remedia vera quotidie pauper-  
rimus quisque cœnet. Nam si ex horto petantur,  
aut herba vel frutex queratur, nulla artium vilior  
facit Medicina. Id, ibid, p. 305. Wider dieses Ur-  
theil

## Vorrede von der

„die Arzney-Kunst entstanden. Und die Natur  
„wolte nur solche Arzney-Mittel haben, so gang  
„gemeine sind, leicht können gefunden, mit gerin-  
„gen Kosten angeschaffet, und aus solchen Dingen  
„zubereitet werden, wovon wir leben. Nachhero  
„aber hat der Betrug und List des menschlichen  
„Verstandes solche Kram-Laden gefunden, worin-  
„nen einem jeden vors Geld, Leben und Gesund-  
„heit zur Gnüge versprochen wird. Bald dar-  
„auf wurden fast unbegreifliche Zusammensetzun-  
„gen und Vermischungen Himmel-hoch erhoben,  
„von Arabien und Indien machte man den größten  
„Staat, und wenn sich nur ein kleines Geschwür  
„ereignete, so musste die Arzney vom rothen Meere  
„hergeholet seyn, da doch die rechten ächten Mittel  
„auch der ärmste Mensch täglich auf seinem Tische  
„haben kan. Denn wenn wir uns aus den Gär-  
„ten mit Kräutern und Bäumen zu behelffen su-  
„chen wolten, so würde keine Wissenschaft so ver-  
„ächtlich und so gemein werden, als die Arzney-  
„Kunst ic. „ Man siehet aus diesem Urtheile des  
„Plinii, sagt der gelehrte Clerc, (bb daß er nur bloß-  
„se einfache Arzneyen haben wolte, so aus solchen  
„Dingen zubereitet werden, die uns gemein und be-  
„fandt sind. In Ansehung des erstern kan man  
„wohl

---

theil des Plinii ereyffert sich oben belobter M. Bernier gewaltig, wie solches in Fabricii Biblioth. Græc. Lib. VI. cap. IX. p. 371. seqq. weitläufftig zu lesen, woselbst er endlich den Schluß macht: Plinius habe mit Affecten geschrieben.  
(bb Histoire de la Medecine P. III, Livr, II, Chap. II.

wohl sagen, daß es wahr sey, daß die Medici unrecht handeln, wenn sie bey gewissen Gelegenheiten eine grosse Anzahl von einfachen Arzneyen zusammenhäuffen da, wo eines oder zwey könten gnung seyn. Es giebt wenig verständige Leute, welche nicht die Meynung des Plinii wegen des Mithridats (cc und anderer grossen Zusammensetzungen vor billig finden, ob sich wohl die Herren Medici dagegen, so gut sie können, zu vertheidigen suchen. Aber man muß sich auch in Acht nehmen, daß man mit einfachen Arzneyen nicht zu weit gehe; und es wäre sehr ungereimt, wenn man mit eben dem Plinio den Schluß daraus machen wolte, weil die Pflaster und das Gegengift nicht auf dem Felde wachsen, oder zum wenigsten daselbst nicht ganz gefunden werden, E. so wären sie nicht nöthig. Die Erfahrung lehret uns, daß man mit dergleichen Arzneyen grossen Nutzen schaffen kan. Diese und alle andere Zusammensetzungen werden freylich, die Wahrheit zu gestehen, mit der Kunst gemacht. Man muß allerdings die Sachen, so darzukommen, stossen, reiben, kochen lassen, oder auf eine andere Art und Weise zubereiten, und mit Kunst vermischen, um sie in dergleichen Form zu bringen; Ich sehe aber gar nicht, warum man sie deswegen verwerffen solte. Die Erde bringt uns das Brodt nicht so hervor, als wie wirs essen: Unterdessen wird sich wohl niemand unterstehen

zu

## Vorrede von det

zu sagen, daß es besser wäre, das Korn, so zur Nahrung zu gebrauchen, als wie wirs einernhten. Man ist genöthiget, gewisse Arzneyen unter einer gewissen Forma aufzubehalten, entweder zu beqvemen Gebrauch, oder damit sich die Ingredientien desto länger halten, und man solche bey vorfallender Gelegenheit jederzeit zu seinem Zwecke dienlich finden könne.

Ferner so gehet Plinius mit seinem Urtheil auch zu weit in Ansehung der Arzney - Mittel, so aus frembden Landen her geholet werden. Es kan seyn, wenn wir die Eigenschafften aller der Dinge, so man bey uns findet, recht wüsten und verständen, daß wir sodann grösten theils aller derer Sachen entübriget seyn könnten, so wir uns von außwärts her anschaffen. Aber da wir von unserer Erfahrung überzeuget sind, daß sie hierinnen nicht zu lange, so sehe ich nicht, warum wir nicht Sachen, so man anderwärts findet, einigen Vorzug geben könne, in Erwartung, daß wir vielleicht eben dergleichen bey uns einmahl antreffen werden. Es ist gar wohl möglich, daß wir in unsern Gärten und Wäldern eben so gute Mittel wider das Fieber haben, als die Quinquina ist; aber weil wir sie noch nicht recht kennen, so wird uns wohl indessen erlaubt seyn, diese wunderthätige Baum - Rinde zu gebrauchen, zumahl da man sie gar leicht haben kan.

Die Beweis - Gründe des Plinii, so ich hier angeführet und untersucht habe, sind noch weitläufftiger und gründlicher widerleget in dem gelebeten

Trä-

Traktat des M. Hecquers von Nachlassung  
der Fasten, (dd wohin ich den Leser will verwie-  
sen haben.

Um nun wieder auf mein Vorhaben zu kom-  
men, so glaube ich, es werde am besten gethan seyn,  
wenn man bey dergleichen Gelegenheit nicht zu  
weit gehet, und also denen einfachen und bekand-  
ten Haus-Mitteln nicht zu viel, noch auch denen  
zusammengesetzten, und aus frembden Ländern her-  
gebrachten Arzneyen zu wenig Lob beyleget. Es  
kommt auf die Klugheit und vernünftigen Unter-  
schied eines Medici an, daß er sich eines und des  
andern bediene, nachdem ihm die Erfahrung leh-  
ret, welches am bequemsten und dienlichsten sey.

Es würde auch dem Patienten zu grossen Vor-  
theil gereichen, wenn sich die Herren Medici nur ei-  
ner Kleinen Anzahl von bekandten und wohl aus ge-  
suchten Arzneyen bedienen wolten, und daß sie,  
wie van der Linden (ee wohl erinnert, die jederzeit  
so beschwerlich, und öfters so gefährliche Vielheit  
der Arzneyen, so viel möglich, zu vermeyden such-  
ten, als womit die meisten ihre Recepte verwirren,  
und

---

(dd Tom. II. P. III. Cap. XIII. p. 380. seqq.

(ee Optarem aureum hoc nozialibus inscriptum  
litteris super omnibus Medicinarum liminibus,  
quo meminisse queant, quotquot ad præscri-  
bendum quid suis ægrotis ingrediuntur, atque eo sal-  
tem admonerentur abstinere a cubitalibus istis sche-  
dis, nulla ratione & sepa magna festinatione con-  
sarcinatis. Van der Linden in Histor. & Consil. de  
Hemicrania menstrua.

Wortrede von der Pariser Edition.

und ihre Patienten belästigen. In der That, die Geschicklichkeit eines Medici bestehet, nach dem Ausspruche des Mr. Hecquets, (ff nicht in einem grossen Hauffen von Arzneyen, (gg und man muß von seiner Wissenschaft nicht nach der Anzahl, sondern nach dem innerlichen Werthe und Gütigkeit der Arzneyen urtheilen. (hh Deswegen macht auch dieser berühmte Autor endlich folgenden Schluß: Wir wollen uns lieber nach der klugen Einfalt des Hippocratis richten; wir wollen seiner Sparsamkeit nachahmen, vermittelst deren er mit einer geringen Anzahl von Arzneyen dem Verlangen seiner Patienten ein Gnüge zu thun wußte, und sich doch dabey von den vielerley Zufällen der Kranckheiten nicht betrügen ließ. Wir wollen also seinem Exempel nachfolgen, und uns mehr auf eine gute Wahl, als auf den Überfluß der Sachen befeßigen. (ii

E N D E.

(ff An Remediorum curta suppellex? Welche Thesis unter dem Praesidio des M. Hecquets 1698. in dem medicinischen Collegio zu Paris vertheidiget worden.

(gg Non ex densa Pharmacorum agmine Medici pendet virtus, ib. p. 1.

(hh Hujus aestimanda peritia est non Remediorum numero, sed momento, ib. p. 2.

(ii Abunde nobis erit aurea Divini Senis simplicitas: Illius amamus pauperiem, qui parvo contentus, nec laborantium vota fallere, nec morborum insidias falli potuit. Illius adentes fortunam, curæ rerum potius, insistimus, quam copia, Ib. p. 8. ad finem.



Herrn D. Friedrich Hoffmanns (a  
Physicalische und Medicinische  
DISSERTATION

Von der

Krafft des schlechten Wassers,

worinnen gezeigt wird,

daß solches eine Universal-Arzney

sey. Cb

§. I.

**W**ter allen denjenigen, so sich mit Ernst  
auf das Studium der Medicin geles  
get haben, ist meines Erachtens wohl  
niemand, der nicht wissen sollte, mit  
was für Begierden zu allen Zeiten  
und an allen Orten man eine solche Arzney ge  
win,

(a Was dieser so berühmte und gelehrte Medicus von  
dem Gebrauch des schlechten Wassers halte, und  
wie er desselben Krafft und Wirkung in der Arzney  
Kunst theils aus der Vernunft, theils auch aus  
selbsteigner langwierigen Erfahrung gründlich bes  
we

2

☉ ○ ☉

wünschet und gesucht habe, welche durch ihre  
Krafft alle Arten von Kranckheiten heilen könnten.  
Mann

weise, kan man aus seinen Hierbon gefertigten  
Schriften zur Gnüge ersehen. Die erste war eine  
Disp. so er 1703. hielt de methodo examinandi  
aquis salubres Resp. Hieron. Petro Sultzer, Mæno-  
Francofurtensi, so in seinen zu Leyden 1708. 8. her-  
ausgekommenen Dissertationibus Physico-Medicis  
P. II. n. IV. befindlich; Darauf folgte A. 1712. die ge-  
genwärtige, so Herr Carl Adam Schroeder, von  
Mansfeld gebürtig, defendirte. A. 1716. præsidi-  
rte er bey der Disp. de aquæ natura ac virtute in me-  
dicando, so Herr Hieronymus Martinus Henrici aus  
dem Habler-Lande gefertiget; und 1721. bey der,  
so Herr Daniel Mayer aus dem Rheingau de noxa  
potus frigidi gehalten. A. 1729. aber schrieb er die  
gelehrte Diss. de Aquæ frigida salubritate, so  
von Hector Zollikoffer ab Altenklingen einem  
Schweizer rühmlichst defendirt worden, und wels-  
che wir bey dem dritten Theile dieses Werkchens  
ihrer Nützbarkeit halber ins Deutsche zu überse-  
hen gesonnen sind. Was aber der Herr Hofrath  
Hoffmann vom mineralischen Wasser und von war-  
men und kalten Bädern geschrieben, ist in seinen  
Opusculis Physico-Medicis, so 1726. zu Ulm in 8vo  
herausgekommen, in eine Sammlung gebracht wor-  
den, wohin noch die A. 1729. de Fonte Medicato  
Lignicensi und die in letztverwichnem Jahre gehalte-  
ne Disp. de Acidulis Veteraquensibus in Silesiâ, vul-  
go vom Altwasser Sauer-Drummen zu rechnen  
sind.

Ob Es ist diese Dissertation enthalten in des Herrn  
Autoris zu Leyden 1719. edirten Decade II. Disserta-  
tionum Physico-Medicarum Selectiorum num. 5.  
und in denen citirten Opusculis Physico-Medicis T.  
II. n. 2.

Man würde in der That seine Freude und Erkenntlichkeit nicht gnugsam bezeigen können, wenn irgend ein so tieffsinniger, und zugleich so glücklicher Medicus aufstehen sollte, welcher eine allen Patienten so heilsame Panacee erfinden könnte. Aber wie uns aus der Erfahrung auch noch nicht eine einzige Arzney bekannt ist, wovon der Erfolg so unbetrüglich wäre, daß man auch nur in einem Art von Kranckheiten damit zu seinem Zweck gelangen könnte, so wird man um desto mehr zu zweifeln Ursache haben, daß man jemahls ein solches Mittel aufstreiben werde, welches alle Kranckheiten zu heilen vermögend sey. In der That, wenn wir Achtung geben auf den grossen Unterscheid, der sich in den Temperamenten der Menschen ereignet, auf die grosse Anzahl der Ursachen der Kranckheiten, die einander so oft zuwider sind, und auf die Veränderung, so aus der Krafft der Arzney Mittel in unterschiedenen Subjectis in Ansehung ihrer unterschiedenen Temperamente entstehet, so werden wir aufgehören, uns mit Ausforschung einer Universal-Arzney zu ermüden. Ist unterdessen etwas in der gan-

II. n. 8. In den Latein. Actis Erudit. aber d. A. 1721. mensis Septembr. ist pag. 400 ein kurzer Auszug von derselben nebst gehörigem Elogio gegeben worden. Man kan zu gleich nachschlagen. Hn. D. Hofmanns gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tode und allerhand Arten Kranckheiten durch ordentliche Lebens-Art sich verwasren könne. Halle 1715. 8. p. 264. seqq.



ganzen Natur zu finden, das diesen Titel verdie-  
 net, so ist es nach meiner Meynung gewiß nichts  
 anders als das schlechte Wasser, weil wir uns  
 ohne dessen Hülffe weder der Gesundheit, noch  
 auch des Lebens selbst würden zu erfreuen haben.  
 Das Wasser vertreibet allerley Kranckheiten  
 von unserm Leibe, und erhält ihn gesund und frey  
 von aller Fäulniß, als welche ein rechter Feind des  
 Lebens ist. Über dieses ist der Gebrauch des  
 Wassers einem Medico in seiner Praxi zu allen  
 indicationen überaus behüßlich, dergestalt, daß  
 er ohne Wasser weder in  
 (morbi acuti & chro-  
 nici) solchen Kranckheiten, so den  
 Menschen plößlich überfal-  
 len, und bald ein Ende mit ihm machen, noch in de-  
 nen, so lange anhalten, jemahls wohl fahren wird.  
 Mein Vorhaben ist anho-  
 ris in dieser Dissert- nicht die heilsamen Wür-  
 tion. kungen des so wohl kalten  
 als warmen minerali-  
 schen Wassers (c zu Bestätigung meines Sages  
 an-

(c Hiervon ist ausführlich gehandelt worden in dem  
 3ten Theile der erst angeführten gründlichen An-  
 weisung d. A. 1717. und in der A. 1714. gehaltenen  
 Dissertation de præcipuis Germaniæ medicatis fon-  
 tibus eorumque examine chemicomedico-Ex profes-  
 so aber hat diese Materie vom mineralischen Was-  
 ser der gelehrte Freyburgische Professor Joh. Jacob.  
 Franciscus Vicarius ausgeführt in einem besondern  
 Tractat, so er Hydrophylacium novum s. Discursus  
 de Aquis salubribus mineralibus benennet, und  
 1699

anzuführen, und dessen Krafft in Curirung unterschiedener Kranckheiten, so den menschlichen Körper anfallen, zu würcken weitläufftig zu beweisen, sondern ich will einzig und allein vom schlechten Wasser reden, das nemlich rein ist, und alle erforderliche Eigenschaften hat, demselbigen will ich sein behöriges Lob preisen, und solches als eine Universal-Argney recommendiren.

§. 2.

Da ich mir nun vorgesezet habe, von dem allgemeinen Gebrauch des schlechten Wassers, womit man denen Kranckheiten vorbeugen, und sie curiren könne, zu reden, und diese Wahrheit auf sehr deutliche Manier zu beweisen, so glaube ich, es werde nicht undienlich seyn, von der natürlichen Nothwendigkeit zu sterben, darinnen sich unser Körper befindet, etwas zuvor zu gedencken, damit man hernach daraus desto deutlicher urtheilen könne, welches heilbahre, und welches unheilbahre Kranckheiten seyn. Was das

erste anbelanget, nemlich die natürliche Nothwendigkeit zu sterben, so weiß jederman, daß die Dauer so wohl un-

Beweis der natürlichen Nothwendigkeit zu sterben.

sers Leibes, als auch dessen, was ihn vor dem Verderben bewahret, als wozu er an und vor sich selbst über-

1699. zu Ulm in Schwaben edirt, auch noch dasselbe Jahr in den Latein. Act. Erud. p. 541. seqq. recensirt ist. Unter den neuern werden des P. Auberts observations sur les Eaux minerales de Lannion en Bretagne in den Memoires de Trevoux 1728. n. 9. gerühmt.

☉ ○ ☉

überaus geneigt ist, einzig und allein von dem innerwährenden und unterbrochenen Umlauff des Geblüths und derer Leibes-Säfte dependire. (d Und in der That, so lange diese Circulacion richtig und ordentlich ist, so lange leben wir; so bald sie aber ins Stecken geräth, so bald sind wir dem Tode nahe. Diese Bewegung nun bewahret einzig und allein unsern Körper vor dem Verderben, und verhindert, daß das Liquidum heterogeneum, oder das aus vielfachen ungleichen Theilen zusammen gesetzte wässerichte Wesen, wovon überhaupt alle Theile der Thier participiren, nicht stille stehe; denn die Ruhe ist die Ursache und der Grund alles Verderbens. (e

§. 3.

(d Daher der berühmte Archibaldus Pitcairnius in der Dissert. de circulatione sanguinis in animalibus generis & non generis, so in seinen Opusculis Medicis, Roterod. 1714. 4. num. 7. befindlich, überaus wohl schließt, daß der Grund, wo nicht vor allen, doch von den meisten Kranckheiten in nichts anders als in vitio circulationis in vasis minimis zu suchen sey.

(e Daß solches bereits Ovidius müsse deutlich eingesehen haben, erhellet aus dem von ihm hinterlassenen schönen Disticho:

Cernis, ut ignavam corrumpant otia corpus,  
Ut capiant vitium, ni moveantur, aquae.  
I. Pont. 6. 5.

Wie nützlich und notwendig aber dem Körper die Bewegung, und wie schädlich hingegen und gefährlich demselben die Ruhe sey, hat Jo. Andreas Fischer in einer Dissert. de motu velut magno ad

long

§. 3.

Es ist gewiß, daß unser Körper beständig dauern würde, wenn wir es nur dahin bringen könnten, daß der Umlauff des Geblüthes jederzeit unverrückt u. unverändert bliebe. Aber wie uns die menschliche Schwachheit u. die elende Beschaffenheit derer Sterblichen auf dergleichen Vortheil nicht hoffen läßt, so ist es sehr dienlich, nach den Ursachen eines solchen Mangels zu forschen, u. die sind meines Erachtens folgende. Der Umlauff nemlich derer Leibes-Säfte, worin unser Leben bestehet, wird regieret, und zur Vollkommenheit gebracht durch gewisse Werkzeuge, und durch die Wege, wodurch alles flüßige Wesen in unsern Körper geht. Diese Werkzeuge nun sind zusammen gesetzt von solchen mit Luft erfüllten fleischichten Fibern, welche, indem sie sich ausbreiten, und bald wieder zusammen ziehen, in beständiger und immerwährender Bewegung stehen; Die Wege aber sind solche Gefäße, welche theils viel, theils auch weniger in sich fassen. Wenn nun also die Pressung der Luft und der Trieb in den Fibern anfängt solchergestalt abzunehmen, daß sie nicht mehr mit

Ursachen, warum die Circulatio Sanguinis aufhöret.

der

longevitatem acquirendam remedio zu Erfurth 1723. gang kurz, doch deutlich, ausführlicher aber und recht gründlich Franciscus Fullerus, ein Engländer, in seiner Medicinâ Gymnasticâ zu Pönden 1705. 8. dargeshan.

¶ 4.

der Gleichheit derer Leibes . Säfte übereinkommen, welches doch zur Bewegung so nothwendig ist, und daß also diese Säfte nicht mehr so frey und so geschwinde in denen kleinen Gefäßen circuliren können, so muß es nothwendig geschehen, daß das flüßigste Wesen in denen subtilen Gefäßen stille stehet, woraus eben die Verderbniß der Leibes . Säfte als die richtige Quelle der Krankheiten und des Todes, erfolget. Denn wie die Pressung der Luft und die bewegende Kräfte der Körper in allen Maschinen wegen der Veränderung, so in der Materie, woraus sie zusammen gesetzt sind, vorgehet, nach u. nach schwach zu werden anfangen, so gehet es eben mit unsern Körpern zu, indem die Fibern derselben, als welche allein die wirkenden Ursachen der Bewegung sind, je mehr wir am Alter zunehmen, je dichter, je fester, je härter, und je trockner werden; weswegen es ihnen nicht nur schwerer fällt sich zu bewegen, sondern es verhindern über dieses auch die Pori und der Umfang der Gefäße, als welche nach und nach enger werden, daß die Säfte nicht mehr ihren freyen und gleichen Lauff haben können. Und dieser Satz läßt sich überaus deutlich mit dem Fleische von alten Thieren beweisen, als welches wegen seiner Härte und Festigkeit, wenn es soll erweicht werden, vielmehr Hitze, und viel länger Zeit zum Kochen erfordert, als das Fleisch von jungen Thieren. Woraus man leicht begreifen kan, daß es nicht zu zweifeln sey, wenn man je derzeit einerley Zustand und einerley Bewegung

in den Fibern, und in denen Gefäßen, und einer-  
 ley Oeffnung in denen Poriß beybehalten könnte,  
 daß so denn das Leben in unserm Körper niemahls  
 aufhören würde, es wäre denn, daß ihm von einer  
 äußerlichen Ursache etwas ohngesehr zugesüget  
 würde. Aber daß wir zu diesem Zwecke gelangen  
 könnten, entweder durch den Gebrauch eines beson-  
 dern Arzney-Mittels, oder durch Erwehlung ei-  
 ner gemessenen Lebens- Art, das kan man gewiß  
 sich nicht einbilden, so lange man weiß, wie weit sich  
 die Kräfte der natürlichen Sachen erstrecken. Un-  
 terdessen ist das nicht nur wahrscheinlich, sondern  
 auch ganz gewiß, daß viele Leute nicht zu dem Ziel  
 ihres Lebens gelangen, das man ihnen doch aus der  
 Beschaffenheit ihres Körpers und aus dem Tem-  
 peramente, so sie von der Natur empfangen ha-  
 ben, versprechen kan, und das deswegen, weil sie  
 die Regeln, wodurch sie das natürliche Ziel des Le-  
 bens erreichen könnten, nicht wissen, oder vielmehr,  
 weil sie solche verachten, und hindansetzen. Des-  
 wegen verkürzen ohne allen Zweifel die meisten  
 Menschen ihr Leben, das doch sonst nicht so seyn  
 würde, und verderben ihre Gesundheit so wohl  
 durch die Unordnung in ihren Begierden, und in  
 ihrer Lebens- Art, als auch, indem sie den Unters-  
 scheid nicht beobachten, den man doch in allen  
 Dingen machen soll: ob sie nemlich gesund oder  
 ungesund sind? (k.)

Nach-

§ Von gelehrten Leuten, so sich durch ihr allzueif-  
 riges und fast unmäßiges Studiren ihr Leben ver-  
 kür-

## S. 4

Nachdem wir uns nun also eine gnugsame Vorstellung von der Ursache, und von dem innerlichen und natürlichen Ursprunge unsers Todes gemacht haben, so glaube ich, es werde nicht undienlich seyn, vorißo mit wenigen zu erläutern, warum es unheilbare Krankheiten ge-  
 Ursachen, warum es be, mit welchen man durch  
 unheilbare Krank- keine Hülfss- oder Arzney-  
 heiten liebt. Mittel zu rechte kommen  
 könnte. In der That, nicht nur

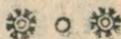
die gesunde Vernunft, sondern auch die Gefäße selbst der Bewegung geben uns gnugsam zu erkennen, daß zwischen dem principio passivo und activo eine Gleichheit seyn müsse, und daß in allen Dingen aus ihrer Wirkung auf eine gleichmäßige Ursache geschlossen wird. Wenn sich nun also hefftige und hartnäckichte Verstopffungen in den Gefäßen ereignen, wenn sich die Eingeweyde verhärten, wenn sich die Säfte in die Höhlungen des Leibes so stark ergießen, und daraus allerhand Verderbnisse entstehen, wer wird wohl sodenn ein so kräftigwürckendes Mittel er-  
 fin-

fürzet, findet man einige Nachricht in der Vergnü-  
 gung müßiger Stunden, P. XII. p. 6. und P. XVIII.  
 p. 87. Was aber der meisten Menschen Grabträ-  
 ger anbelangt, deren Weinhalb in seinen Acad-  
 amien: und Studenten. Spiegel p. 57. sechs an-  
 giebt, nemlich Wollust, Fressen und Sauffen,  
 Krieg, Müßiggang!, Ungehorsam und böse Gesells-  
 schafft, so werden wohl leider! dergleichen Exem-  
 pel unzählig viel vorhanden seyn.

finden können, um alle solche Uebel zu überwinden? Wer sollte wohl durch ein anständiges Mittel denen tieffen und innerlichen Entzündungen derer edelsten Theile und dem kalten Brande, so darauf folget, Einhalt thun können? Ja wer sollte wohl endlich die Zuck- und Krämpffungen derer Spannen Aderu überwinden und dämpffen können, wenn sie recht hefftig und schon lange eingewurgelt sind? (g Gewiß, wenn sich ein solcher geschickter Mensch finden sollte, der das præstiren könnte, ich wolte ihn nicht nur den andern Æsculapium nennen, sondern ich wolte auch sagen, daß er zur Wohlfahet des ganzen menschlichen Geschlechts geböhren sey, und würde gänzlich bey mir überzeugt seyn, daß niemand an einer eingigen plögli- chen und hinreißenden Kranckheit unter seinen Händen sterben würde.

S. 5.

g) Es haben zwar viele mit ihren hochgerühmten Universal-Pillen, Auro potabili, Tinctura Solari u. s. w. grosse Wunder zu thun vermeynet, es ist aber so damit abgelauffen/ daß man mit ihrer guten Absicht hat zufrieden seyn, und gedencken lassen: in magnis voluisse fat. est. Herr Hofrath Stahl führt in der deutsch herausgegebenen Materia Medica im III. Cap. unterschiedne Exempel hiervon an, beweist derselben Unrichtigkeit und Ungewisheit, und beschließt endlich von denen, so das Gold als ein besonders hertzstärckendes Mittel rühmen, daß ein Kasten voll Gold wohl die beste Hertz-Stärckung abgebe.



Untersuchung der Frage: ob es in der Natur eine besondere Arzney giebt, gewisse Krankheiten zu heilen?

§ 5.

Ubrigens müssen wir auch untersuchen, ob es in der Natur wirklich ein so besonders Arzney-Mittel giebt, das gewisse Arten von Krankheiten zu heilen geschickt sey. Es

weiß ein jeder, daß man noch heut zu Tage gewisse Arzneyen, so man Specifica nennt, zu besondern Krankheiten überaus recommendirt. Dem so hält man die China Chinæ vor ein ganz gewisses Fieber-Mittel; (h Man legt dem Queck-

Sil.

h) Man lese hiervon des Herrn Autoris Diss. de China China modo operandi, usu & abusu 1694, und de recto Corticis Chinæ usu in Febris 1728. wie auch Christian Hellwigs Tractat de Quinquina Europæorum. Gryphisw. 1712. und eines Parisischen Medici D. Monginots Traité de la guerison des Fievres par le Quinquina à Paris 1680. welcher in den Lat. Act. Erud. 1682. p. 76. seqq. und p. 222. recensiret, und von Nic. de Blegny seinem Zodiaco Medico-Gallico p. 161. ganz mit einverleibt ist. Diese China Chinæ. oder wie sie auch sonst genant wird Cortex Peruvianus heißt bey den Italiänern polvere del Cardinal Lugo, weil sie von diesem Cardinal und Jesuiten zuerst nach Italien gebracht, u. daselbst bekannt gemacht worden, wie solches Mf. Menage in seinen Originibus Linguae Italicae bemercket. Soviel Freunde nun dieses berühmte Fiebermittel hat, so giebt es doch auch welche, so die Sache tieffer eingesehen zu haben vermeynen, und die Ungewißheit und Unsicherheit desselben deutlich zu erweisen sich Mühe gegeben. Es hat solches unter

**Silber in der Frangkosen-Cur ungemeines Lob  
bey; (d Man sagt, daß das Opium das sicherste  
Mittel**

ändern ein Engländer, Martin Waaren, gethan, der A. 1729. zu Cambridge eine besondere Epistel an einen guten Freund in 4to herausgegeben, worinnen er die Art und Weise ein Fieber zu curiren, und die bey dem Gebrauch des Corticis Peruviani zu besorgende Gefahr, Unwissenheit und Unsicherheit kurglich darthut. Man findet solche in den *Act. Erud.* 1730. seqq. recensirt. Daß der berühmte Engländer Gideon Harvey kein sonderlicher Patron von derselben müsse gewesen seyn, erhellet aus seiner überaus stachlicht, doch auch gelehrte geschriebenen Satyre, welche er 1695. zu London in 12. unter dem Titul: *Ars curandi morbos expectatione, & de vanitatibus, dolis & mendaciis Medicorum* herausgab, so Herr Hofrath Stahl mit seinen Anmerkungen 1730. 8. wieder auflegen lassen, worinnen Harvey p. 5. seq. die heutigen Medicos in 6. Secten eintheilt; die, so lauter Martialia gebrauchen, nennt er *sectam ferream*; die von der Eßes- Milch so viel Nishmens machen, *sectam asinariam*; die sich des Corticis Peruviani fleißig bedienen, *sectam Jesuiticam*; die das mineralische Wasser recommendiren, *sectam aquariam*; die so sehr außs Aberlassen bringen, *sectam lanariam*; und die durch ihre Purgangen alle Kranckheiten aus dem Leibe sporenstreichs auf einmahl herauszujagen vermehren, *sectam stercoreariam*. Solte er noch zu unsern ihigen Zeiten leben, so würde er ohne Zweifel die Anzahl dieser Secten um ein merkliches vermehren können, z. E. von der Wagen-Bürste, von der Braten-Cur, von der güldenem Aber u. s. w.

Li Dieses hat sonderlich ein Frangkösischer Medicus, J. Mi



Mittel sey, so noch bißher erfunden worden, alle Schmerzen zu stillen. (k) Man nennet das Eisen eines

Michault gethan in seinen Discours de Chirurgie pour l'explication des nouvelles Machines pour les Os & pour la Verole ou la Maladie Venerienne, lors qu'elle y fait des Nodus & Exostoses & des Anchyloses aux jointures, avec l'art de la guerir methodiquement par la feu le application de Mercure à Paris 1682. 8. und Mf le Monnier in seinem Nouveau Traité de la Maladie Venerienne à Paris 1689. 8. Dohingegen David Abercrombi in seiner tuta ac efficaci Luis Veneræ sapè absque Mercurio ac semper absque Salivatione Mercuriali curandæ Methodo, Londini 1684. 8. und Gerard Goris in seinem Mercurio Triumphatore, den er 1717. zu Leyden in 8vo herausgab, ganz anderer Gedanken sind, welcher letztere sonderlich die Historie, Beschaffenheit und Natur des Quecksilbers gründlich untersucht, und dabey zeigt, was auf desselben Gebrauch bey der Franckosen-Cur vor ein empfindlicher Schade zu folgen pflege.

k) Man kan hiervon nachlesen des berühmten Geo. Wolffg. Bedels Opiologiam. Leipzig 1675. 4. Olaf Borrichii Dissert. de Somno & Somniferis, maxime Papaveris. Copenhagen und Franckfurth 1681. 4. worinnen er ex instituto vom Opio handelt, und denn M. A. Sinapii Phil. & Med. D. Nob. Hungari Tractat de remedio Doloris & Materia Anodynorum, nec non causa criminali Opii in foro Medico, der zu Ende des letztverwichenen Seculi zu Amsterdam in 8. zum Vorschein kam, und worinnen das dem Opio gebührende Lob in einem ganz angenehmen Vortrage vertheibiget wird. Ich kan nicht umhin bey dieser Gelegenheit einer sonderbaren Begebenheit, so sich in Ansehung des Opii zugetra

einen Trost der Willsüchtigen (1; den Schwefel (m giebt man vor ein herrlich Brust-Mittel aus, und das Vibergeiß soll den Nerven sehr zuträglich seyn. (n Bittere Sachen (o hält man vor die besten Mittel in der verzehrenden Schwind- und Wasser-Sucht, und der Salpeter soll die besondere Krafft besitzen, die Hitze bey dem Fie-

getragen, Erwähnung zu thun, wovon der bekandte Waltherschulz in seiner Ost-Indischen Reisebeschreibung nach der Französischen Edition zu Amsterdam 1717. 8. folgendes gedencket: daß, als er nach der Holländischen Stadt Batavia in Indien gekommen, so sey gleich ein Indianer hingerichtet worden, und zwar deswegen, weil er Opium gegessen, wodurch er in eine solche Raserey gefallen, daß er fünf Menschen getödtet; deswegen auch bey ihnen, sich des Opii zu gebrauchen bey Leib- und Lebens-Strafe verbotzen sey.

(1 Siehe Joh. Sigismundi Henningeri Diss. de Medicamentis Martialibus. Arg. 1715.

(m Siehe Matth. Unzer. Tract. de Sulphure. Hal. 1620. 4. und Dominici Guilielmi, in Patavino Lyceo Medicinæ Theoricæ Primarii Professoris IX. Dissertationes de sulphureo principio, so zu Venedig 1710. 8. herauskommen, und in den Latein. Act. Erud. Supplem. T. V. p. 125. seq. recensirt sind. Warum der Schwefel so sehr ein göttlich remedium genennt werde, beweiset Sebizius ex Gen. XIX, 24. in seiner Diss. de eo, quod divinum est in morbis.

(n Siehe Aug. Henr. Falchii Dissertatio de Castoreo, Jen. 1677. 4.

(o Wedel de amarorum natura, usu & abusu, Jen. 1696. 4.

Fiebern zu unterdrücken. (p) Aber obwohl alle diese so sehr gerühmten Mittel in der That viel Krafft haben, und ihr Lob schon verdienen, (q) so wird doch ein Medicus, der nur ein wenig in praxi versirt ist, leicht urtheilen können, daß dergleichen Art zu heiffen nicht vermögend sey, besagte Kranckheiten zu heben. Denn wem ist wohl unbekannt, daß fast alle Kranckheiten nicht nur von unterschiedenen, sondern auch zum öfftern von ganz wider einander lauffenden Ursachen her rühren, u. daß sich vielerley Zufälle dabey ereignen, weswegen sie bald mehr, bald weniger gefährlich sind? Ja wer sollte wohl nicht überzeuget seyn, daß sich in unsern Cörpern ganz unterschiedene Temperamente befinden, und daß diese Temperamente, in welche die Arzneyen würcken sollen, wiederum unter sich vielfältig unterschieden sind? Daher müssen auf ein einziges Arzney-Mittel, so man gebraucht, nothwendig nicht nur unterschiedene, sondern auch zum öfftern ganz wider einander lauffende Würckungen, nach dem Unterschied der Temperamente der Menschen erfolgen. Denn die Arzneyen, welches wohl zu mercken ist, würcken nicht

- (p) Man lese hiervon unserß Herrn Autoris Observationes Physico-Medicas circa Nitrum. Halle 1712. und wer eine vollständige Historie vom Salpeter verlangt, kan solche in Güntheri Christophori Schelhammeri Commentatione de Nitro cum Veterum, tum Nostrorum, Amstelod. 1709. 8. finden.
- (q) Conf. Rob. Boyle Tractatus de Specificerum remedium cum corpusculari Philosophia, concordia, Londini 1686, 12.

nicht nur nach der ihnen eignen Krafft zu würcken, sondern auch nach der Art und Weise, wie sie genommen werden; das ist, ihre Krafft rührt von der mechanischen Art und Weise, wie unsere Körper und die Arzneyen wechselseiße in einander würcken, her.

Art und Weise, wie die Arzneyen überhaupt in unserm Körper würcken.

Woraus man leicht abnehmen kan, mit was für Kühnheit, und mit was vor lasterhaften Verwegenheit diejenigen ihre Patienten, Curen anfangen, welche, ohne auf den Unterscheid der Menschen und derer die Kranckheit erregenden Ursachen oder anderer Umstände Achtung zu geben, sich in allen Kranckheiten einerley Arzney-Mittel und einerley Art zu curiren bedienen, und das thun gemeiniglich die unerfahrenen und Raths-bedürfftigen Herren Medici, als welche nicht wissen, wie sie sich bey dergleichen Fällen verhalten sollen; daher man sich gar nicht wundern darff, daß sie auf solche Art zum besten des Todtengräbers sehr viel Menschen in die andere Welt schicken. (r Schrede

(r Mich deucht, es habe schon Virgilius über dergleichen Medicaltros zu klagen Gelegenheit gefunden, wenn er in der 6. Ecloga schreibt:

Medicis, etsi tenebris palpant, est facta potestas

Excruciandi ægros, hominesque impune necandi.

Man lese hierbey des Herrn Antoris A. 1728. gehaltenen Dissert. de Medicis, morborum causa, und ein Exempel eines solchen frechen und unverschämten

B

Mediz

rede von un Wissenden Medicis; denn diejenigen, so gnugsame Studia, Verstand und Erfahrung haben, daß sie alle Fälle behörig unterscheiden können, werden sich wohl nicht leicht in allen Kranckheiten bey allen und jeden Personen einley Argney-Mittels ohne Unterschied bedienen.

## S. 6.

In was vor einem Verstande man das Wasser eine Universal-Argney nennen könne?

Nun ist noch übrig zu erklären, in was für einem Verstande man dem Wasser den Titule einer Universal-Argney beylegen könne.

Diesem nach sage ich erstlich, daß das Wasser allen Naturen in jedwedem Alter und zu jederzeit überaus wohl zusage; 2) daß wir kein besser Präservativ für Kranckheiten haben; 3) daß es in morbis acutis und chronicis ohnfehlbar hilft; und endlich 4) daß der Gebrauch des Wassers einem Medico bey allen Indicationen Gnüge thut, so wohl in Erhaltung der Gesundheit, als in Heilung der Kranckheiten. Aber wie das Was-

ser überhaupt einen grossen Unterschied leidet, so ist es verschiedlich nach seiner Natur und nach seinen Kräfften?

ser überaus wohl zusage, höchst nöthig zu untersuchen, welches zu den beyden Haupt-Indicationibus der Medicin geschickt sey, indem

---

Medici Latronis findet man in des hochberühmten Herrn Hof-Rath Menckens Charlataneria Auditorum p. 175.

indem niemand leugnen wird, daß nicht das Wasser so wohl nach seiner Natur, als auch nach seinen Kräften sehr von einander abgehe, welches diejenigen, so Wasser trincken, gar leicht aus dem Geschmack allein wahrnehmen.

Die beste Methode die unterschiedenen Eigenschaften des Wassers kennen zu lernen, bestehet in der chymischen

Mittel, wodurch man die unterschiedenen Eigenschaften des Wassers erkennen kan.

Untersuchung, wenn man nemlich solches abwiegt, destillirt und mit allerhand Materien vermischt. Man darff also nicht glauben, daß das Wasser, wie es Anfangs scheint, aus lauter gleichförmigen Theilen bestehe, sondern die vielen Experimenta bezeugen, daß solches mit einer grossen Menge ungleicher particuln vermischt sey. Denn erstlich giebt es kein Wasser, welches nicht ein mit luftiger Materie vermishtes flüßiges Wesen, mit welchem es sich genau vereiniget, in sich fassen sollte, woraus eben die Ursache der so gewaltsamen Krafft des Wassers einzig und alleitt herzuleiten ist.

Denn es ist bekannt, daß alles Wasser sich ausbreiten, und indem es seinen Umfang mehrt, einen weit größern Maß; einnehmen kan, als vorher; und daß selbiges auch wiederum in seinem Umfange kan verkleinert und in einen weit engern Bezirk eingeschlossen werden, und das alles, nachdem in die poros des Was-

alles Wasser kan sich ausbreiten und wieder zusammen gehen.

B 2

fers

fers mehr oder weniger Luft hinein, und denn wieder herausgeheth. Das siehet man deutlich an denen Thermometris, in welchen das dafelbst verschlossene flüssige Wesen nach dem unterschiedenen Grade der Hitze und der Kälte bald einen größern, bald einen kleinern Platz einnimmt. Denn das ist die Natur aller flüssigen Sachen, daß sie ordentlicher Weise bey Annäherung der Hitze dielmehr Feuchtigkeiten von der Luft an sich nehmen, und bey der Kälte solche wiederfahren lassen, wie ich solches vor einigen Jahren bey einem so harten Winter selbst erfahren habe.

Wie man die Schwere der Luft, so im Wasser steckt, ergründen könne. Schwere der Luft und ihrer Feuchtigkeiten, so sich im Wasser ausbreiten, anbe-

langt, so kan man solche nicht besser erkennen, als in der Anetia pneumatica; denn das Wasser, so leicht und dünne ist, wirfft im vacuo eine große Menge kleiner Blasen, und wenn es nur ein wenig erhizet wird, so läuft es gar im Glase über, da hingegen das Wasser, so dicke und schwer ist, wenig oder gar keine Blasen von sich wirfft.

S. 7.

Zweyerley Arten der Theile, wovon das Wasser zusammen gesetzt ist, und ihre Wirkungen.

Über dieses scheint das Wasser theils von subtilen, theils auch von schweren Theilgen zusammen gesetzt zu seyn. Die erstern sind zur Bewegung viel geschickter, und steigen also bey herannahender Hitze durch das destilliren und

und evaporiren viel leichter in die Höhe, da hingegen diejenigen, so schwerer und dicker sind, eine weit grössere Hitze erfordern. Westwegen wir auch, wenn wir Wasser sieden lassen, gewahr werden, daß die subtilsten Theile davon fliegen, und die gröbsten und unbrauchbarsten zurücke blieben, wie solches auch diejenigen, so Caffee trinken, offenbahr bezeigen können, denn wenn sie solches ins Wasser thun, das allzulange gekocht hat, so finden sie keinen guten Geschmack daran. Man bemercket auch über dieses, daß bey der Destillation gewisse Arten von Wasser sehr geschwinde und sehr leichte, andere aber viel langsamer und viel schwerer in die Höhe gehen. Endlich ist das Wasser auch in Ansehung seines Gewichts sehr von einander unterschieden; Denn wenn man solches abwieget, so findet man das eine schwer, und das andere leichte; indem dasjenige, so noch allerhand irdische und salzigte Theile bey sich führet, ein andres, so schlecht und rein ist, an der Schwere weit übertrifft. Was das Regen-Wasser anbelanget, so ist solches nicht nur das subtilste und reinste, sondern auch das leichteste. Man kan übrigens die Reinigkeit des Wassers nicht besser erkennen, und die darinnen enthal-

Das Wasser ist in Ansehung seines Gewichts sehr von einander unterschieden.

Das Regen-Wasser ist das leichteste.

tene ungleiche Theilchen nicht gnauer unterscheid-

Wie man die Reiz-  
nigkeit oder Unreiz-  
nigkeit des Wassers  
zu erkennen habe.

greift, entdeckt.

Es ist in der That was erstaun-  
nendes, wenn man sieht, wie nach der Destilla-  
tion von gewissen Wassern so viel irdische oder

Erfahrung des  
Autoris hier  
von.

einem gläsern Helm destillirt, bis es ganz einge-  
trücknet, und diese Destillation habe ich in eben  
dem Gefässe wohl bis zehn mal wiederholet,  
bis ich endlich eine grosse, feste und harte steinerne  
Kruste eines Messer-Rückens groß daraus erhal-  
ten. Auch giebt es viel Wasser, so eine Kalck-

Unterschiedene Ma-  
terien, so das Wasser  
in sich begreift.

ein anders eine steinichte Materie in sich. Das,  
so Eisen bey sich führet, giebt sich durch den zusam-  
menziehenden Geschmack, und durch die dicke gelb-  
lichte Materie, so sich bald beym ersten Quelle an-  
fest, leicht zu erkennen. Viel Wasser, und son-  
derlich auch das Hällische, hat ein starkes Salz  
bey sich, welches man aus dem Geschmacke dessen,  
was

den, als durch die Destilla-  
tion, welche uns nicht nur  
die Menge, sondern auch die  
Natur und Beschaffenheit  
dessen, was es in sich be-

Es ist in der That was erstaun-  
nendes, wenn man sieht, wie nach der Destilla-  
tion von gewissen Wassern so viel irdische oder  
sandichte Materie zurück  
bleibet. Ich habe selbst

davon ehemals ein Experi-  
ment gemacht, und zwey  
Maass Brunnen-Wasser in

destillirt, bis es ganz einge-  
trücknet, und diese Destillation habe ich in eben  
dem Gefässe wohl bis zehn mal wiederholet,  
bis ich endlich eine grosse, feste und harte steinerne  
Kruste eines Messer-Rückens groß daraus erhal-  
ten. Auch giebt es viel Wasser, so eine Kalck-

Erde bey sich führt; Ein  
anders hält eine schlammich-  
te, und nach Eisen schmecken-  
de gälbichte, und wiederum

ein anders eine steinichte Materie in sich. Das,  
so Eisen bey sich führet, giebt sich durch den zusam-  
menziehenden Geschmack, und durch die dicke gelb-  
lichte Materie, so sich bald beym ersten Quelle an-  
fest, leicht zu erkennen. Viel Wasser, und son-  
derlich auch das Hällische, hat ein starkes Salz  
bey sich, welches man aus dem Geschmacke dessen,  
was

was auf dem Boden übrig bleibet, wenn es ge-  
 Kocht worden, leicht urtheilen kan. (s Am besten  
 aller läßt sich die Vermi-  
 schung der ungleichen Thei-  
 le mit dem Wasser und folg-  
 lich desselben Unreinigkeit  
 durch chymische Experi-  
 mente beweisen. Ich habe  
 ordentlich zwey, deren mich

Man kan die Rei-  
 nigkeit oder Unrei-  
 nigkeit des Wassers  
 am besten durch ex-  
 perimenta chymiez  
 beurtheilen.

bediene, und die ich sehr recommendire, um die  
 Reinigkeit oder Unreinigkeit des Wassers unter-  
 scheiden zu lernen; das erste ist oleum tartari  
 per deliquium darunter zu glessen; und das  
 Wasser mit Silber, so durch Scheide-Wasser  
 aufgelöst worden, zu vermischen. Wenn nun  
 das Wasser rein ist, als z. E. Regen-Wasser,  
 destilirtes Brunnen-Wasser, so entsethet gar  
 keine Veränderung, wenn man solches gleich mit  
 einem von besagten beyden liquoribus vermi-  
 schet; aber wenn es unrein, dicke und schwer ist, so  
 wird es vom oleo tartari ganz weiß wie Milch,  
 sonderlich wenn es Kalk, Erde bey sich führet;  
 von dem solvirten Silber aber wird es ganz trü-  
 be, und nimmt eine Asche, und beynabe röthliche  
 Far.

(s In des Herrn Autoris Opusculis Physico-Medicis  
 T. 1. ist num. 3. seine Commentatio de Salinis Hal-  
 lensibus enthalten, so er ehemahls 1708. 4to  
 deutsch herausgegeben, worinnen er viel curieuse  
 physicalische Untersuchungen von diesem Salze  
 Wasser angestellt.

B 4

Farbe an sich, welches ein Zeichen ist, daß in demselben Wasser Eisen verborg liege.

S. 8.

Man kan auch die Natur des Wassers durch seine unterschiedene Wirkungen erkennen lernen.

Ferner zeigen uns die unterschiedenen Wirkungen des Wassers seine Natur, Dünne, Leichtigkeit und Schwere ganz deutlich, denn so bedient man sich eines leichten und dünnen Wassers, wenn man Hülsen-Früchte und Fleisch von harten Thieren kochen, und Beine, Zähne, und See Fische erweichen will. Diejenigen, so Leinwand zu waschen und zu reinigen, oder in der Sonne zu bleichen gewohnt sind, werden den grossen Unterscheid des Wassers gar bald gewahr; Denn was ein reines und dünnes Wasser ist, nimmt die zehen und kerbrichten Unreinigkeiten viel leichter und viel geschwinder weg, als das schwere, welches gar keinen Schaum von sich giebt, und sich nicht leicht mit Seiffe vermischen läßt. Die Chymici bemercken bey ihren Processen auch einen grossen Unterscheid des Wassers; denn das Brunnen-Wasser und alles andere, was schwer ist, dient nicht zur edulcoration des Kalkes und derer magisteriorum, als des calcis auri, auri fulminantis, magisterii lunæ, terræ vitrioli dulcis &c. weil es zuviel kleine Theilchen in denen poris zurücke läßt; weswegen sie bey solcher Gelegenheit viel lieber u. mit besserm Erfolg Regen-Wasser und alles andere, so dünne ist, nehmen. Die Becker wissen auch aus Erfahrung, daß ein dün-

dünnes und leichtes Wasser den Teig viel leichter und eher auffähret, und in die Höhe treibet, als ein dickes und schweres, wodurch das Brodt nicht so schwammicht und aufgeblasen gemacht wird. Auch ist denen Gärtnern nicht unbekannt, daß die Pflanzen und Kräuter, welche sie mit dünnen, leichten und kräftigen Wassern begießen, viel besser wachsen und mehr zunehmen, als wenn sie solche mit Brunnen- oder einem andern schweren Wasser befeuchten.

## §. 9.

Diejenigen, so mit Bier-Brauen umgehen, bemerken ebenfals den grossen Unterscheid des Wassers, denn ein hartes und schweres Wasser giebt ein Bier, so lange dauert; von leichtem und weichen Wasser aber bekommt zwar das Bier einen angenehmen Geschmack, es wird aber auch um desto ehender sauer. Nicht weniger wissen die Maurer, so mit Kalk umgehen, und diejenigen, so mit Gips zu thun haben, gar wohl, daß das Regen- und alles andere dünne Wasser zu dergleichen Arbeit nichts taugt, indem es nicht die gehörige Befestigung und Zusammenhang giebet, welches doch mit andern harten und schweren Wasser, z. E. mit Brunnen-Wasser überaus wohl von statten gehet. Endlich lehret uns auch die tägliche Erfahrung, daß, wenn wir einen Trancé von Kräutern machen wollen, z. E. vom Thée, Ehrenpreis, Salbey etc. daß solcher weit besser saturiret werde, wenn man Regen- als wenn man Brunnen-Wasser darzu nimmt.

B 5

§. 19.

S. 10.

Untersuchung des  
Regen-Wassers, und  
Beweis, daß solches  
das subtilste.

Was das Regen-Was-  
ser anbelanget, so ist solches  
ohne Zweifel das subtilste,  
sintemahl es von der Natur  
selbst würcklich destillirt

wird. Denn wenn die Dünste des Wassers  
von der Sonnen-Hitze aus der Erden in die Höhe  
gezogen worden, so werden sie durch die Bewe-  
gung und durch die Hitze ganz verdünnet, und  
können so dann erst zum Auflösen, zum Abwa-  
schen, zur Nahrung und zum Wachsthum der  
Pflanzen, zu allerhand Träncken, zum Bleichen  
der Leinwand, und zum innerlichen Gebrauch in  
der Medicin wohl angewendet werden. Aber wis-  
sich mit demselben viel Dünste von unterschiede-  
ner Gattung vermischen, so wohl von Gewächsen,  
als von Thieren, so alle der Fäulniß unterworfen  
sind, so geschicht es, daß das Regen-Wasser,  
wenn man es zu sehr an der Luft stehen läßt, oder  
zu lange in hölzernen Gefäßen aufbehält, sehr

Welches das beste  
Regen-Wasser, und  
wie solches ohne  
Fäulniß aufzubehal-  
ten?

leichte faul und stinckend  
wird. Was aber im März-  
Monath herabfällt, ist viel  
dauerhafter, weil sich nicht  
so viele unterschiedene Aus-  
dünstungen mit demselben

vereiniget haben. Um nun gut Regen-Wasser  
zum Nutzen der Medicin zu haben, so ist es nö-  
thig, selbiges in wohl verschlossenen irdenen Ge-  
fäßen aufzubehalten, und vor aller äußerlichen  
Luft

Lufft zu bewahren. Über dieses muß man nicht das Wasser nehmen, so von Rinnen abläufft, sondern man muß dasjenige, so auf freyem Felde herabfällt, in gewissen Gefäßen sammeln, so kan man solches viel Jahre ohne die geringste Fäulniß aufbehalten. Auf das Re-

gen-Wasser folgt das Untersuchung des  
 Gieß-Wasser, worunter Gieß-Wassers.

manches an Güte und Reini-  
 gkeit jenem nichts nachgiebt. Daß die Flüsse durch den Regen anwachsen, und wenn es nicht regnet, wiederum verschießen und abnehmen, wird wohl niemand leugnen. Aber weil sie doch ihren Ursprung von Brunnen haben, so in erhabenen und bergichten Orten hervor quellen, und weil der Regen macht, daß die Flüsse anwachsen, welche hernach, indem sie das Erdreich weit und breit durchlauffen, so viele unterschiedene Materien annehmen, und mit sich fortführen, so werden gemeiniglich die Flüsse um desto trüber und unreiner, je mehr Erdreich sie in ihrem Laufe berühret haben. Zudem nehmen sie auch aus ihrem eignen Grund und Boden viel ungleiche Theilchen mit sich, daß also zwischen Gieß-  
 und Regen-Wasser ein Ursachen des Unters-  
 großer Unterschied ist. Hier- schieds zwischen  
 zu kommt noch, daß die Gieß- und Regen-  
 Flüsse der freyen Luft und der Wasser,  
 Würckung der Sonnen be-  
 ständig angesetzt sind, und also ihre subtilste Theil-  
 chen

chen in die Luft ausdampff:n, woraus nachhero Wolcken und Regen entstehen. (t

S. 11.

Unterschied der Flüsse nach Beschaffenheit ihres Wassers.

Ferner scheinen auch die Flüsse selbst ihrer Natur nach sehr unterschieden zu seyn; denn diejenigen, so einen geschwinden Lauff haben, und von den Höhen der Berge, woselbst sie entspringen, in niedrige Dörter herabfallen, sind sehr von denen unterschieden, deren Lauff stille und langsam ist, als welche sich gemeiniglich an nicht erhabenen Orten hervorthun. Was nun

Beschaffenheit des schnellen Wassers.

ein schneller Fluß ist, der führt meistentheils ein leichtes und dünnes Wasser bey

sich, das nicht bald faul wird, aber zur Vermehrung und Nahrung der Fische nicht geschickt ist, aus der Ursache, weil desselben schnelle Bewegung verhindert, daß der Fisch-Rogen nicht ans Ufer gelegt, und daselbst durch die Sonnen-Hitze ausgebrütet werden kan. Ob nun wohl dergleichen Flüsse an Fischen nicht eben einen Überfluß haben, so sind doch diejenigen, so darinnen gezeuget werden

den

(t Der berühmte Engländer Gualtherus Harris in seinen Dissertationibus Medicis & Chirurgicis ziehet in der IV. Dissert. worinnen er usus Aquæ Medicæ abhandelt, das Fließ-Wasser dem Regen-Wasser weit vor, und sucht die Meynung zu behaupten, daß ein Fluß, je grössere und stärker er sey, auch desto mehr gesundes Wasser bey sich führe.

den, überaus schmackhaft und sehr gesund. Daher wird das Wasser des Rhein-Stroms und der Rhone, als welche von dem höchsten Gebürge des Graubünder-Landes entspringen, viel leichter als andere Flüsse befunden. Merckwürdig ist, daß die Schiffe, so den Mayn hinunter fahren, so bald sie in den Rhein kommen, tieffer ins Wasser hineinschneiden, und weit niedriger gehen, als vorher, weil es sehr leicht ist; Dahero, wenn man das Wasser aus dem Rhein und aus der Rhone abwieget, so findet man, daß solches an Leichtigkeit dem Regen-Wasser sehr beykomme. Und weil diese Flüsse überaus schnelle gehen, so geschieht es, daß das Wasser aus denselben sehr lange ohne alle Fäulniß kan aufbehalten werden.

Daher ist bey dem innerlichen Gebrauch in der Medicin das Wasser aus dem Rhein und der Rhone allen andern Flüssen weit vorzuziehen.

Jacob Spon u) ein berühmter Medicus zu Lion, hat einige Anmerkungen

Das Wasser aus dem Rhein und aus der Rhone sind die besten Fließ-Wasser.

Anmerckung von Mr. Spon über das Wasser aus der Rhone.

über

Er war ein Mitglied der Academia degli Ricovrati zu Padua, und der Academie des beaux Esprits zu Nimes, und hat den Ruhm hinterlassen, daß er bey seiner grossen Gelehrsamkeit zugleich ein tugendhafter und frommer Medicus gewesen. Er starb 2. Jahre nach seinem Vater, dem bekandten Carolo Sponio, nemlich A. 1686. in der besten Blüthe seines

über das Wasser aus der Rhone herausgegeben, welche in Lat. Act. Erud. 1683. p. 519. recensirt werden w) wo unter andern gesagt wird: Wenn man Wasser aus der Rhone in einen Wein-Keller thut, und selbiges in irdenen Gefäßen einige Wochen oder Monat lang, ehe es getruncken wird, wohl verwahrt aufbehält, damit sich alles unreine setzen könne, so bekömmt man das reinste und beste Wasser, das nicht nur viele Monate, sondern ganze Jahre, ja wol gar ein Seculum durch, ohne umzukorrenen, kan aufbehalten werden.

S. 12.

Beschaffenheit des langsam fließenden Wassers.

Ganz anders aber ist die Beschaffenheit der Flüsse, so in ihrem Lauffe langsam und mit gemäßigtem Grade fortgehen, denn die sind am geschicktesten, eine grosse Menge Fische zu zeugen und zu ernähren, z. E. die

seines Alters. Seine Schrifften erzehlt Stolle in der Anleitung zur Historie der medicinischen Gelehrtheit p. 222. seqq. denen er zugleich einige Elogia aus den Nouvelles de la Republique des lettres beyfügt.

(w) Diese Anmerkungen des Herrn Spons haben M. Petro Kolben Gelegenheit gegeben, A. 1716. eine weitläufftige Observation de Aquis Capitis Bonæ Spei zu verfertigen, worinnen er beweiset, daß das Wasser um selbige Gegend eben so gesund und dauerhafft sey, als das von dem Herrn Spon gerühmte Wasser aus der Rhone, wie das Excerptum hier von in den Supplementis Act. Erud. Tom. VI. p. 316. seqq. zu lesen.

die Flüsse in der Marck Brandenburg, die Spree, die Havel und die Oder, sonderlich an Orten, wo dieselbe viel Umschweiffe macht, wie auch die Theisse in Ungarn: Denn diese bringen Fische und Krebse von mancherley Art in so großem Überflusse hervor, daß man kaum in ganz Europa fischreichere Flüsse wird finden können. Ich halte aber dieses vor die Ursache: Alle diese Flüsse haben nicht nur einen langsamen Lauff, sondern sie durchstreichen auch größtentheils fette und flebrichte Derter, daher denen Fischen gnugsame Nahrung zufällt. Und das ist auch die Ursache, warum man bey diesen Flüssen keine solche klare und helle Durchsichtigkeit wahrnimmet, als wiewohl bey andern z. E. an der Elbe und am Rhein. Weil sie aber von weicher Natur sind, so sind sie auch um desto geschickter, wenn nur das geringste Stück Seiffe darzugenommen wird, die Leinwand zu reinigen; Wobey doch aber auch zu mercken, daß die Leinwand, so aus solchen Wasser gewaschen worden, nicht so weiß wird, als die, so man aus dem Wasser der Elbe, der Saale, und der Mulde wäscht. Ferner ist auch merckwürdig, daß die Fische, so in der Elbe gefangen werden, ein viel weißer Fleisch haben, als die, so in der Spree oder Havel befindlich, weil diese Flüsse nicht so ein klares und helles Wasser bey sich führen, als jene. Aus allen diesen nun, was wir bishero gesaget haben, läßt sich leicht schließen, daß nicht alles und jedes Fließ-Wasser unter sich ei-

Welches das gesun-  
deste Fließ-Wasser?  
nerley,

nerley, noch auch zum Gebrauche in der Arzney geschickt sey, sondern es wird nur dasjenige gelobet, was klar und leicht ist, was nicht geschwinde faul und stückend wird, und das sich durch Vermischung des olei tartari per deliquum, oder durch Auflösung eines Metalles nicht verändert; wobey man überhaut zu wissen hat, daß allemahl das Fluß-Wasser gesunder, so einen starcken und schnellen, als das, so einen langsamen und stillen Lauff hat.

## §. 13.

Untersuchung des  
Brunn-Wassers?

Wir kommen nunmehr  
zur Untersuchung der Brun-  
nen, deren Krafft und Be-  
schaffenheit hin und wieder ganz unterschieden ist.  
Denn ob sie wohl ihre Materie und Ursprung vom  
Regen-Wasser haben, (x so nehmen sie doch  
nicht

(x Diese Meynung, daß nemlich der Ursprung der Brunnen vom Regen-Wasser herzuhalten sey, ist von Casp. B. rtholino in seiner Dissertation. Phisica de Fontium Fluviorumque origine ex pluviis, Hafnia 1689. 8. gründlich behauptet worden. Der berühmte Französische Mathematicus aber Mf. de la Hire hat die Unmöglichkeit dieses Satzes in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences von A. 1703. zu erweisen gesucht, dessen Einwendungen aber in den neuern Zeiten von Mf. Mariotte in seinem Tractat de motu aquarum & aliorum corporum fluidorum, so in dem andern Theile seiner Operum d. 1717. 4. bald zu Anfange befindlich, und von dem jüngern Perrovet in seinem Tractat de Origine

nichts desto weniger nach der unterschiedenen Natur des Erd-Bodens, und nach Beschaffenheit der unterschiedenen irdischen Materie, worüber sie fließen, mancherley Arten und Eigenschaften an sich, daher man auch selten helle, reine und leichte Brunnen antrifft, die meisten lassen nach der evaporation und destillation ein groß Theil von irdischen Wesen zurück und es sind wenige, die nicht von Auflösung der Me-

talle oder auch eines Alkali verändert werden solten. Einige haben gemein Salz bey sich, als wie die Salz-Brunnen zu Halle; Andere

Unterschiedene ungleiche Theile, so das Quell-Wasser in sich enthält.

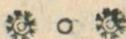
subtiles vitriolisches Wesen, wie einige zu Zerbst; das Salz giebt der liquor salis tartari, den Vitriol aber die Granat-Blüthen zu erkennen, wenn man solche hineinwirfft. Es giebt auch Brunnen, so Eisen bey sich führen, und aus solchen Orten, wo Eisen-Minen verborgen liegen, hervorkommen; Derselben Geschmack ist zusammenschend, und setzt sich ordentlich eine gelbe Materie zu Boden. Es gehört also Kunst und Wissenschaft darzu, aus so viel un-

zähllichen Brunnen, so die gute Natur hin und wieder

Wie man von der guten Eigenschafft eröff-

gine Fontium, so denen Oeuvres diverses de Physique & de Mechanique de M<sup>r</sup> Claude & Pierr Per-  
raut zu Leyden 1721. 4. beygefügt ist, widerlegt worden.

☉



eines solchen Was-  
fers könne gewiß  
seyn.

eröffnet hat, die besten auszu-  
lesen, welche nach ihrer Leich-  
tigkeit, Klarheit, Reinigkeit  
und Dauerhaftigkeit zu be-  
urtheilen sind. Über dieses muß man auch bey  
denen Brunnen diesen Unterscheid mercken, daß  
einige ein weiches, andere aber ein hartes Was-  
fer bey sich führen. Dasjenige ist gemeinlich  
leicht, so seitwärts entspringet, und das entweder  
über Sand oder über Thon fließet; das aber ist  
härter, das in niedrigen Orten entspringet, und  
über Fels und Steine, sonderlich Eisen-  
Steine läuft. Jenes pflegt nicht lange, dieses aber de-  
sto länger zu dauern. Jenes wird leicht zu Eiß,  
dieses aber gefrieret nicht so bald. Beydes ist  
wegen seines heilsamen Nutzens zu recommen-  
diren, wosfern anders ein vernünftiger Medicus  
dasselbe nach den unterschiedenen Arten der  
Kranckheiten und der Patienten zu gebrauchen  
weiß. (y

S. 14.

Nachdem ich nun also bey so grosser Menge  
des Wassers dasjenige, was heilsam und zum  
Gebrauch der Arzney geschickt seyn kan, erzehlet,  
und wie solches wohl zu untersuchen, und zu beur-  
thei-

(y Ob das Regen-Wasser vorzuziehen? wird von  
Bernardino Ramazzini, in Mutinensi Lyceo Medic.  
Professore, in seinem Tractatu Physico-Hydrostatico  
de fontium Mutinensium admiranda scaturigine.  
Modena 1691. 4. im letzten Cap. untersucht,  
und dem Brunnen-Wasser der Rang zugesprochen.

theilen sey, deutlich erwiesen habe, so ist nichts mehr übrig, als daß ich näher zu meinem Zwecke komme und darthue, was für eine herrliche und allgemeine Heilungs-Krafft im Wasser stecke. Vorse erste behaupte ich, daß denen, ob zwar unterschiedenen Naturen aller Menschen ein reines und schlechtes Wasser dennoch zuträglich sey. Denn wofern der Umlauff des flüßigen Wesens, so erdentlich auch in den kleinsten Gefäßen unsers Körpers geschieht, der einzige Grund ist, wodurch selbiger erhalten, und vor der Fäulniß bewahret wird, so muß nothwendig dasjenige, was das Geblüte flüßig erhält, das geschickteste zum Leben seyn. Nun bestehen aber die Säfte unsers Leibes, welche so wohl der Nahrung, als auch allen Handlungen dienen, und aus welchen auch die feinsten Theile zusammen gesetzt sind, aus einem festen und flüßichten Wesen. Daß das Blut feste Theilchen in sich habe, bezeuget desselben Austrocknung, und daß dieselben unterschieden sind, als nemlich salzig, te, schwefflichte, irdische und Flebrichte, können wir leicht mit unsern Sinnen aus ihrer Feuer-fassenden Krafft, destillation und andern Chymischen Experimenten sehen. Mit kurzem: es sind ungleiche Theile, die, wenn die Hi-

Ein reines und leichtes Wasser ist allen Temperamenten zuträglich.

Proben von dieser Wahrheit.

Unser Blut hält so wohl feste, als flüßige Theile in sich.

Die ungleichen

E 2

kt,

Theile des Geblüts verderben leichtlich. ge, Ruhe und Feuchtigkeit, als die Ursache aller Fäulniß hinzukommen, leichte verderben. Damit sie nun nicht in eine Fäulniß verfallen, und die gesunden Theile des Leibes anstecken, so ist es nöthig, daß sie niemahls ruhen, noch sich an einander hängen, sonst ist das Verderben für der Thüre. Es ist also von nöthen, daß diese feste, dünne, schweflichte und irdische Theile nicht allein in einer beständigen inderlichen Bewegung verbleiben, sondern auch, daß sie in ihrer fortgehenden Bewegung durch so viel kleine Röhrgen, und Canäle lauffen, damit durch eben diese Bewegung die festen Theile des Geblütes in lauter kleine Kügelchen zertheilet werden, wenn nemlich so eine Zerdrück- und Zerquetschung des Geblütes in den Fibern untereinander geschiehet. Deswegen ist es überaus nöthig, daß sich in unserm Geblüte viel von einem elastischen, lufftigen, fließenden, und denn von einem hellen wässerichten Wesen befindet; woher es kömmt, daß, wenn wir in dem aus der Ader eines gesunden Menschen gelassenen Blute die Gleichheit des flüssigten und festen Wesens untersuchen wollen, wir gemeinlich finden werden, daß des wässerichten Wesens wenigstens zweymahl so viel als des festen vorhanden sey. Denn ich habe öfters befunden, daß 12. Unzen Blut, 8. von flüssichter, und 4. von fester Materie in sich enthalten. Daß übrigens im

Gea

Geblüte eine grosse Menge subtiler Luft vorhanden sey, ist daraus klar, weil es im freyen dergestalt aufgehret, daß es über die gläsernen Cylinder, in welchen es nur bis an die Helffte gegangen, weit hinaus steigt. Es ist also nichts heilsamers, zum Leben nichts geschickters, und zu dessen Erhaltung nichts nothwendigers, als das Wasser, als welches der menschlichen Natur am zuträglichsten, und ohne das weder der Körper dauern, noch das Leben lange bestehen kan.

S. 15.

Ferner haben wir kein sichrer Mittel die Gesundheit zu erhalten, und denen Kranckheiten vorzubeugen, als das Wasser. Wer die Gesundheit beschreibet, daß

Beweis, daß das Wasser zur Erhaltung der Gesundheit und denen Kranckheiten vorzubeugen, das beste Mittel sey.

sie in einer rechtmäßigen Ausübung aller Verrichtungen unsers Körpers bestehe, scheint derselben Art und Weise wohl eingesehen zu haben: Wenn wir aber nach ihrer Ursache forschen, so finden wir keine andere, als einen gleichen und freyen Fortgang des Geblüthes auch durch die allerkleinsten Röhrchen, so in denen ausführenden Drüsen befindlich. Denn solchergestalt bleibet das nützliche und zur Nahrung dienliche zurücke, und wird in denen poris fecernirt, das unnütze aber wird als ein verderbliches und der Natur undienliches Wesen ausgeworffen. Doch halte ich meines Erachtens, welches wohl eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, die Excretiones nicht so wohl

unmittelbarer Weise und schlechterdings zum Leben, sondern mittelbarer Weise zur Gesundheit und zur Ausübung derer nothwendigen Verrichtungen unsers Körpers vor nöthig, dergestalt, daß unsre Gesundheit, ja wohl gar unser Leben in Gefahr seyn kan, ob gleich keine Ursache und kein Fehler in denen Excretionen stecke. Denn wer weiß nicht, daß durch hefftige Gemüths-Bewegungen, durch grosse Schmerzen, oder auch durch Zerfressung und Entzündung des Magens vom Gifte die natürlichen Verrichtungen unsers Körpers in grosse Unordnungen und Gefahr gerathen können? Und man muß auch in

Vor auf man bey morbis chronicis zu sehen?

den hefftigsten langwierigen Kranckheiten nicht so wohl auf die Excretiones, als auf die Verstopffung der Drüsen, auf die Erhärtung

der Einaerweide, auf die Verderbnis, den Falten und heissen Brand, und auf die unordentliche Ergießung der Leibes-Säfte sehen, eben wie man in geschwinden higen

Vor auf bey morbis acutis?

Kranckheiten auf die Entzündung und Steckung des Geblütes Achtung zu geben

hat. Es ist also eine freye und gleiche Bewegung des Geblütes und der Leibes-Säfte dasjenige, was die Gesundheit erhält, was den Auswurf unnöthiger Dinge befördert, was denen festen Theilen eine bequeme Nahrung giebt, was denen Empfindungs-Nerven und Fibern das al-

leg

Ierdünste flüßige Wesen, wodurch sie eben bewegt werden, und Empfinden darreicht. Wenn nun aber diese freye und gleiche Bewegung mangelt, welches geschicht, wenn die Leibes-Säfte entweder allzuhäuffig oder allzujäh und klebricht sind, oder wenn der Bewegungs-Trieb und die ausspannende Kraft, so *Tonus fibrarum motricium* genennt wird, geschwächt ist, so ist der Weg zu Kranckheiten, und sonderlich zu langwierigen völig gebahnet. Denn aus eben diesen Ursachen entsethet in denen größern Gefäßen die Stockung, in den kleinern die gänßliche Aufhörung, in den ausführenden die Verstopffung, und in den Drüsen die Verhärtung der Leibes-Säfte. Darauf folgen die größten Unreinigkeiten, als die Ursachen aller Schmerzen und Krämpffungen, und denn die Fäulniß, so eine geschworne Feindin der Gesundheit und des Lebens ist. Und das ist die Quelle der Ursachen, worinnen die Kranckheiten unterhalten werden.

§. 16.

Wer solte also wohl so unverständlich seyn, daß er nicht hieraus erkennen lernte, wie zu einer freyen und gleichen Bewegung des Geblüts nothwendig eine behörige Flüssigkeit desselben und der Leibes-Säfte erfordert werde. Denn solchergestalt bleiben die Gefäße offen, denen Verstopffungen wird vorgebeugt, die Excretiones haben ihren ordentlichen Fortgang, und die Stockungen und Unreinigkeiten derer Leibes-Säfte, als die Ursachen aller Kranckheiten, werden ver-



hindert. Ob man aber zur Flüssigkeit des Blutes ein geschickter und vortrefflicher Mittel habe, als das schlechte reine

Das schlechte reine Wasser giebt dem Geklüte die behörte ge Flüssigkeit.

Wasser, lasse ich jedweden vernünftigen Medicum beurtheilen; denn ein reines und dünnes Wasser setzt die dichten und klebrichten Theile

derer Säffte dergestalt aus einander, daß sie sich nicht zusammen vermischen können, ja es zertheilet alles unnütze und zähe Wesen, nimmt allerhand irdische, falsichte und schwefflichte Theile in sich, und ziehet dieselbiaen durch behörte Ausgänge heraus. Wodurch erhellet, daß von dem Mangel der Feuchtigkeit und der Bewegung die meisten Kranckheiten herrühren.

§. 17.

Vortheil derer, so da Wasser trincken, vor denen, so des Biers oder Weins gewohnt sind.

Daraus wird auch die Ursache klar, warum diejenigen, so das Wasser trincken, wenn es nur rein und von guter Beschaffenheit ist, viel

gesunder sind und viel länger leben als die, so Wein und Bier trincken: Ja es macht meistens theils guten Appetit zum Essen und fette Leute, wie solches Fonscca in seinem Tractat de sanitate tuenda p. 51. bemercket. (z Denn die Speis  
sen

(z Rodericus de Fonscca von Lissabon aus Portugall gebürtig, florirte um 1590. und lehrte die Arzneykunst

sen aufzulösen, die nahrhafften Theilchen heraus zu ziehen, und nachher den Nahrungs-Safft selber in die innerste Oeffnung derer Theile hineinzubringen, ist nichts geschickters als das Wasser. Endlich führet es auch das zähe und Flebrichte Zeug, so an den drüsichten Theilen des Magens und des Zwölffinger-Darms henger, überaus geschwinde ab, daß also die zertheilende Säffte, als die Quellen des Appetits und der Verdauung sich desto reichlicher mit den Speisen vermischen können. Es ist auch das Wasser nicht etwan nach der gemeinen Meynung schädlich, wenn man Sommer-Früchte isset, so leicht im Magen jähren, und dabey trinckt; Dem die meisten Portugiesen, Spanier und Frankosen pflegen Wasser zu trincken, und essen doch dabey dergleichen Früchte den ganzen Sommer durch im Ueberfluß und ohne Schaden. (aa)

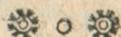
Eigenschaften des Wassers bey der Chylification und Nutrition.

Wasser zu trincken bey Obst ist nicht schädlich.

Über

Kunst zu Pisa, und hernach zu Padua. Sein angeführter Tractat de tuenda valetudine & vita producenda ist zu Florenz 1602. 4. edirt. Lindenius renovatus p. 947.

(aa) Man kan hiervon nachlesen des ältern Mr. Finots, Doctoris und Assessoris der Medicinischen Facultät in Paris Untersuchung: An Fructus aqua diluti salubris.



Das Wasser macht die Zähne feste und weiß.

des Mundes und der Zähne von nichts anders als von unreinem Geblüte herrühret, so läßt es rein getruncknes Wasser dazu nicht kommen, indem es

Es reiniget das Geblüte, und stärcket Leib und Geist in allen Verrichtungen.

hurtiger, als die, so Bier trincken; Denn das meiste Bier macht die Leibes. Säfte zäh und schwer, daß sie also durch die überaus kleine Oeffnungen des Gehirns und der Nerven nicht leicht gehen, daher entstehet eine Schläfrigkeit in un-

Uble Wirkungen von den meisten Bieren.

Über dieses haben diejenige, so Wasser trincken, viel festere und weißere Zähne; Denn da die Fäulniß das Geblüte von allen Unreinigkeiten reiniget, und solche durch offne Gänge ausführet. Ferner sind sie auch in allen Leibes. und Gemüths. Verrichtungen weit hurtiger, als die, so Bier trincken; Denn das meiste Bier macht die Leibes. Säfte zäh und schwer, daß sie also durch die überaus kleine Oeffnungen des Gehirns und der Nerven nicht leicht gehen, daher entstehet eine Schläfrigkeit in unserm Körper, und unsre Glieder sind zur Empfindung und Bewegung nicht so lebhaft und so geschickt. (bb) Je zuträglicher nun das schlech-

Iubriores? Ob die Früchte, wenn sie mit Wasser vermischet werden, gesund sind?

(bb) Das hat der Hof-Poëte Königs Henrici III. in Frankreich wohl gewußt, drum wolte ihm bey seinem Auffenthalt in Engeland das starcke Englische Bier, so sie Ale nennen, nicht schmecken, sondern er gab, sein Mißfallen in folgenden Versen zu erkennen:

Nescio

schlechte Wasser zu unserer Gesundheit und zu unserm Leben ist, je mehr muß man sich wundern, daß die Einwohner unserer Länder vor einem so heilsamen Truncke, den doch andere Völcker überaus hoch halten, so grossen Abscheu tragen. Gewiß ist es, daß das Bier, wenn es allzudicke und allzunahrhafte ist, in der nordlichen Gegend zu vielen

Nescio quod Stygiæ monstrum conforme paludæ  
Cervicam plerique vocant; nil spissius illa,  
Dum bibitur; nil clarius est, dum mingitur; unde  
Constat, quod multas feces in ventre relinquat.

Noch schädlicher sind die Biere, so mit Fleiß so dicke und stark gebrauet werden, wovon Antonius Mathæus, ehemahliger Professor-Juris zu Leyden, in seinen Anmerkungen, so er 1642. 4. über das Chronicon Eginundatum des Fr. Jo. de Leydis, herausgegeben p. 257. eine artige Begebenheit erzehlet, daß nemlich einstens die Hansee-Städte einige Gesandten nach Schottland geschickt, um den neugebohrnen Königl. Prinzen aus der Tauffe zu heben. Wie sie nun bey dem Aussteigen in Schottland vor dem Königl. Ober-Küchen-Meister empfangen worden, habe er ihnen Spanischen Wein zur Erquickung præsentiren lassen, den sie aber nicht trincken wolten, aus Ursache, weil die Sommer-Hitze, im August nemlich, noch zu groß gewesen. Weil sie sich aber von Haus aus mit etlichen Fässern von starkem Bremer-Doppel-Bier versorgt hatten, so wolten sie so häßlich seyn, und den Herrn Ober-Küchen-Meister auch davon kosten lassen; allein er hatte den Becher kaum halb ausgeleeret, so bedanckte er sich vor die angethane Ehre, und sagte im Hinweggehen: Addatur pix & parum salis, & erit potus infernalis.

len schweren Kranckheiten Gelegenheit giebet, zu  
mahl; wenn das Brandtwein: Trincken darzu  
kommt, es würde also weit besser seyn, sich an gut  
Wasser zu gewöhnen, und dasselbe entweder  
ganz schlecht oder mit Wein vermischet zu trin  
cken, nachdem eines jedwedens Natur beschaffen.

S. 18.

Krafft des Wassers  
zu Heilung der  
Kranckheiten.

Nachdem ich nun also gezei  
get habe, daß das Wasser  
das kräftigste Mittel wider  
alle bevorstehende Kranck

heiten sey, so wollen wir auch nunmehr unter  
suchen, was es denn in Heilung der Kranckhei  
ten selbst vor Nutzen schaffen könne. Vors er  
ste bemerken wir, daß alle Kranckheiten von de  
nen Medicis eingetheilet worden in morbos acu  
tos und chronicos, oder in solche Kranckheiten,  
so die Menschen geschwinde und hizig anfallen,  
und meistens auch geschwinde wieder zu heben  
sind, und in solche, so langsam kommen und lan  
ge anhalten. Zu den erstern werden vornem

Dessen Nutzbarkeit  
in hizigen Kranck  
heiten, und sonder  
ich in Fiebern.

lich die Fieber gerechnet,  
welche in nichts anders be  
stehen, als in denen entwe  
der durch Heftigkeit oder  
durch Geschwindigkeit unor

dentlich erregter und vermehrter Bewegungen,  
so wohl in denen festen Theilen oder Fibern, als  
auch in denen flüchtigen, und diese endigen sich so  
denn auf unterschiedene Art und Weise; Denn  
wenn die Ursache der Kranckheiten gehoben wird,

so

so kömmt die Gesundheit wieder, wird unser Körper ruiniert, so folget darauf der Tod, werden aber nur einige Theile unsers Körpers geschwächt, so ziehet solches unzählich viel Kranckheiten nach sich, deswegen wird die Natur, die doch sonst bey Kranckheiten der beste Arzt ist, zum öfftern selbst eine Ursache der Kranckheiten und des Todes, indem sie sich nicht weiter zu helfen weiß. Man muß aber hier nicht dasjenige, was ich Natur nenne, und wodurch ich den weisen Mechanismum verstanden haben will, den der allerhöchste Schöpffer nach seiner unermesslichen Vernunft in unserm Körper gebildet hat, und welcher nach seiner natürlichen mechanischen und nothwendigen Krafft und Stärke agit, mit der vernünftigen Seele confundiren. Und also kan binnen der Zeit, da dergleichen vermehrte Bewegungen, so ihr gewisses Ziel haben, und durch keine Kunst können aufgehalten werden, aufhören, der Medicus nichts anders thun, als daß er solcher Bewegung mit einem verständigen Mittel zu Hülffe zu kommen suche. Denn es sind dergleichen starke Bewegungen ordentlicher Weise mit grosser Hitze verknüpffet, welche das fließende Wesen als das nöthigste und beste Stück unsers Lebens, hefftig zertheilet, weswegen man solches wieder muß zu ersetzen suchen. Denn dergleichen hefftige Bewegung bey den Fiebern ist ohne ein genugsames flüssiges Wesen nicht fähig, weder die Verstopffungen zu eröffnen, noch die entzündenden Stockungen der Leibes-Säfte zu zertheilen,

len, noch auch das, was schädlich ist, auszutreiben. Derohalben ist bey dergleichen Art Fiebern nichts

bessers als ein rechter guter

Das Wasser ist das  
beste Mittel vors  
Fieber.

Trunck guten frischen Was-  
fers, welches der Patienten  
einziges Labfal und allerbeste  
Medicin ist; weswegen auch

Hippocrates und andere das Gersten- Was-  
ser bey dergleichen Cur überaus sehr loben. (cc  
Und durch dieses einzige Mittel sind nebst behöriger  
Ruhe und mäßiger Hitze öftters die schwersten  
Fieber ohne Medico und ohne die geringste ande-  
re Artzney curiret worden. Denn hierbey kan ein

Medicus wenig thun, aussere

Wficht eines Medici  
bey der Fieber- Cur.

daß er bald bey Anfange der  
Kranckheit dem Patienten  
zur Ader läßt, wosern das

Geblüte im Überflusse vorhanden, oder ihm was  
zu brechen eingiebt, wenn anders der Grund der  
Kranckheit aus dem Magen kommt, oder ihn  
schwitzen läßt, damit sich das subtile Gift desto  
geschwinder verlietere. Die übrige Zeit währen-  
den Fiebers muß er ihm keine andre Artzney geben,  
als

(cc Wie dieser Gersten Tranck von den Alten zubereitet  
worden, beschreibet M. le Clerc in seiner Histoire  
de la Medecine P. I. Lib. III. Cap. XV. p. 191. seqq  
Und von dem berühmten Mathematico, Petro Gal-  
fendo, erzehlet M. Sorbieri in seiner Lebens- Be-  
schreibung, so in Wittens Memoriis Philosophor, Dec.  
VI. p. 224 seqq. enthalten ist, daß er keinen Wein,  
sondern bloß Gersten- Wasser getruncken, selten  
Fleisch, und meistens Kräuter gegessen habe.

als die, so die Hitze dämpffen, die Feuchtigkeiten vermehren, und die Transpiration unmerklich befördern: daß man den Truncck nicht allzukalt verstatte, sonderlich zu der Zeit, wenn die Kranckheit hefftig ist, und wenn man wegen einer Entzündung des Magens in Sorgen siehet, noch auch bey der Kälte, wo die äusserlichen Theile verstopft sind, sondern daß man die Zeit erwarte, wo man einige Neigung zum schweigen vermercket, da man alsdenn dem Patienten desto öffter kan zu trincken geben.

§. 19.

Was die langwierigen Kranckheiten anbelanget, so kommen dieselbe gemeinlich von Verstopfung der

Krafft des Wassers in langwierigen Kranckheiten.

Eingeweide und der Drüsen und vom Überflusse und Unreinigkeit der Leibes-Säfte und von Stockung derselben in grössern Gefässen her, welches alles nach Anweisung der Vernunft und Erfahrung aus dem Wege zu räumen ist, wozu ausser dem Wasser kein Mittel kan erfunden werden. Was nun bey dergleichen Umständen, die so wohl kalte als warme Gesund-Brunnen vor heilsame Würckungen thun können, ist eine ausgemachte und durch die Erfahrung bestätigte Sache, hauptsächlich aber muß man dieselben der Menge des Wassers und der Flüssigkeit, so es in den Leibes-Säften verursachet, zu

Die guten Würckungen der mineralischen Wasser bey dergleichen Kranck-

schrei-



heiten sind sonderlich der Menge des schlechten Wassers zuzuschreiben-

Schreiben. Denn man würde bey solchen Kranckheiten einen flüchtigen mineralischen Spiritum und das alcalinische Saltz, so sie bey

sich führen, umsonst gebrauchen, wenn nicht die Menge des Wassers darzu käme. Denn

ein reines und leichtes Brunnen-Wasser, ob es zwar keine mineralische Ingredientien bey sich führet, kan dennoch bey der Eur langwieriger Kranckheiten überaus viel thun, und es giebt sicher hin und wieder solche Brunnen, so wegen ihrer

heilsamen Krafft wohl zu

Das wird bewiesen mit den guten Würckungen unterschiedener Brunnensquellen/ so doch nichts mineralisches in sich haben.

recommendiren sind, wovon die Ursache, wenn wir alles genau überlegen, einzig und allein der Güte des Wassers zuzuschreiben ist; weil aber solches einige einfältige Medici nicht verstehen,

so eignen sie der gleichen Brunnen allerhand wunderliche Ingredientien zu, die sie bald von der Erde, bald vom Himmel entlehnen wollen. Hieher gehören billich die

Krafft des Wassers zu Schleusingen.

Schleusingischen Brunnen im Hennebergischen Fürstenthum, welche ein reines,

subtiles und mit vieler Luft vermischtes Wasser bey sich führen, das den meisten langwierigen Kranckheiten wohl zusagt, sonderlich denen, so mit dem Steine, Glieder-Reissen, Blüssen, Scorbut

but

but und Trägheit der Glieder beschwibet sind,  
 und indem sie die Leibes-Säfte fließend machen,  
 so kommen sie auch dem Mangel der monatlichen  
 Zeit und der goldnen Uder wohl zu statten. In  
 der Marck Brandenburg ist  
 das Wasser zu Freywalde zu Freywalde.  
 nicht undienlich, doch kan  
 man es nicht einen Sauer-Brunnen nennen, weil  
 es wenig vom mineralischen Spiritu in sich hat;  
 es ist aber ein leichtes, Eisen-führendes und ziem-  
 lich frisches Wasser, so unmittelbar aus der Er-  
 den entspringt, und die allzumäßige Hitze und  
 scharffgesalzene Unreinigkeit der Leibes-Säfte  
 verbessert, daher es ebenfalls denen, so vom Stei-  
 ne, von der Sicht, der Kräge, der Lähmung und  
 scorbutischen Krämpffang der Glieder beschwert  
 werden, gewünschte Dienste thut. An der Thü-  
 ringischen Grenze ist das Be-  
 berische Wasser von ziemlicher Zu Beber.  
 Kraft, indem es nicht nur rein,  
 sondern auch überaus leichte ist, als wie das Re-  
 gen-Wasser, und etwas Eisen bey sich führet;  
 Dasselbe Wasser macht zwar eben nicht offnen  
 Leib, doch treibt es den Urin starck fort, führt die  
 schweren gallenhafftige und schwefflichte Unrei-  
 nigkeiten aus dem Körper heraus, schlägt die in-  
 nerliche Hitze der Theile nieder, und ist in der  
 Schwindsucht und in der Kranckheit der Nieren  
 und der Blase sehr bewährt. Vor einigen Jahren  
 wurde auf dem Schwarzwalde  
 ohnweit von Osterode ein Ge. Zu Osterode.  
 D sund.

sund-Brünnen entdeckt, und überaus sehr gerühmt, der nach meiner Untersuchung zwar nicht das geringste mineralische Wesen, sondern bloß ein reines, subtiles, u. nicht allzuhartes Wasser bey sich führte, das aber in alten Haupt-Kranckheiten, in Trägheit der Glieder, Scorbut, Melancholie und in solchen Kranckheiten, die von der Galle herrühren, sehr gut befunden worden, indem es nach Art der Alten zu reden, die Hitze der Leber dämpffte und mäßigte. Und was soll ich

Zu Halle.

von unserm Hällischen Wasser sagen, welches, indem es über einen rothen leimichten Boden fließt, viel Eisen an sich nimmt, jedoch ist es, wenn es mit behöriger Vorsicht gebraucht wird, in dem so genannten hitzigen Scharbock und gallstüchtigen Unreinigkeit der Leibes-Säfte, wie auch in der Sicht, Scorbut und Leibes-Schwachheit von nicht geringer Wirkung. Zwey Weilen

Zu Lebegin.

von hier zu Lebegin fließt ein überaus reines und subtiles Wasser aus einem Felsen, das nicht leicht umschlägt; aus demselben brauen die Einwohner das bekannte Lebeginer Bier, welches von sich selbst gähret und den Urin zu treiben kaum seines gleichen hat, daher es auch solchen Naturen, so zum Steine und zu hitziger Galle geneigt sind, eine rechte Arkney abgiebt.

S. 20.

Krafft der Gesund-  
Bäder, so nichts

Es giebt auch an unterschiedlichen Dertern sehr gesunde

funde Bäder, so zwar kein mineralisches bey  
 mineralisches Wesen, wohl sich haben.

aber ein leichtes und subtiles Wasser bey sich führen, als  
 3. E. das Pfeffer-Bad, im Das Pfeffer-Bad.  
 Graubünder-Lande ohnweit

Chur entspringslich, dessen Wirkung in Krank-  
 heiten, so vom Tartaro entstehen, als im Scor-  
 but, in der Sicht, Stein-Schmerzen, Krämpffun-  
 gen 2c. sehr gelobet und gepriesen wird. Es trei-  
 bet dasselbe den Urin stark, und pflegt man alle  
 Morgen drey Maas davon zu trincken, zu Mit-  
 tage aber um 4. oder 5. geht man ins Bad, wel-  
 ches denn gemeinlich zu einer guten Anzeigung  
 und Wirkung Blattern austreibt. Merckwür-  
 dig ist, daß dieser Quell im Monat May an-  
 fängt zu flossen, und im September wieder auf-  
 hört, und das alle Jahre. Das rührt von dem  
 Schnee her, der auf dem hohen Schweizer-Ges-  
 bürgen liegt; Denn wenn derselbe durch die Hitze  
 der Sonnen zu Wasser worden, so dringt es in  
 die unterirdischen warmen Dexter, und wenn es  
 daselbst erwärmet, kömmt es im Thale wieder  
 hervor, und höret alsdenn auf zu quellen, wenn  
 der Schnee von der Sonnen-Hitze nicht mehr zer-  
 schmolzen wird. Es führt weder Saltz, noch  
 Schwefel, noch mineralisches Wesen, noch auch  
 etwas von Eisen bey sich, welches man leichte aus  
 dem Aufsatze sehen kan, es wird auch nicht trübe,  
 wenn man etwas saures, oder ein Alkali damit  
 vermischt, oder Silber drinnen auflöst, sondern es

ist bloß ein subtiles und leichtes Wasser, wie das Regen-Wasser. In Schlangens-Bad. Hesse ist das Schlangens-Bad bekannt gnung, welches nichts anders, als ein reines, weiches und leichtes Wasser ist, das sonderlich dient, schwache Glieder zu stärken, die Krämpffungen zu lindern, und die Kranckheiten der Haut zu heilen. In Italien sind viel solche Gesund-Brunnen, als zu Pisa, Tettutio, Nocera &c. deren heilsame Wirkungen bloß von ihrem subtilen Wasser herrühren, und mehrere dergleichen, so Eisen bey sich führen, wovon Sylvaticus in seinen Consultationibus nachzulesen ist.

## §. 21.

Nachdem ich nun also deutlich gnung gezeiget habe, daß die guten Eigenschaften der meisten Brunnen einzig und allein von der Güte des Wassers herrühren, so wird man daraus gar leicht urtheilen können, daß alles andere reine und schlechte Wasser gleiche Wirkungen haben müsse, welches auch die Erfahrung bezeiget. Denn so berichtet Riellinus A. 1637. mense Majo lin. med. 27. daß eine melancholische und fast wahnsinnige Frauens-Person 2.

Kraft des Regen-Wassers in der Melancholie und Schwindsucht.

ganzer Jahre blosses Regen-Wasser getruncken habe; und lin. 15. schreibet er: Man solle das Regen-Wasser wie einen Sauer-Brunnen trincken, daß man nemlich anfänglich immer nach und nach

nach steige, denn bey der höchsten Anzahl einige Tage damit fortfahre, und so denn wieder abnehme, welches vor die Schwindfüchtigen eine gute Cur seyn würde. (dd) Es erzehlet auch Riverius in seinen operibus lib. 4. c. 24. daß er die unordentliche und ausgebliebene Monatszeit bloß allein durch öfftern Brauch des schlechten Wassers wieder zurechte gebracht, und also mit diesem einfältigen Mittel mehr ausgerichtet habe, als mit vielen andern hierzu dienlichen Arzneyen.

Unter den Alten lobet Celsus den Nutzen des frischen Wassers sehr, wenn er im 4. und 5. cap. des 1. Buchs spricht. (ee) Daß solches denenjenigen sehr dienlich

Krafft des frischen Wassers äußerlich gebraucht, nach dem Cello.

se), die ein schwaches Haupt haben, und von allerhand Flüssen, von trieffenden Augen, vom Schnupf-

D 3

Schnupf-

(dd) Wie er denn auch bereits die Probe damit an einem Priester gemacht, den er durch langwierigen Gebrauch des Regen-Wassers von der Schwindfücht gänzlich befrehet, wie er es an eben besagtem Orte erzehlet.

(ee) So schreibet der Lateinisch Hippocrates und Medicinische Cicero im IV. Cap. Capiti nihil æque prodest atque aqua frigida. Im V. Cap. Neque vero his solis, quos capitis imbecillitas torquet, usus aquæ frigidæ prodest, sed iis etiam, quos assidua lippitudines, gravedines, defillationes, tonsillæque male habent. Und im IX. Cap. setzt er hinzu: Aqua vero frigida, infusa, præterquam capiti, etiam stomacho prodest.

Schnupffen, Mandeln u. s. w. geplaget werden. Ich wundere mich, sagt Ballonius (ff lib. I. epi-

dem. p. 106. warum wie  
 Bey hitzigen Blat-  
 tern, und Entzün-  
 dungen, und bey  
 Zufällen an der  
 Haut.

dem. p. 106. warum wie  
 uns bey hitzigen Blattern  
 und Entzündungen nicht  
 mehr des Wassers und  
 des Wegewarts, Saft be-  
 dienen, da doch ein Medicus

in solchen Fällen soll zu befeuchten und zu kühl-  
 len suchen. Sylvaticus recommendirt eben-  
 falls das Wasser sehr c. I. obl. 1. wenn man ein  
 rothes kuppferichtes Gesichte, oder die Krätze und  
 eine grosse Hitze in der Leber hat. Es thut auch  
 solches grosse Dienste in der  
 Sicht.

in solchen Fällen soll zu befeuchten und zu kühl-  
 len suchen. Sylvaticus recommendirt eben-  
 falls das Wasser sehr c. I. obl. 1. wenn man ein  
 rothes kuppferichtes Gesichte, oder die Krätze und  
 eine grosse Hitze in der Leber hat. Es thut auch  
 solches grosse Dienste in der  
 Sicht und Glieder-Reissen,  
 daher Martianus (gg in Hip-  
 pocra.

(ff Dieser Ballonius heist eigentlich Wilhelm de  
 Baillon, war Decanus in der Facultät zu Paris und  
 Leib-Medicus des Dauphins, wurde aber nachher  
 des Hof Lebens überdrüssig, und setzte sich zur Ru-  
 he, wobey er viele schöne Schriften ausgearbeitet.  
 Der berühmte noch lebende Boerhave nennt ihn in  
 seinem methodo discendi Medicinam p. 441. Virum  
 in Medicina maximum & in praxi consummatissi-  
 mum. und lobt ihn sehr wegen seines schönen und  
 zierlichen Lateins. Wie ihn Conring wegen  
 des angeführten Buches seiner Epidemior, dem  
 Hippocrati gleich schätze, ist in Herrn Stollens Hi-  
 storie der Medicinischen Gelahrheit p. 213. seq. zu  
 finden, welches mit eben den Worten p. 529. wie-  
 derholet, und zugleich der ganze Titul dieses Buchs  
 beygefüget wird.

(gg Dieses ist der Prosper Martianus, dessen Magnus  
 Hip.

pocratem schreibt: Daß der Cardinal Bernerius (hh bloß durchs frische Wasser-Trincken von der Sichte völlig getheilet worden. Und Rondeletius (ii in seiner Praxi p. 611. sagt: Er habe zum öfftern durchs frische Wasser-Trincken Leute an der Sichte curiret, sonderlich wenn sie von der Galle hergekommen. Daes doch aber viele von kalter Natur giebt, so ihrer schwachen Nerven und engen Canäle halber einen kalten Nöthige Vorsicht  
**Trunck**

Hippocrates Cous notationibus explicatus f. Opusculum Hippocratis Interpretatio Latina A. 1626. und 1628. zu Rom, und 1652. zu Venedig in fol. herausgekommen. Im Gelehrten Lexico ist seiner gantz vergessen worden. Baglivius aber in seiner Praxi Medica Lib. I. cap. VIII. §. IV. p. 30. setzt ihn unter die 3. besten Commentatores Hippocratis, nemlich Mercurialem, Duretum und diesen Martianum. Conf. Id. de fibra motrice Lib. I. cap. XII. p. 361. in. Opp.

(h) Hieronymus Bernerius, war Anfangs ein Prediger-Mönch, wurde hernach von Sixto V. zum Cardinal gemacht, schrieb Constitutiones Synodales, und starb zu Rom 1611.

(ii) Eben dieser Rondeletius hat nismahls Wein, sondern bloß Wasser getruncken, und dabey viel Obst, sonderlich Kirschen, Weintrauben, Feigen und Melonen in gröster Menge gegessen. Als was besonders ist von ihm zu mercken, daß er nemlich sein eigenes todtes Kind anatomirt habe, weßwegen er von einigen vor einen barbarischen und unmenschlichen Vater gehalten worden. Teuffer Elog. P. I. p. 300. seq.

beym Wassertrincken.

Trunck nicht wohl vertragen können, so ist es besser, daß sie sich das Wasser lassen warm machen, jedoch mit der Vorsicht, daß sie das frische Wasser in wohlvermachte Gläser thun, und solches alsdenn in siedend heißen Wasser erwärmen lassen, damit nicht die subtilen Theilgen verfliegen können. Wenn man solch warm Wasser früh nüchtern trincket, so wird nach Anmerckung Avicennæ l. I. (kk Sect. 2. c.

Krafft des warmen Wassers in unzählich vielen Kranckheiten.

16. p. 102 der Magen fein ausgespült, der Leib eröffnet, und den Blähungen und der Colica vorgebeuet. Es hat seinen Nutzen in der fallenden Sucht, im Kopff- und Augen-Weh, in allerhand Flüssen, und bey welchen die Brust nicht richtig ist, es befördert auch die Monats-Zeit, treibt den Urin, und lindert die Schmerzen. Was ein Trunck warmen Wassers vor eine heilsame Wirkung habe, so wohl den Kranckheiten vorzubeugen, als auch sie zu lindern, und gar zu heben, kan denenjenigen nicht so unbekannt seyn, die da aus Erfahrung wissen, was es für eine herrliche Sache um das Thee-Trincken

(kk In meiner Edition Basileæ 1556. ist es p. 72. Aqua calidior si in jejuno bibita fuerit, multoties stomachum lavabit & ventrem solvet - - Illa vero, quod multum est calefacta, quandoque colicam resolvit & ventositates solvit.



gang wohl an, daß man auch mit dem Thee-Trincken in gewissen Fällen behutsam umgehen muß, weil doch in den meisten Kranckheiten die Fiebern sehr ausgedehnet werden. (oo. Und die Wahrheit zu bekennen, es sind in unsern Ländern gnung solche Kräuter vorhanden, welche den Thee an guter Wirkung weit übertreffen, die man aber

„Schläge, Sicht, Fieber, Schwindsucht, Husten, Stetige Heiserkeit, kurzen Athem, Brust-Beschwerung und dergleichen, gut, wenn es nemlich mit Masse geschicht, und ader Excels verhütet wird; sondern es benimmt auch das Thee-Trincken den Mauthsch, so man von vielem Sauffen überkomme, und macht den mis Wein-Geistern angefüllten Kopff etwas leichter. Wenn man das Thee-Kraut kocht, und sich des Abends mit solchem Wasser wäscht, so nimmt es alle Unreinigkeiten der Haut hinweg, es heilet die Blattern und Schwären, doch müssen einige Blätter des Thees zugleich mit übergelegt werden. Es vertreibt in kurzer Zeit die Leber-Flecke und andere Mähler des Gesichtes; doch muß man diese Schmincke niemahls am Morgen oder bey Tage gebrauchen, sondern des Abends, weil sie bey Tage mehr schadet als nuzet. Weil man aber gar selten etwas gutes in den Apotheken findet, indem die Blätter bereits etliche mahl abgekocht, ehe sie aus Holland überschickt werden; so muß man sehen, daß man vom rechten aufrichtigen Indianischen Thee bekomme; damit der Effect desto besser sey.

(oo Hartlocker bestäriget solches mit seinem eignen Exempel, wenn er in seiner Suite des Conjectures Physiques, Amst. 1708. 4. schreibt, daß er ein und andermahl nach allzuffarem Thee-Trincken in Ohnmacht gefallen.

aber auch nach den unterschiedenen Arten und Ursachen der Kranckheiten muß auslesen und zur Arzney zu brauchen wissen.

Also thut z. E. in Brust-Beschwerungen der Ehrenpreis (pp in Krämpffungen die Betonien, (qq in der Mutter-Plage Meissen und Poley; im Nieren-Geschwüren der Wunderman oder Erd-Epheu; in Scorbut der Fieber-Klee, (rr rechte Wunder, wenn sie nemlich in reinem Wasser gekocht, und warm getruncken werden. Ferner kan man in Milz-Beschwerungen und Seiten-Stechen, wie auch in hefftigen Blutstürzungen die obersten Spizen von der Schaaf-Garbe, in der Colica gemeine Camillen, in der Krätze Erd-Rauch, in Zertheilung des Steins Petersilien, und in währichter Engbrüstigkeit Garten-Ramunceln statt des Thees mit grossen Nutzen gebrauchen; Ueberhaupt aber muß man sich

Gebrauch vieler andern Pflanzen in unterschiednen Kranckheiten statt des Thees.

Nöthige Anmerkung um einen guten Kräuter-Tranck zu machen:

das

(pp Vid. Geo. Franci a Franckenau Polychrestia herba Veronica. Ulm. 1690. 12. Ej. Veronica Theezans. Lips. 12. und Jo. Phil. Eyseli Diss. de Veronica. Erf. 1717.

(qq Laudatus Eyselius de Betonica, lb. 1716. (rr Id. de Trifolio Ribrino lb. eo. und Jo. Franci Trifolii Fibrini historia selectis observationibus & perpicuis exemplis illustrata. Erf. 1701. 8.

das Wasser nicht zu lange kochen, sondern nur ein einziges mahl recht auffieden lasse, damit nicht die subtilen Theile desselbigen hinweggehen.

S. 22.

Nun ist noch übrig zu zeigen, daß schlechtes Wasser eine Universal-Arzney sey, so nicht nur allen Naturen, sondern auch allen Arten der Kranckheiten wohl zusage.

Das Wasser trincken Denn vors erste ist das schickt sich zu allen Wasser. Trincken allen Temperamenten.

Temperamenten dienlich, sintemahl es bey denen vollblü-

ti gen, bey welchen sich die grossen Gefäß leicht erweitem, der kleinern aber ungehlich viel vorhanden sind, einen leichten und geschwinden Umlauff des Geblüts und der Leibes-Säfte verursachet, der sonst in dergleichen Zustande gar leicht viel langsamer und ganz sachte fortgebet, und endlich in den Eingewenden Stockungen zuwege bringen würde. Bey denen Cholericis, bey welchen die Bewegung der Leibes-Säfte schon stärker ist, schlägt das Wasser die allzugrosse Hitze nieder, indem es die freye Transpiration befördert, u. die hitzigen schwefflichten Theile durch die ausführende Canäle und offne Schweiß-Löcher der Haut herausführet; Denen Melancholicis und Phlegmaticis aber thut es darinnen gute Dienste, indem es das dicke Geblüte und die zähen flebrichten Leibes-Säfte zertheilet. Es ist ferner

Zu jedem Alter.

auch das Wasser. Trinckert jedem Alter dienlich; denn

die

die kleinen Kinder sind wegen der Schärffe und  
 Flebrichte: Substanz der Milch öftters gefährli-  
 chen Kranckheiten unterworfen, da denn neben  
 abforbirenden Migniven solche warm eingenom-  
 mene wässerichte zertheilende Sachen grossen  
 Werth il schaffen. Bey den Kraben finden sich  
 des überflüssigen Nahrungs, Safftes und der di-  
 cken Leibes, Säfte halber allerhand Kranckheiten,  
 als Catharre und garstige Flecken in der Haut,  
 vor welchen ein solcher zertheilender Franck über-  
 aus gut ist. Und eben so siehet es mit denen  
 Kranckheiten aus, so sich in männlichem und denn  
 auch in höhern Alter ereignen, bey welchen allen  
 es nicht undienlich ist, Wasser zu trincken. Denn  
 das männliche Alter ist sehr zu Entzündungen und  
 zu Siebern geneigt; das höhere aber ist solchen  
 Kranckheiten unterworfen, so von Verstopffung  
 und Erhärtung herühren, da ich denn nicht se-  
 hen kan, was zuträglicher seyn solte, als ein gutes  
 reines Wasser, man mag nun solches warm oder  
 kalt trincken. Endlich leh-  
 ret uns auch die tägliche Er-  
 fahrung, was das liebe  
 Frauenzimmer bey unrich-  
 tiger Monatszeit und das  
 Manns-Volcks bey unor-  
 dentlicher güldenener Ader aus-  
 stehen habe; Ich  
 bin aber völlig überzeuget, daß diese beyde so ge-  
 wöhnliche und zur Gesundheit überaus dienende  
 Flüsse durch nichts bessers in behöriger Ordnung  
 fön-

Zu ordentlichem  
 Kauffe der gülden-  
 en Ader und der Mo-  
 natszeit.

können erhalten werden, als durch öfftern Gebrauch des Wassers.

S. 23.

Zu Verhinderung der Vollblütigkeit. Daß die Vollblütigkeit eine Mutter vieler Krankheiten sey, ist etwas ganz bekanntes, (ss um solche aber zu verhindern ist nichts bessers, als warmes Wasser und ein guter Kräuter-Tranck, als welcher das klebrichte Wesen der Leibes-Säfte zertheilet, und macht, daß sich das Geblüte nicht allzusehr häuffen und vermehren könne. Nicht weniger ist das Wasser

etwas reichlich getruncken dienlich die ungesunden Leibes-Säfte zu verbessern, in dem es die unreinen und falsichten Auswürffe des Geblüts durch allerhand bequeme Canäle ausführet. (tt Über dieses hält es alle Derter, wo durch

(ss Vid. Jo. Andr. Fischers Diss. de Plethora, multorum morborum causa. Erf. 1723.

(tt Dieses vertheidiget Mr. Andry in seinem Tractat de la generation des vers dans le corps de l'homme, wenn er in der Pariser Edition von 1700. p. 237, und in der Amsterdammer von 1701. p. 159. schreibt: L'Eau seule, pourvu qu'elle soit bien pure, n'est point mal-faisante, & c'est une erreur grossiere de panfer que ce breuvage, quand il est ordinaire, rende les gens chagrins & de mauvaise humeur, comme se l'imaginoient les Grecs, qui traitoient Demosthene d'homme lépineux & difficile, parce qu'il ne beuvoit que de l'eau; car c'est le repro-

durch sich der Leib reiniget,  
 offen, und befördert die Ex-  
 cretion von allen unnöthi-  
 gen und unsaubern Dingen,  
 es erweichet den Leib, und  
 die Excrementa, macht die Wege des Urins  
 frey, und indem es dieselbigen ausspület, und  
 reiniget, verwahrt es vor  
 dem Steine, und befördert  
 die Transpiration als die  
 allerbeste Abführung un-  
 merckt; Ja wenn der Magen  
 mit vielen ungesunden Feuch-  
 tigkeiten angefüllet ist, so reiniget denselben ein  
 starcker Trunck warmen Wassers öftters am  
 allerbesten. (uu Endlich ist das Wasser das

Zu Beschleunigung  
 der Excretion und  
 zu Abwendung des  
 Steins.

Zur Beförderung  
 der Transpiration  
 und zur Reinigung  
 des Magens.

aller

reproche qu'ils faisoient a cet Orateur, lorsqu'il  
 leur representoit un peu vivement leur devoir.  
 Wie er denn auch von ihnen nur Spottweise der  
 Wasser-Trincker genennt wurde. Der berühmte  
 Engländische Anatomicus, Jacob Keill, ist in seiner  
 Anatomia Corporis humani in Compendium redacta  
 Londini 1718. 12. mit Mr. Andry gleicher Mey-  
 nung.

(uu Es stehen viele in den Gedancken, als wenn man  
 durchs Wasser-Trincken sich den Magen verderb-  
 te, welches aber doch aus den bisher angeführten  
 Eigenschaften u. Würckungen des Wassers ganz an-  
 ders dargethan wird. Und nur eines einzigen Exem-  
 pels zu gedencken, so hat der berühmte Huxtbler-  
 gische Medicus, Frid. Lossius, in Gewohnheit ge-  
 habt, bey verderbten Magen nichts als schlechtes  
 Wasser

Zu Einnehmung der Arzneyen. **allergeschickteste Mittel Arzneyen einzunehmen. Denn solche Arzneyen, so wider den**

**Scorbut gerichtet, und die Unreinigkeiten des Geblüts wegnemen sollen, werden, wenn es Erdgewächse sind, in Verbesserung verdorbner Leibes. Säfte wenig Nutzen schaffen, wenn nicht durch Hülffe des Wassers derselben Krafft in abgesottene oder aufgegoßene Träncken in das Geblüte und in die innerste Oeffnungen der Theile hineindringet. Mit einem Worte: wo und in welchen Kranckheiten man zu verändern, abzuführen, zu eröffnen, oder zu zertheilen suchen muß, da thut das Wasser jederzeit augenscheinlich Hülffe. Ja die ganze**

**Zu Beförderung der Nahrung des ganzen Körpers. Nahrung des Leibes gehet ohne Wasser nicht wohl von statten, indem solches dem Nahrungs-Säfte die beste Hülffe leistet, und denselben auch in die kleinste Oeffnungen derer Theile hinein bringet.**

S. 24.

**Was zu thun, wenn man kein gut Wasser hat. Schädlich ist auch billich hier zu erinnern, daß diejenigen, so ein reines und gutes Wasser nicht haben können, entweder das Regen-Wasser sammeln, oder auch**

---

**Wasser mit etwas Spanischem Wein vermischet mit Nutzen zu recommendiren, wie er solches selbst erzehlet in seinen Concliiis s. morborum curationibus. Londini 1684. Confil. 39. 8.**

auch Fließ-Wasser gebrauchen können; Und wenn auch dieses nicht zu haben ist, so muß man ein unreines Wasser durch die Destillation reinigen, oder mit gebranntem Hirschhorn aufsieden lassen, und dadurch verbessern. Es ist gewiß ein sonderbahres Geschencke von der gütigen Natur als unsrer Mutter, wenn man in der Stadt oder auf dem Lande gute Brunnen haben kan, welche vortrefflicher sind, als die kostbarste Medicin. (xx Und einem vernünftigen Medico kommt zu, das Wasser an dem Orte, wo er practicirt, genau zu untersuchen, damit er sich hernach desselben so wohl in Vorbeugung, als auch in Curirung der Krankheiten geschickt bedienen könne, (yy wo durch er gewiß mehr ausrichten wird, als durch allerhand prahlerische und Himmelhoch erhabene Chymische Künste und Geheimnisse. (zz

VII. Re.

(xx) Wiewohl das prächtige Rom mit dergleichen versehen sey, zeigt der renommirte Lamyus in seiner Diff. de nativis & adventitiis Romani caeli qualitatibus, Romæ 1711. 4. in VIII. Capiteln nemlich vom VI. bis XIII. inclusive. Und wie das hiesige Leipsziger Wasser beschaffet, hat Herr D. Adolphi in seiner Diff. de Aere, Aquis & Locis Lipsiensibus, so in Lat. Act. Erud. 1726. p. 230. feqq. recensirt ist, fleißig untersucht.

(yy) Man kan sich hierzu der Vorschrift des Mr. Peraults bedienen, dessen XII. Diff. in dem IV. Tomo seiner Essais de Physique lauter Experimenta ad bonitatem aquarum examinandam in sich enthält.

(zz) Es fragt sich aber: Warum sich denn die meisten Medici eines zwar schlechten doch so nützlichen Arzney-

Ⓔ

ney.

## VII. Regeln zu Erhaltung der Gesundheit, von eben dem Autore. (a)

1. Hüte dich, so viel möglich, daß du keiner Sache zuviel thust; Denn nichts ist der Natur so sehr zuwider, als dieses.

2. Nimm

ney = Mittels gar nicht zu bedienen pflegen? Ich bin zu wenig, meine Gedanken hiervon zu eröffnen, eine von den Haupt = Ursachen aber wird sich aus folgendem ganz speciellen Casu leicht errathen lassen. Ein guter Freund hat einen berühmten noch lebenden Medicum, er möchte ihm doch etwas verordnen, womit er seinen Magen einmahl recht reinigen, und gleichsam ausfegen könnte. Der Medicus recommendirt ihm das Seydschüler = Wasser; der Patient gebraucht solches, und befindet sich ungemein wohl darauf. Nach einigen Tagen besucht er den Medicum wieder, danckt vor das so probat befundne vorgeschlagen Mittel, und fragt unter andern: Wie es denn käme, daß er nicht alle andre Patienten das Seydschüler = Wasser trinken ließe? Ey, antwortete der Medicus, mein lieber Herr, das ist nur bloß eine Cur vor mich und die Meinen; wenn wir allen Leuten das Wasser recommendiren wolten, wie würden wir mit den Apothekern zurechte kommen?

(a) Diese VII. Gesundheits = Regeln sind der Inhalt von der Disputation, so der Herr Autor 1713. gehalten, unter dem Titul: Septem Leges sanitatis; und ist selbige befindlich in seinen Dissertationibus Physico = Medicis selectioribus Dec. II. Lugd. B. 1719. 8. deutsch aber in seiner gründlichen Unterweisung p. 93. seqq.

2. Nimm dich wohl in acht, daß du in demjenigen, was du von langer Zeit her gewohnt bist, nicht plötzlich eine Aenderung vornimmst; denn die Gewohnheit ist die andre Natur.
3. Sey allezeit eines fröhlichen und ruhigen Gemüthes; Denn das ist eines von den besten Mitteln seine Gesundheit zu erhalten, und lange zu leben.
4. Suche, so viel möglich, eine reine und temperirte Luft, weil sie zur Stärkung des Leibes und des Gemüthes unerhört viel beyträgt.
5. Bediene dich mit grosser Sorgfalt solcher Nahrungs-Mittel, so unsrer Natur gemäß sind, die sich nemlich leicht verdauen, und in den Nahrungs-Safft verwandeln lassen, und deren Überfluß bald wieder aus dem Körper herausgeht.
6. Betrachte wohl das Gleich-Gewichte zwischen denen Speisen, so du gebrauchest, und zwischen den Kräften deines Leibes, und zwischen der Bewegung, so du mit ihm vornimmst.
7. Wenn du dich recht gesund befinden willst, so nimm dich vor unverständigen Medicis und Marcktschreyern in acht, wie auch vor einer grossen Anzahl Arzneyen, und überhaupt vor allen, was gewaltsamer Weise seine Wirkung thut.

M<sup>r</sup>. Smiths

## Abhandlung von der heilsamen Krafft und Wirkung des schlechten Wassers. (a)

**S**ich überzeuget bin, daß man zum Wohl-  
seyn des menschlichen Geschlechtes nichts  
verabsäumen müsse, so habe ich mich ver-  
bunden erachtet, dem Publico von den guten  
Wirkungen Nachricht zu geben, so der Ge-  
brauch des schlechten Wassers zu thun ver-  
mögend ist. In solcher Absicht habe ich alles in  
eine Sammlung gebracht, was die berühmtesten  
Medici von den guten Eigenschaften desselben  
geschrieben, was viele glaubwürdige Privat-Leu-  
te vor besonders gute Wirkungen davon ver-  
spüret, und was ich selbst darinnen von meinem  
30sten bis 74sten Jahre habe in Erfahrung brin-  
gen können; welches alles die wunderbahren  
Wirkungen genugsam bestätigen wird, so das  
schlech-

- a) Der Autor hatte kaum dieses Tractätgen A. 1724.  
in Englischer Sprache herausgegeben, so wurde sol-  
ches von einem berühmten Medico zu Paris, Mr.  
Nogvez, ins Französische übersetzt, als welcher sich  
damahls zum Dolmetscher der ganzen ausländis-  
chen Medicin aufgeworffen hatte, wie solches von  
ihm in den Gelehrten Zeitungen 1726. p. 246. seq.  
erwähret wird. Im Journal des Sçavans A. 1625.  
mente Septembri n. 5. und in der Bibliothque  
Françoise 1726. Jan. & Febr. n. II. ist solches re-  
sensurirt zu finden.

**Schlechte Wasser** bey vielfacher Gelegenheit thut, und wovon ich etwas gedencen werde, als von einer Entdeckung, die ich von diesem vortreflichen Arzney-Mittel gemacht habe, als womit man ohne die geringste Hinderniß und ohne einige Unkosten Curen verrichten kan, und daß man an allen Orten der Welt findet, welches mit andern Arzney-Mitteln nicht so angeht, dergestalt, daß auf gewisse Art und Weise das Wasser den Rahmen einer Universal-Arzney wohl verblet; weil man sich desselben in allen Kranckheiten, denen man entweder vorzubeugen, oder sie zu heilen sucht, bey allen und jeden Personen bedienen kan, und weil solches allenthalben zu haben, wo nur das Erdreich bewohnt ist.

Das erste Ansehen, worauf, mich um den Gebrauch des Wassers zu recommendiren, gründe, giebt mir Herrn D. Manwarings Abhandlung von der Art und Weise, wie man einer vollkommenen Gesundheit genießen könne, worinnen er sagt, daß das Wasser ein heilsames Getråncke, oder vielmehr aber die nüglichste Sache vor einen Menschen sey. Er beweiset deutlich, daß solches auch das geschickteste Getråncke vor die Menschen sey, indem es allem bey den ordentlichen Getråncken erforderlichen Abschen ein Gnüge thut; indem es erfrischet, befeuchtet, stillt den Durst; es ist klar, dünne, und geschickt den Nahrungs-Safft in die kleinste Gefässe unsers Körpers hindurch zu führen, und es

Von der Vortreflichkeit des Wassers.

ist ein Getränck, das sich selbst Brängen setz, und bey dessen Gebrauch man ganz wenig Vorsicht vonnöthen hat, weil doch wohl niemandem leicht der Apetit ankommen wird, mehr davon zu trinken, als er braucht. Und in dem ersten Alter der Welt, wo man nichts als Wasser zu trincken gewohnt war, lebten die Leute viele Jahrhunderte, und waren nicht so öftters krank, und nicht so vielen Schwachheiten unterworfen, als heut zu Tage.

D. Keill, wenn er in seiner Kurzgefaßten Anatomie des menschlichen Körpers (b vom Magen redet

(b The Anatomy of the humane Body Abridg'd by James Keill M. D. London 1718. 12. Es lebte dieser berühmte Medicus zwar in Engeland, war aber ein Schottländer von Geburt, und ein Bruder des bekannten Mathematici und Astronomi, Jo. Keills, welcher 1721. zu Dyford starb, da er sein Alter nicht viel über 40. Jahr gebracht hatte. Unser Jacob Keill lebte zu einer Zeit mit dem gelehrten Cowpero, der aus seinen Anatomischen Wercken und Entdeckungen gnungsam bekannt ist. Was von diesem seinen anatomischen scripto zu halten, kan man leicht aus dem starcken Abgange derselben, so wohl in Engeland, als auch nachher in unsern Landen schliessen, wie denn bereits die 6te Edition in dem VII. Tomo der Supplementor. von den Actis Erud. p. 263. seq. recensirt wird. Ausser dem hat er noch einen vortreflichen Tractat unter dem Titul: Tentamina Medico-Physica ans Licht gestellt, darinnen er gewisse Proben von einem hohen Geiste und grosser Übung in der Kenntniß des menschlichen Leibes gegeben. Sie kamen zuerst 1708.

redet, sagt, daß allem Augenschein nach, nichts so geschickt sey die Speisen zu verdauen, als das Wasser, und daß hitzige Getränke vielmehr schädlich als die Verdauung zu befördern geschickt wären. Das bestätigt er mit den üblen Wirkungen, so bey denenjenigen erfolgen, welche durch einen langen Gebrauch solcher Getränke allen Appetit verlohren haben, den man kaum ohne den Gebrauch des Wassers wird wieder herstellen können, als welches wohl selten fehl schlägt, daß es nicht guten Appetit erwecke, und gute Verdauung machen sollte. Eben das bekräftiget D. Baynard, wenn er in seiner Historis der kalten Bäder sagt p. 440. daß das Wasser die Speisen weit besser verdaue und flüssiger mache, als irgend ein hitziges Getränke.

D.Prat

1708. zu London heraus unter dem Titul: An Account of Animal Secretion & Consideratio secretionum Animalium, quantitatis sanguinis in corpore humano & motus musculorum; nachher 1717. 8. hießen sie: Tentamina de diversis Oeconomiae animalis partibus; 1718. aber Tentamina Medico-Physica ad quasdam quaestiones, quae Oeconomiam animale[m] spectant, accommodata, quibus accessit 1709. p. 397. 1718. p. 467. 1720. p. 286. seqq. Sein Buch von der Transpiration ist gleichfalls der Gelehrten Aufmerksamkeit würdig. Er starb 1720. und also ein Jahr vor seinem Bruder. In Gelehrten-Lexico findet man keine Nachricht von ihm, wohl aber von seinem Bruder, weswegen desselben allhier gebührende Erwähnung zu thun nicht umhin gekonnt.

D. Prat giebt in seinem Traetat vom mineralischen Wasser zu erkennen, daß man, sofern man sich zum Wassertrincken gewöhnte, einer großen Anzahl von Kranckheiten nicht so leicht würde unterworfen seyn, z. E. dem Zittern, der Glieder-Lähmung, den Schlag-Flüssen, dem Schwindel, den Kopff-Schmerzen, der Sicht, dem Steine, der Wassersucht, dem Schnupffen, der gelbten Ader und andern dergleichen Kranckheiten, so denen gemein sind, die starke Getrâncke trincken, und denen man überhaupt durch den Gebrauch des Wassers zuvorkommen könnte. Über dieses sagt er: Daß das Wasser ein wenig häufig getruncken den Magen stärke, Appetit erwecke, das Gesicht schärffe, die Sinnen lebhaft mache, und alle Gänge unsers Körpers reinige, vornemlich aber die Nieren- und Harn-Gänge.

Mr. Duncan sagt auch in seiner Abhandlung von warmen Getrâncken, (c daß die Menschen, so  
lan

(c Dieses feine Traectätgen Daniel Duncams, eines Doct. Med. auß der Facultät zu Montpellier sam 1707. allhier in Leipzig in 12. ins Deutsche vertirt zum Vorschein unter dem Titul: Mißbrauch heißer und hitziger Speisen und Getrâncke, sonderlich aber des Caffées, Chocolate und Thées. Herr Stolle in seiner Anleitung zur Historie der Medicinischen Gelahrtheit, oder vielmehr Herr D. Kästner erzehlt p. 893. den Inhalt aller Capitel und setzt hinzu? „Diejenigen, welche diese Getrâncke, sonderlich den Caffée, blindlings lieb haben, würden wohlthun, wenn sie sich den Herrn“  
Dun-

lange sie bey'm Wassertrincken geblieben, weit mehr Stärke und Gesundheit gehabt, und daß diejenigen, so noch heut zu Tage nichts als Wasser trincken, sich viel besser befinden, und weit länger leben, als die, so starke Getränke zu sich nehmen, als welche den Maagen überaus sehr erhitzen, da hingegen das Wasser denselben in einer ganz gleichen Mäßigung erhält. An einem andern Orte setzt er hinzu: Daß hitzige Getränke das Geblüte entzündet, und daß diejenigen, so ein entzündetes Geblüte haben, nicht so lange leben, als die, bey denen ein kälter Temperament befindlich, denn ein erhitztes Geblüte sey gemeiniglich die Ursache der Flüsse, des Schnupffens, einer üblen Verdauung, derer Schmerzen in Gliedern, des Kopff-Wehes, der Dunkelheit der Augen, und hauptsächlich der Mutter-Plage. (d Er schreibet

Duncam durch diese seine Schrift die Augen eröffneten lieffen., Es ist derselbe sonsten auch durch seine 1682. zu Paris in 8. herausgegebne Chymie naturelle ou l'explication Chymique & Mechanique de la nourriture de l'Animal gnugsam bekant.

(d Les vapeurs hysteriques. Mr. Richalet macht eine artige Anmerckung über diesen terminum. Er sagt: Man hätte vor diesem dergleichen Kranckheit Mal de mere, oder Mutter-Plage genennt, weil man davor gehalten, es habe solche ihren Sitz in dem Utero, und wäre also nur Frauen-Personen gewöhnlich. Nachdem aber die Manns-Personen dem Frauenzimmer vieles nachzuäffen angefangen, so hätte diese Kranckheit auch einen andern Nahmen bekommen, und hiesse nunmehr nicht

bet auch die Ursache derer Geschwüre dem erhitzten Geblüte zu, und behauptet, daß die Menschen, wenn sie anders an statt sich zu erhitzen ihr Geblüte durch eine ordentliche und erfrischende Lebens-Art zu mäßigen suchten, niemahls einiges Geschwürze haben würden. Um aber dem Geblüte derselben Mäßigung oder Erfrischung zu verschaffen, sey das beste Mittel, früh Morgens ein groß Glas Wasser zu trincken, welches alle gallichte und gefalgne Theile durch den Urin ausführt. Nach dem Mittags-Essen dient der Gebrauch des Wassers ebenfalls um den erhitzten Magen zu erfrischen, und um denen Blähungen vorzubeugen, so die Winde verursachen, als womit man nach dem Essen gar oft geplagt wird. Wenn nun also solche Personen, so dergleichen Ungelegenheiten unterworfen sind, die starcken Geträncke und die hitzigen Speisen abdancken wolten, um bloß Wasser zu trincken, so würden sie sich einer weit vollständigern Gesundheit, als vorher, zu erfreuen haben.

Mr. Floyer in seinem Tractat von Falten Bändern (e versichert uns ebenfalls, daß die, so Wasser

---

mehr mal de mere, sondern vapeurs hysteriques, zu Deutsch Vater- oder Mutter-Plage.  
 (e Es wird dieses gelehrten Medici öfters noch gedacht werden, weßwegen wir seine vornehmsten Schriften hier anführen wollen. Es war aber dieser Jo. Floyer ein Engländischer Ritter und Med. D. zu Lichtfield in der Provinz Mercia. Sein erstes Werk war *φαιρικο-βασανος* or, the  
 Tamb

Der trincken, in ihren Thun und Vorhaben ganz  
mäßiḡ, klug und verständig sind, daß sie von den  
Kranck-

Tomhstone of Medicines i. e. Lapis Lydius Medicamentorum, virtutem Vegetabilium, Mineralium & Animalium in II. Voll. detegens, Lond. 1687. und 1691. 8. welches in Supplem. T. I. Act. Erud. p. 502. seqq. weitläufftig recensirt worden. A. 1696. schrieb er Præternaturalem statum animalium humorum, descriptum per sensibiles eorum qualitates, quæ dependent ex diversis gradibus fermentationis &c. ib. in 8. A. 1698. folgte eine in 15. Bogen Inquisitio in usum & abusum Balneorum Angliæ calidorum, frigidorum & temperatorum, ib. 8. weil er aber deswegen einigen Widerspruch bekam, so publicirte er 1702. Antiquam *Ἰσχυρολογίαν* reviviscentem s. Excitationem de Balneorum frigidorum usu æque tuto ac utili, 8. worinnen er in 4. Briefen den Nutzen der kalten Bäder zu behaupten suchet. Es wird dieses vor seine beste Schrift gehalten, und ist eben derjenige Tractat, den unser Autor noch öfters allegiren wird. Weil er selbst bey nahe 30. Jahr am Athmate laborirt, so gab er 1698. einen aparten Tractat davon heraus, in welchem er der Alten methodum medendi approbirt, der Neuern aber verwirfft; es wurde solcher 1718. wieder aufgelegt. A. 1708. gab er *Pulsuum horologium Medicum* heraus, s. Tentamen antiquam pulsam tangendi artem explorandi, eamque horologii pulsum auxilio promovendi, wovon die Act. Erud. 1710. p. 4. seqq. ein Excerptum aufweisen. Von den Sybillinischen Oraculis und deren Wichtigkeit war er so ein starcker Vertheidiger, daß er sie 1713. mit seinen Anmerkungen auflegen ließ, welche in dem XI. Tomo der Memoires Literaires de la Grande Bretagne n. 6. recensirt sind. Endlich gab er noch



Kranckheiten, so das Haupt anfallen, ganz befreyet  
 leben, 3 E. vom Schlage, von der Glieder. Läh-  
 mung, von Schmerzen, vom Verblinden, von der  
 Taubheit, von der Sickt, von Krämpffungen,  
 vom Zittern, vom Nürrischwerden 2c. and daß der  
 Gebrauch des Wassers den Schlucken und den  
 üblen Geruch aus dem Munde und vom gan-  
 zen Körper vertreibe; daß solches der Fäulniß  
 widerstehe, die allzugroße Hitze und den Durst  
 mäßige, und daß es nach dem Essen die Daung  
 befördere 2c. Und wenn man die Kräfte des fri-  
 schen Wassers genauer betrachtet, so würde  
 jederman solches vor ein grosses Hüffs-2Mittel  
 halten um dem Steine, der Engbrüstigkeit und  
 der Mutter-Plage vorzubeugen, ja man würde  
 die Kinder schon von der Wiegen an dazu gewöh-  
 nen. Pag. 434. sagt er; Wie das Wasser über-  
 haupt ein allgemeiner Franck der Menschen sey,  
 so sey solches auch der beste und gesundeste. Und  
 p. 437. seht er hinzu; Daß er Leute gekennet ha-  
 be, bey denen der ordentliche Gebrauch des fri-  
 schen Quell-Wassers merckwürdige Curen ge-  
 than, indem es das scharffe scorbutische Salz aus  
 dem Geblüte hinweggenommen, und hingegen die  
 Haut

noch zu unsern Zeiten nemlich A. 1726. einen Com-  
 mentarium über Hippocratis Epidemica heraus, woz  
 von aber die Verfasser der Bibliothecae Angloise  
 im ersten Theil des XIV. Tomi no. 12. bekennen,  
 daß das Buch so unordentlich geschrieben sey, daß  
 sie fast nichts davon verstehen können, wozu viel-  
 leicht sein hohes Alter nicht wenig contribuiren  
 mag,

Haut und Fibern des Magens und der Eingeweide gestärket; und daß es ihnen guten Appetit, und gute Verdauung zuwege gebracht habe.

Ich erinnere mich in einem alten Buche, dessen Autor Thomas Elliot heißet, und den Titel führet: Schloß der Gesundheit, gelesen zu haben, daß der Autor aus eigener Erfahrung erzehlet, wie daß in der Graffschafft Cornwall die armen Leute, so zu seiner Zeit niemahls oder doch selten was anders als Wasser getruncken, in einer ziemlichen Falten Gegend dennoch sehr starck und lebhaft gewesen, und ein hohes Alter, erreicht hätten. — Mr. Blount (s. giet uns in seinen Reisen nach der Levante, woselbst der Wein bey den Türcken durch ausdrückliche Gesetze verbotthen, und also das Wasser der gewöhnliche Trancck ist, gleichmäßigen Bericht, wenn er uns versichert, daß er daimahls sehr guten Appetit und niemahls bessere Danung gehabt habet, als zu der Zeit.

Gedeon Harrey, (s. der Autor des Tractats  
von

f) Dieser Heinrich Blount gab seine Reise-Beschreibung in Engeland 1636. heraus, so nachher in viel andre Sprachen übersetzt worden. Er war ein beglückter Vater 2. gelehrter Söhne, davon der älteste Thomas Pope-Blount sich durch die Censuram Celebr. Autorum und Engl. Miscellanea, der jüngere aber die in Engl. geschriebene Animamundi, januam scientiarum, Abhandlung von der Abgötterey u. s. w. satzsam berühmt gemacht.

(s. Auch dieses gelehrten Medici ist im Gelehrten, Lexico gänzlich vergessen worden. Ich habe seiner saty-

von der Eitelkeit der Welt, Weisheit, mey-  
net, daß die Ursache einer guten Verdauung  
nicht die Hitze, sondern ein besonders Ferment,  
oder ein flüßiges von der Natur schon zubereite-  
tes Wesen sey, welches die Speise zertheilet, und  
gleichsam zu einem Brey macht; und daß also hit-  
zige Getränke dieses Menstruum dissolvens  
schwächen; demnach recommendirt er das  
Wasser allen andern Getränken vorzuziehen,  
um dadurch die Verdauung zu befördern.

Mr.

satyrischen Schrift, so er *artem curandi morbos ex-  
pectatione betitult*, und die Herr Hof: Rath Staßl  
in Berlin mit seinem *Commentario 1703. 8.* wies  
ber auflegen lassen/ schon oben pag. 13. Erwähnung  
gethan; die hier angeführten *Vanities of Philoso-  
phy and Physic, d. i. Vanitates Philosophiæ & Me-  
dicinæ. London 1700. 8.* sind eine Fortsetzung des  
obigen, worinnen er unterschiedne Irrthümer zu  
zeigen bemüht ist, welche so wohl in *Theoria* und  
*Praxi Medica*, als auch in *Physica* begangen werden:  
Sonderlich ist er auf die *Botanic* nicht wohl zu spre-  
chen, wie er denn unter andern der Meynung ist,  
daß sie wenig Nutzen habe, daß das *Botanifiren* nicht  
vor *Medicos* gehöre, sondern vor *Kinder* und *junge  
Leute*, und daß ein *Herbarium* anzulegen, mehr eines  
*Gärtners*, als eines *Medici* Sache sey. Wie weit  
aber dieses *Sentiment* gegründet sey, würde Herr D.  
Erhard, *Med. D.* und *Physicus* der *Kaysrl. freyen  
Reichs Stadt Memmingen* am besten darthun könn-  
en, als dessen unermüdete Bemühung in *Exculti-  
rung der Botanic* und *Verfertigung* auserlesnen  
*Herbariorum* denen *Botanophilis* unvergleichlichen  
Nutzen und Vergnügen bisher geschafft.

Mr. Allen sagt, daß der Vor die Sicht und  
Gebrauch des Wassers Milz-Krancheit.

gut sey 2. schmerzhaften  
Krancheiten vorzubeugen, nemlich der Sicht und  
der Milz-Krancheit; Denn, sagt er, die Sicht  
komet überhaupt von allzustarckem Gebrauch hi-  
ziger und aufgährender Getrâncke her, und hat  
man niemahls sagen hören, daß diejenigen damit  
wären geplagt worden, so da Wasser trincken.  
Ferner sagt er, daß sich die Milz-Krancheit nicht  
so leicht bey den Wasser-Trinckern einfinden, als  
bey denen, so starcke Getrâncke trincken. Es  
wird mir hoffentlich erlaubt seyn bezufügen, daß  
ich mich erinnere, einen mit der Sicht geplagten  
Edelmann gekennt zu haben, welcher sich, als er in  
Londen war, um alle Gelegenheit zum Trincken  
zu vermayden, nach Newbrentfort retirirte,  
woselbst ich mich zu der Zeit befand. In besag-  
ter Stadt lebte er 2. ganzer Jahre ohne den ge-  
ringsten Anfall von der Sicht zu haben, speiste täg-  
lich nur einmahl, und trunck sonst nichts als  
Wasser. Wie ihn aber einstens ein guter Freund,  
so hier durchpassirte, ersuchte, nur eine einzige  
Glasche Wein mit ihm zu trincken, so bekam er  
des Tages nachher unsägliche Sicht-Schmerzen,  
so über einen Monat lang dauerten; wie er deren  
loß ward, ergrieff er wieder seine vorige Lebens-  
Art, wobey er sich bis zu meiner Abreise, so an-  
derthalb Jahr nach diesem Zufall geschehen, immer  
sehr wohl befunden.

Eine

Vor den Nieren  
Stein.

Eine augenscheinliche  
Probe von den guten Eigen-  
schaften des Wassers ist

diese, daß solches dem Stein in den Nieren vor-  
beugt; denn Zechias in seiner 17. Consulta-  
tion, (h nach der Anweisung des Herrn Salmon,  
behauptet, daß nichts die Hitze in den Nieren so sehr  
mäßige, und die Materie, so Rücken-Schmer-  
zen, als das gewisseste Kennzeichen vom Nieren-  
Steine verursacht, so wohl lindere, als das  
Wasser, aber er befiehlt solches warm zu trincken,  
und sagt: daß der Gebrauch von solchem Tran-  
cke mit der Zeit die allzugrosse Hitze so wohl  
dämpffet, daß sich endlich die Materie, wovon  
der Nieren-Stein herkommt, in dem Körper  
nicht mehr zeugen kan. Daß dieses wahr sey, ha-  
be ich aus Erfahrung. Denn da ich länger als  
ein Jahr wahrgenommen hatte, daß in meinem  
Urin viel Gries und eine grosse Menge von einer  
Kleien-förmigen Materie war, so im Urin herum-  
schwamm, nebst vielen solchen Theilgen, so ver-  
schnittenen Haaren ähnlich sahen, wovon einige  
einen Zoll lang waren, ohne daß ich konte ein Mit-  
tel

(h Er heist nicht Zechias, wie ihn der Autor hier  
fälschlich nennt, sondern Jo. Zechi, war von Bolo-  
gna gebürtig, und in seinen Curen überaus glücklich,  
so gar, daß er auch Pabst Sixti V. und Clementis  
VIII. Leib-Medicus geworden; Er schrieb Consul-  
tationes Medicas, so zu Rom 1601. und zu Vene-  
dig 1617. 4. herauskamen, in Franckfurt aber  
1650. 8. wieder aufgelegt worden sind. Er starb  
1601. 2t. 68.

tel darmider finden; so rieth man mir, Wasser zu trincken, dessen Gebrauch mich nach ohngefehr 6. Monaten gänzlich von allen diesen Zufällen befreiete, welche einige Unwissende einer Zauberrey zuschreiben wolten, dergestalt, daß ich seit der Zeit, bis igo nicht das geringste mehr davon gespürt habe.

Man recommendirt Um die Zeugung des auch das Wasser als ein Blasen-Steins zu überaus kräftiges Mittel, verhindern. um die Zeugung des Blasen-Steins zu verhindern; denn man hat beobachtet, daß bey denen, so den Schnitt ausgestanden, sich bisweilen neue Steine zeugen, so, daß man bey vielen jungen Leuten den Schnitt mehr als einmahl vornehmen müssen; Um nun diesem vorzukommen, so hat man mit gutem Erfolg den Gebrauch des Wassers angerathen, welches die unmäßige Hitze des Körpers, wovon diese Krankheit eine traurige Folge ist, mäßiget und niedersetzt läget. Einige rathen solches warm zu trincken, andere aber kalt, worunter sonderlich Hermann van der Heyden, ein Medicus zu Gent in Flandern, der in seinem Buche, (i so er die Hülfse

(i Es kam solches zu Gent 1649. 8. Frantzösisch herzu aus wurde aber 1653. zu London, in 12. wieder aufgelegt. Es bestehet aus 3. Discursen, und zeigt der Autor im ersten, was das Serum lactis oder sogenannte Molcken in allerhand Arten von Durchfällen und Schneiden im Leibe vor Nutzen habe; im andern was frisch Wasser vor

S unglauß

fe vor Reiche und Arme nennt, p. 49. sagt: daß Pifa und Alexander solches schon gnungsam angedeutet hätten. Der letztere versichert uns, daß ein Glas frischen Wassers früh Morgens so gute Wirkung gethan habe, daß viele Personen, wenn einmahl ein Stein von ihnen gegangen, nachher nicht das geringste mehr davon haben ausstehen dürffen. (k)

Dieses Experiment kan uns vielleicht mit der Zeit ein Mittel an die Hand geben, wie man den Stein ohne Schnitt curiren könne; Denn wenn man durchs Wasser Trincken, es sey nun solches kalt oder warm, verhindern kan, daß sich nicht neue Steine zeugen, so wird man auch wohl das verhindern können, daß ein bereits formirter Stein nicht weiter zunehme, und wenn man den Zusatz einer neuen Materie, wodurch ein bereits

ge.

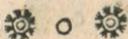
---

unglaubliche Wirkungen thue, sonderlich in der Sicht und im Hüfte-Wehe; und denn im 3ten, wie der Wein-Eßig ein herrlich Präservativ vor die Pest sey.

(k) Was das häuffige und warme Thee Trincken vor Kraft habe, den Stein zu zermalmen, zeigt Herr D. Jo. Adam Goriz in den Ephemeridibus Naturæ Curioforum Cent. VII. obl. XV. Hingegen schreibt der berühmte Engländer, Gualtherus Harris in dem 4ten Stück seiner Dissertationum Medicar. & Chirurgicar. London 1725. 8. daß kein besser Mittel unter der Sonnen zu finden sey, sich vor dem Steine zu präserviren, als wenn man früh Morgens nüchtern und denn bey dem Schlafengehen einen Trunck frischen Wassers zu sich nähme, wie er denn selbst solches allezeit auch noch in seinem Alter zu thun gewohnt gewesen.

gebildeter Stein noch mehr zunimmt, unterbrechen kan, so wird die Natur mit der Zeit auch wohl diejenige zernichten können, so bereits formirt ist, vornemlich, wosfern man dem Wasser, wovon man trinckt, einige Tropffen vom spiritu Nitri beseyt, als welcher sehr erfrischet, und vor ein herrlich Diureticum gehalten wird, zugleich auch den Stein zermalmet, und ihn zum kleinsten Staube macht. Man kan auch ein wenig Honig ins Wasser thun, und hat mich ein geschickter Apotheker versichert, daß solches sonderlich unter denen von Adel sehr im Gebrauch sey, und daß sie in Lenden-Stein-Schmerzen auf Honig und Brunnen-Wasser überaus viel hielten. Und es ist allerdings so eine genaue Verwandtschaft zwischen dem Nieren- und Blasen-Steine, daß das, was in einem gut ist, auch dem andern zusagt, und man also einem so wohl als dem andern vorbeugen kan.

Sennertus nennt das Vor schwangers Wasser in seinen Wercken Frauen- den Balsam der Kinder, und sagt: Damit solche in der Mutter gestärckt, und allem Schaden, den man ihnen durch starcke Getränke zuziehe, vorgebeugt würde, (als welches der Mutter Simsons nicht erlaubt gewesen, denn es wurde ihr verbothen, weder Wein noch ander starck Getränke zu trincken; Buch der Richter XIII, 4. 14.) so soll die Mutter Wasser trincken; aber deswegen sage ich eben nicht, daß, wenn alle Frauen dergleichen thäten, auch die Kinder alle



würden so starck werden, als Simson, sondern ich meyne nur, daß ihre Kinder nicht mit so vielerley Kranckheiten würden geplagt seyn, sie würden nicht so eigensinnig, und viel leichter zu ernähren und zu erziehen, auch einem frühzeitigen Tode nicht so leicht unterworffen seyn. Es giebt eine grosse Anzahl reicher Leute, die, weil sie sich des starcken Getrânckes nicht enthalten können, in Vergleichung der Armen Mühe gnung haben, ihre Kinder zu erziehen; denn dieser ihre Mütter, so im Trincken nicht ausschweiffen können, weil ihr Tisch mit köstlichen Lecker-Bißgen, so in Sprüch- Wörtern Salomonis am XXIII, 3. falsch Brod genennet werden, nicht besetzt ist, thun nur so dann und wann einen Trunck Weins oder starck Getrâncke, da hingegen reiche Leute, so nur immer zu schmausen gewohnt sind, starcke Getrâncke trincken, so ungemein erhitzen, und die Leibes-Säfte verderben; und eben so gehts auch mit dem Geblüte zu, wodurch die Kinder in Mutter-Leibe während der Schwangerschaft ernährt werden. Man würde wohl verhindern können, daß dergleichen Unheyl denen ungebohrnen Kindern nicht wiederfahre, wenn nur die Mütter eine maß- sige Lebens-Art führen, und sonderlich bey Fische Wasser trincken wolten; als welches ihr Geblüte erfrischen und reinigen würde. Und das ist eine nöthige Vorsicht, um den Kindern eine gesunde Nahrung mitzutheilen, und allen Kranckheiten, so sie gemeiniglich mit auf die Welt bringen, vorzubeugen.

Man

Man kan hier beyfügen, Zur Vermehrung  
 Daß man aus der Erfahrung der Milch.  
 weiß, wie daß die Säug-

Ammen, so Kinder träncken, wenn ihnen die Milch  
 fehlt, bloß nur Wasser trincken dürfen, wovon  
 sie viel Milch bekommen; das ist eine Sache, von  
 deren Gewißheit man wird überzeugt werden, so-  
 fern man meinem Rathe folgen will. Ich habe  
 solches vielen gerathen, und sie haben befunden,  
 daß sie, wenn sie des Abends bey dem Schlafenge-  
 hen ein groß Glas Wasser ausgetruncken, die  
 Nacht durch Milch gnung gehabt haben, da es ih-  
 nen vorher dran fehlte, und sie sich auch damit gar  
 nicht zu helfen wußten. Über dieses, wenn die  
 Kinder nicht schlafen können, weil die Milch zu  
 viel Hitze bey sich hat, so dürfen sie nur Wasser  
 trincken, wodurch sich die Milch abkühlt, und die  
 Kinder viel ruhiger werden.

Wenn man Wasser trin- Den Hunger zu stille  
 cket, so kan man eine Zeitlang len.  
 der Nahrung entbehren, oh-

ne deswegen Hungers zu sterben; und hat mir  
 ein guter Freund, so ein glaubwürdiger Mann,  
 und ein Officier zur See war, erzehlet, daß, wie  
 er einstens nach Strafford sey geschickt worden, um  
 einige Leute zu besehen, so zur See zu dienen, mit  
 Gewalt waren weggenommen worden, und man  
 solche an Bord gebracht, so habe er im Gefängniß,  
 wo sie verwahrt worden, einen darunter angetrof-  
 fen, der sich verlauten lassen, er wolle lieber Hun-  
 gers sterben, als zur See dienen. Er habe aber

fließig auf ihn Achtung gegeben, und nach einer genauen Untersuchung befunden, daß er zwar binnen 20. Tagen nicht das geringste von einer Speise zu sich genommen, er habe aber täglich ohngefähr 2. oder 3. Maas Wasser getruncken, und gemeynt, auf solche Weise loß zu kommen. Wie er aber gesehen. daß er sich in seiner Hoffnung betrogen, und daß sie sämtlich in 2. Tagen nach London marchiren solten, so habe er angefangen, Speise zu sich zu nehmen, und Anfangs ganz wenig gegessen, da man denn in währendem Marche angemercket, daß er eben so gut forttraben können, als der stärkste unterm ganken Hauffen. In den Briefen des D. Car (I habe ich eine Erzählung gelesen von einem thörichten Menschen zu Leyden, der sich zu der Zeit, als dieser Car daselbst auf der Univerſität studirt, vernehmee lassen: Er wolle so lange fasten, als Christus; und er habe auch würcklich 40. Tage lang keinen Bissen zu sich genommen, sondern nur bloß Wasser getruncken, und Taback geraucht. Und ich entsinne mich, einmal eine alte Frau gekennet zu haben, welche sich über ihr groß Elend beklagte, daß sie nemlich öfters 2. bis 3. Tage lang keinen Bissen zu essen gehabt; wie ich sie nun fragte: ob sie denn binnaen der Zeit nicht grosse Beunruhigungen im Magen vermerckt? so sagte sie ja, aber sie habe endlich ein Mit-

---

¶ Epistolæ Medicinales variis occasionibus conscriptæ. Autore Ricardo Carr, M. D. & Coll. Reg. Med. Lond. Socio. Londini 1691. 8.

Mittel gefunden, ihren Hunger zu stillen, nemlich Wasser zu trincken, wodurch ihr Appetit bald wäre gesättigt worden.

Ferner ist das Wasser sehr dienlich, die Kinder, so Fräncklicher Natur sind, zu stärken. D. Browne in sei-

Zu Stärkung  
fräncklicher und  
schwacher Kinder.

nem Tractat von denen durch kalte Bäder verrichteten Curen, berichtet, daß in dem Herzogthum Wallis die Weiber ihre Kinder 9. Monat lang Abends und Morgens mit frischem Wasser waschen, damit sie nicht irgend sollen beherzt werden. p. 72. Und Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern erzehlet, daß eine Dame in Schottland, der bereits unterschiedne Kinder wegen ihrer schwächlichen Natur gestorben waren, die andern, so sie nachher gebohren, alle gesund und beym Leben erhalten, indem sie solche alle Tage in kaltem Wasser gebadet, welches ihr eine arme Frau aus dem Gebürge gerathen hatte. (m Und ich habe selbst

(m Ja es zeigt dieser Autor in obbemeldter Schrift mit vieler Gründlichkeit an, wie daß die ehmalige Gewohnheit neugebohrne Kinder bey ihrer Taufe unters Wasser zu tauchen, so in Engeland bis 1600. beygehalten worden, wie der Seele, so auch dem Leibe besonders zuträglich gewesen, indem dadurch die Nerven überaus gestärket, und die Lebens-Geister vermehrt und erhalten worden. Wie er denn sonderlich darthut, daß die angeerbte Kranckheiten der Kinder durch nichts bessers können curirt und präservirt werden, als durch das Eintauchen in

selbst einem von meinen Nachbarn angerathen, mit seinem Kinde, so ganz zu schwinden anfieng, so umzugehen, aber an statt, daß er es baden sollte, so tauchte er es alle Morgen bis übern Kopff unters Wasser, weil es im Sommer war. Was geschah? das Kind wurde starck und lebhaft, und befand sich ganz wohl, da es vorher immer so ein blaßes und magres Gesicht gehabt hatte. Woraus man die grossen Würckungen des Wassers erkennen kan, wenn man sich desselben äußerlich zu Stärckung der Geister und der Natur bedient.

Um die Geschwulst bey Quetschungen zu verhindern und zu heilen. Es ist auch bekannt, daß man, um die Geschwulst zu verhindern, so gemeinlich auf die Quetschungen des Gesichts bey Kindern erfol-

get, ein Fleckgen Leinwand 5. oder 6. Fuch über einander gelegt in frisches Wasser eintunct, und solches unmittelbarer Weise aufzulegen pflegt, welches man so lange wiederholt, biß es anfängt warm zu werden. Denn die Kälte des Wassers hält den Zufluß der Säfte, woraus nothwendig eine Geschwulst entstehen muß, ab, und treibt ihn nebst der schwärzlichen Farbe, so bald auf die Geschwulst folget, von dem Theile zurück, und wenn

---

frisch Wasser, welches er mit allerhand Arten und Kranckheiten beweiset, vornemlich aber mit der Khachitide oder der bey uns sogenannten Englischen Kranckheit; als welche nachher erst in Engeland sich geäußert, nachdem man die Gewohnheit die Kinder unters Wasser zu tauchen aufgehoben.

wenn man das verabsäumt hat, und die Geschwulst schon da ist, so kan man doch solche wieder vertreiben und zertheilen, wenn man nur denselben Theil Morgens und Abends eine Stunde lang mit warmen Wasser, so heiß als mans ertragen kan, befeuchtet; denn auf solche Art müssen die Säfte entweder durch die Schweiß-Löcher der Haut herausgehen und transpiriren, oder sie müssen sich zertheilen, und wieder ihren Rück-March nehmen.

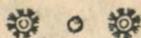
Sonsten giebt es keine ein- Vor die Magens-  
 tige Kranckheit des Magens, Kranckheiten.  
 so man nicht vermittelst  
 des Wassers curiren könne, und zwar auf folgen-  
 de Art: Nimm 4. Quart Wasser, laß sie überm  
 Feuer warm werden, doch also, daß du davon trin-  
 cken kanst, trinck davon nach und nach ein Quart  
 aus; nimm ein Fleckgen Leinwand, wickle solches  
 um einen kleinen Stecken, daß es etwan eines  
 Daumens starck wird, umbinde es mit einem biß-  
 gen Faden, und stecke es sodann in den Hals, damit  
 du dich davon brechen mögest; nachher trincke das  
 andre Quart Wasser aus, und übergieb dich wie-  
 der, wie das erstemahl; und das mußt du 3. oder 4.  
 mahl wiederholen. Das Brechen kanstu dir  
 auch leicht zurwege bringen, wenn du nur den Fin-  
 ger oder eine Feder in Hals steckest, aber die um ei-  
 nen Stecken gewickelte Leinwand erregt das Bre-  
 chen noch leichter; und geschieht solches ohnediß  
 mit wenig Mühe, wenn der Magen fein voll ist.  
 Und wenn man sich also auf solche Manier zum  
 Bre-

Brechen antreibt, welches in einer Stunde süßlich  
geschehen kan, so reinigt man sich von allem zehen  
und flebrichten Schleime, der im Magen liegt, und  
die Ursache der Kranckheiten ist. Wenn man  
sich nun eines solchen Mittels bald anfänglich be-  
diente, so würde unser Körper innerlich in keine  
Unordnung gerathen; aber wenn die Kranckheit  
schon eine Zeitlang angehalten, so wird man sich  
desselben schon ein oder zwey mahl mehr gebrau-  
chen müssen; und das kan man in drey oder vier  
Stunden nach einander thun; ohne weiter einige  
Ungelegenheit zu befürchten, auffer daß die Brust  
ein wenig ermüdet wird, welches aber die Stärke  
der Natur bald wieder ersetzt. (n Ich halte die-  
ses Mittel aus einer Erfahrung von 40. Jahren  
vor ganz unbetrüglich in allen Kranckheiten des  
Magens, wo sie auch herrühren mögen; und in  
allen Schmerzen des Unter-Leibes, so oberhalb  
dem Nabel sind; denn ich habe es aus einer lang-  
wierigen Erfahrung, daß alle die Schmerzen im  
Magen sind. Man nennt sie gemeiniglich die Co-  
lica, aber es ist falsch, denn die rechte Colica ist alle-  
zeit

(n Der Autor ist sehr vor dieses mechanische Brech-  
Mittel portirt, und hat in gewissen Stücken nicht  
unrecht, sintemahlen es von vielen Practicis noch  
ihro recommendirt wird; nur darinnen fehlet er,  
daß er solches vor ein allgemeines und ganz unbe-  
trügliches Remedium ausgiebt, da man sich aber  
wohl damit vorzusehen hat, daß man es nicht ohne  
Unterscheid und überall gebrauche, indem es bey ei-  
ner Inflammation des Magens nicht nur schädlich,  
sondern wohl gar tödtlich seyn würde.

zeit unterhalb dem Nabel. (o Ich habe auf eben solche Manier und mit eben dem Mittel die überausheftigen Schmerzen gestillt, die eine gewisse Person empfunden, als sie giftige Muscheln gegessen hatte. Endlich ist es auch ein sicher Mittel wider alle Unordnung, so von allzuhäufig zu sich genommenen Speisen herrühret, dergestalt, daß man auf solche Weise unzählich viele Personen bey dem Leben erhalten könnte, welche öftters, weil sie das ihnen Schädliche nicht wieder wegzubringen suchen, miserabel sterben müssen. Denn wenn man den Magen bald anfänglich reiniget, so kommt man den Kranckheiten zuvor, so von dem Überfluß im Essen und Trincken herrühren, oder von ungesunden Speisen, oder von schleimichten Feuchtigkeiten, so aus einer üblen Verdauung entstehen, denn aus dem Magen kommen alle Kranckheiten. Niemand ist wohl so offtte Kranck gewesen, als ich, ehe ich 30. Jahr alt wurde, aber seit dem ich mich ans Brechen mit dem Wasser gewöhnt habe, daß ich nunmehr schon bey 40. Jahren her gewohnt bin, so bin ich niemahls zwey Tage hinter einander Kranck

(o Hieraus sieht man, daß der Autor die Anatomie nicht verstanden, denn aus derselben ist bekannt, daß das Intestinum Colon in demselben ihren Sitz hat, so müssen sich nothwendig die Schmerzen noch etwas über dem Nabel anfangen können. Zugeschweigen, daß die Practici in dem Magen selbst und andern Theilen des menschlichen Körpers passionem Colicam admittiren, wovon der gelehrte Tractat Jo. Burcelli eines Engländischen Medici, so zu London 1714. 8. herauskommen, ausführlich handelt,



franc gewesen; denn sobald ich nur den geringsten Anstoß mercke, so ergreiffe ich dieses Mittel, das bringt mich in einer Stunde wieder zurecht, und macht mich völlig gesund. Die Meinigen haben eben die Würckungen davon empfunden, wie auch alle diejenigen, so ich eine Probe damit zu machen, habe bereden können. Dieses Mittel ist so sicher, daß kein Medicus selbst dem Könige, wenn er franc wäre, ein bessers rathen könnte; denn vorse erste ist es gar nicht eckelhafft, und vorse andre macht es den Patienten nicht fräncker, als wohl andre auch von den besten Brech-Mitteln thun; über dieses ist es eine Art sich zu brechen, die bloß auf unsern Willen ankommt, weil wir aufhören können, wenn wir wollen; und es verschafft ohne fehlbahr die Genesung von allen Kranckheiten des Magens. (p)

Es giebt zwar gewisse Personen, wiewohl wenig, die da sagen, daß sie auf solche Art sich dennoch nicht brechen dürfften; allein, wenn sie sich ja nicht brechen können, und sie mercken, daß sie zuviel gefressen haben, so dürfften sie nur  $\frac{1}{2}$ . Quart Wasser austrincken, und das alle 3. oder 4. Stunden wieder

(p) Der Autor hätte hierbey noch zweyerley erinnern sollen: 1. Daß durch allzudüfftern Gebrauch dieses Mittels die Natur merklich geschwächt werde; und 2. daß man es nicht mißbrauchen solle, wie, leider! viele die sündliche Gewohnheit haben, alles, was sie zu sich genommen, nur deswegen weg zu brechen, damit sie desto mehr aufs neue wieder in sich schlucken können.

derhohlen, ohne etwas dazwischen zu essen, bis sich der Hunger einstellt; so werden sie finden, daß das Wasser zehrt, und alles Uble aus dem Magen hinwegnimmt. Der gelehrte D. Cheyne q) in seinem Tractat von der Gicht versichert, daß, wenn man früh Morgens und bey Tische eine grosse Menge warm Wasser trinckt, (meines Erachtens ist das kalte Wasser eben so gut) daß solches ein Universal-Mittel sey, den verlohrenen Appetit wieder zu bringen, und die allzuschwache Verdauungen zu stärcken, da andre prahlerische Arzney-Mittel nichts ausgerichtet haben. Und er giebt denen mit der Gicht geplagten Personen den Rath, wenn sie irgend im Essen oder Trincken etwas zuviel gethan, ehe sie schlafen gehen, so viel Was-

q) Es ist dieses der berühmten Geo. Cheyne, dessen principia philosophica religionis naturalis unter den Gelehrten gnungsam bekannt sind. Der Herr Stolle in der Anweisung zur Historie der medicinischen Gelahrtheit verwundert sich p. 877. daß desselben Essay of Health & long Life noch niemand übersetzt habe, da doch der in der Bibliothecae Angloise T. XII. p. 285. seqq. befindliche Extract, woraus er beynah 2. Seiten excerpirt hat, so bewand wäre, daß es auch die Ausländer gerne lesen möchten, allein es muß der Herr Stolle nicht gewußt haben, daß solcher nicht nur bald nach der Englischen Edition Französisch, sondern auch Lateinisch unter folgendem Titel herauskommen. Geo. Cheynæi M. D. Coll. Reg. Med. Edinb. & Soc. Reg. Lond. Socii Tractatus de infirmorum sanitate tuenda, vitæque producenda. Libro ejusdem argumenti Anglice edito longe auctior & limatior. Londini 1726. 8.

Wasser zu trincken, als der Magen nur vertragen kan. Der Vortheil davon ist dieser: Entweder werden sie das, was im Magen ist, von sich geben, oder das Wasser wird die Speisen und das Geträncke durchmengen, und also den Magen eine grosse Mühe ersparen. Ich vor meine Person weiß aus langer Erfahrung, daß nichts eine so gute Verdauung macht, als das schlechte Wasser; aber es gehört Zeit dazu, wenn man durch Wasser Trincken diejenigen Kranckheiten curiren will, so eine üble Verdauung verursacht, dahingegen das Brechen seine Wirkung augenblicklich thut, und den Menschen, so bald er krank ist, auch bald wieder gesund macht.

M. Floyer sagt in seinem Tractat von Bädern und mineralischem Wasser, daß das Brechen, so man sich mit Wasser erregt, sehr gut sey in der Sicht, im Lenden-Wehe, in schwerem Athem, in der Milck-Kranckheit, und in der fallenden Sucht; das sind alles Kranckheiten, so ordentlicher Weise von ungesundem in dem Magen befindlichen Materien ihren Ursprung haben; wie auch der Schwindel und Schlag-Flüsse, wovon ich bald einmahl wäre betroffen worden; Denn als ich zu Mittage gessen hatte, überfiel mich ein Schwindel, und kam mir alles doppelt vor, wobey ich ganz auffer mir war. Weil ich nun gelesen hatte, daß die meisten Schlag-Flüsse sich nach dem Essen ereignen, so foderte ich bald Wasser, und da ich nicht erwarten konte, daß es warm gemacht würde, so trunck ich solches kalt, und mit mei-

nem

nem Finger machte mich brechend; Wie ich das  
gethan, so wurde ich bald des bevorstehenden Un-  
glücks quit. Die Zufälle dabey waren eben so be-  
schaffen, als die, so sich bey einer andern Person  
kürz vor dem Schlage ereigneten, welche auch  
ohngefehr ein Jahr nachher zum drittenmahl da-  
mit überfallen wurde, und sterben mußte.

Was solche Personen an-  
belangt, so schweren Athem  
haben, so ist es durch die Er-  
fahrung ausgemacht, daß

Vor schweren  
Athem.

das Brechen, so mit warmen Wasser 3. oder 4.  
mahl zuwege gebracht wird, dem Patienten grosse  
Hülffe giebt. Man kan dieser Kranckheit auch  
vorbeugen, wenn man sich nachher gewöhnt, nichts  
als kaltes oder warmes Wasser zu trincken mit  
geröstetem Brodte; denn auf solche Art und Wei-  
se wird das schwere Athem-hohlen nachdrücklich  
abnehmen; man kan auch das Wasser, wenn  
man will, mit etwas Honig absieden lassen. Ich  
habe so einen Patienten in dieser Stadt gekennt,  
welcher auf die Manier, wie ich ihm solches gera-  
then hatte, 2. oder 3. Winter glücklich hinbrachte;  
Wie er sich aber wieder in solche Affairen einließ,  
wobey er genöthiget war, starcke Getrâncke zu trin-  
cken, so beförderete ihn die Kranckheit den folgen-  
den Winter drauf in die andre Welt. Denn der  
Wein, das starcke Bier und Brandtwein sind vor  
die, so mit der Lunge nicht richtig sind, ein rechtes  
Giff. Bey dergleichen Kranckheit also soll man  
nichts anders trincken als Wasser.

Es

Wider das allzu-  
hefftige Erbrechen.

Es giebt Personen, die sich  
sehr offters brechen müssen,  
und bey einigen ist es so heff-  
tig, daß sie Gefahr lauffen, ihr Leben drüber zu  
verliehren, ja es sind gar welche davon gestorben.  
In solchem Fall ist das Wasser von grossen Nu-  
tzen; denn wann man, so oft man sich gebrochen  
hat, ein halb Maas Wasser drauff trinckt, so  
wird solches dem allzuehefftigen Erbrechen vorbeu-  
gen, als worinnen alle Gefahr besteht; Denn  
wenn man sich gar zu hefftig bricht, und doch we-  
nig Materie mit fortgeht, so steht man in Gefahr,  
sich etwas im Leibe zu zerprengen. Aber dieses  
macht sich die ungesunde Materie viel leichter von  
den Häuten des Magens los, und man giebt sie  
weg, worauf denn auch das Brechen viel ge-  
schwinder aufhören wird. Auf eben die Weise  
curirte der berühmte Sydenham, dessen Schrif-  
ten voller Modestie sind, die Choleram oder das  
mit dem Durchfall des Leibes begleitete Erb-  
brechen, so zu seiner Zeit sehr gemein war; Denn  
man hat aus der Todten-Liste beobachtet, daß so-  
thane Kranckheit damahls weit mehr weggenom-  
men, als unsre heut zu Tage gewöhnliche Convul-  
siones. Er hatte aber diese Methode: Er nahm  
16. Quart Wasser (rund ließ ein Huhn drinnen  
kochen, die Brühe sahe nicht viel anders aus als  
schlechtes Wasser, davon verordnete er dem Pa-  
tienten

---

(r Nach Engl. Maas, wird ohngefahr bey uns 2.  
quart. ausmachen.

tienten eine grosse Quantität zu trincken, und gab ihm zugleich mit eben der Brühe eine Purgang ein, bis daß nichts davon übrig blieb, es wäre denn, daß sich das Brechen eher gestillt hätte; diese Brühe reinigte und dämpfte die Säure der üblen Materie so wohl, und hob sie zugleich mit so glücklichem Erfolg, daß der Patient in kurzem wieder völlig gesund wurde. (s Eben dieses practicirte Sigismundus Grassius (t als welcher bey der ist besagten Krankheit bloß schlechtes Wasser in grosser Menge zu trincken recommendirt; denn, auf solche Weise, sagt er, verbessere man die scharffe und anfressende Eigenschaften der Säffte so wohl, daß sie weiter nicht fähig sind, einige Ungelegenheit zu verursachen; und setzt hinzu: man könne solches kalt trincken, wann anders der Patient starck gnung dabey ist, denn sonst darff es nur warm gemacht werden.

Bey dem ordentlichen Durchfall, wo kein Erbrechen zugleich ist, darff man nur ein

Vor den Bauch, und Blut, Fluß.

Rößel

(s p. 852. der deutschen zu Leipzig 1717. 4. herausgetommenen Edition seiner medicinischen Werke.  
 (t Ein berühmter Breslauischer Medicus, dessen Nachkommen noch daselbst floriren. Er hat viel bey den Ephemeredibus Naturæ Curiosorum beygetragen, und sind die meisten in des Mercklini Lindenio renovato p. 967. seqq. allegiret. Diese, wovon hier der Autor redet, ist im IV. und V. Jahre die 96. Nummer und handelt de frigida vomitus & Diarrhææ medela

Ⓢ

Nössel oder etwas mehr von warmen Wasser trincken, welches die Schärffe, wovon die Kranckheit herrühret, sowohl verbessert, daß der fer Bauch-Fluß in kurzem aufhöret, und das Schneiden des Leibes merklich nachlässet. Und in Blut-Flüssen, welche ziemlich gefährlich sind, recommendirt Cellus als das allerbeste Mittel eine grosse Menge frisch Wasser zu trincken; aber man muß dabey weit, v nichts nehmen, bis die Kranckheit geheilt ist. Amatus Lusitanus, (u ein anderer grosser Medicus, versichert ebenfalls, daß er eine Person gekentt habe, die bey dem Anfall eines Blut-Flusses im Sommer eine grosse Menge frisch Wasser getruncken, und dadurch ihre Gesundheit wieder erlangt habe. Diese grosse Menge Wassers verbessert bey dergleichen Flüßen die Schärffe der ungesunden Säffte so sehr, daß sie weiter nicht das geringste schaden, noch die Gefässe anfressen, und also blutige Auswürffe verursachen können.

Vor die Schwind-  
sucht. Ferner ist das Wasser ein solches Geträncke, welches sich mehr als ein anders vor die Schwindsucht schickt, die ohnedem in Engeland bey Jungen und bey Alten sehr gemein ist; denn wenn bey dergleichen Kranckheit die Verdauung

(u Er lebte in der Mitte des XVI. Sec. hieß sonsten Jo. Rodriguez de Castelblamo, von wannen er gebürtig war, seib ich unter andern Centurias VII. Curatorium Medicinalium, gieng nach Italien, und von dar nach Thessalonich, und starb daselbst als ein Jude.

daung nicht recht geschicht, so nimmt der Nahrungs-Safft eine hiziige und scharffe Eigenschafft an sich, welche der Substantz der Lunge sehr schädlich ist, er verstopft sich, und macht in den Wasser-Gefässen, wodurch er gehen muß, wenn er sich in alle Theile des Leibes ausbreiten soll, allerhand Verwirrungen, dergestalt, daß sich der Körper nach und nach verzehret aus Mangel gnugsamer Nahrung. Um nun diese Verstopffungen zu heben, und die Schärffe, so solche verursacht, zu lindern, so muß man sein viel Wasser trincken, doch muß da die Lunge noch nicht angegriffen seyn. Eben das Wasser bey der Schwindsucht zu gebrauchen recommendirt uns D. Couch in seinen Schriften, wenn er unter andern in seiner Praxi Catholica sagt: Daß er sich erinnere, einen Menschen gekennt zu haben, der in kurzer Zeit von der Schwindsucht durch blosses Wassertrincken sey curirt worden. Und ein andrer Autor erzehlet, daß er mehrere Personen gekennt habe, die von der Schwindsucht auf gleiche Art befreyet worden, indem sie bloß Wasser getruncken, den Wein aber und alle hiziige Geträncke ernstlich vermieden hätten; Denn der Wein und ein jedes starckes Geträncke ist bey dergleichen Kranckheit, deren Quelle jederzeit aus dem Magen herkommt, nach D. Cowards (w Meynung sehr schädlich.

Es

(w Wilh. Coward, Med. D. & Colleg. Medicor. Oxon. Socius schrieb de fermento volatili nutritio conjecturas rationales, Londini 1695. 8. de mortalitate animæ

§ 2

animæ

Vor Hitze, Blattern,  
und Finnen im  
Gesichte.

Es giebt viel Personen, so  
mit grosser Hitze im Gesich-  
te, theils auch auf dem Rü-  
cken geplagt sind, in beydem

Fällen ist das Wasser vor ordinair zu trincken  
das beste Mittel nebst einer etwas fühlenden  
Lebens-Art. Auch ist es vortreflich vor diejeni-  
gen, so Blattern und Finnen im Gesichte haben,  
welches von einem allzusehr erhitzten Geblüte her-  
rührt, das man aber durch den Gebrauch des  
Wassers und eine mäßige Lebens-Art dämpffen  
kann; denn wie uns der bereits angeführte D. Dun-  
cam versichert, so werden diejenigen, so ihr Ge-  
blüte zu verdünnen Sorge tragen, niemahls von  
Blattern oder einigem Geschwür incommodirt  
werden, als viele andre, deren Gesichte voller  
Blattern sind, welches uns schliessen macht, daß sie  
entweder starck Geträncke trincken, oder doch  
sonst eine Lebens-Art führen, wobey sie sich sehr er-  
hizen.

Vor die Colica.

Unterschiedne Autores  
recommendiren auch das  
Wasser vor die Colica.

Riverius schreibt, daß das ein vortreffliches Mit-  
tel sey in der Colica, eine Menge Wassers zu trin-  
cken;

---

animæ. ib. 1704. 8. nebst einem Scrutinio exacto l.  
inquisitione seria in modernas Animæ notiones.  
Siehe Nouvelles de la Republique des Lettres 1702.  
p. 469. 1899. 584.

cken; und Fortis (x sagt, daß er bey seiner Pra-  
xi zu Benedig öftters frisch Wasser in der Coli-  
ca mit gutem Erfolg verordnet habe. D. Wain-  
wright, ein Englischer Medicus, ist mit ihm eines  
Sinnes, wenn er in seiner mechanischen Erklä-  
rung derer 6. rerum non-naturalium (y sagt:  
Daß diejenigen, so Wasser trincken, niemahls  
von der Colica Anstoß haben, und daß viele durch  
den Gebrauch des Wassers davon befrehet wor-  
den, da alle andre Mittel nichts helfen wollen.

Man hat auch die Güte  
des Wassers zum trincken  
bewährt befunden in den  
Blattern. Salmon in seiner  
Synopsis Medicinæ (z sagt, daß man in solcher  
Kranck-  
Vor die Kinders  
Pocken.

x Decius Fortis, ein Apotheker aus Neapolis, schrieb  
1588. einen Commentarium in Mesuen.

y A Mechanical Account of the non-naturals, i. e.  
Discursus Mechanicus circa res non-naturales, Au-  
tore Jeremia Wainwright, Med. D. Londini 1708.  
8. Er geht die 6. res non-naturales in 9. Capiteln  
durch, und beschliesset mit dem de Cibo & potu. In  
den Act. Erud. 1709. p. 222. seq. ist ein Auszug aus  
dem VIII. Cap. so de Balneis handelt, zu finden.  
z Es ist dieses eigentlich des Sydenhams Praxis Me-  
dica, welche Herr Salmon, Prof. Med. ins Englische  
übersetzte, und mit seinen Anmerkungen edirte,  
wovon 1716. bereits die 3te Auflage zu London in 8.  
herauskam. Er ist sonst auch durch andre Scripta  
fattsam bekannt, wie er denn die Pharmacopœam  
Bateanam ins Englische übersetzt 1694. publicirte,  
und solche 1706. wieder auflegen ließ; sonderlich  
hat



Kranckheit den Patienten ganz sicher schlecht Wasser zu trincken geben könne, daß sie davon nach Verlangen, ihren Durst zu stillen, trincken können, und daß ihrer viele deswegen sterben müssen, weil man ihnen nicht gnung zu trincken giebt. Und in der That hat er nicht Unrecht, wie ich es selbst an 2. Kindern erfahren, so mit dieser Kranckheit behafftet waren; denn nachdem ich ihnen eine Dosis vom Tartaro Emetico zum Brechen eingegeben hatte, gab ich ihnen weiter nichts zu trincken

hat ihm sein ziemlich vollständiges Kräuter-Buch, so er A. 1710. unter dem Titul: *Botanologia: The English Herbal, or History of Plants* herausgab, und welches erst lezthin 1731. aufs neue aufgelegt wurde, viel Ruhm zugezogen. Der bekannte Hr. Rothscholz in Nürnberg ließ die von ihm edirten chymischen Schrifften, *Geo. Rippei und Artophii geheimen Haupt-Schlüssel zum verborgnen Stein der Weisen ins Deutsche vertiren*, und 1717. dem Druck übergeben. Es ist aber dieser Wilhelm Salmon nicht zu confundiren, weder mit Thomas Salmon, einem andern berühmten Engländer, der A. 1722. in einer sehr schönen Schrift: *A Review of England* benennet, die Gerechtsame der Könige in Engeland, vornemlich von den Zeiten Wilhelmi Conquectoris an bis auf die grosse Veränderung unter Jacobo II. gründlich untersucht, und 1724. eine chronologische Erzehlung der Engl. Geschichte vom ersten Einfalle Julii Cæsaris in Engeland herausgab; noch auch mit dem gelehrten Franzosen, Francisco Salmon, Doctor und Bibliothecario der Sorbonne zu Paris, dessen *Traité de l'Etude des Comiles & de leurs Collections*. 1724. 4. unter den Gelehrten viel Hochachtung hat.

Es als schlecht Wasser, und sie kamen alle beyde glücklich davon, ohne an den Augen Schaden zu leiden. So giengs aber nicht zu mit 2. andern, mit denen man in eben dieser Kranckheit auf eine ganz andre Manier umgieng: und ich erinnere mich, daß man einstens einen Medicum, Nahmens Betts, um Rath fragte bey einem solchen Zustande, wo die Blattern nicht recht heraus wolten, da er denn dem Patienten 2. Quart frisch Wasser so bald als nur möglich, zu trincken verordnete; worauf sie glücklich ausgebrochen, und der Patient völlig genesen. (aa)

Es ist auch gewiß, daß Vor hitzige Fieber. das Wasser bey hitzigen Fiebern ein sichres und kräftiges Arzney Mittel ist. Primerosius (bb sagt in seinem Tractat de vulgi

(aa) Pittearnius in seinen opusculis Medicis recommendirt mit Gersten abgekochtes Wasser. Vid. A. Porschon Nouveau Traité du Pourpre, de la rougeole & petite Verole. Paris. 1688. 8.

(bb) Jacobus Primerosius war der andere von 4. Söhnen eines anfänglichen Frangösischen Reformirten Predigers zu Bourdeaux, der aber nachher Königl. Engl. Caplan, Theol. D. Canonicus zu Windsor und Bischoff zu Ely wurde. Er wurde zu Montpelier Doctor, practicirte aber nachgehends zu Hull, und hatte das Glück, daß er nebst seinem ältesten Bruder, David, allein vom Vater erbt; Denn der dritte hatte viel Irrthümer unverschämter Weise vertheidiget, seinem Vater beständig contradiciret, und sich zum öfttern verlauten lassen: Christus wäre kommen zwischen Vater und Sohn Streit zu erregen.

vulgi erroribus in Medicina , daß viel berühmte Medici frisch Wasser zu trincken bey Kranckheiten recommendirt hätten, und sonderlich sagen sie, daß es statt finde in Fiebern , wo die Patienten reichlich trincken sollen, denn auf solche Art löschet es den Durst, und schlägt zugleich die Hitze nieder p. 374. Und ein Engl. Autor sagt, daß Galenus Erasistratum deswegen gescholten habe, daß er in hitzigen Fiebern frisch Wasser zu trincken verbotthen; und versichert, daß es ein gutes Mittel wider alle Fieber sey, wosern man nur fein viel davon trinckt. Ich finde, daß die Meinung des Herrn D. Oliverii mit dieser ganz überein kommt, wenn er in seinem Versuch von Fiebern sagt, daß man im Fieber mehr trincken müsse, als der Durst erfordert, und zwar viel auf einmahl; und der Franck, den er vorschrieb, besteht in schlechtem frischem oder Gersten-Wasser. D. Wainwright behauptet auch, daß das Wasser im Fieber gesund sey, und daß die Alten so viel davon zugelassen, als nur der Patient zu trincken vermocht. Und ein anderer Autor sagt: wenn man dem Patienten in 3. Tagen, nichts als Wasser zu trincken gäbe

---

regen; Daher er im Testament nicht mehr als 6. Pence vermacht bekam. Der vierte aber hatte auf seinen Reisen schon so viel durchgebracht, daß nichts mehr vor ihn da war. Der hier angezogene Tractat kam zu Amsterdam 1639. zuerst heraus, der Autor aber verbesserte und vermehrte ihn nachher um den dritten Theil. 1658. da er denn mehrmahls wieder aufsgelegt worden.

gäbe, so würde gemeiniglich das Fieber den dritten Tag aussen bleiben: wenns ja aber noch nicht weg bliebe, so sollte man dem Patienten weiter keine Nahrung geben, als ein wenig Gersten- Wasser, und so würde das Fieber nicht über sieben Tage dauern. Ein andrer Autor erzehlet, daß eine gewisse Person, so das Fieber gehabt, und an deren Aufkommen man bereits gezweifelt, und ihr das Wasser verbothen hatte, wornach sie doch so grossen Appetit gehabt, einstens Gelegenheit gefunden, in Abwesenheit ihres Hüters einen ganzen Topff voll auszutrincken, wodurch sie ganz erquickt worden, sich niedergelegt, zu schwitzen angefangen, und das Fieber völlig verlohren. Und der D. Cook von Warwick verschreibt in seinen Anmerkungen über der Engländer Temperament bey den Fieber- Curen erstlich ein Vomitiv, und sodann so viel frischen Wassers, als der Patient nur trincken kan, und sagt dabey: wofern er darauf zu schwitzen anfangt, so solle er den Schweiß so lange abwarten, als es ihm nur möglich wäre. Ein andrer Autor sagt: es sey ein vortreflich Mittel wider das Fieber, ein Maaß warm Wasser zu trincken, sich darauf wohl zudecken und schwitzen. D. Quinton erzehlet auch in seinen Anmerkungen, daß man einer Person, so am hitzigen Fieber darnieder gelegen, zu unterschiednen mahlen nach und nach 3. Quart Wasser zu trincken gegeben; nun wäre der Puls so schwach gewesen, daß die Person nicht hätte vomiren können, also hätte zwar das Wasser nicht

über sich gewürckt, doch diesen Effect gehabt, daß sich der Patient ganz erfrischt darauf befunden, sein Puls wieder stärker worden, etwas zu schwitzen angefangen, und den Urin wieder von sich lassen können; wie ich denn aus eigener Erfahrung habe, daß man den schwachen Puls zu stärken bloß viel Wasser trincken dürffe. Ich kenne eine Frau, die, ohngeachtet sie sich zweyer Medicorum bediente, dennoch öftters in Ohnmachten verfiel; ich sagte zu ihrer Wärterin, sie solte ihr ein Quartierchen frisch Wasser zu trincken geben, welches sie ganz ausgetruncken, und in 3. bis 7. Minuten wieder zu sich selber kommen; wie sie nachher solches mehrmahl gethan, erlangte sie ihre vorige Gesundheit wieder. Ich habe bey den Fiebern angemerckt, daß die Patienten, wenn sie sonst kein ander Getrâncke vertragen können, dennoch das Wasser gerne trincken, so wohl auch, wenn sie süsse Sachen gessen haben, als worauf kein ander Getrâncke schmecken will; welches eine herrliche Eigenschafft des Wassers ist, woraus man sehen kan, daß solches der menschlichen Natur überaus gut und gemäß sey, ob man wohl heutiges Tages wenig draus macht. Über dieses ist es ein Getrâncke, so im Magen nicht versauten kan, als wie alle andre gährende Getrâncke, als welches viel zu Unterhaltung der Kranckheiten des Magens beyträgt. (cc

Was

(cc Dieser Vorschlag des Autoris, im Fieber Wasser zu trincken, ist doch noch besser u. vernünftiger, als die Mode

Was die Sicht anbe- Vor die Sicht, vor  
langt, welche, nach D. Harris das Hüfte-Weh und  
(dd Meynung in seinem andre Schmerzen.  
Anti-Empirico, von nichts  
anders herrührt, als von Ausschweifungen im  
Essen, Wein oder andern Geträncken, so kan  
man sich, wie uns eben dieser Autor versichert,  
davon befreien durch eine exacte Diät und wenn  
man Wasser trinckt. Daher sagt Mf. Mayer-  
ne (ee in seinen Berathschlagungen, daß man  
bey

Mode bey den Persianern, von denen Jo. Chardin in  
seinem Journal du Voyage en Perse & aux Indes  
Orientales gedencket, daß sie die Patienten, so mit kal-  
ten Fiebern behaftet sind, währenden Paroxismi so  
lange in kalt Wasser tauchen, bis derselbe vor-  
über ist.

(dd Gualtherus Harris, Collegii Regalis Medicorum  
Londinensium Socius & Chirurgia ibidem Professor  
ist sonderlich wegen seines Buches de morbis acutis  
Infantum unter den Gelehrten gnungsam bekannt,  
und zeigen die öfftern Editiones dieses scripti von  
dem Werthe desselben, die beste ist die Londensche  
1720. 8. A. 1730. wurde sie auch zu Paris durch  
Mr. de Vaux, Maitre-Chirurgien juré a Paris & an-  
cien Prevôt de la Compagnie ins Französische über-  
setzt. Die Autores der Gelehrten Zeitungen d. A.  
1715. im X. Supplem. p. 489. nennen ihn fälschlich  
Gyilielmum, und Herr Stolle in der Historie der  
Medicin. Gelahrheit macht p. 742. gar einen Hans  
aus ihm; ich glaube aber, daß er es aus Boerha-  
vens methodo discendi Medicinam nur so treulich  
nachgeschrieben hat, indem derselbe überaus falsch  
gedruckt ist.

(ee Theodorus Turquetus de Mayerse, ein Französ-  
scher

bey dieser Kranckheit sich aller starcken Getrâncke enthalten, und nichts als Wasser trincken müsse. Van der Heyden sagt ebenfals, es sey kein besser Mittel wider die Sicht, als das Wasser. Trincken, nicht allein bey jungen, sondern auch bey alten Leuten. (ff)

Za

schier Baron d' Aubon, war Anfangs Henrici IV. Medicus Ordinarius, gieng aber nachher nach Engeland, u. wurde bey König Jacobo Lu. Carol I. Leib-Medicus. Seine Werke sind zu London in groß folio gedruckt worden. In den Actis Erud. 1691. wird p. 57. ein sehr herrlich Portrait von seinen Leibes- und Gemüthes-Gaben gemacht.

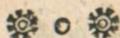
(ff) Dieses läßt sich nicht nur so sagen, sondern auch würrlich beweisen, daß nemlich schlecht Wasser statt hitziger Getrâncke zu sich zunehmen, die beste Präservation vor die Sicht sey. Ob aber diejenigen, so würrlich an der Sicht liegen, durch äußerlichen Gebrauch kalten Wassers davon befrehet werden, dawider streitet die tägliche Erfahrung. Ein gewisser Handwercksmann und Inwohner alhier war zwar in der Meynung, daß er sich völlig die Sicht vertreiben könnte, wenn er die Füße zur Zeit der heftigsten Schmerzen in Eys, kaltes Wasser steckte, weil er dadurch einige Linderung empfand; als er aber solches zum drittenmahl wiederholte, mußte man ihn todt davon tragen. Doch hat Jo. Nicol. Pechlinus in seinen Observationibus Physico-Medicis 2. besondere Casus angemercket, da er Lib. II. Obs. XXVIII. p. m. 279. seq. erzehlt, daß sich ein gewisser Officier dabon von der Sicht liberirt, daß er Winterszeit die Füße mit Schnee reiben lassen, und sodenn selbst die Füße auf dem Schnee herumgegangen; ein vornehmer Prinz aber aus Rom

nigltz

Zu man hat viel Leute gesehen, die sich ohngeachtet ihres hohen Alters wohl dabey befunden, wenn sie etliche Wochen hinter einander nichts als frisches Wasser getruncken; sie haben dadurch eine grosse Erleichterung verspürt, und nichts von Uebelkeit des Magens oder von einer Unverdaulichkeit, wie wohl einige besorgten, bey sich empfunden. Er recommendirt auch viel Wasser bey dem Hüft-Weh zu trincken, indem er diese Krauchheit öftters damit curirt, und zwar in weniger Zeit, als man vernünftiger Weise wohl hätte vermuthen können. Ich habe selbst dabon eine gute Wirkung empfunden bey einem Achsel-Schmerz, der schon bey 3. Monaten dauerte, und mir viel Ungelegenheit verursachte. Wie ich noch dazu das Fieber kriegte, so trunck ich in einem Tage 4. Quart Wasser, welches mich gesund machte, ohngeachtet es nicht zum Schweisse kam, weil ich nicht wolte im Bette bleiben, daß ich also keinen Schmerzen mehr in der Achsel empfunden, und sich soicher auch nachher niemahls wieder eingestellt hat. Ich habe mich des Wassers bey

schmerze

niglichem Geblüte hätte sich die Schenkel mit kaltem Salz-Wasser waschen lassen. Hingegen erzehlt der ehemahlige berühmte Practicus zu Jauer in Schlessen, Herr D. Christian Gottlieb Reulner in den Ephemerid. N. Curios. Cent. V. obl. 5. daß er einen Cavalier vor der Sicht präservirt, indem er ihn alle Tage vorm Schlafen gehen ein Fuß-Bad aus schlechtem, aber etwas saulichten Wasser eine Stunde lang brauchen lassen.



schmerzlichen Empfindungen in andern Theilen mit gleichem Erfolg bedient, woraus ich schliesse, daß das Wasser, Trincken in allen Schmerzen so gut thut, als in der Sicht, daher giebt man auch den Rath, viel Wasser zu trincken beym Kopff-Weh, wenn man zuvor zu starck gehoben, weil es einerley Ursache hat mit der Sicht, nemlich eine allzugrosse Hitze; und alle ander Schmerzen, aussere die, so von Zerquetschungen herrühren, haben einerley Ursprung.

Vor hitzige Krank-  
heiten.

D. Wainwright sagt, das Wasser sey ein gutes Mittel vor die Kräts, den Scorbut, den Ausfah, und vor alle hitzige Krankheiten, vor das Seiten-Stecken, vor Füsse, und vor die Rose, doch rath er solches in gewissen Fällen warm zu trincken, wie ohne Zweifel beym Seiten-Stecken. Er sagt auch, das Wasser sey gut vors Kopff-Weh, vor Heiserkeit, vor den Schwindel, vor das böse Wesen, vor blöde Augen, vor die Melancholie, vor schweren Athem, vor die Mund-Fäule, und vor die Magen-Blähungen, und von diesem letztern Uebel weiß ich aus langer Erfahrung, daß kein besser Mittel davor sey. Als ich noch in meiner Jugend ein unordentlich Leben führte, und mit andern starck Geträncke trunck, hatte ich immer Blähungen im Magen, und öfters nach Tische grosse Uebelkeiten, endlich aber wurde ich dieser Beschwerlichkeit loß, da ich anfieng bey Tische nichts als Wasser zu trincken, daß ich also seit mehr

mehr als 40. Jahren fast gar nicht damit beschwert bin, und wenn mirs ja auch einmahl wie der kommt, so macht 1. oder 2. Quartiergen frisch Wasser in einer halben Stunde alles wieder gut.

Daß das Wasser das allerbeste Mittel sey wider die Ungelegenheiten, so aus übermäßigen Gebrauch hitziger Getränke entstehen, lehret uns die tägliche Erfahrung.

Denn es ist nichts Kräftigers uns von dem Aufstossen und von dem Ubelseyn, so man den andern Morgen drauff empfindet, zu befreyen, als ein oder zwey Kannen schlechten Wassers, als welches die durch starcke Getränke erregte Eingeweyde wieder beruhiget, indem die Kräfte so wohl des Magens als aller andern Theile durch solches starcke Getränke geschwächt werden; und es ist denen Nerven nichts schädlicher, als wenn sich die Menschen durch ihr unmäßiges Sauffen aussere Stand setzen aufrechts zu stehen, oder zu gehen, welches nicht geschehen würde, wenn die Getränke, wodurch die Geister überschwemmt werden, wirklich stärkten; noch weniger würden die Fibern des Magens durch den Gebrauch solcher starcken Getränke so gar geschwächt werden, daß auch der Mensch davon müste krank werden, wenn sie einige Krafft zu stärken hätten. Und dennoch ist das eine Krankheit, die man bald heilen kan, wenn man nur frisch Wasser trinckt. Es ist auch, wenn

Vor die Beschwerdenlichkeiten, so aus übermäßigem Gebrauch hitziger Getränke entstehen.



wenn man solches häufig trinckt, das beste Mittel, so wir wissen, wider das Harn-Brennen, als welches offters daher kommt, wenn man zu stark gehoben. Aus langwieriger Erfahrung weiß

ich, daß denen Haupt-  
Vor Flüße. Flüssen vorzubeugen kein  
besser Getrâncke sey, als

das Wasser, und wenn man dem Husten vor-  
kommen will, so muß man solches trincken; denn  
selten wird auf einen solchen Haupt-Fluß der  
Husten erfolgen, wenn man sich bald zum Anfan-  
ge des Wassers zum ordinairen Getrâncke be-  
dient. Und wenn ja aus Versäumniß der Hu-  
sten beschwerlich wird, so wird der Gebrauch des  
Wassers, wenn man anders den Wein und alle  
starcke Getrâncke sorgfältig vermeydet, viel zur  
Genesung beitragen. Einige verordnen das  
Wasser bey dem Husten warm zu trincken, andre  
aber sagen, es sey weit besser kalt als warm.  
Van der Heyden sagt hiervon, es würde viel-  
leicht Leute geben, die es befremdete, daß man  
bey dergleichen Arten von Kranckheiten, die,  
nach der meisten Autorum Meynung, rohe und  
unverdaute Materie zum Grunde hätten, frisch  
Wasser zu trincken anrathen wolte, aber er sagt,  
bey allen gefährlichen Kranckheiten sey der Natur  
nichts gemässer als Wasser, frisch Wasser sey  
geschickter denen Cruditäten vorzubeugen, als sie  
zu verursachen, weil es die Erfahrung vollkommen  
beweiset, daß solches die Verdauung befördere.  
Ich kenne eine alte Frau von 78. Jahren, die  
seit

seit 10. Jahren mit einem starcken Husten geplagt war, und viel zähen Schleim auswarff; aber den vergangnen Winter 1702. wurde ihr gerathen, das Bier und alle andre starcke Getrâncke zu unterlassen, und bey Tische nichts als Wasser zu trincken, und des Morgens dann und wann 1. oder 2. Schälchen Thee, und seit der Zeit ist sie weniger vom Husten geplagt, als vor dem; kaum hustet sie izund einmahl im Bette, da sie solches vor diesem die ganze Nacht durchtrieb. Des Abends, wenn sie zu Bette geht, trinckt sie ein halb Maäß frisch Wasser, und des Morgens, wenn sie aufsteht, wieder, und sie empfindet dadurch bey ihrem hohen Alter so viel und so grossen Nutzen, als sie nimmermehr durch den Gebrauch des Weins würde haben erhalten können.

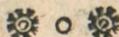
Der meiste Theil derer Medicorum kommt darin, nen mit einander überein, daß weder der Wein noch

Starcke Getrâncke sind den Kindern schädlich.

andre starcke Getrâncke vor Kinder was nütze sind, daß, je offter man sie läßt was frisches, doch wenig auf einmahl, trincken, je besser sie sich befinden, und daß ihrer Gesundheit nichts zuträglicher, als der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Tranck, als welcher denen durch starcke Getrâncke erregten Kranckheiten, die sich zum öfftern erst bey zunehmenden Jahren äussern, die Quelle verstopft. Ja es giebt ihrer viele, die aus übler Gewohnheit ihrer Mutter leiden müssen; denn sie machen ihre Kinder selbst zu Vielfrassen,

S

wenn



wenn sie ihnen den Wagen continuirlich mit Speisen beladen. Daher kommts, daß man unter reichen Personen viel Kinder sterben siehet, ehe sie noch zu einem förmlichen Alter gelangen; dahingegen Kinder armer Land-Leute, so eine harte Lebens-Art führen, sich wohl erhalten, und bis zu reiffern Jahren gesund befinden; denn das ist gewiß, daß auf dem Lande viel weniger Kinder sterben, als in grossen Städten, wo die Ausschweifungen in der Lebens-Art viel gemeiner sind. Das ist eine Haupt-Ursache, warum London so wenig Einwohner hat, die zu London selbst geböhren sind, weil die meisten vom Lande herkommen, wo selbst die Kinder auf eine viel härtere Manier erzogen werden, als zu London, allwo ihrer viel durch das allzu niedliche Essen und Trincken ums Leben kommen; der gleichen Ubel aber könnte man leicht vorbeugen, wenn man sie gewöhnte, weniger zu essen und Wasser zu trincken, denn man weiß aus der Erfahrung, daß die Kinder, wenn sie Wasser trincken, nicht so wunderlich noch so verdriesslich sind, indem der wunderliche Humeur ordentlicher Weise von nichts anders herkommt, als von einem scharffen und hitzigen, oder, so zu sagen, sieberhaften Geblüte, welches Blähungen macht, und Schmerzen der Colic verursacht; wie denn in der That kein Schmerz seyn kan, wo nicht Hitze oder eine äusserliche oder innerliche Entzündung die Ursache davon ist.

Die guten Wür-  
fungen des mine-

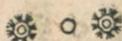
Zu dem, was hier gesagt  
worden ist, kan man eine An-  
merkung

merckung beysügen, nemlich ralischen Wassers  
wenn auch die besten Me- kommen vom schlech-  
dici mit gewissen Kranckhei- ten Wasser her.  
ten nicht können zurechte  
kommen, so rathen sie ihren Patienten den Ge-  
brauch eines mineralischen Wassers, und geben  
dadurch stillschweigende zu erkennen, daß das  
Wasser allen ihren Verordnungen weit vorzu-  
ziehen sey. Sie wollen zwar desselben Würckun-  
gen denen Ersten, so im Wasser verborgen lie-  
gen, zuschreiben; aber D. Baynard (gg in sei-  
nem Tractat von kalten Bädern des M. Floyer  
erzehlt, es habe eine gewisse Person, so sonst nach  
Tunibridge zu reisen gewohnt gewesen, und sich  
dabei wohl befunden, solches aber wegen der  
Jahrszeit einmahl unterlassen müssen, eben so  
viel vom Brunn-Wasser aus seinem eignen Ho-  
se zu sich genommen, welches ihm nicht weniger  
wohl bekommen, weswegen er auch über seinen  
Brunnen setzen lassen: (hh)

### Schlecht

(gg Man muß sich in acht nehmen, daß man hie  
nicht eine fallaciam causæ begehe, denn es kan gar  
wohl seyn, daß dieser Brunnen etwas minerali-  
sches bey sich geführt hat, und daher das Wasser  
gut gewesen; deswegen aber folgt nicht, daß das  
Wasser allenthalben so gut sey, denn man findet nicht  
an allen Orten gut Wasser.

(hh La Fer n' est que tromperie;  
L' Eau simple conserve la vie.



Schlecht Wasser dient zum Unterhalt  
des Lebens,

Im Eysen sucht man diese Krafft vergebens.

In der That, wenn wir die ungeheure Anzahl derer Kranckheiten und Ubel betrachten, so von einem dicken und schweren Geblüte herkommen, welches durch die kleinen Gänge, so das Geblüte zu allen Theilen unsers Körpers zu bringen bestimmt sind, nicht ohne Mühe durchdringen kan, so werden wir überzeugt seyn, daß das blossе Wasser ohne einiges mineralisches Wesen im Stande sey, das Geblüte gaungsam zu verdünnen und fließend zu machen, wosern man des Morgens ein Maas oder zwey Quartiergen davon trinckt, weil nach Ausspruch des Herrit Boerhavens nichts so geschickt ist, ein dickes Geblüte zu verdünnen, als häufig zu sich genommenes warmes Wasser. Das ist wahr, daß warmes Wasser besser ist das Geblüt zu zertheilen, aber frisch Wasser ist weit kräftiger den Magen zu stärcken; es thut solches in gewissen Fällen innerlich eben die Wirkung, als die kalten Bäder äußerlich, und auch derselben äußerlichen Gebrauch ist nicht ohne Nutzen.

Vors Verbrennen.

Weiter habe ich durch eine lange Erfahrung besunden, daß das Wasser sehr gut sey bey allerhand Arten vom Verbrennen; denn wenn es nur ein geringer Brand Schaden ist, so hält man denselben Theil so gleich in frisch Wasser

Wasser

Wasser (je kälter, je besser) und der Schmerz hört augenblicklich auf; ja es heilt gänglich, wenn man eben so viel Zeit damit fortfährt, als sonst zu einer andern Cur erfordert wird. Ist aber der Schade von solcher Wichtigkeit, daß man andre Mittel nothwendig brauchen muß, so ist bekannt, daß wir keines haben, womit wir die Schmerzen innerhalb 2. oder 3. Stunden zu stillen wüßten; wenn man aber, sobald die andern Mittel gebraucht worden, unverzüglich frisch Wasser dazu nimmt, so wird der Schmerz ohnmittelbar nachlassen, bis das andre Remedium seine Wirkung haben könne. Daß also die Einderung, so das Wasser bey dergleichen Gelegenheit verschaffen kan, desselben Gebrauch nicht wenig recommendirt. Dieses Mittel, so bisher noch nicht so bekannt gewesen, scheint bey dieser Gelegenheit alle andre zu übertreffen; denn der heftig brennende Schmerz läßt den Augenblick, so bald man sich frischen Wassers bedient, nach, und ist nicht mehr so empfindlich, wenn man denselben Theil so lange ins Wasser hält, bis die Hitze entweder durchs Wasser oder durch andre gebrauchte Hülfss. Mittel gedämpft worden. Aber dieses so ist das ein Mittel, so man überall haben kan, das von andern Sachen eben nicht zu sagen steht; gemeintlich währs mit derselben Zubereitung etwas lange, daß unterdessen der Patient die empfindlichen Schmerzen ausstehen muß, zumahl wenn sich bald Blasen finden, da denn die Verwirrung um desto grösser wird.

§ 3

Wenn

Wenn man aber den verbrennten oder gebrühten Theil nicht ins Wasser tauchen kan, so darff man nur ein gedoppelt Fleckgen Leinwand daraufflegen, und dasselbe von neuen immer wieder ins frische Wasser tuncken; auf solche Art habe ich Brand Schaden im Gesichte curirt, ohne daß einige Blasen aufgelauffen, indem ich ohnmittelbahr nach dem Verbrennen Wasser aufgelegt habe.

**Vor Geschwüre.** Ich habe eine Person gekannt, die ein grosses Geschwür am Fusse bekommen, nachdem sie vorher das Unglück gehabt, sich mit geschmolzenem Kupffer zu verbrennen, der Chirurgus hatte dieselbe ganker 9. Wochen in der Cur, ohne daß es sich wegen der allzugrossen dabey befindlichen Entzündung zur Besserung anlassen wolte; nun war aber der Patient ein grosser Liebhaber vom Angeln, liess sich also überreden mit einigen andern nach dem Flusse Hackney zu gehen, darunter waren welche, so mit blossen Füßen in den Fluß giengen, um einem gewissen Orte nähern zu können, woselbst man gemeinlich viel Fische antruff. Der Fang war so reichlich, daß der Patient seine Strümpffe, Schuhe und Pflaster wegwarff, in eben denselben Ort hinein hincfte, und ungefehr 2. Stunden darinnen verharrete; wie er wieder herauskam, wurde er gewahr, daß das Geschwür, so bey seinem Eintritt ins Wasser ganz roth und entzündet gewesen, blaß war; Er verbindet sich hierauf, Meidet sich wieder an, und geht nach Hause, und inner

innerhalb 14. Tagen heilt das Geschwür gänzlich zu, welches, allem Vermuthen nach, von nichts anders herrührte, als daß die Entzündung durch die Kälte des Wassers gedämpft worden.

Weiter habe ich von einem wohlbekannten Schiffs-Barbier erzehlen hören, daß, wie einer von ihren Canoniren zu der Zeit, als ihr Schiffs-Capitain einige gute Freunde im Schiffe tractirt, ein erst loßgebrenntes

Um das Blut bey einer Wunde zu stillen, und derselben Heilung zu befördern.

Stücke wieder laden wollen, so hätte sich solches entzündet, den Canonirer ins Wasser geworffen, und ihm einige Finger mit weggenommen; wie man nun ohngefehr eine Stunde zugebracht, ehe man ihn mit einem Kahn wiederum herauslangen können, so habe man befunden, daß die Kälte des Wassers das Blut beynahе gestillt habe, und die Heilung wäre so geschwind von statten gangen, daß sich die andern Chirurgi drüber verwundern müssen. Man schrieb dieses dem Wasser zu, als welches durch seine Kühlung dem Zufluß mehrere Feuchtigkeiten steuerte, dergestalt, daß keine Entzündung vorhanden war, so die Heilung der Wunde hätte verhindern können.

Was die Verletzungen durch Drücken oder Stossen und das Berrencken an belangt, so ist das beste u. sicherste Mittel, das wir nur wünschen können, das Wasser, wie uns der

van der Heyden versichert. Er sagt, wenn man sich im kalten Wasser badet, so heilet man dergleichen Schaden auf eine viel sichere und viel geschwindere Weise, als man sonst nicht thun kan, ohne Zeit, Verlust, ohne Unkosten, und ohne Schwierigkeit; denn man hat da nichts anders zu thun, wie ich schon oft angemerckt habe, als den Theil, sobald möglich, in ein Gefässe frischen Wassers zu stecken, und 2. Stunden lang darinnen zu halten, das verhindert Geschwulst und Schmerzen, und treibet die Feuchtigkeiten zurück, die sich sonst an denselben Theil bald hinziehen würden. Und wenns eine Achsel betrifft oder einen andern Theil des Leibes, den man nicht ins Wasser tauchen kan, so darff man nur eine Serviette nehmen, dieselbe ins frische Wasser tüncken, und sodenn auflegen, als wie man bey Verrenckungen der Pferde zu thun pflegt; denn wenn man ihnen um den schadhafften Theil ein aus Heu gemachtes starckes Band anlegt, und darauf nach und nach einen Eymer kalt Wasser gießt, so giebt sich die Verrenckung, welches bey denen, so mit Pferden umzugehen haben, eine bekante Sache ist.

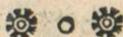
Vor Schwachheit  
der Gelencke.

Auch hat man bemercket,  
daß kalte Bäder vortreflich  
sind vor Schwachheit der  
Gelencke; das beweiset Mr.

Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern,  
und die Erfahrung hat mich überzueget, daß es  
wahr sey. Ich erinnere mich eine Frau gesehen  
zu

zu haben, die sich über grosse Schwachheit und Schmerzen in den Gelencken beklagte, ich rieth ihr alle Morgen eine Viertel Stunde lang den kranken Theil ins Wasser zu halten, und solches des Abends zu wiederholen, und nach ohngefehr 20. Tagen empfand sie eben so viel Krafft in dem vorhin schwachen Theile, als in den andern gesunden. Mr. Floyer berichtet uns von einem Kinde, das so schwach auf den Schenckeln gewesen, daß es nicht aufrechts stehen können, dasselbe habe durch den Gebrauch kalter Bäder seine Kräfte in kurzem wieder erlanget.

Man hat auf solche Weise Vor Kopff-Wehe. se grosse Kopff-Schmerzen vertrieben. Van der Heyden erwehnt von einem gewissen Manne, daß er wohl 20. Jahr mit hefftigen Schmerzen geplagt gewesen, so ihm die eine Seite des Hauptes eingenommen, und mit einem grossen Fluß im Gehirne; aber er sey sogleich davon befreyt worden, sobald er sich alle Tage eine viertel Stunde lang frisch Wasser aufgelegt. Wie ich dieses laß, so machte ich die Probe an mir selber. Ich war seit langer Zeit damit geplagt, daß es mir immer aus der Nase lieff, die Materie war so klar wie Wasser, ich spuckte viel dabey aus, und mein Auswurf war eben so dünne; ich fieng also an, mit alle Morgen unter dem Hahn bey einer Brunnen-Röhre den Kopff mit kaltem Wasser zu waschen, und wurde binnen ohngefehr 6. Wochen meiner Plage los. Seit der Zeit habe gehört, daß eine Dienst-Magd, so von Stüssen



und einem unerträglichem Kopff-Weh viel ausge-  
standen, in das Thomas-Hospital gebracht wor-  
den, woselbst der Medicus ihrer Wärterin anbe-  
fohlen, vierfach übereinander gelegte Servietten  
in frisch Wasser zu tuncken; ihr solche aufzule-  
gen, sobald sie anfiengen warm zu werden, mit  
frischen zu verwechseln, und solches 4. bis 5.  
Stunden hinter einander zutreiben, worauf sich  
das Kopff-Weh bey ihr verlohren, und sie von ih-  
ren vielen Flüssen auf andre Art befreyt worden.

Vor den Mangel  
des Schlags bey  
Fiebern.

Man kan den Mangel des  
Schlags, so sich bey Fiebern  
ereignet, durch Auflegung  
frischen Wassers vertreiben.

Eine von meinen nahen Anverwandten bekam  
das Fieber; wie sie nun schon 3. Tage und Näch-  
te nicht schlafen können, ließ ich eine Serviette et-  
liche mahl zusammen legen, in kalt Wasser tun-  
cken, ein wenig wieder ausdrucken, ihr um den  
Kopff binden, und wenn sie erwärmet worden, so-  
gleich wieder frisch eintuncken, in 2. Stunden  
wurde ihr das Haupt ganz abgekühlt, sie fieng an  
einzuschlafen, und schlief 5. Stunden lang; ich  
verordnete solches auf den Abend zu wiederhol-  
ten, und es hatte gleichen Erfolg. D. Kock-  
burn in seinem Tractat von See-Kranckheiten (ii  
ver.

(ii Recensio Naturæ, causarum, symptomatum & cu-  
rationis morborum, qui navigantes solent corripe-  
re, cum observationibus circa diætam Classiariorum  
Regiorum; quibus illustrationis gratia accedit histo-

ria

verordnet in Fiebern vor den Mangel des Schlags eine vierfach zusammen gelegte Serviette in Oxycrat (so aus 6. Theil Wasser und einem Theil Wein-Esig besteht) zu tuncken, und um das Haupt und die Schläfe zu binden, und es ist wahr, daß es nach Wunsche schlafend macht, aber frisch Wasser ganz allein thut eben dergleichen, wie ich es schon an viel Orten bewiesen habe.

Die allgemeine Erfahrung Vor Ohnmachten. rung lehrt uns, daß das frische Wasser bey Ohnmachten von grossem Nutzen sey. Denn wenn man einem ein Glas kalt Wasser gähling übers Gesicht gießt, so bekommt die Person, so zuvor todt zu seyn schien, den Verstand wieder; ja es giebt Fälle, wo sie ohne Beyhülffe des frischen Wassers nicht wieder zu sich selbst kommen würden, indem dergleichen Ohnmachten bisweilen tödtlich sind, wenn sie nemlich von gewissen giftigen Dünsten, so aus dem Magen in den Keyff steigen, herrühren, und weiß ich die Würckungen davon aus eigener Erfahrung. Ich erinnere mich, daß ich in meiner Jugend zweymahl sehr krank geworden, und alle

ria quorundam morborum in Classe Regia proxima ætate observatorum a Wilhelmo Cockburn, Collegii Medici Londinensis membro, turmæ ceruleæ in Classe Regiæ Medico & Regiæ Societatis Socio. Londini 1696. 12. und die Continuation 1697. Beyde sind recensirt in Act. Erud. 1697. p. 549. und 1698. p. 523.

le beydemahl empfand ich, daß mein Magen voller Blähungen war, und daß mir ein Rauch oder Dampf in den Kopff stiege, der mich in einem Augenblicke aller meiner Sinnen beraubte, aber weil ich mich beydemahl in Compagnie einer gewissen Person befand, so die Probe hiervon machen sehen, so goß sie mir frisch Wasser ins Gesicht, und ich besinne mich, daß ich aufsprang, als wie ein Mensch, der plötzlich erwacht. Ich bin gewiß versichert, daß nicht wenige von dergleichen Zufällen sterben, wenn man ihnen nicht bald Kar zu Hülfte kommen, und zumahl wenn sie im Schlasfe liegen; das haben aber, meines Erachtens, diejenigen nicht zu befürchten, so ein ordentliches Leben führen, oder die ohne des Abends vorher zu essen sich niederlegen, denn man hat angemerckt, daß diejenigen, so des Abends nichts essen, nicht leicht im Schlasfe sterben.

Vors Nasen-Bluten.

Man hat das Nasen-Bluten gestillt, wenn man eine grosse Menge frisch Wasser getruncken, dem

Patienten solches in die Nasen-Löcher gesprüht, und ihm um den Hals Servietten in frisch Wasser getunckt umgebunden, und sobald sie erwärmet, abgewechselt. Ein berühmter Medicus sagt: das frische Wasser mäßige die Hitze des Geblüts ungemeyn, und wenn man es in die Nase zöae, so verstopffe es durch seine Kühlung die Oeffnungen derer Blut-Gefässe, woraus das Geblüte entwischet, und das ist auch die Ursache,

war.

warum es das Bluten stillen kan. Man hat auch dergleichen Exempel von Blutstillungen gesehen, wenn man offters kalt Wasser übers Gesicht gegossen hat, wovon uns Flamond, ein Frantzösischer Autor, Nachricht giebt, und Mr. Cook in seinem Tractat von der Chirurgie sagt ein gleiches.

Auch ist das frische Was-  
ser ein unbetrüglich Mittel  
geschnitten.  
In kleinen Verwundungen  
der Finger, oder andrer Theile; denn wenn man sich geschnitten hat, und man hält die Wunde mit dem Daumen der andern Hand eine viertel oder halbe Stunde feste zu, so stillt sich das Blut unausbleiblich, nachher, wenn man ein Fleckgen Leinwand 5. oder 6. fach zusammen nimmt, in frisch Wasser tunckt, auf den Theil legt, und einen Band drüber macht, so wird das aller Entzündung und allem Zufluß und Feuchtigkeiten vorbehalten, und der Natur Zeit geben, die Wunde in kürzem zuzuheilen. Wir haben hiervon ein deutliches Exempel bey dem Aderlassen. Alles was man auf dergleichen Wunde auflegt, besteht in einem Leinwandnen in frisch Wasser getunckten Bäuschgen, um welches eine Binde herum gebunden wird; denn alle Wunden, wo nur nicht von den wesentlichen Theilen was verlohren gangen ist, heilen von sich selbst zu, wenn man sich nur Mühe giebt, der Entzündung vorzukommen, und die Leßken der Wunde wohl an einander zu drucken.

Van

Vor die Raſerey.

Van der Heyden ſagt auch, daß es zu ſeiner Zeit Leute gegeben, ſo geglaubt hätten, eine von einem tollen Hunde gebiſſne Perſon könne ſich vor dem Zufall, den man Hydrophobie oder Waſſer-Furcht nennt, und welcher gemeinlich auf den Biß erfolget, und tödtlich iſt, dadurch præſerviren, wenn ſie kalt Waſſer auf die Wunde legten, und ſie glauben, ſagt er, es ſey ſolches nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, wofern man dem Beyfall geben ſoll, was Cellus ſchreibt, wenn er nemlich ſagt: bey dergleichen Gelegenheit ſey diß das einzige Mittel, daß man den Patienten in einen See oder Fluß werffe, ihn gänzlich unters Waſſer tauche, und ſo lange darinnen halte, bis er recht viel in ſich geſchluckt, er möge nun wollen oder nicht, und auf ſolche Art machte man, daß er die Furcht vorm Waſſer überwinde, und des Durſtes loß werde. (kk Aber da dergleichen Täuſchung einigen Nutzen hat, wenn das Ubel ſchon überhand genommen, ſolte ſie denn nicht viel kräftiger ſeyn demſelben vorzukommen, wenn man

(kk So ſchreibt er Cap. XXVII. p. m. 308. *Miserimum genus morbi Hydrophobia: in quo simul æger & siti & metu aquæ cruciatur. Quo oppreſſis in anguſto ſpes eſt. Sed unicum tamen remedium eſt, nec opinantem in piscinam non ante ei proviſam projicere, & ſi natandi ſcientiam non habet, modo merſum bibere pati, modo atollere; ſi habet, interdum deprimere, ut invitus quoque ſatiatur. Sic enim ſimul & ſitis & aquæ metus tollitur.*

man sich bald derselben bedienet, und nachher offters wiederhohlet? ob'er nun wohl dieses bloß als eine wahrscheinliche Meynung anführet, so giebe doch die Erfahrung unsrer Zeiten an Tag, daß das beste Mittel, so wir wissen, um der Raserey vorzubeugen, dieses sey, daß man den Patienten in ein Salz-Wasser tauche, als in die Thems bey Gravesand, oder in die Salz-Brunnen zu Cheshire; ich weiß aber, daß man ihn offters muß eintauchen, und sehr lange unterm Wasser halten, ehe er außer Gefahr ist. (II) Aber es möchte jemand fragen, ob nicht das salzichte Wesen des Wassers zur Genesung was beptrüge; Boerhave, so jetzt Professor in Leyden ist, will uns versichern, wenn Leute, so von einem tollen Hunde gebissen worden, (III) erst anfangen, sich vor dem Wasser

(II) Daß sich aber dieses nicht so ohne alle Gefahr bey jedem subjecto appliciren lasse, bestätiget Carolus Musitanus in seiner Trutina Chirurgico-Physica, Coloniae Allobrogum 1694. 4. woselbst er T. III. p. 24. erslich eines Fuhrmanns Erwöhnung thut, der unwissend einen tollen Hund caressirt und geküßet, und davon rasend geworden; p. 114. aber bezeigt er, daß ein bereits rasender und Wasserscheuer Patient so gleich des Todes gewesen, sobald ihn nur der Medicus mit Gewalt einen Becher Wasser eingießsen wollen.

(III) Es entstehet diese erbarmenswürdige Krankheit nicht allein aus dem Bisse eines tollen Hundes, sondern man hat auch Exempel, daß solches von Menschen gleichen Effect gethan, wie denn ein Besondere

Wasser zu fürchten, so wären sie noch zu curiren; man müsse ihnen nur die Augen verbinden, und sie zu unterschiedenen mahlen in einen See tauchen, bis sie entweder gang aufhören, oder sich nur noch ein wenig fürchten, da man sie denn anhalten solte, nachher viel Wasser zu trincken. (An Mr.

sondret Casus wohl verdient hier angeführt zu werden, den ein Italiänischer Gelehrter Jo. Baptista Scaramucci in einer Epistola ad Illustrissimum Virum Antonium Magliabechium de Hydrophobo ex ira impetu tali, Maceratz 1702. 8. communicirte. Ein junger Mensch, nemlich von 27. Jahren, erzürnte sich so hefftig, daß er in Ermangelung andrer Gelegenheit sich zu rächen einen gewaltigen Biß in seinen eignen Zeige-Finger that. Die Nacht drauf wurde er sehr unruhig, sieng an viel Galle von sich zu geben, und hatte abwechselnde Hitze. Des Tages nachher fanden sich würcklich Signa der Hydrophobie, er kriegte einen Abscheu vorm Wasser und allem, was säßig oder auch nur weiß, und helle war, so gar, daß ihn nur desselben Anblick zu erwürgen schiene. Kurz drauff verfiel er in würckliche Raserey, und konte von viel starcken Personen kaum gehalten werden, und ob man zwar bald zur Ader ließ, hörte doch das hefftige Erbrechen nicht eher auf, bis der Tod erfolgte. Die Herren Collectores der Ephemeridum Nat. Curios. haben den Casum A. IX. & X. Dec. III. n. 6. zu referiren vor gut befunden.

(An Man findet diese Kranckheit nebst ihren Umständen und erforderlichen Cur gründlich untersucht in Ridleji Observationibus Medico-Practicis & Physiologicis Obs. XXV. Listeri Exercitationibus Medicinalibus Tract III. Hieron. Mercurialis Opusculis aureis und vielen andern. So hatz auch Wedel in  
Gena

Mr. Browne erzehlt, es sey Bor die schwere  
 einstens eine Person, so mit Roth.  
 der schweren Noth geplagt  
 gewesen, in einen Brunnen gefallen, (nemlich in  
 wáh,

Zena 1695. und Gerdesius zu Grypswalde 1697.  
 eine Disp. davon gehalten. Im letzten Stücke des  
 vorigen Jahres vom Courier de la Paix fand sich ei-  
 ne besondere Passage, so bey diesem Articul angeführt  
 zu werden verdient. Man schreibt von London, so  
 lauteten die Worte, daß Herr Whitaker in seinem  
 Zimmer im Towr gestorben sey. Er wurde vor  
 ohngefahr 7. Wochen von einem tollen Hunde in die  
 Hand gebissen, worauf er sich sogleich zum Wasser  
 machte, um ins Meer getaucht zu werden; seit der  
 Zeit befand er sich ganz wohl, vergangnen Sonn-  
 tag aber versicherte er einige von seinen guten  
 Freunden, er würde folgenden Tages in der Kase-  
 rey sterben, und bat, sie solten seiner wohl acht ha-  
 ben; Hierauf bewachten ihn den ganzen Tag durch  
 10. bis 14. Personen, und banden ihn mit Stricken  
 ans Bette, woselbst er in einem besammernswür-  
 digen Zustande starb. Kurz vor seinem Tode bestie  
 er zu 12. mahlen wie ein Hund. Da man nun bis  
 dato noch nichts gewissers vor diese Kranckheit weiß  
 als das Meer, man aber nicht immer so nahe bey der  
 See ist, so könnte man ohnmaßgeblich sich folgendes  
 Mittels bedienen: Man nehme das Kraut Galeg.  
 oder Geiß-Raute, presse den Saft draus und trin-  
 ck denselben löffelweise. Zu gleicher Zeit muß man  
 die Wunde mit Wein auswachen, zuvor aber den  
 Biß wohl abkräzen, wenn etwan noch was vom  
 Speichel zurückgeblieben wäre. Nachher bestreicht  
 mans mit dem Saftte, und legt das Marck, woraus  
 der Saft gepreßt worden, drüber, und continuirt  
 damit 9. Tage hintereinander.

3



währendem paroxysmo) und gänglich davon befreyt worden, ohne jemahls wieder einen Anfall davon zu haben, und setzt hinzu, es sey nicht erst nöthig, den Körper hierzu zu præpariren, als wie in andern Fällen, es müste nur der Patient, wenn er in ein kaltes Bad getaucht worden, jedesmahl 3. bis 4. Minuten darinnen verbleiben; denn wenn man ihn bis überm Kopff in ein kaltes Bad steckte, so würde der Eindruck ins Gehirn so groß, daß der Krancke davon geneset, indem dergleichen Kranckheit nichts anders wäre, als eine Art von Krämpffungen, so aus einer Unordnung im Gehirn, oder aus einer andern Ursache entstünden. Aber wir haben zu Bekräftigung dieser Idee eine mehrere Erfahrung vonnöthen, und es verdient schon, daß man dergleichen Probe an andern Patienten mache, um zu sehen, ob es eben den Erfolg haben wird, als bey dieser Person.

Der gelehrte Pitcarn (oo ein Schottländer, von Geburth, und einige Zeit Prof. in Leyden) PP sagt,

(oo Archibaldi Pitcarnii Scoto Britannii Opuscula Medica prod. Roterod. 1701. und 1714. Edinburg. 1713. und zu Venedig 1716. 4. Seine Elementa Medicinæ Physico-Mathematicæ aber sind zu London gedruckt 1717. 8. und zu Haag 1718. in 4. Sie bestehen in 2. Büchern, woson das erste Theoriam und das andre Praxin vorstelle. Beyde sind in der Act. Erud. mit großem Elogio recensirt, das erstere 1714. p. 477. seq. und das letztere 1718. p. 549. seq. PP Herr Stolle in der Historie der medicinischen Gesellschaft bekennt, daß ihm Pitcarnius seiner Person nach

sagt, die Medicin sey keine Kunst zu heilen, sondern bloß auf die Praxin gegründet, und geschähe es also von ohngefähr, daß man Arzney-Mittel Fennen lernte. (99) Denn wenn sich trifft, daß wir Arzney-Mittel entdecken, und solche öftters gute Wirkungen haben, so besteht die Geschicklichkeit desjenigen, der die Arzneyen verschreibt, darinnen, daß er solche wohl anzuwenden, und bey gleichmäßiger Gelegenheit wohl zu gebrauchen wisse; schlägts ihm aber fehl, so muß er noch einen andern Versuch thun, das aber gar nicht nöthig wäre, wenn die Medicin würcklich eine Kunst wäre

nach nicht bekannt sey, vermuthet aber, weil die Präfation vor der 3ten Edition seiner Opusculorum zu Edenburg datirt ist, daß er allda Prof. Medicinæ bey der Universität sey. Ich habe auch nichts von ihm erfahren können, so viel aber finde, daß ihm allenthalben groß Lob beygelegt wird, und Mr. Hequet in dem præloquio libello de purganda Medicina a curarum sordibus præmisso setzt ihn p. XXXIV, seq. dem Baglivio, Borello und Bellino an die Seite, und hält dieselben vor die gelehrtesten und geschicktesten Medicos unsrer Zeit.

(99) Der Autor citirt pag. 174. aus seinen Opusculis, woselbst Pitarnius sagt: Ex hisce patet, Methodum medendi sive Artem, esse nullam, sed tantum usum medendi eum Virgilio; & Casu, non Consilio Medicamenta esse inventa (excepta Venæ sectione post cognitam Circulationem) & posthac inventum iri. Hingegen beschreibt er würcklich in seinen Elementis Cap. II, die Medicin per Artem faciendi vitam indefinite longam seu morbi expertem, aut, si mavis, sanissimam,



wäre, weil die Regeln einer Kunst gewiß sind,  
und sich die Menschen nothwendig darnach rich-  
ten müssen. (rr

Ser

(rr Leonardus di Capua, ein sonst gelehrter Italiäner,  
hat von der Ungewißheit der Medicin, ohngeachtet  
er selbst ein Medicus war, einen völligen Tractat ge-  
schrieben, der den Titel führt: *Parere del Signor  
Lionardo di Capoa, divisato in otto Ragionamenti  
&c. Neapoli 1689.* 4. daselbst zeigt er in den ersten  
6. Discursibus, daß in der Medicin weder von Medi-  
cis, noch auch selbst von der Obrigkeit gewisse Befehle  
können gegeben werden, weist aber doch in den letz-  
tern 2. Discursen, wie man dem ohngeachtet ein  
vernünftiger u. glücklicher Medicus und ein erfahr-  
ner Chymicus werden könne. Ein andrer Italiäner,  
Nahmens Antonius Franciscus Bertini, Prof. Med.  
zu Lucca gab daselbst 1699. *Medicinam a calumniis  
vulgi atque objectionibus Eruditorum vindicatam,  
in duos Dialogos divisam, & consecratam summis  
meritis Reverendissimi ac Eminentissimi Cardinalis,  
Domini Jacobi Antonii Moriggia, Archi-Episcopi  
Florentini in 4. heraus, und zeigt in dem ersten  
Dialogo die irrigen Meynungen und Schmähu-  
ngen der Feinde von der Medicin, in dem andern aber  
widerlegt er solche gründlich. Da er denn auch zuletzt  
obgedachten Leonardum Capuensem als einen un-  
nützen Wäscher und schändlichen Spott-Vogel an-  
giebt, und denselben gnugsam reprimandirt. Sehr  
moderate hat sich hierin erwiesen Alexander de  
François, D. Medicinæ und Assessor der medicin-  
schen Facultät zu Paris, welcher 1715. *Medita-  
tiones Criticas de Medicina* schrieb, ubi in veritatem  
& falsitatem judiciorum, quæ de hac arte vulgo  
feruntur, inquiritur, worinnen er in dem ersten  
Theil*

Vor die Narrheit  
und Melancholie.

Ferner sagt D. Browne,  
man solle bey der Narrheit  
und Melancholie eher zu kal-

ten Bädern, so vortrefliche Würckungen thun,  
seine Zuflucht nehmen, als zu andern hefftigen  
Mitteln, die heut zu Tage bey dergleichen Patien-  
ten Mode sind, denn er sagt, was in einem Augen-  
blicke einen besoffnen Menschen wieder zu sich sel-  
ber bringen kan, das wird wohl auch binnen Mo-  
nats, Frist die Cur eines nährischen Menschen  
nachdrücklich zu befördern fähig seyn. Nun bin  
ich aber völlig überzeugt, wenn man einen trunck-  
nen Menschen wieder ganz nüchtern haben will,  
so darff man ihn nur in kalt Wasser stecken, ja ich  
habe welche gekennt, die man bey dergleichen Ge-  
legenheit wieder zu sich selbst gebracht, indem man  
ihnen nur bloß die Hände mit kaltem Wasser ge-  
waschen. Diese Meynung wird durch den D.  
Blair (ss bestätigt, welcher in einem Briefe an  
Den

Theil die judicia, so über die Medicin, und in dem  
andern die, so über die Medicos selbst zu ergehen  
pflegen, überaus vernünftig und unpartheyisch un-  
tersucht hat.

(ss Mr. Patrick Blair, ein berühmtes Mitglied der Kö-  
niglichen Engl. Societät und Med. D. der sich durch  
unterschiedne gelehrte Beyträge in die Philosophical  
Transactions gnungsam bekannt gemacht, gab 1718.  
zu Londen Miscellaneous Observations in the Prati-  
ce of Physick, Anatomy & Surgery in 8. heraus,  
und besteht solche Sammlung aus 13. Briefen, wor-  
von der erste eben derjenige ist, den hier der Autor  
citirt



den D. Baynard berichtet, daß er einen närrischen Menschen auf folgende Art curirt habe: Man hätte ihn gebunden, und ganz nackend auf einen Wagen fest angeschlossen, und zwar mit verdecktem Gesichte, damit sein Erschrecken desto grösser seyn möchte; drauff hätte man ihn plötzlich unter einen Wasser-Fall gesetzt, der bis 20. Fuß hoch auf ihn gefallen, und man habe ihn so lange daselbst gelassen, als er es nur ausstehen können; wie er wieder nach Hause gebracht worden, sey er eingeschlafen, und habe sein Schlaf 29. Stunden gedauert, nachdem sey er erwachet, und zwar so beruhigt, als er noch jemahls gewesen; und es war schon über ein Jahr, da er noch immer bey gutem Verstande war, als dieser Brief geschrieben wurde. Man vertreibt auch die Ohnmachten in Siebern,

citirt, und den er an den D. Baynard geschrieben, worinnen er den Gebrauch des kalten Bades, so wohl zu Erhaltung der Gesundheit, als auch bey allerhand Krankheiten weitläufftig anpreiset. Die übrigen enthalten allerhand Medicinische, Chirurgische und Botanische Observaciones, und findet man diesen Tractat in des Mr. de la Roche Memoires Litteraires de la Grande Bretagne T. I. n. 5. recensirt. Sein Haupt-Werck, wodurch er sich höchstmeritt gemacht, ist seine Pharmaco-Botanologia, die er 1720. in 2. Theilen mit Kupfern herausgab, worinnen er eine vollständige Beschreibung der Pflanzen in Gross-Britannien, so in der Medicin gebraucht werden, vortragen, und ihre genera, species, signa characteristica, nebst ihrem Gebrauch und Würckungen gründlich angezeigt hat. Die fünffte Decas ist erst kürzlich 1727. ans Licht kommen.

bern, wenn man den Patienten in kalt Wasser taucht, wovon man viel Exempel lesen kan in der Historie der kalten Bäder. p. 226.

Diese Erzählung scheint zu bestätigen, was Mr. Floyer berichtet in einem Briefe an den D. Browne, welchen derselbe hat drucken lassen, allwo gesagt wird, daß man in der Normandie die nährischen Leute ins frische Wasser tauche, um sie dadurch zu curiren. Denn es ist ohne Zweifel eine allzu grosse Hitze im Gehirne die Ursache aller dergleichen Unordnungen; und das ist sehr wahrscheinlich in Ansehung gewisser betrunckner Leute, welche, wenn sich der Dampff vom Weine wieder gesetzt hat, alles verabscheuen, was sie in der Trunckenheit geredt oder gethan haben. (tt. Wenn nun aber das Eintauchen in kalt Wasser die Narren curiren könnte, o was würde das nicht vor ein groß Glück seyn vor unzehlich viel Personen, so noch bis dato unglücklich sind!

D. Browne in seinem Tractat von kalten Bädern Vor die Kröpffe, versichert uns ebenfalls, daß vor die Kröpffe kein geschwinder, sicherer und angenehmer Mittel sey, als den Patienten in kaltem Wasser zu baden, (uu. Er erzehlt p. 85. von einem

(et Ebrietas voluntaria insania. Daher machen die Judianer zwischen einem Unsanigen und einem Trunckenbolde keinen Unterscheid, sondern nennen beyde mit einem Nahmen Mezzo.  
(uu. Daß hingegen häufig zu sich genommenes kal-

einem Edelmann, aus der Provinz Yorck, der von dergleichen Kranckheit sehr geplagt gewesen, indem er an den Hals-Drüsen grosse Geschwüre mit einer so starcken Entzündung gehabt, daß er dadurch in einen schlechten Zustand versetzt worden; dem habe D. Baynard gerathen, sich im kalten Wasser zu baden, und binnen Monats-Frist sey er völlig gesund worden, und die Geschwüre wären zugeheilt; welches aber der geschicktesten Medicorum Meynung entgegen ist.

**Vor die Gelbesucht.** In der Beschreibung der Infuln Schottlands wird eines ausserordentlichen Arzney-Mittels Erwähnung gethan, welches man gemeinlich vor die Gelbesucht braucht; nemlich man zieht dem Patienten die Kleider aus, man läßt ihn auf die Erde nieder liegen, und zwar auf den Leib, und man gießt ihm unversehrt einen Eimer kalt Wasser auf den Rücken.

**Vor die Schmerzen in Gelencken und vor Aufschwellen.** D. Curtis giebt vor, man könne auch die Schmerzen an Gelencken vertreiben, wenn man auf den

---

Reichtes Wasser Kröpfe verursache, ist eine unter den Medicis ausgemachte Sache, wie solches an den Salzburgern, Tyrolern, Siebenbürgern und andern erwiesen wird. Es hat hiervon ein Engländer D. Gibbs 1712. in 8. schöne Observations theoretice geschrieben, nur ist zu beklagen, daß er seinen Methodum medendi nicht zugleich communiciren wollet.

Den schmerzhaften Theil Wasser aus der Röhre fallen ließe, (vv und er recommendirt die Blattern oder Geschwulste, so von heftigem Schmerz entstehen, mit kaltem Wasser zu überschlagen.

Ich kenne eine Person, die der Entzündung der Augen sehr unterworfen war; man rieth ihr bald zu Anfang des Übels ein Bauschen von Leinwand zu nehmen, dasselbe in frisch Wasser zu tuncken und aufzulegen, auch solches von Zeit zu Zeit zu wiederholen; sie that es 3. Stunden hinter einander, und nach Verlauff solcher Zeit wurde die Entzündung zertheilt, und die Person befand sich wieder besser, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß sie nachher jemahls wäre damit befallen worden, ob sietwohl vorher viel damit geplagt gewesen.

Vor-Augen-Entzündungen.

D. Gedeon Harvey giebt den Rath, man solle sich die Augen des Tages zweymahl mit frischem Wasser waschen, indem kein besser Mittel sey, denen Augen

Um den Augen-Flüssen vorzubeugen.

(vv Es ist dieses nichts anders als die so genannte Embrocatio, so denen Alten ganz was gewöhnliches war, da sie auf den krancken Theil des Leibes, und sonderlich auf das Haupt, kalt Wasser Tropfenweise fallen ließen, da sich denn durch die dabey vorgehende Alteration der Schmerz nach und nach verlohren.

gen Flüssen vorzubeugen, und das Gesichte zu erhalten, als welches durch das Wasser sehr gestärket würde. Ich habe die Wahrheit hiervon viel Jahre probirt; meine Augen waren immer trübe, und ich hatte offters Mühe, die Augen-Lieder aufzumachen; ich habe nachher nichts gethan, als sie mit frischem Wasser gewaschen, und darauf keine Beschwerde mehr gespürt.

Um das Gedächtniß zu erhalten, und das Zucken zu vertreiben.

Ausser dem Nutzen, den das Wasser an den Augen thut, so sagen uns auch die Autores, daß solches gut sey, um das Gedächtniß zu

erhalten, wenn man sich nur alle Tage das Haupt zweymahl von fornen zu mit Wasser wäscht; Es heilet solches auch das Zucken der Augen. In der That, wenn man sich die Mühe nehmen wolte, den ganzen Leib mit Wasser zu waschen, so würde man niemahls einiges Zucken an einm Theile desselben empfinden, wie es D. Cook ausdrücklich beweiset in seinen Anmerkungen über die Leiber und Temperamente der Engländer, nachdem er selbst davon die Erfahrung gesehen.

Vor die Hüner-Augen und Hige an Füßen.

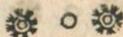
Es giebt Leute, so Knorren, Schwielen oder Hüner-Augen an Füßen haben, welche ihnen oft so be-

schwerlich sind, daß sie kaum davor gehen können; davor rath nun D. Cook, man solle sie in warmen Wasser recht wohl erweichen lassen, bis sie nicht mehr hart sind, und sodenn mit einem scharffen Messer

Messer ausschneiden. Wenn man an Füßen einige außerordentliche Hitze vermerckt, so dient nichts besser zu ihrer Erfrischung, als sie in warm Wasser zu halten, welches die Schweißlöcher eröffnet, und alles schädliche dadurch hinaus gehen läßt.

D. Pitcarn in dem Absz. Vor den Scharbock. Hen, das scorbutische Salz zu zertheilen, und durch den Urin fortzutreiben, es sey nun solches ein acidum oder ein alcali, giebt den Rath, viel Wasser zu trincken, es möge nun die Ursache des Scorbutis warm oder kalt seyn. (ww Ich selbst erinnere mich, daß ich sehr mit dem Scorbut geplagt gewesen, ich fiel so gar zum öfftern in Ohnmacht, und mein Puls war so schwach, daß er kaum zu fühlen war; Endlich fand ich, als ich ein halb Maas frisch Wasser getruncken, daß sich mein Puls allmählich wieder erhohlt, und ich erlangte in kurzem meine Kräfte und meine Lebhaftigkeit wieder. Ich habe öfters angemerckt, wenn der Magen in Unordnung ist, daß sich die Kräfte in weniger Zeit verliehren, u. daß man sie eben so leicht wieder erlangt, wenn der Magen wieder in Ordnung ist. Ich habe auch aus langer Erfahrung gelernt, daß zu Stärkung unsers Körpers nichts so viel beytrage, als ein wohl bestellter Magen; aus der Ursache

(ww Conf. Sennerti Tractatus de Scorbuto. Witteb. 1624. 8. und L. Chameau Traité du Scorbut. Londini 1683. 12. wie auch Gvaltheri Charleton Lijber singularis de Scorbuto. Lugd. B. 1672. 12.



sache muß man die Mäßigkeit lieben, und eine erfrischende Lebens- Art beobachten, um den Magen, woen er in Unordnung gerathen, wieder in guten Stand zu setzen.

Vor die Engbrüstig-  
kett.

Zu dem, was ich jeso sagt, will ich beyfügen eine Erzählung von einem gewissen Menschen aus der Pfar-

rethey zu Shoredichth, so ich von einer glaubwürdigen Person habe. Derselbe Mensch war hefftig mit Engbrüstigkeit geplagt, und ganz abgezehrt; Er hatte viel Arzney gebraucht, aber alles umsonst. Endlich rieth ihm ein Medicus, da er ohnedem arm war, er solte nichts als Wasser trincken, und keine andre Speise zu sich nehmen, als Haber-Grüze, ohne Salz und ohne Zucker; er setzte also die Lebens-Art 3. Monat fort, befand sich im Anfange etwas besser, und endlich völlig gesund; aus Vorsicht trieb er solches noch einen Monat, wurde dabey starck, dick und fett. Wie er aber hierzu eben nicht sonderliche Lust hatte, so wartete er allemahl, bis ihn hungerte, und sodann aß er mit Vergnügen; und hierinnen bestand ohne Zweifel der größte Theil seiner Genesung; denn es dient zur Gesundheit, niemahls zu essen, als wenn man Appetit hat.

Vor den Husten.

Ich erinnere mich, eine junge Frau eines Silber-Poliers gesehen zu haben, die von einem hefftigen Husten geplagt war, derselben hatte ein Apotheker allerhand Materialien gegeben

ben ohne sie davon zu befreyen; endlich spricht der Junge aus der Apothecke zu ihr, sein Herr hätte gemeynt, es wäre nun weiter nichts mehr mit ihr zu thun, setzt aber bald hinzu, er wolte ihr rathen, alle Morgen sich hinter den Ohren, um die Schläfe und auf dem Wirbel des Haupts mit frischem Wasser zu waschen. Sie hat mir erzehlt, daß sie solches gethan, und daß sie hierauf vom Husten völlig befreyet worden.

Man hat viel andre Zufälle gesehen, bey welchen der Gebrauch des Wassers sehr gut ist. Ich habe einen alten Medicum und grossen Practicum gekent, welcher mir erzehlte, daß er denen Patienten, bey denen es mit dem Urin hart hielte, gerathen, das männliche Glied in warm Wasser zu halten, so warm sie es nur erleiden können, worauf sie auch augenblicklich urinirt. Frauens-Personen haben gleichen Vortheil, wenn sie auf einem Stuhl den Broden vom warmen Wasser an sich ziehn. Er rieth auch öfters denen, so hartleibig waren, und mit vieler Mühe zu Stuhle giengen, sich über einen Topff mit warmen Wasser zu setzen, worauf sogleich ein Stuhl erfolget, wegen des Dunstes, so in den Leib hineingeht, und die Eingeweyde zur Austreibung der Excremente ohne alle Gewalt beweget.

Man hat angemerckt, daß die unruhigen und eigensinnigen Kinder viel stiller

Vor das schwere Urinlassen, und vor Verstopfung.

Um die unruhigen und eigensinnigen Kinder zu stillen.

wer

werden, wenn man ihnen alle Morgen die untersten Theile ihres Leibes mit Wasser wäscht, damit das Salz von ihrem Urin hinweggenommen werde, so sich gemeinlich in den Löchern der Haut anlegt, welches sie hernach verdrießlich und unruhig macht; denn es ist nichts geschickters die scharffen Materien, so sich an dergleichen Theile anlegen, wegzunehmen, als das Wasser.

Vor Aufreiben der Haut, und um den Leib hart zu machen.

Ich weiß auch nichts Kräftigers, wenn man sich im Reiten gerieben, als, wenn man zu Bette geht, sich mit frischem Wasser zu waschen.

Will man sich auch den Leib hart machen, und nicht alle Augenblicke den Flüssen unterworfen seyn, so darff man sich nur alle Morgen die Brust mit kaltem Wasser waschen.

Vor alle Kranckheiten des Haupts.

Diesem werde ich noch beyfügen, was uns Mayerne versichert, daß bey allen

Kranckheiten des Haupts nichts bessers sey, als sich mit kaltem Wasser zu waschen. Ich habe mit gutem Erfolg die Probe davon gemacht in einem hefftigen Ohren-Weh, so mich von der Kälte überfiel; es schien, als wenn sich der Schmerz zertheilte, da ich innerhalb 30. Minuten eine vielsach zusammengelegte Serviette in frisch Wasser tunkte, und drauf legte, und ob zwar der Schmerz einige Stunden nachher wiederkam, so erhielt ich doch auf eben die Manier Linderung, und endlich völlige Genesung, nachdem ich es vier mahl

mahl wiederholt hatte. Es darff aber niemans den befremden, daß man Schmergen, so von der Kälte entstehen, durch eine kalte Sache wieder zu heilen sucht, wenn er betrachtet, daß man in Norden die Ertödtung der Glieder, so von gewaltfamer Kälte herrührt, nicht anders zu curiren weiß, als wenn man Schnee auflegt.

Mit einem Worte, das Wasser, wenn man sich desselben mit Vernunft bedienet, scheint nach den Annahmen, die wir erzehlet haben, sehr kräftig zu seyn, vielen Kranckheiten vorzubauen, und sie zu curiren, vornemlich aber, wenn man dasselbe innerlich gebraucht; denn, um mich der Worte des D. Curtis zu bedienen in seinem Versuch von der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, „so erhält der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Geträncke die natürliche Gährung des Magens in dem Zustande, wie sie seyn soll, es mäßiget das Geblüthe, und dient unser Leben zu verlängern, so weit es die Natur verstatten kan; Zu Nachtszeit macht es den Schlaf viel ruhiger und kräftiger, die Vernunft und den Verstand weit heller, und die Gemüths-Bewegungen viel ordentlicher, und wenn man zu viel gessen, so thut ein großes Glas frisch Wasser zur Verdauung mehr als alle Herz-Stärckungen, sintemahlen, sagt er, das Wasser weder so kalt noch gar so schwach ist, als sich viele Leute einbilden.“ Außer dem, was

Von der Vortreflichkeit des Wassers zum ordentlichen Geträncke in vielen Zufällen.



was dieser Doctor in Ansehung des Wassers sagt, so ist es gewiß ein Getrâncke, das in dem Magen weder gâhrt, noch versaurt, als wie der Wein, und alle starcke Getrâncke, noch auch die Verdauung hindert, als wie alle saure im Magen befindliche Sachen; sind dieselben häufig darinnen, und man will sie verbessern und verdünnen, so muß man nur viel Wasser trincken, welches ich aus einer Erfahrung von 40. Jahren habe, sowohl als viele andre. Ob man nun wohl das Wasser als ein verächtlich Getrânck ansieht, so habe ich doch vor ohngef. hr 30. Jahren schon davon zu trincken angefangen, vor dieser Zeit war meine Lebens- Art nicht die ordentlichste, nach dem aber habe ich allezeit die Gewohnheit beygehalten, und trincke sehr wenig von Wein oder andern starcken Getrâncken, und dennoch habe ich ein Alter von 74. Jahren erreicht, da hingegen unzähllich viel Leute, so sich starckes Bier, Wein und Brandte-Wein zu trincken gelüsten lassen, nicht die Helffte so lange gelebt haben; wodurch die Worte im XX. Cap. der Sprüchwörter Salomonis v. 4. wohl bekräftigt werden: „Der Wein „macht lose Leute, und starck Getrâncke macht „wilde.“ In der That trägt der Wein zu Verlängerung des Lebens nicht das geringste bey, xx  
denn

---

(xx) Daß der Wein ein vortreffl. Safft sey, wenn er maßig gebraucht wird, die geschwächte Natur sehr erfrische, den Magen stärke, die natürliche Hitze vermehre, die Verdauung befördere, allen Theilen die Nahrung

denn es ist gewiß, daß unählich viel Leute ohne starck Geträncke zu trincken eben so lange leben, als die, so solches trincken. Man sieht zwar Leute, die ein so starckes Temperament haben, daß sie viel vertragen, und in einem hohen Alter sterben, ob sie wohl starcke Säuffer sind; aber gegen einem, der zu einem hohen Alter gereicht; giebt es wohl hundert, die noch vor der Helffte ihres Lebens sterben müssen. Und überhaupt bemerckt man, daß sich die stärcksten Temperamente mit der Zeit durch Ausschweifungen und Unmäßigkeit verderben, da doch unter allen Lebens-Arten keine so sicher ist, als die, wo die Mäßigkeit und die Mittel-Strasse in Obacht genommen wird. Die Natur kan zwar bey einigen dem Wißbrauch, so man in der Lebens-Art begeheth, eine Zeitlang widerstehen, aber endlich wird sie gezwungen, ihrem Feinde zu weichen, und diejenigen, so bey ihrer un-

Nahrung zuführe, das Herz erfreue, die Geister wunderbahrlich erquickte, und also zu Verlängerung des Lebens gar viel bestrage, steht wohl nicht zu läugnen. Wenn wir aber nach seinem Ursprunge fragen, so ist sein primum principium das Wasser, welches Augustinus sehr wohl ausdrückt / wenn er de Gen. lib. VI. cap. XIII. schreibt: Quis nescit, aquam concretam terræ, cum ad radices vitis venerit, duci in sagine ligni illius atque in eo sumere qualitatem, qua in uvam procedat paulatim erumpentem, utque in ea grandescente Vinum fiat, maturumque dulcescat, quod adhuc ferveat expressum & quadam vetustate firmatum ad usum bibendi utilius jucundiusque perveniat?

¶

unordentlichen Lebens = Art lange leben, hätten vermöge ihrer starcken Constitution noch viel länger leben können, wenn sie im Essen nicht so unmäßig gewesen, und sich mehr Wasser zu trincken hätten angewöhnen wollen. Wie nun dieses das beste Getrâncke ist, so wir haben, und da diejenigen, so ein starckes Temperament haben, nach gewisser Maasse viel länger leben würden, als nicht geschieht, wenn sie sich dessen bedienen wolten, so ist solches um desto unentbehrlicher vor schwache und fräncklichte Personen, die natürlicher Weise der Sicht, dem Stein, der Engbrüstigkeit, den Blähungen, der Unverdaulichkeit und andern dergleichen Beschwerlichkeiten unterworfen sind.

Um Brechen zu erwecken.

Aber der vornehmste Gebrauch des Wassers zur Erhaltung der Gesundheit ist, sich dessen zu einem Brech-Mittel zu bedienen, wie schon oben gezeigt worden; es ist ein unbetrügliches Mittel und das allergeschwindeste, so man jemahls vor Magen-Kranckheiten gefunden hat. Denn wenn man sich mit warmen Wasser brechen macht, so curirt man sich innerhalb einer Stunde, man kömmt damit einer grossen Kranckheit zuvor, und man erhält unzähllich viel Leuten das Leben bis zu einem hohen Alter, indem man aus dem Magen die dicke, schleimichte und verderbte Materie heraus treibt, so eine Ursache dieses Übels und aller tödtlichen Kranckheiten ist, vornemlich aber des Schlagflusses,

Flusses, welcher, ob er wohl sonst unter die  
 Kranckheiten des Haupts gerechnet wird, dennoch  
 seinen Ursprung in einem allzusehr angefüllten  
 Magen hat, der durch nichts bessers als durch ein  
 Vomitiv kan gereinigt werden. Daher sagt D.  
 Curtis, daß es sehr leicht sey, sich mit warmen  
 Wasser brechen zu machen, oder auch mit grünem  
 Thee, oder Cardobenedicten-Wasser, um die  
 Materie herauszubringen, so in dem Magen  
 schwimmt, und die dicke und klebrichte Feuchtig-  
 keiten, so sich in die Falten desselben anlegt, und  
 denen die Purgier-Mittel nicht allezeit etwas, ja  
 offters gar nichts anhaben können. Es ist zehn-  
 mahl leichter, sich mit schlechtem warmen Wasser  
 brechen zu machen, auch viel angenehmer, als mit  
 warmen Thee oder Cardobenedicten-Wasser,  
 so die Medici gemeinlich verordnen. Es ist  
 auch gewiß, daß das warme Wasser keinen Scha-  
 den noch Gewalt thun kan, als wie wohl biswei-  
 len die zusammengesetzte Brech-Mittel aus Spieß-  
 Glas zu thun pflegen, wenn man nicht, so oft  
 man sich gebrochen hat, ein halb Maas oder auch  
 mehr warm Wasser oder Haber-Grüs-Suppe  
 nachtrinckt, dahingegen, wenn man sich zum  
 Brechen bloß allein des warmen Wassers be-  
 dienet, so kan man dem Brechen Einhalt thun,  
 wenn man will, sobald man nemlich aufhöret, solch  
 Wasser zu trincken.

Ich muß hier nicht vergessen zu erzehlen, was ich  
 seit etlichen Jahren probirt habe, und was dem  
 Menschen nutzen kan um sich vor Kranckheiten

zu verwahren, wozu eine allzugrosse Ausschweifung im Essen Gelegenheit geben kan. Als ich einstens an einem gewissen Ort zum Mittags-Essen gebeten war, wo man viel köstliche Speisen hatte, wurde ich genöthiget, mehr zu essen, als ich sonst nicht zu thun pflegte, und kurz nach dem Essen befand ich mich übel; ich gieng aus dem Zimmer, und bemühte mich an einem aparten Orte mich zu brechen, indem ich den Finger in den Hals steckte; aber ich konte es nicht nach Verlangen zurwege bringen, doch würckte ich 2. bis 3. Maul voll dickem Schleim heraus, worauf mir besser wurde, und mein Magendrücken aufhörte. Ich habe davon vielen Vortheil gezogen, und solches nachher öftters practicirt, und ich glaube, wenn man dergleichen Schleim, so sich an das Mund-Loch des Magens, wie die Hefen bey'm Biere, anlegt, her austreibt, daß sich der Mensch vor gewissen Kranckheiten, so durch allzübieles Essen verursacht worden, wohl verwahren kan.

Dieses ist meines Erinnerens eben der Rath, den ein gewisser Vaughan in einem schon vor langer Zeit gedruckten Buche, so den Titel führt: *Nachricht zur Gesundheit*, (y y denenjenigen mittheilet, so viel essen; er rath ihnen nemlich als ein vortreffliches Mittel seine Gesundheit zu erhalten, des Morgens, wenn sie aufstehen, den Finger in den

---

(y y Wilh. Vaughan, ein Englischer Medicus, lebte zu Anfang des XVII. Seculi, und schrieb *Directiones Sanitatis*.

den Hals zu stecken, und die zähe, schleimichte Materie, so im Magen steckt, herauszugeben. Man sagt auch, daß es ein ganz unfehlbares Präservativ vor die Gicht sey.

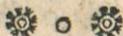
Es ist Zeit, mit der Anmerkung zu schließen, daß man bey Kranckheiten, wo der Gebrauch des Wassers

Vor das Schneiden, Colic, Blasen-Stein, Fieber, &c.

zum Trincken zur Cur dienen soll, nicht mit etwas wenigem zufrieden seyn müsse; man muß solches reichlich trincken, als z. E. wenn man bey einem Durchfall das Schneiden im Leibe damit stillen will; denn wenn man nur ein halb Maas trincken wolte, so würde man kaum Linderung empfinden, aber wenn man binnen einer Stunde 3. Maas trinckt, so wird solches die Schärffe und üble Beschaffenheit derer Feuchtigkeiten so gleich verbessern, und man wird bald Linderung spüren. Wenn die Jahrs. Zeit zu kalt ist, um frisch Wasser zu trincken, so kan man sich ja solches beym Feuer ein wenig wärmen lassen, oder man kan auch in jedwedem Maas einige Schnitte von warmen gerösteten Brodte thun. So gehts eben auch zu in Fiebern, beym Stein und in der Colic; etwas weniges kan bey dergleichen Gelegenheit keine Würckung haben. In der Colic muß man drey Maas trincken, darauf hat man wohl Acht zu geben, und beym Fieber wird durch das wenige nur die Hitze vermehrt, da hingegen solches häufig zu sich genommen, dieselbe in kurzem niederschlägt, wenn man nur öftters davon trincket. Die Ru-

R 3

he,



he, die Mäßigung und viel Wasser zu trincken sind nebst ein oder zwey Vomitiven solche Dinge, die mir niemahls bey Fieber. Curen fehl geschlagen haben, indem sie die Unreinigkeiten des Magens, so diese Kranckheit verursachen, aussegen; dergleichen Methode wird allemahl gewünschten Erfolg haben, wenn nur das Fieber einfach und nicht mit andern Kranckheiten verknüpft ist, so allen Argney. Mitteln zu widerstehen pflegen; denn in vielen Fällen ist nichts, so den Tod abhalten kan, wie wir solches sehen an dem Absterben auch der geschicktesten Medicorum und vieler andrer Personen, so dieselben ihrer Genesung halber zu Rathe ziehen, denn es giebt viele, so unter den Händen der geschicktesten Medicorum so wohl sterben, als unter den Marcktschreyern.

Zu dem, was ich gesagt  
 Vor die Melancholie. habe, will ich noch eine Erfahrung von grosser Wichtigkeit beyfügen. Ich bin sehr melancholisch, und von einem milksüchtigen Temperament, wurde daher öftters mit innerstem Gram überfallen bey Gelegenheit gewisser Verdrießlichkeiten, so mir begegneten, und die gewiß nicht klein waren, viel ich mich so gar in Gefahr sahe, mein Leben zu verlieren, währenden Aergernisses empfand ich allezeit schweren Athem, so bisweilen lange anhielt, aber ich und weiß ich ein vortrefflich Mittel wider dergleichen Ungelegenheit; ich darff nur ein halb Maas oder etwas mehr frisch Wasser trincken,

so

so ist mir in 2. bis 3. Minuten gleich besser, so gar daß es mir vorkommt, als hätte ich keinen Verdruß mehr. Ich will diese Probe gern, in Ansehung derjenigen, mittheilen, so in gleichen Umständen stehen, indem ich fest überzeugt bin, daß der Magen mit den Geistern genau übereinstimme, und daß die Geister die unruhige Empfindung und den Schmerz bey dergleichen Gelegenheit verursachen. Ich habe damahls befunden, daß das beste Mittel vor mich frisch Wasser gewesen, und ich glaube, daß die, so sich bey dergleichen Gelegenheit eben desselben bedienen wollen, gleichen Vortheil davon haben werden; es stärkt auch, wenn man in Furcht ist.

Es ist auch noch eine an. Vor aufsteigende  
dre Probe, wovon ich öff. Dünste.  
ters gute Wirkung gesehen, nemlich, wenn Personen, so mit aufsteigenden Dünsten, oder mit der so genannten Mutter-Plage behaftet sind, indem sie merken, daß das Ubel kommen will, bloß schlecht Wasser trincken, so wird ihnen solches ohnfehlbar Linderung verschaffen. Bey dergleichen Gelegenheit verschreibt D. Bates (zz folgenden Zulep: R. Weizen-Mehl einen

(zz Geo. Bates, ein Engländer, war Caroli I. Cromwells, und nachher auch Caroli II. Leib-Medicus, und kam deswegen bey letzterm zu so hohem Ehrenden, weil man ausgesprengt, als ob er Cromwellsen auf eine subtile Manier ins Grab befördert hätte. Er starb 1669. und seine hinterlassne Pharmacopoea Bateana erhält ihn in immerwähren-

einen Eßfel voll, eine Unze feinen Zucker, und <sup>ein</sup> Maas Wasser, mische alles wohl unter einander, und giebs dem Patienten zu trincken. Das ist weit angenehmer, als das schlechte Wasser; aber das Wasser allein wird eben die Dienste thun, oder vielleicht noch besser, wie man an Personen, so mit dergleichen Kranckheiten behafftet gewesen, gar oft probirt hat.

Wie man gut Wasser vom schlimmen unterscheiden müsse.

Man möchte vielleicht fragen: wie man das gute Wasser vom schlimmen unterscheiden könne? das beste Mittel, so wir hierbey haben, ist der Geruch und der Geschmack; denn wenn es weder Geschmack noch Geruch hat, wenn es nicht salzig, süßlich, noch übelriechend ist, so ist es gut, so fern es nur frisch, klar und helle ist. Das gemeine Wasser, dessen man sich zu Londen bedient, hat alle diese Eigenschaften, wenn es nur stille gestanden, oder auch das Wetter schön ist. Vor curieuse Leute, und vor die, so die Unkosten dran wenden wollen, ist das beste Wasser zum Trincken das destillirte Wasser, entweder durch den Helm, oder auch ohne Feuer, wie man etwan von gewissen Pflanzen kalt Wasser abzieht; denn bey der Destillation gehen die irdischen oder metallischen Theile, wie auch die Salze von jeder Sorte niemahls mit über, dergestalt, daß ein abgezognes Wasser rein und vortreflich seyn muß, wenn

dem Andencken, als die zu vielen mahlen aufgelegt worden.

wenn es frisch ist, und es läßt sich eben so lange Zeit aufbehalten, ohne daß es verdirbt, als irgend ein frisch distillirtes Wasser bey den Apothekern, wie solches Quincy in seinem Dispensatorio versichert. (aaa)

Diejenigen, so die Gelegenheit zum Wasser, Abziehen nicht haben, dürffen es nur ein wenig lassen aufkochen, wie man mit dem Thee-Wasser zu thun pflegt, denn wenn es kalt worden, und man behält solches noch eine Zeitlang bey, so wird es um desto schöner, und wenn es einige Materie in sich enthält, so setzt sich solche unten am Boden des Gefäßes an, wodurch es desto heller wird. Mit einem Wort: Alles Wasser, was mit Seife vermischt einen guten Zäsch macht, ist gesund und gut zum trincken, ohne daß man es erst darff lassen aufkochen, und nicht anders.

Wie ich diese Sammlung der Anmerkungen, so

(aaa Jo. Quincy Med. D. schrieb sein Dispensatorium auf Verordnung des Königl. Collegii Medicorum A. 1721. 8. in Engl. Sprache, da sonst die vorigen Editiones Lateinisch gewesen, A. 1729. kam davon die siebende verbesserte und wichtig vermehrte Edition heraus, unter dem Titul: Pharmacopœa officialis & extemporanea. Sonst schrieb dieser Autor auch 1719. ein Lexicon Physico-Medicum und ein Tentamen de diversis causis pestis & contagii natura, so zugleich nebst Nathanaëlis Hodgesii Loimologia (Relatione Historica Pestis Londinensis d. A. 1665. zu London 1720. 8. in Druck kam Seine Prælectiones Pharmaceuticæ wurden von P. Shaw Med. D. 1723. 4. herausgegeben.

so bisher erzehlt, endigen wolt; fiel mir ein Tractat von Herrn Boerhave in die Hand, worinnen er versichert, daß warm  
 Die Magen Schmer- Wasser zu trincken ein gut  
 zen zu stillen, und Mittel sey, die Magens  
 über die Gesichtsz- Schmerzen zu stillen, und  
 Wunden zu legen. das es diene über die Wun-  
 den im Gesichte zu schlagen.

wenn sie zuheilen wollen; man muß aber die Ge-  
 gend von der Wunde jederzeit naß halten, das  
 man meines Erachtens nicht besser thun kan, als  
 wenn man naß gemachte Leinwand auflegt, und so  
 lange liegen läßt, bis sie trocken wird; denn auf  
 solche Weise verhindert man den Grind. Fer-  
 ner sagt er, das warme Wasser sey viel geschickter  
 das Geblüte zu verdünnen, als das kalte.

Vors Fieber.

D. Hancock, des Her-  
 zogs von Bedford Cas-  
 pellan, hat erst kürzlich eine

Sammlung von Wasser- Proben herausgege-  
 ben, unter dem Titul: das grosse Fieber- Mit-  
 tel, (b b b. worinnen er sagt, wenn man ein halb-  
 oder ganz Maas Wasser im Bette trinckt, so  
 schwinde man überaus stark, damit könne man alle  
 hitzige Fieber curiren, ja man hätte die Wirkung  
 .10 gar von einer einzigen Dosi gesehen. Er sagt,  
 es macht solches Schwitzen, ohne daß man sich  
 mehr zudecken dürffe, als sonst gewöhnlich. Ja  
 noch

b b b) Kommt gleich nach diesem Tractat zum Vore-  
 schein.

noch mehr, er versichert, wenn man zu Anfang des Fieber-Schauers davon trinckt, und hernach drauf schwitzt, daß 2. bis 3. Dosis genung seyn, die Krankheit zu vertreiben. Ich weiß, man hat wahrgenommen, wann man viel warm Wasser getruncken, daß man den Fieber-Schauer entweder vertrieben, oder ihm doch vorgebeugt, welches aber geschah, ohne den Patienten schwitzen zu lassen.

Man lese beyfolgende Nachrichten, so die Anmerkungen des D. Hancocks bestätigen; Mr. Thoresby, ein Mitglied der Königl. Societät zu London, (c c c hat mir solche communicirt, er selbst

(c c c Der Herr Thoresby wurde bey der Rauffmannschafft erzogen, war bey derselben auch gar glücklich, seine Liebe aber zu allerhand Curiositäten veranlaßet ihn, die Handlung zu quittiren, und sich aufs Studiren zu legen, worinnen er auch so glückliche Progressus machte, daß ihn die Königl. Engl. Societät zu einem Mitglied ihrer ansehnlichen Versammlung declarirte. Er gab hierauf sein Museum Thoresbyanum 1712. fol. heraus, welches eine grosse Sammlung von vielen raren Sachen ist, die so wohl von der Natur als durch die Kunst hervor gebracht worden, und sonderlich viel von Antiquitäten in sich enthält. A. 1715. publicirte er Ducatum Leediensem, oder eine Beschreibung der Stadt Leed, in der Graffschafft York, in einem Folianten von 628. Seiten, von welcher der gelehrte Bischoff zu Lincoln in seiner Vorrede zu der neuen Edition von des Cambdenii Britannia urtheilet, daß solches ein sehr nützlicher und wohl ausgearbeiteter Tractat sey.

selbst aber hat sie von Mr. Lucas, einem gelehrten Edelman aus der Stadt Leeds in der Provinz Yorck.

Der Capitain Profier wurde von einem heftigen Fieber überfallen, so bald er solches gewahr ward, foderte er frisch Wasser. Die Wirthin in dem Hause, wo er logirte, glaubte, es wäre zu schlecht vor so einen Patienten, sott es also ohne sein Wissen ab, that einige kräftige Spiritus hinein, ließ es wieder abkühlen, u. schickte ihm solches; als er aber den Geruch vermerckte, wolte er nicht davon trincken, sondern sagte; Er müste wohl, was er thäte, und hätte das Ding schon mehr als einmahl probirt, ließ sich darauf frisch Wasser bringen, trancf solches, bekam einen heftigen Schweiß, und den andern Tag nachher war er gesund.

Ein anderer Schiffs-Capitain folgte eben dieser Methode, wenn er oder jemand von seinen Leuten das Fieber hatte, und er fand allemahl gewünschten Erfolg.

Mr. Lucas setzt in einem andern Briefe an eben den Herrn Thoresby hinzu, daß seine eigne Frau, nachdem sie von einem heftigen Fieber überfallen worden, viel Wasser getruncken, darauf hätte sie überaus sehr geschwitzt, und wäre wieder gesund worden.

Alle diese Exempel bestätigen die neue Methode die Fieber zu curiren, wie sie D. Hancock erst kürzlich an den Tag gegeben hat.

Er

Er sagt auch, er habe aus langer Erfahrung, daß man den ordentlichen Schnuppen mit frischem Wasser curiren könne, und zwar, wenn man ein groß Glas Wasser trinckte beym Schlafengehen, ein anders in der Nacht, und wiederum eines des Morgens. Er versichert, es sey nichts bessers, die scharffe und subtile Feuchtigkeit, so den Schnuppen verursacht, und unnützer Weise Husten erreget, zu lindern, und zu verändern; denn wenn die Feuchtigkeit des Schnuppens subtil ist, so ist es schwer, solche heraus zu bringen, aber weil sie dicke ist, so geht sie viel leichter fort, und der Husten hört sogleich auf. Welches alles wohl überein kommt mit dem, was ich gesagt, und was sich auf eine lange Erfahrung gründet, die ich selbst erlangt habe.

Um den Schnuppen und Husten zu curiren.

Ferner versichert er durch langwiderige Erfahrung, daß, wie er gewohnt gewesen des Morgens in währendem Spazieren 8. bis 10. Engl. Meilen zu gehen, so habe er befunden, daß ihm das Wasser zweymahl so viel Kräfte mittheilt als der Wein, oder das Bier; und da nun solches dergleichen Würckung thun kan bey einer Person, die keine Brust-Beschwerung hat, so zweiffelt er nicht, es würde solche noch grösser seyn, bey einer Person, die damit behaftet wäre. Er versichert auch, es sey kein besser Mittel, wenn man zuviel gessen, als das Wasser, und das ist eine

Um Kräfte zu geben.

ge

gewisse Wahrheit, die ich selbst mit langer Erfahrung bestätigen kan.

Vor die Flüsse.

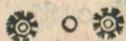
Über dieses versichert er, frisch Wasser zu trincken thue öftters gute Wirkung in Flüßen, wie er denn einer gewissen Person, so damit geplagt gewesen, gerathen, Wasser im Bette zu trincken, wovon auch das Ubel gehoben worden. Aber da das Wasser das Geblüte unvergleichlich verdünnet, wie uns Herr Boerhave versichert, so ist es besser dasselbe zu dem Ende warm zu trincken, und zwar alle Tage etwas reichlicher; denn nach Pitkarns Anmerckung, so ist es das beste Arzney-Mittel, welches allerhand Arten von Sals, so in unserm Körper befindlich, auflösen kan; es führet solches durch den Urin aus, wenn man gnungsam davon trincket, denn das ist der Weg, wodurch alles salzichte Wesen aus unserm Körper gebracht wird, wie solches aus dem Geschmack des Urins ganz deutlich ist.

Vor die in den Magen zurück getretne Sicht.

Da nun Mr. Hancock aus langer Erfahrung gelernt hat, daß das Wasser gut sey vor dem Magen, daß es denselben stärke, ihn in Stand setze, seine Verrichtungen zu thun, und daß solches alle andre Feuchtigkeiten verzehre, so hat er geglaubt, es würde solches auch die in den Magen zurück getretne Sicht curiren können. Und vielleicht wird es solches besser thun, als der Wein, der bey dergleichen Gelegenheit gar öftters sehl schlägt, und  
mich

nicht nimmt es gar nicht Wunder, daß eben derjenige Franck, welcher in den andern Theilen die Haupt-Ursache der Sicht ist, an statt der Hülffe, vielmehr schädlich ist, wie solches gar oft zu geschehen pflegt, ob man gleich den stärcksten Wein trincket, den man nur haben kan.

Mit einem Worte, er versichert, und zwar mit vielen Gründen, es sey viel natürlicher in den Fiebern den Schweiß zu erregen, wenn man viel warm Wasser trincken lasse, als wenn man hitzige Schweiß-treibende Arzneyen gäbe, welche öftters zu Anfang des Fiebers schädlich sind, wofern man nicht zu gleicher Zeit viel von erfrischenden Geträncken trinckt, indem sie viel mehr zu entzünden, als zu erfrischen, und den Durst zu stillen geschickt sind. Eben das hat die Medicos genöthiget, das Schwitzen nicht sehr zu rathen, weil sie diese Manier zu schwitzen nicht wußten, wodurch man das Fieber curiren kan, wenn man nemlich frisch Wasser trincket. Er sagt, er habe diese Methode bey einem seiner Befreundten wohl anschlagen gesehen, den fünfften Tag nach dem Anfange der Kranckheit; Er hätte ihm, als er noch zu Bette gelegen, eine Dolin von Wasser gegeben, darauf habe er binnen 24. Stunden überaus starck geschwitzet, und sey besser geworden. Vor ein Kind, sagt er, ist ein halb Maas genung, ein ganzes vor eine Manns-oder Weibs-Person, ob es wohl noch besser wäre, wenn man ein ganz Quart trincken wolte.



Um den Ausbruch der Blattern in Fleck-Fiebern, Pocken und Masern glücklich zu befördern.

Ob zwar in Fleck-Fieber, Pocken und Masern das Wasser keinen Schweiß erregt, so kan es doch den Fortgang des Fiebers dergestalt lindern

und hemmen, daß der Ausbruch der Blattern viel glücklicher von statten geht, wodurch die Anmerkung bekräftiget wird, so wir oben von der Verordnung des D. Betts erzehlt haben, welcher in einer Cur, wo die Blattern schwer hielten zum Ausbrechen, 2. Quart Wasser verschrieb; denn das Wasser dient der ungesunden Materie zum Vehiculo oder Beförderungs-Mittel, um sie durch die Haut heraus zu treiben, wie solches der Autor von der Historie der kalten Bäder bey Gelegenheit einer gewissen Person angemercket, p. 437. woben er sagt, er könnte uns wohl 100. Exempel von Personen allerley Geschlechtes anführen; so deswegen sterben müssen, weil man ihnen in Pocken nicht zu trincken gegeben, denn das verhindert, daß die Blattern nicht reiff werden.

Vor die Pest.

D. Hancock erzehlt aus einem gewissen Tractat, so den Titel führt: Freymü-

thige Gedanken, folgendes von einer Frauen: Sie sey in der letztern grossen Pest von eben dieser Kranckheit befallen worden, und habe ihren Mann gebethen, ihr einen Topff voll Wasser zu hohlen; wobon sie auch eine ziemliche Menge getruncken, weil sie sich aber nicht wohl zugedecket, habe

Habe sie zwar nicht geschwigt, doch sey sie gesund worden. Eben dergleichen erzehlt er von einem Engländer, so ehedem Resident zu Marocco gewesen, daselbst an der Pest franck gelegen, und, nachdem er sich Wasser zu trincken geben lassen, und gewaltig drauf geschwigt, wieder restituirt worden. Woraus erschlüßt, daß das Wasser zu Pest-Zeiten gut sey, welches auch mit dem, was M. Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern erzehlt, übereinstimmt, woselbst er sagt, daß von allen denen, so auf der Brücke zu London wohnen, nicht mehr als zwey an der Pest gestorben wären, da man also wohl sähe, daß die frische Luft zur Gesundheit derjenigen, so auf dem Wasser wohnen, viel beytrüge, und daß ihr Geblüte weit temperirter wäre, als andrer Leute. Man sagt auch, sie habe nicht so starck unter den Matrosen, als unter dem übrigen Pöbel gewütet.

Wir wollen zu dem, was D. Hancock von der Fieber-Cur sagt, noch etwas hinzufügen. Ich sage nemlich, wenn sich beim Fieber bald anfangs einige hefftige Magen-Schmerzen, Eckel oder Erbrechen finden, so ist das sicherste Mittel, den Magen vor allen Dingen zu reinigen, indem man sich mit warmen Wasser brechen macht, auf die Art, wie ich oben davon geredt habe; denn ich glaube nicht, daß durchs Schwitzen die bösen Feuchtigkeiten aus dem Magen getrieben werden; es thut solches viel gutes, aber wahrhafftig das aller sicherste ist, zuvor den Magen zu reinigen, als denjenigen Ort, aus welchem alle Kranckheiten anfangs

fangs ihren Ursprung haben, hernach aber kan man mit gutem Erfolg frisch Wasser zu trincken geben, um schwitzend zu machen. Ich habe zwar, seit dem dieses Buch des D. Hancocks heraus ist, keine Probe damit gemacht, aber ich halte viel auf seine Anmerckungen, die er vom Nutzen des Wassers macht, wie ich denn auch selbst in einer vierzigjährigen Erfahrung viel gute Würckungen davon gesehen habe, denn so lange ist es schon, daß ich die Anmerckungen zu sammeln, und die Versuche, so ich anigo dem Publico mittheile, anzustellen den Anfang gemacht habe.

Beschluß.

Ich habe damahls zum gemeinen Besten der Menschen von allerhand Stände und Alter von alle demjenigen, so ich aus medicinischen Büchern von dem Gebrauch des schlechten Wassers in Vorbeugung und Cur der Kranckheiten angemerckt habe, eine Sammlung gemacht, derselben habe ich meine eigne Erfahrung beygefügt, und nach einer so grossen Anzahl Proben, so ich damit gemacht, kan ich sie, ohne das geringste zu besorgen, vor ganz gewiß und sicher ausgeben, vornemlich die, so die Cur der Magen-Kranckheiten, welche von den üblen Feuchtigkeiten entstehen, anbetreffen, wobey das allersicherste Mittel ist, sich mit warmen Wasser brechen zu machen; eine Probe, wodurch man in einem einzigen Jahre, wenn man solches insgemein brauchen wolte, ohnfehlbar unzehlich vielen Kranckheiten und frühzeitigem Tode zuvorkommen würde,

de,

de, weil man dadurch die Ursache aller Magen-  
Kranckheiten, woraus die meisten Beschwerlich-  
keiten, so den Menschen drucken, ihren Ursprung  
ziehen, wegnimmt. Ich will mit der Nachricht  
schliessen, wosern dieser Tractat von dem Publico  
wohl aufgenommen wird, so hat sich der Autor  
vorgesezt, eine Sammlung heraus zu geben, so er  
aus den besten medicinischen Schrifften gezo-  
gen, von den allerbewährtesten Formeln und  
Compositionen, so wenig Ingredientia bey sich  
führen, und leicht zu haben sind, vor alle Kranck-  
heiten, alles in guter Ordnung. Ich zweiffle  
nicht, es werde solches bey vieler Gelegenheit von  
grösserm Nutzen seyn, als alle dergleichen Sam-  
lungen, so bisher heraus gekommen. Es sind  
schon mehr als 40. Jahr, sagt er, daß ich ange-  
fangen habe, diese Sammlung zu meinem eignen  
Nutzen zu machen, ohne damahls den Vorsatz zu  
haben, es durch den Druck bekannt zu machen;  
aber voritzo bin entschlossen, auch andern die  
Früchte meiner Arbeit geniessen zu lassen, wenn  
ich nur einiger massen hoffen darff, daß es von den  
jenigen wohl aufgenommen werde, die vor die  
Gesundheit besorgt sind, deren Erhaltung bloß  
schlechte Arzney-Mittel erfordert.



## Regeln

zu Erhaltung der Gesundheit durch  
eine gute Lebens-Art aus unterschiede-  
nen medicinischen Autoribus heraus-  
gezogen, durch Herrn Smith.

**D**öck hat einen kleinen Tractat ge-  
schrieben, den er ein Haus, Arzney-  
Buch nennt, worinnen er beweiset  
p. 39. man würde ihm kaum eine Kranckheit zu-  
kennen wissen, die er nicht durch eine anständige  
Lebens-Art zu lindern und zu curiren sich getraute.  
Und in eben dem Tractat zeigt er, daß seiner Mey-  
nung nach, alle zärtliche und fränckliche, alte und  
schwache Personen offters, aber wenig auf ein-  
mahl, essen sollen, aus der Ursache, weil man schwä-  
che und geb: auchte Körper nicht anders als nach u.  
nach wiederherzustellen wüßte, nnd zwar vielmehr  
durch feuchte und flüßige Nahrungs-Mittel, als  
durch starcke und feste, weil eine feuchte und  
flüßige Nahrung viel geschwinder nährt, und viel  
leichter zu verdauen ist.

Wenn man viel ißt, sagt er, und man kommt  
durch das Essen nicht zu Kräfften, so ist das eine  
Anzeigung, daß man zuviel ißt, und je mehr man  
dergleichen Personen mit Nahrungs-Mitteln an-  
füllt, je weniger Nutzen haben sie davon, ja es wird  
wohl noch täglich ärger mit ihnen; denn, wenn  
mann zuviel ißt, so häufft und vermehrt man nur  
die üblen Säffte, womit der Körper schon ange-  
füllt

füllt ist, und mit denen man viel leichter würde zu rechte kommen durch eine Purganz, und mit behöriger Diæt.

Er schreibt aber folgende Diæt vor: Man muß niemahls bey einer Mahlzeit so viel essen, daß man den Appetit gänzlich stille, und man muß allemahl warten, bis sich der Appetit einfindet, und derselbe ist niemahls gut, auffer wenn man sich geschickt befindet, allerhand gewöhnliche Speisen zu essen. Er giebt uns auch den Rath, immer einerley Lebens-Art bezubehalten; denn diejenigen, sagt er, so den Vorwitz und die Veränderung in Speise und Trancck vermeyden, als welche zu nichts dienen, als daß sie zur Wollust reizen, geniessen gemeinlich vollkommner Gesundheit, da hingegen die andern mit grossen Schritten zu ihrem Verderben eylen.

Ein andrer Autor sagt, ein Patiente komme um desto ehender wieder auf, je weniger er zu sich nimmt. Denn man hat Ursache zu sagen: je mehr man den Körper anfüllt, je mehr man ihn ruiniert. (d d d Der Magen ist eigentlich der Ort, wo sich die Kranckheiten anfangen, wenn nun also dieser Theil schwach, und in Unordnung ist, so kan  
die

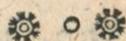
(d d d Das hat schon Hippocrates sehr vernünfftig einzesehen, wenn er Lib. II. Aphor. IX. schreibt: Τὰ μὴ καθαρὰ τῶν σμικρῶν, ἐκόσων ἢ θρεψῆς, μᾶλλον βλάψουσ. Corpora impura q̄i o plus alimenti assumunt, eo pluribus damnis augentur. Die Franzosen sprechen es so aus: Plus vous remplissez le Corps, plus vous le minez.

die Verdauung nicht wohl geschehen, wenn man zu viel ißt, daraus kommen dicke und rohe Säfte, üble Säfte aber machen kein gut Geblüte. Jederman weiß aus Erfahrung, des Morgens, wenn man noch nichts gegessen, befindet man sich hurtig und leichte, so bald man aber, und zwar ein wenig viel gegessen, so ißt man schwer, ungeschickt, und schläfrig. Das beweiset gnungsam, daß starcke Mahlzeiten der Gesundheit schädlich sind; mit einer mittelmäßigen hingegen fährt man fort leichte und wohl aufgeräumt zu seyn, wie zuvor, und weiß die Schwachheit zu erregen, so aus dem Fasten entstehet. Das ißt gewiß, ein Mensch, der bloß schlechte Sachen ißt und trinckt, entgeht der Gefahr, seinen Appetit über die natürlichen Nothwendigkeiten zu treiben; da hingegen die Veränderung der Speisen uns immer von neuem anlockt allerley zu essen, bis endlich der Magen ganz voll gefüllt, und eine gute Verdauung zu machen ungeschickt ißt; daher entstehen die Cruelitæten, so eine Ursache sind so vieler Kranckheiten und plöglichen Todes-Fälle.

Man bemercket überhaupt, die kränckesten und ungesundesten Personen sind diejenigen, die viel delicate Speisen essen, und die nichts als starcke und hitzige Getränke trincken, dahingegen die, so bey ihrem Tische dergleichen delicate Speisen nicht haben, selten krank sind, ausgenommen die, welche ihr unersättlicher Appetit zuviel zu essen anlocket, dergleichen Ausschweifung man auch bey dem aller schlechtesten Tische begehen kan, wenn  
man

man nach des Apostels Ausspruch aus seinem Bauche einen Gott macht. Ob man sich nun wohl auch mit schlechten und gar nicht delicaten Speisen dicke anfüllen kan, so schicken sich doch schlechte Gerüche und ein langes Leben überaus wohl zusammen. Jo. Bill, dessen in der Historie der kalten Bäder p. 408. gedacht wird, giebt davon ein Exempel ab. Er aß weiter nichts als Brod, Käse und Butter, und tranck Molcken oder Wasser, und dennoch lebte er 133. Jahr, und war dabey groß, starck und ansehnlich. Und Jo. Bailes, der sein Alter bis 128. Jahr brachte, aß die meiste Zeit nichts als Brod und Käse, und tranck bloß Wasser, dünne Bier und Milch p. 416. Er hat mehr als 10. mahl ganz Northampton ausserben gesehen, bis auf 3. oder 4. Personen, und er sagte, daß die starcken Geträncke sämtliche Einwohner der Stadt ums Leben gebracht hätten.

D. Pratt giebt den Rath, wenig des Abends zu essen; denn, sagt er, es ist nichts gesunders als ein sparsames und geringes Abend, Essen, es haben unzählich viel Personen davon die Probe gemacht, und alles nur erdenckliche Gute daraus empfunden. Denn wenn der Magen nicht überladen ist, so schläft man weit besser, und wenn man zu Nacht was weniges isst, so beugt man den üblen Feuchtigkeiten vor, so die Flüsse, Sicht, Wassersucht, Schwindel und Mundfäule verursachen. Wenn man wenig des Abends zu sich nimmt, so ist man des Morgens keiner Ungelegenheit unterworfen,



die Verdauung geht gut von statten, und den Verstopffungen kommt man zuvor.

Jedermann weiß, sagt ein anderer Autor, daß die Mäßigkeit oder Diät viele Schwachheiten curirt; denn da der Magen im Stande ist alles wohl zu verdauen, was er in sich nimmt, so wird daraus ein guter Chylus, der geht in die vasa lactea, und so dann ins Geblüte, daß also, wenn dieser Nahrungs-Safft gut præparirt ist, das verderbte Geblüte sich mit der Zeit von selbst reinigen wird, und die Materie, wodurch es verderbt worden, wird mittelst der Transpiration durch die Schweißlöcher herausgetrieben, und kommt an deren Stelle ein neuer viel reinerer Safft. Ich bin überzeugt, daß man hierdurch die Schwindsucht, den Scharbock, und andre anhaltende Kranckheiten wird heilen können. Diese Manier die Kranckheiten durch Mäßigkeit zu handhaben, ist so gar unter gewissen Thieren im Gebrauch, die aus einem Triebe der Natur, wenn sie krank sind, eher nichts essen wollen, bis sie wieder gesund seyn, welches allemahl zu geschehen pflegt, wenn sie zuviel fressen, worinnen ihnen alle diejenigen, so sich an der Schwelgerey ergößen, nachfolgen, ob sie sich gleich einerley Mittel zu curiren nicht bedienen.

Um den Kranckheiten vorzubeugen, so hat man jederzeit gerathen, niemahls eher zu essen, als bis die Speisen, so man bey einer andern Mahlzeit zu sich genommen, verdauet sind, und daß nichts mehr im Magen ist, s. E. niemahls des Abends zu essen



äußerlichen Sinne bleiben in gutem Stande, so wohl als das Gedächtniß, die Geister werden lebhafter, und die Leidenschaften sind viel mäßiger; Mit einem Worte: diejenigen, so wenig essen und trincken, entgehen allerhand Ungelegenheiten, und leben lange.

Man sagt: Zwen Mahlzeiten des Tages sind gnung vor alle und jede Personen, die über 50. Jahr, und von schwacher Constitution sind, und es ist allezeit gut, daß schwache und alte Personen sich, ohne des Abends zu essen, niederlegen, wenn sie sich anders wohl befinden wollen; denn, wenn man des Abends nichts isst, so entlediget sich der Magen bald von sich selbst derer zähen und dicken Feuchtigkeiten, mit denen er angefüllt ist; und dadurch wird der Appetit erneurt, und die Verdauung geht besser von statten. Auffer dem sollen alle diejenigen, so zu Nacht Schweissen geneigt, einen üblen Geschmack im Munde haben, mit Blähungen und unruhigen Träumen geplagt sind, des Abends nicht essen; denn im Schlafe geben sich die Fibern des Magens aus einander, und können sich nicht so starck wieder zusammen ziehen, als bis man erwacht ist, um die Speisen zu zerquetschen, und zu zerreiben, vnd sie dadurch gleichsam zu einem Brei zu machen, der von dar in die Intestina geht, woselbst sich der Nahrungs-Safft absondert, in die vasa lactea geht, und sodenn durch alle Theile ausgebreitet wird.

D. Curtis sagt: Ob zwar diejenigen, so mäßig leben, eine langwierige Arbeit nicht ausstehen können,

nen,

nen, so leben sie doch, wenn die Arbeit ihren Kräfte-  
ten gemäß ist, weit länger, als die, so von starker  
Constitution sind, die da glauben, man müsse viel  
essen, um Kräfte zu kriegen; sie leben auch län-  
ger als diejenigen, so stark sind, und die sich nicht  
nach dem Maas ihrer Stärke bewegen, um den  
Ueberschuß zu verzehren, den die große Menge von  
Speisen verursacht. Es ist also das einzige Mit-  
tel lange zu leben, wenn man sich anders wohl be-  
findet, und sein Brodt nicht mit Arbeit zu suchen  
nöthig hat; daß man bey der Mäßigkeit und  
Mittel-Strasse verbleibe; und diese Mäßig-  
keit bestehet darinn, daß man nicht esse, wenn man  
gleich nach der gewöhnlichen Mode dazu invitirt  
wird, es sey denn, daß der Appetit solches er-  
fordere.

Weiter sollen wir uns auch nicht durch einen  
verderbten Appetit verführen lassen, als wie dieje-  
nigen thun, welche nur bloß aus Wollust essen,  
und nicht um der Nothwendigkeit der Natur Ge-  
nüge zu leisten, und wenn wir essen, so müssen wir  
uns nicht einbilden, je mehr wir essen, je mehr wer-  
den wir Kräfte kriegen, man betrüget sich damit:  
Etwas weniges von Speisen, so wohl verdauet  
sind, giebt dem Körper mehr Kräfte, als eine groß-  
se überflüssige Menge: der größte Theil davon  
muß verderben, und man ist genöthiget zum purgi-  
ren seine Zuflucht zu nehmen, oder die verderbten  
Säfte verursachen gewiß eine Kranckheit, und  
die beste Medicin ist, wie es die Deutschen aus-  
spra-



sprechen, der Hunger, (eee wenn man denselben lange genug beybehält.

Die Gelehrten glauben, die bekannte Englische Kranckheit der Kinder komme von dem Versehen der Mütter her, als die ihre Kinder von der Wiegen an gefräßig machen, indem sie solche mit Speisen so lange vollstopffen, bis sie einen Eckel davor haben; denn sie gründen sich auf die falsche Meynung, daß dieses das rechte Mittel sey, wodurch sie wachsen müßten, und zu Kräfften kämen. Das ist ein Fehler, der nicht nur benannte Kranckheit, sondern auch offters gar ein frühzeitiges Absterben verursacht; bey andern giebt es Gelegenheit zu viel nachher folgenden Kranckheiten, womit sie sodenn beschwert werden, wenn sie zu mehreren Jahren kommen. Indem sie aber nicht zufrieden sind, sie mit Speisen zu erfüllen, so bilden sie sich noch ein, obzwar ganz umsonst, sie mit starcken Geträncken zu erwärmen, da doch vor die Gesundheit der Kinder nichts schädlicher ist, als die viele  
mehr

(eee Optimum Cibi condimentum Fames. Der Hunger ist der beste Koch. Wenn es wahr ist, daß nach Anmerkung einer weit gereiseten Feder in Candia ein Kraut wachsen soll, so ἀλμος, Immerfett oder Hungerwehre genant wird, und wenn man nur einen Biß darein thue, daß man sodenn den ganzen Tag frey vom Hunger sey, so würden die Liebhaber der Botanic sehr wohl thun, und einen unglaublichen Profit daraus ziehen, wenn sie sich den Saamen von diesem Kraute verschreiben, und statt andrer bloß zur Curiosité dienenden Pflanzen in ihre Gärten versehen wolten.

mehr wenig und oft essen, und erfrischende Getränke trincken solten. Manns-Personen solten ein gleiches thun, wenn sie durch ihr hohes Alter wieder in die Kindheit verfallen, nemlich in einen solchen Stand, wo sie sich mit nichts zu helfen wissen; das ist ein Zufall, dem man, so weit es möglich ist, vorbeugen könnte durch eine erfrischende und befeuchtende Lebens-Art, die dem hitzigen, trocknen und ausgemergelten Temperament eines solchen Alters entgegen stehet; denn nichts anders als die Hitze und die Trockenheit verursachen bey alten Leuten die meisten Zufälle, sonderlich aber verdünnen sie die Materie, so die Feuchtigkeiten in den Theilen erhält, und dem Körper eine gute Gesundheit und Geschmeidigkeit verschaffet. Diejenigen, so den Wein eine Milch der Alten (fff nennen, irren gewaltig; denn die Milch erfrischt, und der Wein erhitzt.

D. Pitt,

Es ist Eben der Meynung ist der Autor der menschlichen Klugheit sich und sein Glück empot zu bringen, wenn er p. 240. schreibt: Die Alten nemten den Wein Lac Senum; durch die heutige Praxin aber hat man befunden, daß, wenn sie zuviel davon saugen, er sie zu Kindern macht; und da trifft ein, was der Poët sagt:

Vinum facit vetulas

Leviter salire,

Et ditescit pauperes,

Claudos facit ire,

Mutis dat colloquium

Et surdis audire.

Es wird aber wohl bey den Europäern, und sonder-

D. Pitt, so ehedem Lazareth Medicus zu S. Bartholomæi war, glaubte, durch Mäßigkeit, Ruhe und durchs Wasser Trincken (ggg) würden die meisten Kranckheiten curirt, und nach dem Augen

berlich bey den Deutschen, der Wein immer in seinem Esse bleiben. Merckwürdig ist es, daß sich die Einwohner in den andern Theilen der Welt einbilden, als wenn es nicht möglich wäre, daß ein Europäer ohne Wein leben könnte. Denn so berichtet uns der P. Carrou in seiner Histoire generale de l'Empire du Mogol, so 1708. zu Haag in 12. herauskam, daß ein gewisser Beherrscher desselben grossen Reiches, Namens Akebar, um die Gegend der Residenz Agra einige Weinberge pflanzen lassen, und zwar bloß den Europäern zu Gefallen, die sich da ihres Negotii wegen aufhielten; da denn in dem deswegen herausgegebenen Mandar ausdrücklich enthalten gewesen: Die Europäer würden im Weine, so wie die Fische im Wasser gebahren, u. wer ihnen das Leben nehmen wolte, der dürffte ihnen nur den Wein unter sagen. (ggg) Mit dieser Meynung des Herrn D. Pitts, von dem wir in den Transactionibus Anglicanis eine Observation haben de motu ventriculi peristaltico, trifft beynaher der Inhalt einer kleinen Schrift überein, so 1712. zu Paris in Versen gedruckt wurde, unter dem Titul: Les Preceptes de la santé pour parvenir à une longve vieillesse. Der Inhalt derselben ist im Septembr. de la Clef du Cabinet des Primes desselben Jahres befindlich, und besteht in 3. Puncten, nemlich in der Mäßigkeit, im Gebrauch des Wassers, und keine Medicin zu nehmen, und soll der Autor davon ein 80. jähriger Greiß gewesen seyn. Vid. eines redlichen Ph. Med. æ Theol. St. Betrachtung des Menschen nach Geist, Seel und Leib p. 183.

genschein behauptet er solches mit vielem Grunde; denn die Enthaltung von Essen und Trinken giebt dem Magen, als einem solchen Eingeweyde, das den Anfang aller Kranckheiten in sich enthält, Zeit, der Säffte sich zu entledigen, so solche verursachen. Um denselben zu reinigen, so ist gewiß kein besser Mittel, als eine grosse Menge Wasser zu trincken, welches zu gleicher Zeit die Activität des Magens erhält, weil er dadurch, wenn er leer ist, voll gemacht wird; zu der Zeit hat man Ruhe von nöthen, denn da ist der Körper zur Arbeit nicht wohl geschickt, obwohl das bloss schlechte Wasser, welches unungesamte Nahrung zum Wachsthum und Unterhalt der Vegetabilien darreicht, auf gewisse Weise fähig ist, den Mangel der Speisen zu ersetzen, wie ich mit dem Exempel von zwey Personen erwiesen, die eine lange Zeit gelebt haben, da sie doch nichts als Wasser getruncken.

Mit einem Worte, das beste Mittel seine Gesundheit wieder zu erlangen, ist wenig zu essen, oder zu warten, bis man Appetit hat, nach dem bekanten Sprichwort: die beste Cur bey den meisten Kranckheiten ist ein gute Diät, wenn man dieselbe lange Zeit wohl in Obacht nimmt. Das ist wenigstens aus gemacht, daß man mit der Enthaltung von Speise und Trancck lange ausdauren kan, um viele Kranckheiten mit Beyhülffe des gemeinen Wassers zu curiren.

Ich habe gehört, daß zwey Personen, so mit der Schwindsucht geplagt waren, vollkommen restituir

tuirt sind, indem sie gnungsam warm Wasser getruncken, ohne sich dabey der Speisen gänglich zu enthalten, und ob sie zwar sehr schwach waren, so kamen sie doch binnen 6. Wochen völlig wieder zurechte. Ich kenne noch eine andre Person, die dadurch gesund wurde, daß sie sich eines gewissen Tranc̄es bediente, der aus gleichen Theilen von Milch und Molcken bestund, ohne sich mit andren Dingen zu nähren, nur trug sie Sorge, diesen Tranc̄ etwas mehr als lauchlicht zu trincken; Man hält denselben vor viel kräftiger, als die Esels-Milch, deren Krafft bloß in ihrer Flüssigkeit besteht, die weit grösser ist, als bey der andern Milch. (h h h Auffer

(h h h Die Methode allerhand Kranckheiten, vornemlich aber die Sicht, mit Milch zu curiren, ist schon von langen Zeiten her bekannt gewesen. Nun haben zwar viel Medici dieselbe nicht nur vor schädlich, sondern wohl gar vor tödtlich ausgehen wollen, es hat aber bereits unter den alten Cornelius Celsus, und unter den neuern Sachs und Waldschmied das Gegentheil erwiesen. A. 1681. gab D. Jo. George Greisel zu Baugen einen Tractat heraus de cura Lactis in Arthritide. A. 1684. folgte demselben ein gelehrter Franzose Mr. Martin, so bey dem Prinzen von Condé Hof-Apotheker war. Denn da sein Principal von der Sicht sehr incommodirt war, und sich selbst der Milch-Cur bediente, so befand er vor gut, ein kleines Tractätgen in 12. davon heraus zu geben, so er Traité de l'Usage du Lait benannte, worinnen er alle Kranckheiten durchgehelt, bey denen die Milch zu gebrauchen, und zuletzt mit einer notablen Begebenheit beschließt, da nemlich einem Pariser Comœdianten, so lange Zeit an bestigem

Ausser der Diet ist eine frische und trockne Luft sehr gut die Gesundheit derer, so sich wohl befinden, zu erhalten; sie vermischet sich mit dem Geblüte, und erhält in demselben so wohl die Bewegung, als in den Geiztern. Das sieht man in den Aldern der Taucher, so unters Wasser fahren, die Können nicht mehr leben, wenn die Luft durch ihren Athem und durch die Hitze, so aus ihrem Körper herausdunstet, erwärmt wird. Man beweist solches auch durch das Experiment des D. Croone; Er nahm ein Huhn, und nachdem er solches fast erstickt hatte, bließ er ihm durch ein Kleines Röhrgen Luft in die Lunge, so gleich kam wieder zu sich selber, ob es wohl einen Augenblick zuvor kein Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte.

Hieraus erhellet, daß das Verfahren, so man gemeiniglich bey Patienten gebraucht, sehr schädlich und weit entfernt sey, ihnen einige Hülffe zu  
 ver-

tigem Kopff-Weh frantz gelegen, bloß durch den Geruch von warmer Milch 2. ziemlich grosse Würmer aus der Nasen herausgetrieben worden. Am accuratesten aber hat hiervon Jo. Dolæus geschrieben in seinem Tractatu novo de Furia Podagra lacte victa & mitigata. Amstelod. 1705. 12. Die Gelegenheit hierzu gab ihm ein Französischer Ebelmann, welcher in einem Briefe den Bericht gab, daß er bloß durch die Milch von der Sicht befreyet worden, worauf Dolæus zu Cassel Experimente damit anstellte, und endlich durch die Erfahrung völlig überzeugt wurde, daß die Milch-Cur, sonderlich in der Sicht, vortreffliche Wirkung thue.

M

verschaffen, ja daß es vermögende sey, eine Person, die sich wohl auf befindet, frantz zu machen; denn wenn man eine solche Person 2. 3. bis 4. Wochen lang in ein so warm als eine Bad. Stube gemachtes Zimmer einschloße, man ließe dieselbe ins Bette legen, man zöge die Vorhänge vor, verwahrte alle Fenster wohl, und erfüllte die Luft im Zimmer mit dem Geruch von allerhand Arzneyen, nebst einem Nacht-Stuhl, der allein fähig ist, einen Menschen bey dem Eintritt ins Zimmer frantz zu machen, wie würde es wohl mit derselben anssehn? (i i Gewiß, man wird niemehr glauben, daß dieses das rechte Mittel sey, einen Pa-

(iii Der Autor hätte den allgemeinen Schlenbrian, den man mit Patienten vorzunehmen pflegt, nicht nachdrücklicher und lebhafter beschreiben können. Sonderlich ist zu bedauern, daß die meisten Menschen in dem irrigen Wahn stehn, vor einen Patienten könnte das Zimmer nicht warm genug gemacht werden, daher pflegen sie wohl gar das Bette oder den Groß-Vater-Stuhl nahe an den erhitzen Ofen zu setzen, und der Patient, so vorhin von innerlicher Hitze gnungsam geplagt wird, muß noch darzu von äußerlicher Wärme gequält werden. Ein vernünftiger Medicus wird das allemahl widerrathen, und lieber sehen, wenn sich der Patient im Bette warm hält, im Zimmer aber eine temperirte Luft beybehalten wird. Ich kan nicht umhin, eine Anmerkung hinzuzusetzen, so ich im abgewichenen Herbst bey den damahls durch ganz Deutschland grassirenden Catarrhal-Fiebern in Leipzig gemacht, da ich bey meiner angehenden Praxi observirte, daß diejenigen, so sich allzuwarm hielten, und alle Luft ver-

Meis

Patienten gesund zu machen, der einer frischen Luft und eines bessern Geruches zur Lebhaftigkeit seines Geblütes von nöthen hat, da nichts bessers ist, als eine frische, freye und gemäßigete Luft, um den Körper zu stärken, Appetit zu machen, die Verdauung zu befördern, und denen Geistern eine lebhaftige Geschicklichkeit zu geben. Der gleichen Vortheil sollte man allen Patienten zu verschaffen suchen, die Kindbetherinnen und die, so an Blattern liegen, ausgenommen, denn eine frische Luft kan allen andern Patienten nicht schädlich seyn, wenn sie nur in Bette wohl zugedeckt, oder, da sie auf einem Stuhle sitzen, wohl verwahrt sind. (k k k) Vor

meideten, meist kräncker wurden, ja wohl gar starben, die aber, so sich nur Brust und Schenckel wohl verwahrten, und doch dabey ausgiengen, viel ehender davon befreyt wurden.

(k k k) Der Autor redet hier mehr, als er verantworten kan, wenn er spricht: Eine frische Luft sey allen andern Patienten nicht schädlich, und davon nur die Sechswöchnerinnen und Blattern ausnimmt. Es giebt aber noch mehrere Kranckheiten, bey denen, so lange sie würcklich dauern, alle äuffre Luft vermieden werden muß, z. E. in petechiis oder Fleck Fiebern. Riedling erzehlt zwar in seinen Lineis Medicis 1695. fin. XXIV. daß ein gewisser Hauptmann, so mit diesem malo behaffet gewesen, eine weite Reise dabey vorgenommen, und glücklich durchgekommen. Wer aber solches imitiren wolte, möchte immer den Sarg hinter sich lassen heiführen. Von der Dysenterie ist bekannt, daß die geringste Luft dem Patienten nicht nur schädlich, sondern wohl gar tödlich ausfallen

Vor einigen Jahren fiel einer von meinen Nachbahren in ein hefftiges Fieber, seine Frau beredte ihm, daß er sich ins Bette legte, wie ich von seiner Kranckheit Nachricht bekam, gieng ich, ihn zu besuchen, ich fand die Fenster feste zu, die Vorhänge vorm Bette vorgezogen, das Zimmer ziemlich warm, und der Patient beklagte sich über Mangel gnungsammer Luft: ich machte die Vorhänge des Bettes auf, ließ ihn wohl zudecken, und öffnete endlich auch die Fenster, daß der Wind durchs Zimmer streichen konte; kurze Zeit darauf sagte er zu mir, er dürffte nun nicht mehr so schwer Athem hohlen, ich rieth ihm, Wasser zu trincken, er thats, und fand sich sehr erquickt darauf, und nachdem ich Abschied von ihm genommen hatte, foderte er noch einmahl Wasser; wie er noch das Glas in der Hand hatte, trat der Apotheker, den seine Frau indessen hohlen lassen, ins Zimmer; Als derselbe sahe, daß der Patient Wasser trunck, sagte er zu ihm, wosern er noch mehr trinckte, so würde er bald des Todes seyn, aber an statt, daß er das Glas sollte wegsetzen, tranc er deraus in seiner Gegenwart; worauf der Apotheker davon gieng, und sagte: Er wolte nun nichts mehr mit ihm zu thun haben; unter dessen stund der Patient noch denselben Abend auf, gieng aus, und war des Fiebers loß. Das ist ein Exempel unter unzehlig vielen andern, die ich

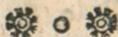
---

fallen kan. Conf. M. Maubec Traité de la Dysenterie Paris 1718. 12.

ich anführen könnte, von den guten Würckungen, so eine frische Luft bey einem Patienten thun kan, der sich in seinem Bette warm hält; denn auf solche Art wird sein Körper innerlich erfrischt, und er kan mit mehrerer Freyheit Athem hohlen vermittelst der frischen Luft, die in seine Lunge tritt, und das Geblüte temperiret.

Ich will noch hinzusetzen, wenn ich sage, daß man das Geblüte erfrischen und reinigen müsse, so verstehe ich dadurch, daß man nicht nur eine mäßige Diæt beobachten, sondern auch fast nichts essen soll als erfrischende Sachen, z. E. Gerste, Reis, Habergrüze, Aepffel, ja auch Milch, welche mit Haber vermengt denen Einwohnern in den Schottischen Gebürgen zur Haupt-Nahrung dient, als welche alle starck und lebhaft sind, und viel Kinder haben, wie D. Cheyne sagt in seinem Tractat von der Sickt p. 103. Edit. 4. Daraus ist zu erkennen, daß Milch und Haber eine vortreffliche Nahrung abgeben, welche das Geblüte in gutem Zustande erhalten; und daß bey diesen zwey Speisen die Menschen wohl bestehen könnten, ohne Rinds-Schweine-oder ander Fleisch zu essen, noch andre so schwer zu verdauende Nahrung zu gebrauchen, und weiter nichts als Wasser zu trincken, eben wie die Gebürg-Inwohner in Schottland zu thun gewohnt sind.

D. Cheyne p. 103. giebt uns ein Exempel von den guten Würckungen des Wassers und der Milch. Ein gewisser Doctor war schon lange Zeit her mit der schweren Noth geplagt, nach und



nach wurde er gewahr, je mäßiger seine Mahlzeiten waren, je leidlicher war sein Zufall. Endlich entschlug er sich aller Arten von Getränken, und trancf nichts als Wasser, und er bemerkte, daß sein Zufall immer schwächer, und die gute Zeit immer länger wurde. Wie er nun sahe, daß seine Krankheit dadurch ins Abnehmen gerieth, weil er ihr die Ursache oder den Zunder benahm, so faste er den Schluß, bloß von Erd-Gewächsen sich zu nähren, und nichts als Wasser zu trincken, wodurch endlich seine Krankheit gänzlich gehoben worden, dergestalt, daß er niemahls wieder einen Anfall davon bekommen. Wie er aber sahe, daß ihm dergleichen Gerüche Blähungen verursachten, gewöhnte er sich zur Milch, und trancf davon des Morgens ein halb Maaß, zu Mittage ein ganzes, und bey dem Abend-Essen wieder ein halbes, als dabey weder Fische, noch Fleisch, noch Brodt, und trancf kein einzig starck Getränck, sondern bloß Wasser und Milch. Auf solche Weise lebte er 14. Jahr ohne die geringste Ungelegenheit, immer starck und lebhaft, zuletzt aber starb er am Seiten-Stecken. Hierdurch wird bestätigt, was D. Cook sagt, wenn er behauptet, daß man alle Krankheiten mit einer gemäßigten und erfrischen- den Diæt curiren könne.

Mit einem Worte: die Mäßigkeit und die Diæt, oder Enthaltung von Fleisch und delicaten Speisen, haben einem starcken Temperament niemahls einiges Ubel verursacht; und ohne die Diæt können schwache und kränckliche Personen nicht lange

lange bestehen; denn je mehr sie essen und trinken, je schwächer werden sie; wenn also gleiche starke Temperamente die Mäßigkeit verabsäumen, so besteht doch der Trost schwacher, Francker und hinfälliger Personen ganz und gar in genauere Beobachtung dieser Lebens-Art. Es ist nichts leichters, als dieselbe, wenn man sich nur einmahl dran gewöhnt hat, ja man ist im Stande, seinen unmäßigen Appetit zu dämpfen, und zwar mit weit mehrern Vergnügen, als man vorher empfunden an einer Sache, die den Rahmen einer guten Nahrung und eines guten Franckes kaum verdient, denn nichts ist gut, was der Gesundheit schädlich ist. Es geschieht so nur aus Gewohnheit, daß die Menschen zum Fressen und Sauffen so geneigt sind, und eine entgegen gesetzte Gewohnheit würde ihnen eben so viel Abscheu davor beybringen, als sie vorher Begierde darnach gehabt.

Ich wundre mich demnach nicht wenig, daß reiche Leute sich keine Mühe geben darzu zu gelangen. Denn was ist das nicht vor ein fataler Irrthum der Menschen, bloß deswegen zu essen, um die Gesundheit zu ruiniren, da hingegen die Mäßigkeit sie in den Stand setzen würde, nach ihrem Gefallen zu leben, und ihres Reichthums viele Jahre durch zu genießen! Diese allein nebst dem Wasser kan machen, daß wir ein hohes Alter erreichen; die Krafft aber hat sie nicht, alte Leute wieder jung zu machen.

## Das grosse Fieber = Mittel durch M. Hancock, (a

**W**ie wird sich verwundern, und vielleicht nicht ohne Ursache, daß mich unterstehe, ob ich wohl kein Medicus bin, Regeln zu geben, wie man Krankheiten, und sonderlich Fieber curiren könne, welche doch bisher den geschicktesten und erfahrensten Medicis so wohl voriger als isziger Zeit, Mühe genug gemacht, und wider welche man noch kein recht gewisses Mittel finden können.

Borelli sagt in seinem Furgen Discours von Fiebern, (b es hätten viele gelehrte Medici zugestanden, daß sie sich so wenig auf die

(a) *Mf. Johann Hancocke war Theol. D. Rector zu St. Margarethen in London, Præbendarius zu Canterbury, und heym Herzog von Bedford Hof-Caplan, und schrieb in Engl. Sprache Febrifugum magnum, or common Water the best cure for Fevres & probably for the Plagve. London 1722. 8. Die Recension hiervon findet man in dem XIII. Tom. der Memoires Literaires de la Grande Bretagne no. 7. und in dem IX. Tom. Supplement. Act. Erud. p. 422. seqq.*

(b) *Es ist dieses nicht der Französische Leib-Medicus, Petrus Borellus, sondern der berühmte Philosophus und Mathematicus zu Florenz und Pisa, Jo. Alphonsus Borellus, der A. 1679. in Rom starb, und nebst seinem schönen Werke de motu animalium auch einen Tractat de causis Februm malignarum hinterließ.*

die Cur, als auf die Ursache der Fieber, woraus sie entstehen, verständen, und dürffte man sich also nicht verwundern, wenn er etwan in dem, was er davon vorbrächte, fehlte. Und fast alle, so von der Medicin geschrieben, thun stillschweigende ein gleiches Bekenntniß.

Wenn D. Pitcarn in seinen Elementis Medicinæ (c von den gewöhnlichen Fieber = Mitteln und sonderlich von dem Aderlassen redet, von welchem er behauptet, daß solches ungewiß, und zu derselben Cur nicht zulänglich sey, so setzt er hinzu: wenn jemand könnte ein solch Remedium erfinden, wodurch die Aufwallung des Geblütes geschwinde gehemmt, und die Bewegung desselben verringert würde, ohne daß daraus gefährliche Folgerungen entstünden, so würde das Aderlassen nicht mehr nöthig seyn. Zwar sagt er bald nachher, man solle nicht leichtlich Schweiß = treibende Dinge geben, noch sich derselben ehender bedienen, als bis man aus dem Urin ersehen könne, daß die Säfte aufgeweicht sind, weil sie sonst die Wallung und Bewegung des Geblütes zu sehr vermehren; welche behutsame Vorsicht auch von vielen andern Medicis vorgeschrieben ist. Aber es scheint, daß er keine andre Schweiß = treibende Sachen darunter gemeynt habe, als hitzige, in Ansehung deren diese Anmerckung der Wahrheit ganz gemäß ist, u. ich besorge, es möchten wohl mehr Patientent

(c Siehe den vorhergehenden Tractat, not. (oe und (pp,

M 5



tienten dadurch ums Leben gebracht, als curirt worden seyn, seitdem sie von den Arabischen Medicis in Gebrauch gezogen worden; denn zuvor waren sie wenig bekannt, und Hippocrates und Galenus gedencken fast gar nichts davon.

D. Sydenham beschwört sich an unterschiednen Stellen in seinen Wercken über die Verwegenheit und Unbescheidenheit gewisser Medicorum, da sie in allerhand Arten von Flebern so viel hitzige Herz-Stärkungen geben, und schreibet die gefährlichen Zufälle, so sich darbey ereignen, dem allzustarcken Gebrauch derselben zu.

D. Freind(d) sagt in seinem Commentario über den Hippocratem de morbis popularibus, man müsse sich bloß der gelindesten Schweiß-treibenden Mittel und Herz-Stärkungen bedienen.

D. Mead, wenn er im letzten Cap. seines Sonnen

---

(d) D. Jo. Freind, einer der berühmtesten Medicorum unserer Zeit, gab seine Commentarios IX. de Febribus ad Hippocratem de morbis popularibus zu Amsterdam 1717. 8. heraus, und sind solche in dem IV. Stück der vermischten Bibliothec n. I. recenset zu finden. Es starb dieser gelehrte Mann 1728. den 6. Aug. zu London, und 1731. kam das selbst seine Lebens-Beschreibung Englisch heraus: ich weiß aber nicht, ob solche bis dato in eine andre Sprache übersetzt worden, noch auch, ob die in den Gel. Zeit. d. A. 1728. p. 668. versprochne Medaille auf ihn zum Vorschein gekommen. Wir haben indessen die Hoffnung, seine Werke mit nechstem baldig beykommen zu sehen.

nen Reichs (e von Nieren-Stein-Schmerzen redet, sagt, man solle sich vor hitzigen Sachen in acht nehmen, weil sie starck ins Geblüte gehen, und gemeinlich ein kleines Fieber erregen. Daher glaube ich, daß dieser grosse Gelehrte überaus wohl verfare, wenn er in seinem letzten Capitel von der Pest zu erkennen giebt, daß er von hitzigen Herz-Stärkungen und Schweiß-treibenden Sachen nicht eingenommen sey, indem er den Rath mittheilt, man solle in der Pest statt eines Schweiß-treibenden Mittels die Virginianische Schlangen-Wurzel (f mit einer guten Menge schlechten Wassers abgekocht gebrauchen; denn obwohl die Wurzel hitzig ist, so wird sie doch heilsam, wenn man sie mit einer Menge erfrischenden Getranks einnimmt.

Ich

(e So lautet angeführter Tractat nach seinem Titul: De Imperio Solis ac Lunæ in corpora humana & morbis inde oriundis; Autore Richardo Mead, Med. Doct. Societ. Reg. Soc. & in Nosocomio Divi Thomæ Lond. Medico. Londini 1704.8. Er zeigt darinnen in 3. Capiteln, daß der Sonnen und Monden-Lauf in unsre Körper allerdings einen Einfluß habe, waß vor Kranckheiten daraus entstehen, und was man aus dergleichen Betrachtungen in der Medicin vor Nutzen haben könne. Wir werden unten Gelegenheit bekommen, dieses gelehrten Mannes mit mehrerm zu gedencken.

(f Die Virginianische Schlangen-Wurzel pulverisirt giebt Robertus Boyle in seinen Experimentis Medicis Vol. II. p. 10. vor ein herrliches Mittel vorß Fieber an, sonderlich vor das dreptägige.



Ich könnte noch mehr dergleichen vorsichtige Warnungen wider den Gebrauch hitziger Arznei-Mittel aus den Wercken der größten Medicorum, so von Riverio an bis auf den Sydenham geschrieben, zeigen, als welcher letztere, so viel ich weiß, durch kühlende Arzneyen die Bahn gebrochen. Was mich befremdet, ist dieses, daß noch niemand dergleichen bey der Pest gebraucht hat; ich glaube aber die Ursache davon gar wohl entdeckt zu haben.

Viele Medici, und sonderlich D. Willis, machen in ihren Schriften einen Unterscheid zwischen dem Fieber selbst, und der Malignität, oder dem Safft des Fiebers, und geben vor, man solle bey allen bößartigen Fiebern hauptsächlich auf dieses letztere Acht haben; und obwohl hitzige Arzneyen als Schweiß-treibende Dinge gefährlich seyn und selbst das Fieber vermehren könnten, so wären sie doch absolut nothwendig, als Herz-Stärckungen und Segen-Säfte, um dem Safft zu widerstehen, und dasselbe zu ersticken. Aber meines Erachtens scheint mirs viel leichter und viel dienlicher zu seyn, das Safft derer bößartigen Fieber durch kühlende Träncke, so sich dazu schicken, zu dämpffen und zu verzehren, als solches durch warme und hitzige Arzneyen zu verbrennen, und das Fieber, so gewiß durch dergleichen hitzige Arzneyen zunimmt, wosern nicht bald darauf eine nachdrückliche Abführung erfolget, wird, wenn man sich nicht vorsieht, die Säfte des Leibes geschwinde verderben, und sie so in etwas verändern, daß dem

Safft

Gift gleich kommt; denn da unter allen flüssigen Materien, so zu Gift werden, keine schlimmer ist, als die von einem Thiere, so glaube ich, daß die Säfte unsers Körpers, zum wenigsten einige, durch ein langes Stillestehen, zumahl in hefftigen Fiebern, zu einem solchen Grad der Fäulniß gelangen können, daß sie dem Gifte der Kröten und Schlangen gleichen; und daß fast alle Fieber, entweder aus übler Beschaffenheit unsrer Leibes-Säfte, oder aus übler Lebens-Art, ein solch böses Wesen an sich nehmen können, daß sie selbst dadurch zur Pest werden.

Viel Autores gestehen, daß die Alten in Fiebern Wasser zu trincken gegeben, sie sagen aber, ihre weit klügere Nachkommen hätten den Gebrauch desselben wieder abgeschafft. Riverius sagt, man müsse sich desselben mit Vorsicht bedienen, und einige geben vor, als wenn kühlende Sachen Verstopffungen zuwege brächten, welches mir aber der Wahrheit ganz zuwider zu seyn scheint; denn ich bin überzeugt, daß die meisten Verstopffungen, so in den Gefäßen des menschlichen Körpers entstehen, von einer aufferoerdentlichen Hitze, und von der Trockenheit des Geblütes und derer Säfte herkommen. In der That befördern flüssige Sachen den Umlauff des Geblütes mehr als derselben Gegentheil, und das Geblüte kan nicht herumgetrieben werden, wenn nicht die principia, woraus solches bestehet, es sey auch was es wolle, in einer behörigen Menge wäßricher Feuchtigkeiten gleichsam; schwimmen. Und diese

Diese wäſſrichte Feuchtigkeiten werden durch die Hitze des Fiebers zertheilet, zumahl wenn ſolches febris maligna iſt, welches denn das Geblüte dieſe und unfähig macht, frey herumzulauffen.

Das iſt gewiß, daß die Alten in Fiebern Waſſer verordnet haben. Galenus giebt den Rath, ſo lange Blut zu laſſen, bis der Patient in Ohnmacht falle, und Waſſer zu trincken, bis er drüber ganz blaß werde. Ich billige keines von beyden Methoden; Was aber die andre anbelangt, ſo iſt gewiß, daß das Geblüte ſo wohl zu viel als zu wenig kan angefeuchtet werden; und ich habe aus langer Erfahrung gelernt, daß ein einzig halb Maas Waſſer, wenn es den erſten oder andern Tag des Fiebers dem Patienten im Bette gegeben wird, zumahl wenn er ſonſt nicht gewohnt iſt, Waſſer zu trincken, wenn er aber ſolches ordentlich trinckt, auch etwas mehr einen ſo häufigen Schweiß verurſacht, als nur nöthig iſt, und zwar weit leichter, als ſonſt kein hitziges Schweiß-treibendes Mittel thun würde. Aber wir werden hiervon unten ein mehrers reden.

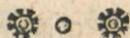
Hippocrates ſagt in ſeinem dritten Buche de Regimine, wenn das Fieber von der Menge des Geblütes oder der Säſſte herkäme, ſo ſolte man dem Patienten binnen drey Tagen nichts als Waſſer geben; und ich halte dieſes Mittel vor beſſer das Geblüte in ſeinen natürlichen Zuſtand des Umlauffs zu bringen, als 6. oder 8. Unſen Blut abzapffen. Unterdeſſen will doch D. Pitcarn behaupten, als wenn das Uderlaſſen zum

Uma

Umlauff des Geblüts behülfflich wäre, und demselben seine Zähigkeit benähme; nun ist wohl wahr, daß solches zum Umlauff etwas beyträgt, so lange nemlich das Geblüte im fließen ist, aber man muß auch gesehen, daß das Blut viel dadurch von seiner Krafft verliere. Was das anbelangt, da er sagt, das Aderlassen benähme dem Geblüte sein zähes klebrichtes Wesen, so muß ich gestehen, ich kans nicht begreifen, wenn man 8. 8. oder 10. Unzen Blut herausläßt, wie das solchen Eindruck thun könne in das übrige, so im Körper zurück verbleibet, daß es dadurch dünner und flüssiger werde; aber auch hiervon werden wir unten ein mehrers reden.

Ehe ich aber sage, was ich von der Sieber-Cure durch ein gewis Experiment, so ich von ohngefehr gemacht, zu sagen habe, so ist nöthig, daß ich Erwehnung thue der Hoffnung, so sich ein gewisser gelehrter Mann scheint gemacht zu haben, vermittlest der Gründe der neuen Welt-Weisheit darzuthun, daß die Arzney-Kunst eine wahrhafte Wissenschaft sey, die sich auf eben so gewisse Beweise gründe, als man in der Feld-Mess- und Rechen-Kunst nur immer haben kan; und also einen Unterscheid zu machen zwischen einem gelehrten und einem gemeinen Medico. Die Mechanic oder mechanische Beschreibung derer Sieber ist das Werck, worinnen er eine so grosse Sache unternimmt.

Dieser grosse Gelehrte, der Bellini, ist viel bescheidner, als sein Übersetzer, indem er sein Buch  
 nur



nur von Siebern (g betitelt, dahingegen der Uebersetzer nach dem Geschmaack der izigen Welt u. vermuthlich seiner Uebersetzung besser an den Mann zu bringen, demselben den Titul gegeben: Mechanische Beschreibung der Sieber. Man findet aber in dem ganzen Wercke des Bellini nichts mechanisches, sondern bloß einen langen u. ziem-

lich undeutlichen Discurs  
(épaississement) über ein gewisses dickes We-

sen, welches in den Siebern den Umlauff des Geblüts verhindern soll. Er sagt uns aber nicht, was es eigentlich sey, ob es das zähe Wesen des Geblüts, oder, wie einige vorgeben, daß in böhartigen Siebern zu geschehen pflege, so eine Beschaffenheit desselben sey, wodurch es gerinnt; Er sagt uns auch nicht deutlich gnung, was wohl die Ursache davon sey, in einem Orte scheint er uns nur zu verstehn zu geben, daß er glaube, es komme aus der Galle. Er spricht, dieses dicke Wesen hänge sich auf gewisse Art an die innre Fläche der Gefäße an, und gehe unterdessen durch eine langsame Bewegung fort; wenn es nun zu den sehr kleinen Puls-Adern kommt, so mache es in abwechselnden Siebern den Paroxysmum, und nachdem es mehr oder weniger flüßig sey,

(g Laurentii Bellini Opuscula Practica de Urinis, Pulsibus, Sangvinis missione & Febris, nec non de Capitis Pectorisque morbis kamen zuerst zu Bononien 1683. 4. heraus, und wurden nachher öftters wieder aufgelegt; die neueste Edition ist von hier 1730. 4. mit des berühmten Boerhavens Prae-

sey, so brauche es auch mehr oder weniger Zeit zu den kleinen Puls-Adern zurück zu kehren, um einen neuen Anfall vom Fieber zu erregen, da unterdessen das flüchtige Wesen des Geblüts in den Gefässen immer herum lauffe. Es steckt sehr wenig vom Mechanismo hierinnen, ausser was den Umlauff des Geblüts betrifft, der aber allen bekannt ist, und diese Beschreibung ist ziemlich dunckel, wie alle die sind, so ich von der ordentlichen Rückkehr des Anfalls in abwechselnden Fiebern gesehen habe.

Bellini giebt uns zwar einen weitläufftigen Abriff von dem, was bey den Fiebern vorher, zu gleich und nachher vorgeht, aber alles dieses lehrt uns die unterschiednen Arten der Fieber nicht einsehen; denn was das Fieber selbst anbelangt, so kan ein jeder solches aus der Hitze und hefftigen Bewegung des Geblütes leicht erkennen. Ich tadle ihn deswegen nicht, denn ich finde, daß kein Autor Regeln giebt, die Art des Fiebers zu erkennen, ehe es sich noch selber zeigt, als da sind die Fleck-Fieber, die Blattern, das Seiten-Stecken, u. s. w. deswegen glaube ich, daß die mehr oder weniger hefftigen Zufälle, so sich bey dem Anfang des Fiebers ereignen, nicht so wohl von der unterschiednen Art, sondern von dem mannichfaltigen Grad des Fiebers herkommen. Ich glaube auch, daß sich bey dem Schauer in drey und viertägigen Fiebern gnungsam hefftige Zufälle finden, so nahe an die Pest reichen. Endlich glaube ich auch, daß die Anmerckung, so Bellini giebt, daß nemlich die Fieber aus dem Mangel der Menge, des Beschaf-

N

fer

fenheit oder der Bewegung des Geblütes herrühren, uns nicht gelehrter macht; Denn wenn des Geblütes zu viel oder zu wenig, oder seiner Beschaffenheit nach nicht gut ist, so muß es auch so seiner Bewegung nach seyn.

Ich wünsche allen denen, so Liebhaber von der Mechanic sind, guten Erfolg; denn niemand würde erfreuter seyn als ich, wenn ich die Artzney-Kunst so wohl in der Theorie als in der Praxi auf einen überzeugenden Beweis-Grund gebracht sehen sollte. Aber ich befürchte sehr, wir werden müssen zufrieden seyn, wenn wir nur von Zeit zu Zeit einiges Experiment machen, wodurch wir allerhand Dinge erlernen können, wovon wir noch niemahls reden hören, und wovon wir auch in unsern Büchern nichts gefunden haben, als wie es mir mit dem Wasser ergangen ist, welches die Fieber durch den Schweiß vertreibt, und woran ich zu gedencken vor 30. Jahren so weit entfernt war, als ich ist und glaube, daß ich die Longitudinem erfinden werde. Wir können zwar über unsere Experimente in etwas urtheilen, und die Beurtheilung kan uns dazu dienen, daß wirs in gleichen Fällen wieder anbringen; aber wir müssen auch alsdenn gnugsam versichert seyn, daß die Fälle gleich sind, und daß uns die Schlüsse, so wir aus unsern Proben ziehen, nicht zu weit führen, damit sie uns nicht etwan betrügen.

Wir haben viel gelehrt ausgearbeitete Werke von der Oeconomie, (h Secretione animalia-

Ch J. E. Bræckhuyfens Oeconomis corporis Animalis.

mali (i u. andern dergleichen, aber sie reichen nicht zu, aus der Arzney-Kunst eine demonstrativische Wissenschaft zu machen, als wie die Geometrie ist. Man müste uns auch eine mechanische Beschreibung des Gebiutes geben, der Theile, woraus es besteht, u. der rechtmäßigen Gleichheit und billigen Vermischung, so unter desselben Theilen seyn soll; Man müste uns auch eine mechanische Beschreibung von den Säfften und Feuchtigkeiten des Körpers geben, und uns sagen, wie und an was vor einem Orte solche vom Gebiute abgesondert sind, wie und wo sie sich wieder mit demselben vereinigen, stille stehen, und es verderben. Die Ordnung der Puls- und Blut-Adern können wir zwar leicht fassen, weil sie an einander hengen; Denn

lis. Amst. 1683. 4. Charletons *Oeconomia animalis, novis in Medicina hypothesebus superstructa & mechanicè explicata*. Hagæ 1681. 12. So nannte auch der berühmte Feipziger Bohn seine *Physiologie Oeconomiam Corporis animalis* Lips. 1710. 4. und A. 1714. hielt Jo. Adolph Wedel zu Jena eine Diss. unter eben diesem Titel.

Hiervon ist des Guil. Cole Tractat de Secretione Animalis bekannt, der bey der erst citirten Edition von des Charletons *Oeconomia animalis* mit befindlich, sonst aber auch in des Dan, le Clerc und Jo. Jac. Mangeti Bibliotheca Anatomica T. II. p 773. seq. mit inserirt ist. Ausser dem hat auch der Herr Hof-Rath und Leib-Medicus von Berger in Wittenberg A. 1712 eine gelehrte Dissertation von dieser materie gehalten.

denn wo die Puls-Adern aufhören, fangen die Blut-Adern an, aber wir möchten wünschen, eine deutlichere Erkänntnis von Nerven und den Lebens-Geistern zu haben, und zu wissen, ob diese Geister warme und feurige Theilgen sind, wie einige vorausgesetzt haben, und wie auch diejenigen voraussetzen müssen, so da glauben, daß die hitzigen Sachen, so man Herz-Stärkungen nennt, und andre starcke Getränke zu Unterhaltung der Geister so nöthig sind, daß sie der Körper nicht entbehren kan; oder ob es eine subtile Feuchtigkeit ist, wie diejenigen glauben, und zwar, meines Erachtens, mit mehrerm Rechte zu glauben scheinen, welche die Spiritus animales und den Nerven-Saft, oder wenigstens den subtilsten Theil desselben vor einem halten. Man müste uns sagen, wie und wo diese Geister aus dem Geblüte ins Gehirn gezogen werden, und von dar in die Nerven und übrigen Theile des Körpers gehen. Man müste uns eine mechanische Beschreibung der Krankheiten geben; und wenn man nur solches wenigstens von den Fiebern thäte; vor das übrige wolte ich gern zufrieden seyn.

Es haben uns viel grosse Leute eben so mechanische Beschreibungen von Fiebern geaeben, als uns die Geometrie, Algebra, die Mechanic selbst, oder die Hydrostatic davon geben könnte, sie können aber nicht alle wahrhafftig, wohl aber im Gegentheil alle falsch oder unvollkommen seyn. Ich habe gesagt, daß sie so mechanisch sind, als sie es nur seyn können; denn sie setzen alle zum  
vor.

voraus eine Materie, eine Bewegung, und ein allgemeines principium der Attraction oder Anziehungskraft, sofern welche vorhanden ist, und sind alle auf den Umlauff des Geblütes gegründet, als welches etwas mechanisches ist. Unterdessen nehme ich doch die Einbildung des Helmontii von der Ursache der Fieber davon aus; dieser sein Archeus, wie er ihn nennt, der sich bey dem obern Mund-Loch des Magens aufhält, und der, wenn ihm was zu nahe kommt, als wie ein erzürnter Hausherr, oder wie eine jändische Frau in ihrem Hause alles in volles Feuer setzet, und das ganze Wesen im menschlichen Körper verunruhiget, derselbe ist die Ursache des Fiebers. Aber da sich so ein übler Gast am Mund-Loch des Magens befindet, so muß man ihn ins Bette bringen, und ihm ein halb Maas kalt Wasser übern Kopff gießen, so wird er alsbald so geschmeidig werden, wie ein Lamm.

Wenn man aber nun so weit gekommen wäre, daß man uns das, wovon wir geredt haben, hätte beygebracht, und zwar auf eine mechanische und deutlich beweisende Art, so würden wir doch deswegen nichts mehr wissen, wenn man uns nicht auch zugleich darthun könnte, welches die Mittel sind, die Einrichtung unsers Körpers in Ordnung zu erhalten, alle seine Kranckheiten zu heilen, die unterschiednen Absonderungen, so in selben geschehen, zu befördern; alle Ausschweifungen zu verhindern, und, um von nichts anders zu reden, alle Arten von Fiebern, wovon 2. drittheil

Menschen sterben, und alle derselben Folgerungen zu curiren. Wenn das alles geschehen, so müssen die Herren, so auf die Mechanic so sehr fussen, alle drey Regna, das Animale, Minerale und Vegetabile durchgehen, und uns, vermöge ihrer Mathematic, anzeigen, wenn sie anders können, welches die geschicktesten Mittel sind vor so unterschiedne Kranckheiten, die den menschlichen Körper angreifen, und sie mögen uns die Kräfte aller einfachen schlechten Arzney-Mittel durch die Attraction und durch ihre specificam gravitatem, wie sie es nennen, darthun; finden sie nun so dann den rechten Lebens-Baum in uns, so verlangen wir nichts weiter von ihnen.

D. Pitcarn, der eben so sehr als einer vor die allerneueste Philosophie portirt zu seyn scheint, und der sich an einem gewissen Orte grosse Vortheile vor die Medicin daraus verspricht, bekennet doch an viel andern Stellen freymüthig, daß es in der Praxi alles auf die Erfahrung und Anmerkungen ankomme, und nicht auf bloße Schlüsse und Beweise; und nennet die Arzney-Kunst eine Erkänntniß und Erinnerung dessen, was entweder von uns selbst oder auch von andern, in den oder jenen Umständen gut oder nicht gut ist befunden worden; und aus eben dieser Beschreibung macht er einen gewissen Satz, um ein Mittel zu erfinden, wodurch auf einmahl das Fieber könnte gehoben werden.

Über dieses führt er noch einen weitläufftigen Discours, um zu beweisen, daß die Medici mit keiner

ner

ner Art von der Philosophie, weder mit der alten, noch mit der neuern, (er hätte noch sollen hinzu setzen, auch nicht mit der allerneuesten) was zu thun haben; denn wenn man durch eine gute Erfahrung von einer Sache überzeugt ist, so sey es was unangewöhnliches, sich über die Ursachen derselben aufzuhalten; man könne eine Krankheit curiren, ohne von der Ursache derselben, wenigstens auf eine recht deutliche Weise, gewiß zu seyn, und ohne über die Wirkungen der Arzney Mittel sein Urtheil zu fällen; Ein Medicus müsse sich an keine Meinung Sclaven-mäßig binden, folglich sich auch auf kein Urtheil verlassen, so auf philosophische Meinungen gegründet ist, als worüber man beständig disputirt hat, und vielleicht auch drüber disputiren wird, bis ans Ende der Welt; das heißt, man müsse die Erfahrung zu rathe ziehen, und also denn drüber raisonniren, nicht aber die Vernunft ohne Erfahrung gebrauchen. Das ist die Art und Weise, die man bey der neuen Welt Weisheit beobachten muß, und die in der Arzney Kunst noch weit nöthiger ist.

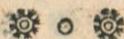
Ich kan nicht umhin, hier meine Gedanken zu eröffnen, daß wir nemlich in Ansehung der Medicin mit allen unsern philosophischen Meinungen nicht weiter gekommen sind, als die Alten mit ihren Qualitatibus sensibilibus, dem warmen und trocknen, dem kalten und feuchten, dem warmen und feuchten, dem kalten und trocknen. Wir wissen vielleicht nicht so genau die Natur derselben, wir wissen aber, daß wir bey hitzigen Krank-

heiten kühlende und befeuchtende Arzneyen geben müssen. Wenn diese Regel wäre in Obacht genommen worden, so würden wir unsre medicinishe Bücher mit einer so grossen Anzahl hitziger Arzneymittel wider das Fieber nicht angefüllt finden unter dem scheinbahren Titel Schweißbringender, Herzstärkender, Gifttreibender Sachen, u. s. w.

Man wird mich vielleicht fragen, zu was Ende ich das alles hier sage? Ich antworte, ich meyne niemanden damit, sondern thue es bloß zu meinem eignen Nutzen. Ich will eine gewisse Sache vorstellen, die von der ordinairn Methode weit abgeht; ich bin kein Medicus, ich habe nur so einigen Anfang in der Philosophie, und ich erachte mich nicht vor fähig, anders als nach der Erfahrung davon zu urtheilen. Und zwar gründe ich die Gewißheit dessen, was ich vorstellig machen will, auf meine eigne Erfahrung. Ob ich nun wohl einem jeden die Freyheit lasse, mir Glauben zu geben oder nicht von dem, was ich erzehlen werde, so versichere ich doch zum voraus, daß alles der Wahrheit gemäß sey. Was die Urtheile anbelangt, so ich meinen Erzehlungen beyfügen werde, und was ich von allerhand andern Fiebern sagen will, von deren Cur ich keine Erfahrung habe, so wünschte ich, daß niemand drauf reflectirte, als bis er über gleiche Fälle sein Urtheil anstellen könne. Ich bin überzeugt, wie ich auch schon oben gesagt habe, daß unsre Urtheile dunkel, und in enge Örängen eingeschlossen, folglich sehr weit ent-

entfernt sind in dergleichen Materie vollkommen deutlich zu seyn, wie es mit den meisten philosophischen Materien zu gehn pflegt; und daß die Arzney-Kunst wenig mit der Feld-Meß-Kunst zu thun hat, es wäre denn in unterschiednen seltsamen Umständen.

Vor ohngefehr 6. Monaten faste ich den Schluß, dem Publico einen kurzen Entwurff mitzutheilen von der langen Erfahrung, die ich habe, allerhand Arten von Fiebern zu curiren, und demselben die Meynung zu entdecken, worinnen ich sehe, daß meine Arzney zu rechter Zeit genommen gut seyn würde wider die Pest; wie ichs auch bey Gelegenheit seit 20. Jahren her gegen viel Personen gedacht habe; als ich aber Hand ans Werk legen wolte, so wurde ich gewahr, daß ich die allergeeinlichsten terminos der Medicin, die Nahmen der Arzney-Mittel und die gewöhnlichen Compositiones derselben, und viel andre nöthige Sachen, vergessen hatte, glaubte also, wofern ich mir nicht Zeit nähme ein wenig zu lesen, so würde ich eben so geschickt medicinisch schreiben, als ein Narr. Die ersten 7. Jahre meines Studirens hatte ich viel medicinische Bücher gelesen, aber da ich nachher in den Priester-Stand kam, ließ ich gang davon ab; ich hatte zwar damahls noch eine gute Anzahl der besten Autorum besammlen, aber ich habe sie zu der Zeit nicht angesehen, und seit 30. Jahren habe ich gar kein medicinisches Buch bey mir gehabt, weil ich sie alle einem meiner Söhne, der ein Medicus war, gegeben hatte. Man darff



sich also nicht verwundern, da ich binnen 50. Jahren fast nichts von dergleichen Materie gelesen habe, daß ich nicht so gut davon spreche, als man vielleicht verlangen wird, und ich will hoffen, man werde mich deswegen wohl entschuldigt halten.

Ich habe niemahls bis zu vorbemeldter Zeit die Curiolité gehabt, D. Sydenhams Werke (k zu lesen, als die eintige Zeit nachher erst zum Vorschein kamen, wie ich schon aufgehört hatte, medicinische Bücher zu lesen; ob ich sie nun wohl vor meinen Sohn gekauft, und vielmahls in Gesellschaft hatte sagen hören, daß er in der Praxi eine neue Manier die Fieber mit kühlenden Arzneyen, zu curiren eingeführt hätte, so kan ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich nicht zwey Blätter darinnen gelesen, woraus man meinen wenigen Vorwitz erschen kan; aber diese 6. letztere Monate her bin ich sie mit grosse Aufmerksamkeit und Vergnügen durchgangen, denn unsre Eigen-Liebe läßt uns in dem, was mit unsern Gedancken übereinstimmt, nicht wenig Vergnügen finden. Der Autor schreibt mit viel Bescheidenheit, er erkennt seine Unwissenheit von den Ursachen vieler Dinge, in Ansehung deren andre nach ihren unterschiednen philosophischen Systematibus lauter gewiß seyn sollende Lehr-Sätze vorbringen. Seine Pra-

(k Sie kamen zuerst bey den Wetsteinen zu Amsterdamm in 8. heraus, wurden in Leipzig 1695. wieder aufgelegt, und die vollständigste, ob zwar eben nicht correcteste Edition ist die von Geneva 1716. in groß 4to.

Praxis bey hitzigen Kranckheiten besteht in wenig Dingen; offters zur Ader zu lassen, bistweilen Schröpfff. Köpffe zu setzen, aber doch selten, und bloß alsdenn, so viel mich besinnen kan, wenn das Haupt mehr, als sonst, beschwert ist, eine genaue Diæt; viel Getränke, so nicht Schaden thun können, von Zeit zu Zeit gelinde Brech- Mittel; sehr selten purgiren; und wens außs äußerste kommen, Vitriol-Spiritus. Die weissen wird er genöthiget seinem eignen Systemati zuwider hitzige Herz Stärkungen vorzunehmen, weil er in der Meynung ist, daß man müsse das Fieber nicht zu sehr schwächen, aus Furcht, es möchte sonst die Natur die Krafft kriegen, die ungesunde Materie herauszutreiben; welches mir aber eine vergebne Sorge zu seyn scheint, wie ich noch vor dem Schluffe zeigen werde.

Vor kurzem habe ich ein Buch des van der Heyden gefunden, so dem Titel nach vom frischen Wasser, Wolcken und Eßig handelt, (1 und das ich ganzer 20. Jahre umsonst gesucht habe. Dieser Autor recommendirt das Wasser zu allerley Kranckheiten, von deren einigen in diesem Discours zu reden Gelegenheit haben werde; aber ich sehe nicht, daß er solches vor ein Schweiß-treibendes

(1 Hermann van der Heyden, ein Medicus von Löben, lebte in vorigem Seculo, und ist von dem Autore des vorhergehenden Tractats offters angeführt worden. Er schrieb unter andern Discursus de aqua frigida, sero lactis & aceto; so zuerst zu Gent 1649, 8. und nachher zu London 1653. 12. edirt worden.

bendes Mittel bey Fiebern angiebt, er sagt bloß bey dem Ende, er würde es niemandem vor übel halten, wenn man solches bey einem Fieber, als wie einen Gersten-Tranck, verordnen wolte.

Ich bin eine grosse Anzahl medicinische Bücher durchgangen, so weit es nemlich derselben Register verstattet haben (denn man darff nicht glauben, als wenn ich sie in so kurzer Zeit alle ganz durchlesen hätte) und ich habe nichts drinnen gefunden, das mit meiner Meynung überein käme, also kan ich mich hiermit auf keine autorität berufen.

Ich weiß zwar wohl, daß ich Gefahr lauffe, von einigen gar verbannt, von andern aber verachtet zu werden, und ich habe mich nichts anders zu versehen, weil der grosse Sydenham in seinen Büchern so oft und mit so grosser Sorgfalt von der Censur redet, der er sich zu unterwerffen bereit sey, weil er in hitzigen Kranckheiten kühlende Arzney-Mittel recommendirt habe. Ich werde hier einige Stellen aus seinen Wercken auführen, ohne daß ich mich deswegen im geringsten mit einem so grossen Gelehrten, welcher zu seiner Zeit einer der besten Medicorum gewesen, in Vergleichung setzen wolle.

In seinem Brieffe an den D. Brady p. 3. erklärt er sich, er sähe das vor ein grösser Glück an ein sichres Mittel vor eine Kranckheit zu entdecken, als alle Reichthümer des Croeli zu besitzen.

In seinem Buche von hitzigen Kranckheiten p. 352. giebt er die Versicherung, wenn ihn nicht die

die Liebe zum menschlichen Geschlecht und die Begierde demselben wohl zu thun angetrieben, so hätte er niemahls was geschrieben, was er aber geschrieben, hätte er mit Gefahr seiner Renommeé gethan, als die wegen Neuigkeit seiner Meynungen viel gelitten hätte.

Wenn er in seinem Discours von abwechselnden Fiebern p. 93. zugestanden, daß er die viertägigen Fieber, so im Herbst entstehen, nicht zu curiren wisse, und daß die China Chinæ hierzu nicht kräftig genug sey, so setzt er hinzu: Wofern jemand ein Specificum finden sollte, dieselben gewiß zu curiren, so wäre er nicht vor einen ehrlichen Mann zu halten, wenn er es nicht dem Publico mittheilte.

Mein ganzer Endzweck geht dahin, kühnliche Arzney-Mittel mit einführen zu helfen, als welche meines Erachtens bey hitzigen Kranckheiten die allerbesten sind. Und ich werde mirs vor eine Ehre schätzen, wenn mich gelehrte Medici, wo sie finden, daß ich geirrt habe, eines bessern unterrichten werden.

Vor ohngefehr 7. oder 28. Jahren überfiel mich eine außerordentliche Gelbesucht, so mit einem starcken Fieber u. einem so gewaltigen Husten verknüpfft war, daß ich mich zwey ganzer Monate immer aufrecht halten mußte, ohne daß ich mich konte niederlegen aus Furcht, es möchte mir die Brust zersprengen; meine Lunge war nicht mehr richtig, und ich warff mit dem Husten viel Blut aus, ja die lestern 14. Tage spie ich eine grosse Menge zähen Schleim weg, der so schwarz war



war als mein Gut. Alle Medici, die mich sahen, gaben mich verlehren, ja einige wolten mich gar nicht weiter besuchen, unterdessen gefiel es doch Gott, daß ich wider aller Vermuthen davon kam, ob ich zwar das ganze Jahr durch schwach, und in einem schlechten Zustande verbleiben mußte.

Den Frühling nachher im Monat April kam die Gelbesucht wieder, und zwar in eben derselben Woche, so viel mich befallen kan, als im vorhergehenden Jahr, nebst einem gewaltigen Husten. Ich gestehe, ich besorgte damahls, nicht mehr davon zu kommen, wegen des schlechten Zustandes meiner Lunge. Ich kriegte aber einen guten Freund, der rieth mir ein wenig vom gelben Ambra-Pulver in einem Quartierchen frischen Wasser zu nehmen; ich thats, und mein Husten hörte so gleich auf. Mein erster Gedanke, der mir damahls aufflieg, war dieser, daß der Ambra so eine geschwinde Würckung nicht thun könnte, und daß man also solches dem Wasser zuschreiben müste. Als sich nun einige Stunden nachher mein Husten wieder einfand, nam ich ein Quartiergen Wasser ohne Ambra zu mir, und verspürte eben die Würckung; ehe ich mich zu Bette legte, tranc ich ein Glas Wasser, und setze noch eines darneben, um solches, wenn ich aus dem ersten Schlafe erwachte, nachzuhohlen. Ich brachte die Nacht ruhig hin, und befand mich des andern Tages früh in einem gelinden Schweisse; nachdem ich mich abgetrocknet, und wieder erfrischt hatte,

sind

stand ich auf, und befand mich um ein vieles besser. Ich fuhr fort denselben und folgenden Tag zu unterschiednen mahlen Wasser zu trincken, und gerieth wieder des Morgens in einen gelinden Schweiß, wobey mir noch weit besser wurde. Endlich den vierten Tag nachher hatte ich des Morgens keinen Schweiß mehr, und war wieder gesund ohne Husten, ohne Fieber, und ohne Gelbesucht.

Ich habe eben diese Methode in so gefährlichen Fiebern probirt, als sie nur immer seyn können.

Ich hatte einen Sohn, der wurde einstens des Nachts krank, und hatte fast die ganze Nacht durch einen solchen Schauer, daß das Bette mit ihm erzitterte, wie mir seine Brüder des Tages drauf sagten. Doch stand er des Morgens auf, und gieng aus seiner Kammer herunter, es währte aber kaum eine halbe Stunde, so wurde er so krank, daß wir dachten, er würde auf der Stelle umkommen; wir brachten ihn ins Bette, und so bald er hinein war, ließ ich ihn ein Quartierchen frisch Wasser trincken, kurz darauf fand sich ein heftiger Schweiß, den ganzen Tag schwitzte er gewaltig, wie ich ihn denn niemahls so stark schwoizen gesehen, zu Nacht ließ der Schweiß nach, wir wechselten Bette und Wäsche, und den andern Tag drauf befand er sich wohl, und verlangte zu essen. Wir ließen ihn zwey ganzer Tage nicht aus dem Zimmer, nachher aber kam er uns so gut vor, daß wir davor hielten, er könnte  
nun

nun wieder aus dem Zimmer gehn, welches er auch that; aber weil just die die doppelte Hauf- Thüre offen stand, kam ihm ein starcker Wind entgegen, und ich glaube, daß das die Ursache von seinem Recidiv war; denn eine Stunde nachher war er wieder so krank als vor dem; ich ließ ihn wieder ins Bette legen, und frisch Wasser trincken, wie das erste mahl, und er schwigte gewaltig drauf, kurz vor angehender Nacht ließ der Schweiß nach, wir warteten denselben ab, wie sichs gehört, und den folgenden Morgen drauf befand er sich wohl, er mußte aber 4. bis 5. Tage das Zimmer hüten; Er aß mit gutem Appetit, und fieng endlich an wieder auszugehen, ohne daß er sich eines Medici bedient hätte, und ohne die geringste üble Folge. Wodurch wir deutlich sehen können, daß dergleichen Act von Schweiß-treibenden Mitteln nicht nur das Fieber vertreibet, sondern auch zu gleicher Zeit den Magen viel besser und weit geschwinder reiniget, als sonst kein hitziges Schweiß-treibendes Mittel thun würde.

Ich will ein, meines Erachtens, noch merckwürdiger Exempel, als das vorhergehende, erzehlen von einer Cur, so mit frischem Wasser geschehen, an einem Fieber, das allem Vermuthen nach eines von den heftigsten würde gewesen seyn.

Eine Frau in unsrer Nachbarschaft wurde krank, und starb an einem hitzigen Fieber; die Weiber, so sie gewartet haben, trugen kein Bedencken zu sagen, es wäre nicht viel besser als die Pest. Ihr Mann hielt einen Caffé-Schanck,  
nun

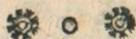
nun gieng einer von meinen guten Freunden, ein gewisser Geistlicher, dem ich, wie andern mehr, von meinem Experiment gesagt hatte, ob zwar die wenigsten drauf achteten, einstens dahin, um eine Schaale Coffee zu trincken; (in der Mann hatte die hefftigsten Zufälle, die sich beym Anfange eines hitzigen Fiebers zu ereignen pflegen, und sagte, er wäre viel kräncker, als seine Frau jemahls gewesen, seitdem sie unpaß geworden, und er würde gewiß sterben müssen. Der Geistliche sagte, er wolte ihn curiren, und machte, daß er sich ins Bette legte; wie er daselbst war, ließ er ihn ein halb Maas Wasser nehmen; einige Zeit nachher überfiel ihn ein hefftiger Schweiß, der den ganzen Tag dauerte, und folgenden Tag war ihm besser.

Was die ordinairn Fieber anbelangt, so bin ich gewiß, daß sie durchs Wasser zu rechter Zeit genommen, leichtlich vertrieben werden. Ich habe es so offters in meiner Familie probirt, daß ich dem Publico folgende Anmerkungen, so ich hierüber gemacht, mittheilen kan:

1. Bey ordinairn Fiebern macht das Wasser nicht allemahl Schwißen, sondern verursacht nur zuweilen eine gelinde Wärme, und wenn man 2. oder 3. Stunden im Bette liegen geblieben, so geht das Fieber von sich selbst weg; sodenn kan man aufstehen, und ohne Gefahr seine Geschäfte abwar.

(Im Nach der in Engeland gewöhnlichen Weise, da die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren auf den Coffee-Häusern ihre Zusammentünffte halten.

D



abwarten. Und wenn das geschieht, so kan man schlüssen, daß es ein Febris Ephemera gewesen, so in einem, 2. 3. oder 4. Tagen wieder würde vergangen seyn.

2. Bisweilen schwoigt der Patiente starck, aber doch nicht so hefftig, noch so lange, als in denen Fällen, wovon ich vorhin gedacht habe. Wenn das geschieht, so hat man, glaube ich, daraus zu schlüssen, wenn es nicht wäre vertrieben worden, so würde es ein regulaires Fieber gewesen seyn, oder, wie es die Medici nennen, ein febris putrida.

3. Bisweilen schwoigt der Patiente recht hefftig, wie in vorhergehenden Exempeln, und da hat man Ursache zu glauben, wenns nicht wäre bey Zeiten weggeschafft worden, so würde es ein gefährliches Fieber gewesen seyn.

4. Durch eine lange Erfahrung habe ich zur Gnüge gelernt, daß eine Dosis von frischem Wasser, wenn sie im Bette genommen wird, allerhand Fieber vertreibt, wenn man solches bey Zeiten thut, nemlich den ersten oder zweyten Tag; einmahl habe ichs doch auch den 5ten Tag mit gutem Erfolge gegeben. Vor ohngefehr 25. Jahren kam jemand von meinen Anverwandten, der 150. Meilen von der Stadt, wo ich wohnte, entfernt war, dahin, und wurde krank; Er lag schon 4. Tage, als ich erst seine Ankunfft und seine Krankheit erfuhr; Ich besuchte ihn in seiner Heberge, u. beredte ihn, daß er sich zu mir tragen ließ; so bald er in meiner Behausung war, half ich ihn zu Bette bringen, und gab ihm eine Dosis  
Wasser

Wasser ein; drauf schwitzte er gånzer 24. Stunden recht hefftig, und sein Fieber ließ gånzlich nach.

5. Ich glaube, es ist einerley, was man vor Wasser hierzu gebrauchen will, Fließ-Röhr- oder Brunnen-Wasser, wenns nur helle und schwachhafft ist; ich bediene mich ordinair des Röhr-Wassers, denn wei's nahe bey mir ist, so kan ich desto geschwinder haben, und das Fließ-Wasser, wenns erst gehohlet wird, ist öffters nicht so helle, noch so schwachhafft.

6. Was die Quantität anbelangt, so ist ein Quartierchen schon genung ein Kind von mittelmäßigem Alter zum Schweiß zu bringen, vor eine Manns- oder Weibs. Person gehört sich ein halb Maas, ein ganz Maas thut öffters noch bessere Dienste.

7. In den Fiebern, wo zugleich ein Ausschlag ist, als in Fleck-Fiebern, Blattern, Masern ic. bringt das Wasser den Patienten zu keinem Schweiß; aber es schlägt das Fieber dergestalt darnieder, daß der Ausschlag viel leichter und viel gelinder erfolget. Ich rechne die Pest nicht zu den Fiebern, die allemahl mit einem Ausschlage verknüpfft sind, wohl aber unter die gefährlichen Fieber, und zwar im höchsten Grade der Gefährlichkeit; und eben deswegen glaube ich, ob ich wohl niemahls Gelegenheit gehabt solches zu probiren, daß frisch Wasser, wenn man es bey dem Anfange der Pest gebrauchte, den Patienten zum Schweiß bringen würde, wie ich wohl aus der

D 2

Er.

Erfahrung weiß, daß es solches in andern gefährlichen Fiebern thue.

8. Auf solche Art zu schweigen hat man nicht nöthig sich mehr als sonst zu bedecken, wenigstens habe ichs niemahls thun lassen, und es hats auch niemand in meiner Familie gethan, da man sich sonst, wenn man schweigen will, doppelt zudeckt.

9. Hieraus erhellet, daß diese Manier zu schweigen die allerleichteste und gelindeste ist, und der Natur die geringste Gewalt thut, und daß sie also viel geständer ist, und mehr Würckung thut, als alle die gewaltigen Schweiß, die sich von sich selbst bey Anfang des Fiebers ereignen, oder sonst durch hitzige Schweiß-treibende Dinge erregt werden. Es ist in der That ein so grosser Unterschied zwischen einem Schweiß, der durch hitzige Schweiß-treibende Sachen erregt wird, und dem, den das frische Wasser zuwege bringt, daß fast nichts einander kan so sehr entgegen seyn. Wenn man hitzige Schweiß-treibende Arzney eingenommen, so vermehrt sich die Bewegung im Geblüte, ehe noch der Schweiß heraus kommt, wodurch eine grosse Hitze erregt, und das Fieber zur selbigen Zeit gewiß verstärekt wird; zu geschweigen, daß das Geblüte dadurch kan um ein grosses verderbt werden; daß man also, wenn der Patient nicht starck gnung schwigt, zu zweifeln Ursache hat, ob nicht das Fieber durch die Hitze der Schweiß-treibenden Arzney sey vermehrt, oder durch den erfolgten Schweiß verhindert worden. Aber wenn man vermittelst frischen Wassers schwigt, so wird das  
 Sie

Fieber geschwächt, und der Puls geht so gut, obzwar etwas schwächer, als in seinem natürlichen Zustande, daß, wenn man zu der Zeit einen Medicum holen ließe, und man sagte ihm, der Patient habe das Fieber, so würde er sich solches nicht vorstellen können; und wenn er ihn würde im Schweiß antreffen, so würde er vielmehr glauben, es sey eine neue Art von einer Krankheit, wovon er noch niemahls hätte reden hören, zumahl, wenn er sähe, daß er nicht stärker zugedeckt wäre, als sonst, und daß er weiter keine andre Hitze bey ihm verspürte. Ja was noch mehr, wenn der Schweiß, der durch Schweiß-treibende Arzneyen erregt worden, nachgelassen hat, so bleibt doch im Geblüte eine so grosse Hitze, und eine so starke Trockenheit übrig, und der Patient wird dadurch so geschwächt, daß er ganz matt wird, da er sich hingegen auf den Schweiß, so durchs Wasser erregt wird, so frisch befindet, als in dem natürlichen Zustande seiner Gesundheit.

Das Jahr nach meiner Ordination wurde ich Pfarrer in einer gewissen Pfarrethey, wo gemeinlich jährlich 3. bis 4. hundert und mehr Personen starben, wenn die Fieber und die Blattern grassirten; die offtern Besuchungen, so ich bey den Patienten that, gaben mir Gelegenheit auf die Art und Weise Acht zu haben, wie man mit ihnen umgieng. Ich habe offters angemerckt, wenn gleich der Medicus, der Barbier oder der Apotheker bey Zeiten gehohlt wurden, und dieselben Aderlassen, Vomitive und Schweiß-treibende Arzney ver-

D 3

ordne

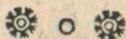
ordneten, und es auch schiene, daß dergleichen Mittel zu rechter Zeit verschrieben wären, so vermehrte sich doch das Fieber, nahm den Kupff ein, und wurde tödtlich. Ich kam damahls auf die Gedancken, die Schweiß-treibenden Arzneyen wären wohl die besten Mittel widers Fieber; ich weiß zwar selbst nicht, warum mir die Gedancken einkamen, denn ich sahe doch sehr schlechte Wirkungen davon, dennoch aber gaben sie mir Gelegenheit, die Proben zu machen, die ich hier dem Publico mittheile. Ich kan versichern, daß das Wasser in den Fällen, von denen ich gedacht habe, niemahls fehl geschlagen hat das Fieber zu vertreiben; und ich bin überzeugt, daß es niemahls fehl schlagen wird, wosern mans nur bey guter Zeit nimmt, wenn anders die Ursache des Fiebers in dem Geblüte und in den Säfften steckt, und die festen Theile nebst den Gefässen nicht verletzt sind. Ja ich habe die Probe gemacht, daß ein halb oder auch wohl ein ganz Maas Wasser nach und nach getruncken viel sicher und mit weniger Gefahr die Fieber curiret, als China China, das doch in der That ein gutes Mittel ist; aber wir wissen alle, daß dieselbe in viertägigen Fiebern sehr selten, und in dreytägigen nicht immer anschlägt, und wenn sie nicht gute Wirkung thut, so ist sie schädlich, wenn man sie zu lange braucht, wie wir dergleichen Exempel gnung haben. Ich hatte einen Sohn, der war so gesund, als nur ein Mensch seyn kan; wie er aber an einem niedrigen und feuchten Orte zu wohnen kam, kriegte er das Fie-

Sieber, er gedachte es mit der Quinquina zu vertreiben, und brauchte solche 6. Monate hinter einander; aber es mochte nun an der Luft, am Fieber oder an der Quinquina liegen, so ist er doch seitdem nicht wieder recht gesund worden.

Ob ich nun wohl vielen Personen von meinen Experimenten gedacht, so habe ich doch niemanden bereden können, dieselben zu gebrauchen, ausser seither wenige Zeit.

Vor 8. Monaten war ich ohngefahr mit einem ansehnlichen Mitglied unsrer Kirche in Gesellschaft; wir redeten von der Pest, so damahls in Franckreich graßirte, ich entdeckte ihm meine neue Erfindung, die ich gehabt, und setzte hinzu, ich glaube, das Wasser könnte die Pest vertreiben, wenn man solches gebrauchte, so bald man sich damit ansteckt vermercke. Er hatte damahls das Fieber, sagte mir aber nichts davon, wie aber der Paroxysmus kommt, legt er sich ins Bette, und trincket Wasser; Er schwigt darauf 8. bis 9. Stunden heftig, und verspürt nachher nichts weiter vom Fieber, und das habe ich aus seiner eignen Erzählung,

Eine gewisse Standes-Person, mit der ich öfters von meinem Experiment gesprochen hatte, erzehlte mir einstens, sie hätte in einer gewissen Gasse einen armen Menschen angetroffen, der das Fieber ganzer 6. Monate gehabt, und in einem erbarmenswürdigen Zustande gewesen sey; demselben habe sie gerathen mein Mittel zu probiren, so er



auch gethan, und das Fieber verlohren habe, nachdem er solches zwey mahl gebraucht.

Was die viertägigen Fieber anbelangt; so habe ich damit keine Probe gemacht, aber ich glaube doch gänzlich, daß eine gute Dosis von Wasser auch die hartnäckigsten vertreiben würde, und daß keine Arzney vorhanden, die sodenn mehr gutes, oder, wenn sie auch nicht zur völligen Genesung verhilffe, weniger Schaden thun könnte, als diese. Man nehme sie so oft als man wolle, sie mag nun auch was helfen oder nicht, so will ich doch wetten auf alles, was ich habe, daß sie niemahls Schaden thun wird, und einmahl vor allemal so glaube ich, daß es, ausser dem Quecksilber, das sicherste, und zugleich kräftigste eröffnende Mittel sey; doch ist es noch gesünder als jenes; es erfrischt das Geblüte, und befördert desselben Umlauff. Wenn es ja nicht schweizen macht, so dienet es doch zur Ausdünstung, es legt sich vermöge seiner sehr zarten Theilgen auch in die feinsten Gefässe, und in die dünn subtilsten Puls Adern, zertheilt die Feuchtigkeiten, so Verstopffungen verursachen, zerschmelzt und verzehret alles schädliche und weinsteinichte Salz, das sonst in den subtilen Gefässen würde stecken bleiben, und nimmt es durch eine unvernemte Ausdünstung mit sich hinweg. Aber gnung hiervon. Ich habe nichts mehr bezuweisen, als das, wenn der Patient desselbigen Tages 2. oder 3. Gläser Wasser nach und nach austrinckt, und dabey ein wenig Canariens Sect mit untermischt, so wird die Cur desto leichter von stat-

ten

ten gehen, ob zwar das letztere eben nicht nöthig ist.

Im übrigen hat man in Acht zu nehmen, wenn der Schweiß anfängt, daß man mit dem Wasser aufhören muß. Wenn die Quantität, die ich angegeben, noch keinen Schweiß erregt, so kan man nach und nach ohne die geringste Gefahr auch mehr trincken, doch habe ich niemahls gesehen, daß besagte Quantität ihre Wirkung nicht gethan hätte, auffer wo das Fieber so schwach war, daß es von sich selbst aussen blieb, und also auch der Schweiß unnöthig war.

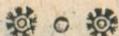
Währenden Schweißes muß man den Patienten von Zeit zu Zeit ein dünnes Süppgen nehmen lassen.

Zekund wollen wir auf die Fieber kommen, wo zugleich ein Ausschlag dabey ist. Das erste Experiment, so ich mit dem Gebrauch des Wassers bey Fiebern gemacht, war in einem Fleck-Fieber. Denn da ich sahe, wie ich oben gedachte, daß das Wasser, so ich während meiner Selbesucht tranck, wobey ein hefftiger Husten nebst einem Fieber war, wie es gemeinlich zu seyn pflegt, mir viele Tage durch einen gelinden Schweiß zurnege brachte, so sann ich dem Dinge nach und dachte, das Wasser könnte auch wohl gut vors Fieber seyn; wenn solches bald anfänglich schwißen machte, so könnte es wohl auch das Fieber gar vertreiben, wie es auch geschah mit dem, was ich bey der Selbesucht hatte; und wenn auch das nicht geschähe, so würde doch dieses Schweiß-treibende Mit-

tel vermuthlich nicht so üble Würckungen nach sich ziehen, als ich öfters von andern hitzigen Schweiß-treibenden Arzneyen gesehen, die nicht nur öfters nicht zulänglich gewesen, sondern wohl gar das Fieber verstärkten, an statt daß sie solches vermindern solten. Ich beschloß also, solches bey der ersten Gelegenheit, die sich in meiner Familie ereignen würde, zu probiren, und ich durffte nicht lange drauf warten, denn unter 9. oder 10. Kindern zeigte sich bald eine Gelegenheit. In 14. Tagen bekam eine meiner Töchter das Fieber, ich ließ sie zu Bette legen, und gab ihr ein Quartirchen Wasser ein; in einer halben Stunde besuchte ich sie wieder, und fand sie Feuer-roth nebst einem Fleck-Fieber; ich glaube, wenn sie damahls hitzige Arzneyen bekommen hätten, sie würde in grosser Gefahr gewesen seyn. Drey oder vier Kinder verfielen in eben dieselbe Kranckheit, aber viel gelinder, ich verfuhr eben so mit ihnen, und sie wurden alle noch vor der Schwester gesund, die es doch zum ersten hatte, und sehr krank gewesen war; und ich glaube, wenn das böse Wesen nicht wäre bey Zeiten herausgetrieben worden, daß sie nicht drey Tage gelebt hätte.

Was die Blattern anbelangt, so habe ich eben dergleichen Probe mit gutem Erfolg aethan. Eine von meinen Töchtern bekam das Fieber, wobey hefftige Zufälle waren, ich verfuhr mit ihr, wie ich bey dergleichen Gelegenheiten zu thun gewohnt war; ich ließ sie ins Bette legen, und gab ihr eine gute Dosis von Wasser, ich wartete, bis sie  
schwie

schwigen würde, aber es pasirte nichts, worüber ich ein wenig stuzig wurde; kurze Zeit aber drauf ließen die Zufälle nach, und das Fieber nahm zusehend ab. Ich gab ihr alle Tage kühlende Sachen, den vierten Tag kamen die Blattern heraus, ich fuhr mit meiner Methode fort, und gab ihr nichts als Wasser mit geröstetem Brodte zu trincken. Ich kan mich nicht besinnen, ob sie eine Herzstärkung bekommen; aber ein wenig Canariens-Sect oder eine andre gelinde Herz-Stärkung kan nicht schaden, wenn man es nur in so geringer Dosi giebt, daß es bloß den Magen ein wenig erwärmt, ohne starck ins Geblüte zu gehen. Die Blattern kamen in grosser Anzahl heraus, aber sehr von einander unterschieden; ich habe siemein Lebtag nicht so häufig, so ordentlich und so erhaben gesehen; sie nahmen zu ohne die geringsten schlimmen Zufälle. Die Patientin hatte keine Kopff-Schmerzen, sie phantasirte nicht, und lag auch nicht immer im Schlafe; und was mich noch mehr wunderte, so hatte sie keine Ungelegenheit weder am Munde noch an der Kehle, und schlief des Nachts so gut, als wenn sie gesund wäre, und den ganzen Tag durch gewacht hätte. Zu Ende der Blattern fand sich kein Fieber mehr, sie war auch nicht kräncker als zuvor, sondern nur etwas unruhig; im Gesichte thaten wir nichts, wenn die Grinde abfielen, so blieb keine Narbe übrig, und wenn man sie nicht recht genau und mit Fleiß in Augenschein nahm, so konte man nicht erkennen, daß sie die Blattern gehabt hätte; die  
we



wenigen Flecke, so etwan übrig blieben, waren so klein, daß man sie nicht unterscheiden konnte, wenn man sie von weitem ansah. Mit einem Worte, ich entsinne mich nicht, jemanden gesehen zu haben, der die Blattern stärker gehabt, und doch darbey so wenig ausgestanden hätte.

Ich muß gestehen, von der Art weiß ich weiter kein ander Exempel anzugeben; diese meine Tochter bekam unter meinen Kindern die Blattern am allerlezten, und die andern alle, bis auf eines, hatten sie schon vorher gehabt, ehe ich etwas von dieser Methode wuste. Sonst ist es freylich etwas vergebliches jemanden zu bereden suchen, daß er sich einer Methode bediene, die von den ordinären Methoden so sehr abgeht.

Hieraus erhellet, daß der Haupt-Punct in Blattern, und wie ich glaube, bey allen Fiebern, so mit einem Ausschlage verknüpft sind, darinnen bestehe, daß man so gleich das Fieber dämpffe, und wenn man damit glücklich ist, so versichere ich, daß der Ausschlag viel gelinder und ohne die geringsten gefährlichen Zufälle erfolgen werde.

Unter dessen behaupten doch viele Medici, so von dieser Art Fiebern geschrieben, wenn man das böse Wesen glücklich heraus zu treiben, und den Ausschlag zu befördern gedächte, so müste das Fieber weder zu stark noch zu schwach, sondern in einem gemäßigten Grad seyn. D. Sydenham steht in dieser Meynung, ob sie wohl mit seinem Systemate und mit der Methode, die er in der Cur hitziger Krankheiten gebraucht, nicht übereinstimmt; ja

an

an einem gewissen Orte schreibt er eine solche Wahrheit, die diese seine Meynung gänzlich übern Hauffen wirfft, wenn er sagt: Je ruhiger das Geblüte ist, je besser kommen die Blattern heraus. Dieser Satz ist, meines Erachtens, der Wahrheit so gemäß, als irgend ein Aphorismus aus dem Hippocrate, und man kan es bey allen andern Fiebern, die nach Art der Blattern mit einem Ausschlag verknüpft sind, appliciren.

Diejenigen, so die oben erzehlte Meynung hegen, werden vielleicht sagen, die Absonderung der Säfte gienge bey einem Fieber besser von statten, als in einem gesunden natürlichen Zustande; das ist aber nicht, denn das ist die größte Schwierigkeit bey einem Fieber, das Geblüte dahin zu bringen, daß es seine natürliche Secretiones verrichte, und ein jeder kan sich leicht selbst überführen von dem falschen Grunde dieser Meynung, und zwar durch eine ganz gewöhnliche Anmerkung; denn z. E. wenn die Blattern nicht wohl hervor kommen, so nimmt das Fieber auch nicht ab, wenn sie aber glücklich herausgehen, so wirds immer gelinder, ja die Patienten haben wohl offters gar kein Fieber, wenn die Blattern sich heben und reiff werden.

Ich halte das vor eine gewisse Wahrheit, wenn nach der Natur der Krankheit ein Ausschlag erfolgen soll, so sey es der Heftigkeit des Fiebers zuzuschreiben, wenn solcher ganz herauszukommen verhindert wird ( und da ist nichts als der Tod zu erwarten ) oder wenn derselbe auf eine ungewöhnliche

liche

liche Weise, zur Unzeit oder auch mit gefährlichen Zufällen herausbricht.

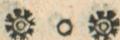
D. Sydenham merckt an einem gewissen Orte an, wo ich mich nicht irre, daß niemand in Blattern sterbe, wenn sie sich gleich nicht in die Höhe heben, aber ich bin vom Gegentheil überzeugt; denn ich habe Leute den andern oder dritten Tag sterben sehen mit kleinen weissen Blattern durch den ganzen Leib, welches vermuthlich die rechten Blattern seyn solten, als die damahls in dem Hause grassirten.

Sydenham hat 2. Dinge bey seiner Methode in der Blattern-Cur, die ich nicht billige: 1. will er, daß der Patient aufser Schlags-Zeit den dritten, vierten, fünfften und sechsten Tag so lange aufbleiben soll, als er nur kan. Er glaubt, eine allzugrosse Hitze sey bey der gleichen Kranckheit gefährlich, ich glaubs auch; aber der Patient kan sich auch im Bette vor der allzugrossen Hitze verwahren, wenn er sich nicht zu sehr zudeckt, und ich bin gewiß, daß die Blattern viel besser herausgehen, vermittelt einer gelinden und beständigen Wärme im Bette, als vom Feuer, wo man auf einer Seite brennt, und auf der andern Seite friert. Ausser dem geht der Umlauff des Geblüts viel leichter im Bette von statten, als woselbst das Geblüte horizontal herumlaufft, als wenn man aufgestanden ist; denn da laufft es perpendicular, und muß bald mehr bald weniger steigen, nach den unterschiednen Theilen des Körpers; derothalben hat das Geblüte mehr Krafft im Bette,  
als

als wenn man aufgestanden ist, um die nöthigen Absonderungen vorzunehmen, und das böse Wesen wegzuschaffen. Die Schwierigkeit dieses Umlauffs aus der Tiefe in die Höhe ist die Ursache, warum sich schwache und zärtliche Personen fast immer eine Zeitlang kräncklich befinden, wenn sie aus dem Bette aufstehen.

2. Will er, daß der Patient den Platz in seinem Bette oft verändern soll, damit ihm nicht zu warm werde; das ist aber eine Sache, die mir gefährlich scheint, denn wenn der Patient sich erkältet, welches gewiß geschieht, wenn er so offt ändert, so wird auf solche Erkältung eine viel grössere und ärgere Hitze erfolgen, und obzwar dem Patienten angenehme vorkommt, so wird er doch nachher schon davor büssen. Ich billige allerdings den Rath, den einige geben, nach und nach die Fenster im Zimmer des Patienten zu eröffnen, um frische Luft hinein zu lassen, die ihm sehr wohl thun wird; aber man muß wohl Acht haben, daß die Vorhänge des Bettes von Seiten der Fenster fest zugemacht seyn, damit nicht der Wind auf ihn zukomme.

Ich habe auch den Nutzen des frischen Wassers in den Nasern probirt. Eine meiner Töchter wurde krank, ich wurde bald gewahr, daß es die Nasern wären, und wolte deswegen Sorge tragen, aber ich konte meine Frau nicht dazu bringen, daß sie mich schalten und walten ließ. Wir lieffen einen alten wohl versuchten Apotheker hohlen, der von dergleichen ganz gewöhnlichen Kranck-

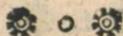


Kranckheiten nothwendig hätte wissen sollen, was die geschicktesten Medici verschrieben, mit denen er in genauer Bekanntschaft stund, und die ihn lange Zeit gebraucht hatten. Er besuchte sie öfters, und gab ihr viel Sachen, auf die ich mich nicht mehr besinne; unterdessen blieb sie immer krank, und die eine Nacht wurde sie so schwach, daß meine Frau niemanden anders wolte bey ihr wachen lassen; sie wachte also selbst neben noch einer Gehülffin: Gegen 3. Uhr des Morgens weckte sie mich auf, und sagte mir, daß meine Tochter in letzten Zügen läge, ich stand sogleich auf, fand sie viel kräncker, als sich meine Frau vorstellte, und urtheilte, sie würde es über 3. Stunden nicht machen. Wir beschloffen also, nach dem Apotheker zu schicken, weil es aber eine sehr ungelene Stunde war, daß ein Mensch von seinem Alter da aufstehen sollte, und wir glaubten, wenn er auch käme, so würde er ihr doch nichts anders geben als die Arzneyen, die sie bereits ohne alle Wirkung eingenommen hätte, wir auch überdies besorgten, sie möchte noch vor seiner Ankunft sterben, so beredete ich meine Frau, sie sollte mich überlassen, sich der göttlichen Vorsicht ergeben, es möchte auch gehen, wie es wolle, und sich zu Beten legen; Meine Tochter war damahls schon dem Tode im Rachen, und wie ich nach ihrer Brust sahe, so wurde ich gewahr, daß die Masern zurück getreten, und weiter nichts als braune Flecke übrig geblieben waren, weswegen ich ganz an ihr verzagte, unterdessen hobte ich ein halb Maas Wasser

Wasser

Wasser, gab ihr so gleich davon ein kleines Glas voll, indem ich mich wegen ungewissen Ausgangs ihr ein mehrers zu geben nicht unterstehen wolte; Zwey Minuten nachher gab ich ihr das andee, und wieder einige Zeit drauf das dritte und vierte Glas; wie ich ihr das dritte Glas gegeben hatte, sahe ich wieder nach der Brust, und fand, daß die Nasern wieder aufs neue herauskommen, und daß sie so roth und erhoben waren, als sie sonst zu seyn pflegen. Ehe sie noch das Wasser getruncken, mußte sie schwer Athem hohlen, und lag schon in letzten Zügen, aber ehe sie noch alles Wasser genommen hatte, hohlte sie schon frey und ohne alle Mühe Athem, und nachdem sie kurz drauf das vierte Glas ausgetruncken hatte, gerieth sie in einen sanfften Schlaf, der ohngefehr 4 Stunden dauerte, wie sie erwachte, befand sie sich wohl und außser Gefahr, und erhobte sich in kurzem wieder. Aus alle diesem schloß ich, wenn man ihr bald zu Anfang des Fiebers frisch Wasser gegeben hätte, so würde sie in keiner Gefahr gewesen seyn, und dergleichen Mittel könte vielen Personen helfen, die bey den ordinairn Fiebern, wo nicht zugleich ein Ausschlag dabey ist, außserkommen sind; durch dieses würde das sterbende Geblüte besser in Gang gebracht werden, und würde sodenn das, was nöthig ist, leichter zu wege bringen, nemlich einen gelinden Schweiß, als die besten Herz Stärkungen, so man gemeinlich zu geben pflegt.

Ich habe auch probirt, das frisch Wasser vor



den gewöhnlichen Schnuppen gut ist. Ich halte den Schnuppen vor einen Anfang zum Fieber, und vor eine Unpäßlichkeit, die dahin führet, und die Erfahrung lehret uns, daß es öftters dahinaus laufft. Niemand kan sich gänzlich davor in Acht nehmen, wen er auch gleich beständig in einem warmen Zimmer wäre, bey einem starcken Feuer sich warm hielte, und so viel möglich pflegte; denn sobald die Säfte überhäufft sind, so sucht die Natur einen Weg dieselben auszutreiben, und daraus wird ein Fieber. Das Aderlassen und die hefftigen Schweißse, deren sich diejenigen, die sich am meisten selbst pflegen, sodenn bedienen, sind unnöthig. Man nehme, wenn man im Bette ist, ein Glas Wasser, in der Nacht das andre, und folgenden Morgen das dritte; so wird dasselbe solche klare Feuchtigkeit und das saure und scharffe wästriche Wesen, so die Lunge angreiffet, und einen gewaltigen Husten verursacht, etwas dicker machen, verfließen und aufweichen; denn wenn diese Feuchtigkeit zu klar ist, so kan man sie nicht hinaus treiben; wenn sie aber aufgeweicht wird, und das dicke Wesen kommt in der Lunge zusammen, so kan man sie sodann leichte und ohne alle Gefabr fortschaffen. Einige Medici haben gerathen, im Bette Wasser mit gebratnen Aepffeln zu nehmen; aber das benimmt dieses Mittel alle seine Krafft, denn die Aepffel thun mehr Schaden, indem sie die Säure der Lymphæ vermehren, dahingegen das Wasser solche verflüßt und auflöset.

Wir

Wir haben in unsrer Nachbarschaft eine gewisse Dame, die hatte vor ohngefahr 25. Jahren einen hartnäckigen Schnuppen; ihr Medicus oder sonst jemand hatte ihr gerathen, Wasser mit gebratnen Aepffeln zu trincken, sie that solches lange Zeit, aber ohne Würckung. Wie ich sie einstens besuchte, gedachte sie mir von ihrer Beschwerlichkeit, ich rieth ihr die Aepffel wegzulassen, und bloß allein das Wasser zu gebrauchen; sie thats, und wurde in kurzem gesund.

Weil ich schon vom Schnuppen rede, so will ich hier eine Probe anführen, die ich ohngefahr vor 50. Jahren gemacht habe. Im ein- oder 22sten Jahre meines Alters verfiel ich in eine solche abzehrende Kranckheit, daß D. Charleton, so damahls zu Crewhall in Cheshire war, und mich in der Cur hatte, zu einigen von seinen und meinen Freunden sagte, er glaubte nicht, daß ich bey dem Leben bliebe, ich möchte auch machen, was ich wolte. Ich hatte Ursache, bey dergleichen Zustande wegen des Schnuppens besorgt zu seyn, indem ich starck husten muste; ich merckte dabey an, daß bey dem Schnuppen ein Theil der Feuchtigkeit durch die Nase herausgienge, obwohl der größte Theil auf die Lunge fiel, ich resolvirte also zu versuchen, ob ich nicht alles durch die Nase könnte herausbringen, indem ich glaubte, es wäre doch besser, etwas an der Nasen auszustehen, als an der Lunge.

Ben dem folgenden Schnuppen, den ich hatte, ließ ich nicht zur Ader, ich that auch ein bis zwey



Zage fast nichts als mich so starck schnäugen, als ich nur konte, diese Methode behielt ich nachher bey jedem Schnuppen, und ich merckte, daß die Feuchtigkeit immer mehr und mehr aus der Nasen herausgieng, und nicht mehr so starck auf die Lunge fiel; endlich erlangte ich, was ich wünschte, und seit 50. Jahren, wenn ich Schnuppen krieger, so fängt er sich mit einem gewaltigen Fluß; der Feuchtigkeiten aus der Nasen an, fast ohne allen Husten, und wenn der Fluß nachläßt, so ist die Feuchtigkeit vermittelst des Wassers, so ich trincke, so dicke, so verjüßt, und zu einen solchen weißlichten Schleim gebracht, der mir keinen Husten erregt, und dieser Schleim geht ungemein leicht fort. Ich glaube, daß diejenigen, so offters mit heftigem Schnuppen und starcken Husten überfallen werden, gleichen Vortheil spüren würden, wenn sie sich nur eben der Methode bedienen wolten, zumahl wenn sie noch jung sind, als ich damals war. Wenn ich nicht diese Vorsicht gebraucht hätte, so zweiffle nicht, es würde die Zerspaltung, so sich nachher in meiner Lunge ereignet, viel gefährlicher ausgefallen seyn, als es so nicht geschehen ist.

Ich kan, meines Erachtens, keine bessere Gelegenheit haben, dem Publico Nachricht zu geben, wie ich mich curirt, als ich mir die Lunge zerspalt hatte. Ich habe ganger 6--7. Jahr mit dem Husten zugleich Geblüte und blutige Materie ausgeworffen, bisweilen mehr, bisweilen weniger, sonderlich des Morgens, und nachdem ich früh  
starck

starcf oder nicht starcf hustete, nachdem besand ich mich denselben Tag besser eder schlimmer. Wenn mir nicht wohl war, und ich gieng aussere der Stadt an einem etwas erhöhten Orte spaziren, so fieng ich an zu husten und Blut auszuwerffen, daß also genöthiget wurde, nicht mehr aus der Stadt zu gehen. Ich schloß also daraus, daß die Land-Lufft, zumahl an erhabnen Gegenden, vor ein und andre, und sonderlich vor Engbrüstige, eben so schädlich wäre, als die Stadt-Lufft wiederum andern nicht dienlich ist. Ich eröffnete meine Gedancken einem gewissen Doctori, so mein guter Freund war, und eben an der Engbrüstigkeit Franck lag, aber er wolte mir nicht Glauben geben, blieb immer an einem hohen Orte wohnen, wo selbst seine Gesundheit von Tage zu Tage abnahm; nach Verlauff eines Monats wurde er genöthiget, sich in eine niedrigere Gegend zu machen, starb aber bald nachher. Um wieder auf mein Vorhaben zu kommen, so gebrauchte ich, meiner Kranckheit los zu werden, alle Arzney-Mittel, die ich mir nur vorstellen konte, und die mir von andern angerathen wurden; sonderlich brauchte ich allerhand Balsam, sowohl einfachen, als vermischten, und nicht nur ein oder zweymahl, sondern eine ziemliche Zeit lang, ich fand aber keine Linderung davon, auch nicht von dem Balsam aus Mecca, und alle diese Arzney-Mittel thaten weiter nichts, als daß sie den Magen verderbten. Was mir am besten anschlug, waren die flores sulphuris mit der Conserva rosarum besetzt, doch konte



es mich auch noch nicht curiren. Das letztere, das ich einnahm, war des Willifii Schwefel-Balsam, der mir aber mehr Schaden als Nutzen brachte. Da nun alle diese Arzney-Mittel nichts halfen, so resolvirte, gar nichts mehr zu brauchen, sondern mich der göttlichen Hülffe zu überlassen, und mich zu meinem Ende zu bereiten, als welches mir bisweilen in dem Zustande, wie ich damahls war, nicht weit entfernt zu seyn schiene. Ich gieng dann und wann mit meinen Mit-Brüdern ein oder zwey Stunden aufs Coffée-Haus; den einen Abend, als ich wieder nach Hause gieng, war mir sehr schlimm, meine Frau fragte mich, ob ich was essen wolte, ich antwortete aber mit Nein; doch, da sie sagte, sie hätte abgekochte Pflaumen, und ich ein grosser Liebhaber davon bin / so war ich zufrieden, daß sie mir welche bringen möchte; sie gab mir eine kleine halbe Schüssel voll, ich aß sie, und gieng zu Bette. Folgenden Tages, da ich sonst gewohnt war des Morgens zu husten, und drey bis vier mahl Geblüte und blutige Materie auszuspeyen, wodurch ich ziemlich schwach wurde; warff ich nichts aus, und hustete auch nicht; denselben Abend aß ich noch einmahl davon, und fuhr damit eine Zeitlang fort, befand mich wohl dabey, und kriegte in kurzer Zeit meine vorige Kräfte wieder. Ein oder zwey Jahr nachher warff ich wieder etwas von einer blutigen Materie aus, aber wie ich nur einmahl meine Pflaumen wieder gebrauchte, wurde mir bald besser.

Ich habe vielen Personen, die eben so, wie ich,  
damit

darnit geplagt waren, meine Cur erzehlt, wie auch andern; und es sind wohl mehr als 6. gewesen, die mir zugestanden, daß sie durch dieses Mittel wären curirt worden.

Ich will weiter nichts beysetzen, als nur das einige, das ich aus der Erfahrung gelernt habe, wenn man vorm Schlafengehen so viel von gekochten Pflaumen isst, als ich oben erwehnt habe, daß solches das bewährteste Mittel sey, den Husten zu stillen, und den Schnuppen zu vertreiben; und daß es noch bessere Wirkung thue, als das Wasser selbst.

Ich will noch eine Probe erzehlen, die ich gemacht habe. Einige Leser werden vielleicht meynen, ich redte allzuviel von mir selber, aber ich kan doch nicht umhin meine Gedanken zu entdecken.

Als ich in einer grossen Pfarrethen Priester war, allwo ich auch 8. bis 9. Jahr im Amte gewesen, hielt ich Gebethe, predigte zweymahl in einer grossen Kirche, und vor einer grossen Versammlung, hatte auch des Nachmittags Begräbnisse und Kind-Tauffen, das mich denn so matt und kraftlos machte, daß ich einige Erfrischungen nehmen mußte, ich versuchte es mit Canarien-Sect, Alicanten-Wein und andern, aber wenn ich schon einwenig zuviel davon tranck, so bekam mir keiner, zuletzt konte ich mich mit nichts bessers erquickten als mit einem Trunck dünnen Biers. Nach der Zeit aber fand ich noch etwas, daß zu erfrischen, und die Müdigkeit und Mattigkeit zu ver-

treiben weit geschickter war, als die starcken Weine, Bier, Coffé, Théé (denn ich habe das alles probirt) und alle andre Geträncke, so mir bekant sind. Ich schneide eine grosse Schnitte Brodt ab, lasse dieselbe durch und durch wohl rösten, doch daß sie nicht anbrenne; thue sie hierauf gang warm in ein Quartierchen Kalt Wasser, und wenn sie eine Weile drinnen gewesen, so setze ich das Wasser zum Feuer, und zwar so lange, bis es so warm wird, als wie mans sonst zum Théé braucht; in dessen weils beym Feuer steht, so ziehts die Krafft aus dem gerösteten Brodte an sich, und alsdenn trincke ich einige Tassen davon ohne Zucker; ich habe wohl bisweilen 3. 4. 5. auch 6. Tassen getruncken, nachdem mirs einkommt, und habe mich allemahl wohl drauf befunden. Man kan daraus sehen, daß man beym Fieber kein besser Geträncke verordnen könne, das mehr erfrische, und weniger schädlich sey, als dieses; wenn der Patient trockne Hitze hat, so kan mans ihm kalt, wenn er aber zu schwoizen anfängt, warm geben.

Von alle dem kan ich folgende Anmerkungen machen.

1. Wenn die Natur irgend durch einige Arbeit ermüdet, das Geblüte erhitzt, und dessen wässerichte Feuchtigkeit ausgetrocknet worden, wodurch der natürliche Umlauff verhindert wird, und man hat nicht lange zuvor gessen, so hat sie sodann bloß eine gute Dosis von warmen Geträncke, das nicht Schaden thut, von nöthen, um den Umlauff zu befördern; und in dem Casu dient nicht so wohl die

Bez

Beschaffenheit, als die Vielheit des Getränckes zur Erfrischung.

2. Wenn der Körper abgemattet ist, so kan er eine so grosse Menge von starcken und erhitzen Geträncken ohne Schaden nicht ertragen, als er wohl thun würde, wenn er nicht abgemattet wäre; die Ursache ist ganz deutlich, denn dergleichen Geträncke vermehren die Hitze und Trockenheit im Geblüte, das ohne diß schon durch die schwere Arbeit erhitzt und ausgetrocknet ist.

3. Es kan ein jeder bemerckt haben, wenn man schwitzt, und man trinckt ein Glas Brandtwein oder Canarien-Sect, so trocknet es den Schweiß aus, so gut als alles andre starcke Geträncke; aber ein Glas dünnes Bier, wenns gleich warm ist, vermehrt den Schweiß, und verursacht offters ein Fieber, wenns kalt getruncken wird.

4. Diejenigen, so vor ihre Gesundheit Sorge fragen, müssen wohl Acht haben, wie sie sich abwarten können, wenn sie durch Arbeit erhitzt und ermüdet sind, daß sie entweder gar nichts, oder solche unschuldige Sachen trincken, die nicht noch mehr erhitzen. Die Unterlassung dergleichen Sorgfalt in solchen Fällen hat weit mehr Personen ums Leben gebracht, als die Pest jemahls gethan, oder noch jemahls thun wird.

Ich will dem Publico noch einige Proben mittheilen, die ich auch mit andern Fiebern gemacht habe.

Was erstlich die Kehlsucht oder die Geschwulst des Halses bey Fiebern anbetrifft, so bin ich gewiß,

daß eine gute Dosis frischen Wassers bey guter Zeit im Bette genommen, wenn nemlich der Hals zu geschwellen anfängt, das Zunehmen der Geschwulst sehr hindern wird. Wenn das Wasser schwitzen macht, so schafft es alle Feuchtigkeiten auf die Seite; wenns aber nicht Schweiß bringt, so wird es doch dergestalt erfrischen und anfeuchten, daß es nicht mehr mit solcher Gewalt zum kräncken Theile zuschießen wird, und es wird auch nicht mehr in den Gängen stille stehen, die vorher zum Theil verstopft waren. Niemand bilde sich hier ein, als ob ich das Aderlassen verwürffe in dergleichen Fällen, wo das Geblüte und die Säfte mit einer Heftigkeit einem gewissen Theile zufließen, als in der Keßlsucht, im Seitensstechen, Lungen-Entzündung, Rose, u. s. w. denn wo jemahls das Aderlassen nöthig ist, so ist es bey dergleichen Gelegenheit; ich will nur sagen, daß die Keßlsucht zuweilen ohne Aderlaß curirt worden, ich fürchte nur, das allzugroße Vertrauen, so man aufs Aderlassen gesetzt, und die Verachtung, so man vor alle andre Sachen hat, möchten Gelegenheit geben, bey allen dergleichen hitzigen Kranckheiten unzehlig viel Fehler zu begehen.

Ich habe ein Seitensstechen gesehen, das aus einem heftigen Aergerniß über ein gewisses schlechtes Verfahren entstand, das würde gewiß nimmermehr durchs Aderlassen seyn curirt worden, wenn man nicht dem Patienten eine grosse Quantität Geblüte abgenommen, und ihn zu gleicher

her

cher Zeit eine grosse Menge frisch Wasser hätte trincken lassen.

Es ist ausgemacht, daß D. Sydenham vor kühlende Arzneyen portirt ist bey der Kehl, Sucht, Seiten-Stecken, Peripnevmonie oder Entzündung der Lunge, und der Rose, wie bey andern Fiebern, und er hat Ursache dazu; denn überhaupt davon zu reden, so ist das Fieber die Ursache von der Kehlsucht, vom Seiten-Stecken, von der Entzündung der Lunge, und von der Rose, besagte Kranckheiten aber, sind nicht die Ursache des Fiebers, sie sind meistens nur blosser Zufälle, und rühren sehr offters von der Beschaffenheit der Theile her, auf welche das Geblüte und die Feuchtigkeit fällt, wenn sie solche angreifen. Ubrigens obwohl das Fieber die Ursache ist vom Seiten-Stecken, von der Entzündung der Lunge und von der Kehlsucht, so verstärcken doch diese Kranckheiten ihres Orts das Fieber; und also unterhält eines das andre wechselsweise.

Ich bin völlig überzeugt, eine gute Dosis frisch Wasser, so bald sich das Fieber anfängt, (wenns anders zu erst kommt,) im Bette gegeben, würde allen diesen Kranckheiten vorbeugen, und sie zu ordentlichen Fiebern machen, indem es entweder den Lauf der Säffte durch den Schweiß oder durch eine unvermerckte Ausdünstung bey Seite schafft, oder das Geblüte erfrischt, und die Heftigkeit seiner Bewegung vermindert, oder auch dasselbe bewässert, und also macht, daß es in den Theilen,  
wo



wo diese Kranckheiten Verstopfung verursacht, desto leichter umlieffe.

Gesest auch, daß solches würckliche und nicht nur zufällige Kranckheiten wären, wie man sie zu nennen pflegt, so bald der Hals zu geschwellen anfängt, so bald man in der linken Seite Schmerzen verspürt, so bald sich Merckmahle von der Rose äussern, so bald in der Lunge sich eine Entzündung verräth, wenn man da nur im Bette eine gute Dosis Wasser einnimmt, und solches ordentlich verdoppelt, so wird dieses Mittel dem Fieber vorbeugen, und diese Kranckheiten viel leichter zur Cur machen. Ja es wird auch alle Geschwüre, allen Brand, und alle Polypos verhindern, welche man bey der Section derer Körper findet, so am Seiten-Stecken und Lungen-Entzündung gestorben, wie auch alle Ertödtung des Fleisches, so offters auf gewaltige Rosen-Flüsse zu erfolgen pflegt.

Den Nutzen des Wassers habe ich auch bey der Engbrüstigkeit gut befunden, es sey nun solches die gewöhnliche Kranckheit, da man etwas schwer Athem hohlen muß, oder sie sey auch von der Art, daß derjenige, so damit behaftet ist, Gefahr laufft zu ersticken, wenn er sich niederlegt, es mag vor eine Ursache seyn, was es wolle.

Wenn die Engbrüstigkeit vom zähen und dicken Geblüte herrührt, so ist das Wasser überaus dienlich.

Entsteht sie daher, daß die Lungen-Gänge zu enge, oder die Puls-Adern nicht elastisch gnung sind,

so

so ist das Wasser geschickt, alles in gehörigen Stand zu bringen.

Kommt sie aus einem allzuhäuffigen Schleime her, der die Lungen-Gefäße verstopft, und also verhindert, daß sich die Bläßgen in der Lunge bey dem Athemholen nicht ausdehnen können, woraus sonst der Husten entsteht, so giebt mir die Erfahrung, die ich habe, daß frisch Wasser das beste Mittel wider den Schnupfen sey, als welches die Säffte am geschwindesten versüßt und verdünnet, und dieselben zu süßen, dichten und weißlichten Feuchtigkeiten macht, und daß es also auch bey dergleichen Umstände dienlich seyn kan.

Wenn die Engbrüstigkeit von der Trockenheit und Härte derer Fasern und fleischigten Theile der Lunge herkommt, so ist meines Erachtens nichts bessers dieselben zu befeuchten und zu erweichen, als das Wasser.

Eben so ist das Wasser gleichmäßig gut um den Umlauff des Geblüts in den kleinsten Gefäßen zu befördern, und um die engsten Puls-Adern und Canäle geschickt zu machen, das Blut aufzunehmen, und durch zu lassen.

Wenn sich ein Mangel ereignet am Zwerchfell, am Brust-Fell, oder an den Musceln der Brust, die etwan die Lunge zu sehr drücken, und ihr also nicht Platz lassen sich auszubreiten, wenn wir Luft schöpfen, so weiß ich nichts bessers, solches in guten Stand zu setzen, als das Wasser.

Aber man wird mich vielleicht fragen, was ich hiervon vor eine Probe habe? Ich bin bereit dem  
Publi-

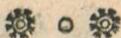
Publico deswegen ein Genügen zu thun. Ich war zu meiner Zeit ein starcker Fußgänger, und bin es vor mein Alter auch noch, ich bin zuweilen 8. bis 9. Meilen marchirt, ehe ich was zu mir genommen habe.

Ich hatte die Curiosität, allerhand Arten von Geträncken zu probiren, um zu erfahren, wovon ich wohl die beste Krafft zum marchiren bekommen würde; bisweilen trunck ich Canarien-Sect, bisweilen andern Wein, manchemahl Wasser, manchemahl Bier, und aus der Erfahrung habe ich gelernt, daß das Wasser wohl zweymahl mehr Hurigkeit im Gehen macht, als der Wein oder das Bier, darum, diereit es das Athemhohlen befördert. Da es nun dergleichen Würckung thut bey einem Menschen, der nicht Engbrüstig ist, so kan es solches auch gar wohl bey dem thun, der würcklich ein solcher ist. Man kan also überhaupt sagen, das Wasser sey das beste Getränke vor einen Engbrüstigen; wenn er davon nach und nach ein Glas trinckt, zumahl wenn er zu Bette geht, oder wenn er was arbeitsames vornimmt, so kan ihm solches nicht anders als wohl anschlagen. Eine oftmahlige Erfahrung hat mich in der Sache so gewiß gemacht, daß, wenn ich in die Wette mit jemandem lauffen solte, so möchte mein Mit-Gefelle immerhin ein halb Maas Wein trinken, ich verlangte nichts als ein halb Maas Wasser.

Auch habe ich aus Erfahrung, daß das Wasser das beste Mittel sey vor die Unverdaulichkeit, sie

sie sey nun wichtig oder geringe, und daß solches viel  
 sichrer und dienlicher sey, als die mit Mohn-Blu-  
 men und andern Kräutern abgezognen Wasser,  
 die man gemeinlich in dergleichen Fällen giebt;  
 es ist besser als der Brandtwein und alles andre  
 Geträncke, dessen sich viele Personen bedienen. Ich  
 muß gestehen, dergleichen starcke Geträncke curi-  
 ren bisweilen eine schwach Unverdaulichkeit, aber  
 wenn sie schon was mehrers zu sagen hat, so besor-  
 geich, daß sie solche eher schlimm, als besser ma-  
 chen, und zuweilen ein Fieber zuziehen. Denn  
 dasselbe ist eine fast natürliche Folge der Unver-  
 daulichkeit, wenn sie nicht bey Zeiten curirt wird;  
 das Wasser aber kan demselben zuvorkommen,  
 und der Na ur Zeit geben, daß sie sich ihrer Last  
 entledigen kan. Es ist solches auch am fähigsten  
 die Schärffe zu verbessern, so die verdorbnen  
 Speisen durch ihren allzulangen Auffenthalt im  
 Magen verursachen; wenn ich also einen gleich-  
 mäßigen Anstoß hiervon bey mir vermercke, an-  
 statt daß ich sonst des Morgens ordinair ein Glas  
 Wasser von einem Quartierchen trincke, und  
 zwar im Winter, so bald ich aufgestanden, im  
 Sommer aber, da man gemeinlich früh in  
 Schw esse liegt, eine halbe Stunde nachher, so  
 trincke ich wohl zwey bis drey mahl so viel, ich gehe  
 auch noch weiter, bis meine Unpäßlichkeit vorüber  
 ist. Durch diese Methode, die ich seit 20. Jah-  
 ren her gebrauche, fehlt mirs selten am Appetit zu  
 frühstückten, und denn auch zum Mittags-Essen.

Ich glaube auch, daß ein oder zwey Gläser frisch  
 Wasser



Wasser gut sind, die Kranckheit des Magens zu curiren, die wir den Sod nennen, und ich bin überzeugt, daß sie denselben viel geschwinder curiren werde, als Kreide, oder eine andre trockne und verzehrende Erde, ob sie wohl sonst gar gut dazu ist.

Ich bin gnungsam versichert, eine gute Menge Wassers sey geschickt, heftigem Erbrechen Einhalt zu thun; ich verstehe solchem Erbrechen, das von sich selbst kommt ohne einige Arzney; denn ich unterstehe mich nicht zu entscheiden, ob man wohl Wasser geben dürffe, wenn das Vomitiv zu heftig ist, und zu stark würcket. Die Ursache, warum ich dergleichen Rede führe, ist diese, weil allemahl, wenn ich dem Patienten zu Anfang des Fiebers Wasser gegeben, damit er drauf schwitzen sollen, und ihm offters dabey so schlimm war, als wenn er sich brechen sollte, dennoch, sobald er nur Wasser getruncken hatte, sein Magen ganz ruhig wurde, ohne das geringste Aufsteigen oder Eckel zum Spenen.

Wenn ich nicht besorgte, ich möchte von den Medicis und vielen andern Personen ausgelacht werden, so wolte ich hier sagen, was ich von der Cur der Cholera durch eine gute Dosis Wasser halte. Wenn die Kranckheit heftig ist, wie es denn gemeinlich geschieht, so ist gewiß, daß alle Brech-Mittel, Purgangen, Adstringentia, ja selbst die Opiata so wohl gefährlich als auch unzulänglich sind. Wenn das Wasser den Patienten zum Schweiß bringt, so glaube ich, daß das ein Anfang zu seiner Genesung ist. Dem sey wie ihm

ihm wolle, so bilde ich mir ein, es würde solches dem Brechen Einhalt thun, und die Säfte beruhigen, und vielleicht besser als die Opiata, und durch sein schweres Gewichte würde es die Natur dahin vermögen, daß sie von unten aus agirte, wobey man sich der ordentlichen Arzney Mittel bedienen könnte.

Aber weil ich hier nur muthmaßlich und aus solchen Schlüssen rede, worinnen ich irren kan, so will ich nichts weiter davon gedencken.

Theils bin ich aus Erfahrung, theils aber auch aus der Vernunft überzeugt, daß frisch Wasser gut sey vor die Colic, und daß solches nicht nur den würclichen Anfall vertreibe, sondern auch desselben Ursache benehme, welches meines Erachtens warm Wasser nicht thun wird. Ich habe einige Proben damit an mir selber gemacht. Zeit meines Lebens habe ich gnung von der Colica ausstehen müssen, bis ich den Nutzen vom Wasser eingesehen; ich habe zwar, Gott sey danck, niemahls gefährlich krank daran gelegen, doch hat sie mir viel Ungelegenheit gemacht. Seitdem ich aber fast alle Tage Wasser zu trincken angefangen, erinnere ich mich nicht, einen Anstoß davon gehabt zu haben, und so sich ja was ereignet hat, worauf mich aber nicht besinnen kan, so ist es so was seltsames gewesen, daß es nicht meritirt angeführt zu werden. Ich schreibe sothane Würckung dem Wasser zu, das ich trincke, und bin gewiß, daß dasselbe Ursache hiervon ist.

Ich glaube also, wenn jemand, der mit dieser

2

Krank

Kranckheit behaftet ist, ein halb Maas frisch Wasser trinckt, und sich darauf beständig bewegt, bald sich niedersetzt, bald sich aufs Bette legt, und zwar bald auf diese, bald auf jene Seite, bald sich im Bette herum wälzt, vom Kopffe zum Füßen, bald die Treppen auf und nieder steigt ꝛ. so wird das Wasser, als eine sehr gute Sache die Winde zu vertreiben, die innerliche Bewegung der Gedärme dazu bringen, daß es kan durchdringen; unterdessen kan ich doch nicht sagen, daß ichs versucht hätte, ob ich zwar überzeugt bin, daß es auf solche Art gut von statten gehen würde.

Was die Ursache der Colic anbelangt, so befeuchtet das frische Wasser, sonderlich wenn man nach und nach ein Glas davon trinckt, erfrischet und erweicht die Feuchtigkeiten in den Gedärmen, und macht, daß sie durch den ordentlichen Stuhlgang desto leichter fortgehen; da hingegen alles warme schwefelichte Wasser und hüzige Getränke, obs zwar in dem Augenblicke, wenn mans trinckt, gut thut, weils die Kranckheit auf einige Zeit lindert, nach meiner Meynung die Feuchtigkeiten, so den Gedärmen anhangen, vielmehr verhärtet, und gleichsam kocht, und also können alle Augenblicke daraus die Blähungen entstehen, so eine Ursache sind von der Colic, indem es die Gedärme über ihr ordentlich Maas aufbläht, daß sie sich also nicht wieder können zusammen ziehen, oder ihre innerliche Bewegung, wo nicht gar hemmet, doch wenigstens schwächt. Ich gedencke hiervon nichts mehr als noch dieses. Wenn man sich die

die

dieses Mittels bediente, und es wolte ja nicht helfen, so würde es doch auch nicht schaden. Denn es ist ein grosser Irthum zu glauben, als wenn das Wasser, zumahl zu rechter Zeit genommen, Blähungen erwecken solte.

Frisch Wasser ist auch gut, vors Nasen-Bluten; und das habe ich aus eigner Erfahrung. Wenig Personen werden die Ungelegenheiten so stark gehabt haben, als ich seit 40. Jahren; ich habe zuweilen eine grosse Menge Seblüte fortgelassen, aber seit dem ich die Gewohnheit habe, alle Tage Wasser zu trincken, habe ich kein Nasen-Bluten mehr.

Auch ist solches gut vor den Stein, nicht zwar um denselben würcklich zu curiren, sondern ihm nur vorzubeugen, und die Schmerken zu lindern. Ich habe öfters einen alten bekannten Medicum sagen hören; der damahls zu Manchester wohnte, und weil er in Cambidge gewesen, viel vom Stein erlitten hatte, er hätte unter allen Urgrneven, die man in Cambridge, und vielleicht auch in London ihm hätte können anrathen, nichts gefunden, wodurch seine Schmergen besser wären gestillt worden, als das, wenn er viel frisch Wasser getruncken. Ich bin selbst in meiner Jugend, ehe ich noch 20. Jahr alt wurde, sehr vom Stein geplagt gewesen, und zwar dergestalt, daß ich nicht zwey Stunden hintereinander konte sitzen und studiren ohne Schmerken in Nieren zu empfinden, deswegen ich mich gewöhnen muste, stehend zu studiren. Und das habe ich nachher immer gethan.

than, und rathe es auch allen jungen Studenten nachzuthun. Ich empfand auch nachhero von Zeit zu Zeit Schmerzen vom Blasen-Stein, bis ich das Wasser zu brauchen angefangen; denn seit der Zeit habe ich weder Sand, noch sonst ein steinichtes Wesen in meinem Urin gesehen, und keine Schmerzen mehr in Nieren empfunden.

Ich habe niemahls probirt, ob das Wasser gut sey vor die Schwindsüchtigen, wie Galenus sagt, und auch andre Medici vorgeben; ich habe aber bisweilen so gedacht, wenn die Medici ihre Patienten dazu brächten, daß sie Wasser trinckten mit ein wenig gutem Canarien-Sect oder andern gleichmäßigen Getråncke, daß dem Wasser einige Eigenschafft gäbe, ihnen dabey ein wenig mehr Freyheit im Essen verstatteten, und sie Fleisch und andre Sachen essen ließen, so leicht zu verdauen sind, ohne daß sie so eine genaue Diæt beobachten müßten, so könnte das wohl gar einen guten Erfolg haben. Denn was eine gängliche Veränderung in Essen und Trincken anbelangt, so können diejenigen, so viel Fleisch zu essen gewohnt sind, und in der Kranckheit davon abstehen müssen, und die, denen man Wein und Bier untersagt, um sie zum Wasser zu gewöhnen, dabey Gefahr lauffen. Unterdessen glaube ich doch, daß alle Weine, auch den Alicanten-Wein, und den alten von Malaga nicht ausgenommen, häufig getruncken, den Schwindsüchtigen nichts nuge sind.

Ich habe den Nutzen des Wassers in allerhand Flüßsen probirt, und habe solches auch vielen



Ausdünstung, und das ist nicht das beste Mittel Flüsse, oder überhaupt zu reden, allerley Fieber zu curiren; aber es ist, wenigstens nach meinem Gutdüncken, das weinsteinichte Sals, welches, wenn wir anders dem gelehrten D. Cheyne, der von der Sicht so vortreflich geschrieben, Glauben bey messen, die schädliche Materie zum Flüßsen und zur Sicht abgiebt, durch den Schweiß, und durch die Ausdünstung aufzulösen, zu verzehren, und wegzuschaffen, nichts geschickter als Wasser. Die Ursache, warum ich das sage, ist, daß nicht nur das Wasser das allergeschickteste ist, das Sals aufzulösen, und zu verzehren, als welche Eigenschaft ihm niemand wird streitig machen; sondern daß es auch ohne Gefahr in weit grösserer Menge genommen werden kan, als andre Geträncke, so zu eben dem Gebrauch dienlich ist, und folglich kan es auch eine weit grössre Menge vom Salze auflösen. Ich kan noch hinzusetzen, daß nichts geschickter sey Verstopffungen zu eröffnen, als Wasser, zumahl wenn man viel trincket.

Ich zweiffle nicht, daß nicht frisch Wasser auch sollte gut seyn vor die Sicht, als die mit den Flüßsen so nahe übereinkommt; Und ob ich zwar keine Probe davon gesehen, so hat mir doch eine glaubwürdige Person folgende Gewisheit erzehlt: Ein reicher Kauffmann hatte die Sicht so offters und in so heftigem Grade, daß sich zu Ende eines jeden Paroxyfmi eine Art von Knoerde an seine Gelencke anlegte, wovon er schon eine ganze Schachtel voll gesamlet hat; Einer von seinen Freun-

Freunden versprach ihn zu curiren, wenn er seinem Rath folgen wolte; wie sich der Kauffmann hier zu verstand, so verordnete er ihm nichts als Wasser zu trincken, und zuweilen was Knoblauch hinein zu thun, (n welches letztere ich aber vor unnöthig halte, weil das Wasser schon an und vor sich selbst zulänglich ist. Wie sich nun dieser Mensch angewöhnt hatte nichts als Wasser zu trincken, bekam er die Sicht nicht mehr wieder, und in kurzem befand er sich wohl, als wenn er die Sicht nicht zuvor gehabt hätte, oder als wie einer, der sie niemahls gehabt.

Es ist die all gemeine Mode, wenn die Sicht im Magen und in Gedärmen liegt, überflüßig starke Weine zu trincken. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß solches sodann die Sicht aus dem Magen heraus, und den äußersten Gegenden zutreibet; und da kan man sagen, daß es alsdenn Zeit sey, so ein Mittel zu gebrauchen, daß dergleichen Wirkung thue; denn wenn die Sicht einmahl dieselben Theile ganz eingenommen, so hat man den Tod bald zu gewarten, aber der Wein macht die Kranckheit nur hefftiger und schmerzhafter, ob er gleich dieselbe vor dasmahl von den edlern Thei-

¶ Sonsten wird in den Ephemeridibus Naturæ Cuiosor. Cent. II. der Knoblauch als ein herrliches Præservator wider den Stein angegeben, und der gelehrte Jesuit, P. Franciscus Tertius de Lanis versichert in dem III. Tomo seines Magisterii Naturæ & Artis, daß er gewiß vor den Schlucken helffe.

Theilen entfernt. Ich bin überzeugt, daß eine gute Dosis frischen Wassers eben die Wirkung ohne dergleichen Ungelegenheit thun würde, zumahl wenn mans im Bette trinckte; es würde solches gichtmäßige Salz zerschmelzen, das die Nerven und andre Gefäße im Magen beschwert, und gewaltiges und gefährliches Erbrechen, Schlucken und andre verdrießliche Zufälle verursacht, die den Patienten, wenn man ihnen nicht zu rechter Zeit vorbeugt, tödtlich ausschlagen können. Es würde solches, zumahl wenns im Bette genommen worden, ein gut Theil von der Materie der Gicht verzehren, ein gut Theil aber durch eine unvermerckte Ausdünstung aus, und das übrige viel geschwinder und mit weniger Schmerzen den äuffersten Gegenden zuführen, als kein hefftiges Medicament thun würde. Ich rede hiervon nur so Reflexionsweise; denn ich glaube nicht, daß jemand wird zu bereden seyn, sich dieser Methode zu bedienen.

Diejenigen, so die Gicht am stärcksten haben, sind die, so täglich wohlleben, viel Wein trincken, und sich wenig bewegen. Es giebt aber auch andre, bey denen es auch eine angeerbte Krankheit ist

Ich bin überzeugt, wenn sich dergleichen Personen, ehe sie noch die Gicht bekommen, in etwas wehe thun, und täglich eine mäßige Anzahl Wasser trincken wolten, so würde das ein gutes Mittel seyn, sie beständig davor zu præserviren; denn den Wein, ganz abzuschaffen könnte Leuten, die  
dene

denselben starck zu trincken schon gewohnt sind, leichte schädlich seyn, obzwar die Gefahr eben nicht so groß seyn würde, als man sich einbildet. Diejenigen aber, so die Sicht schon gehabt, und vernünftiger Weise nicht glauben können, daß sie aussen bleiben solte, dürfften nur täglich eine gewisse Anzahl Wasser trincken, so wie sie ander starck Getränke zu trincken pflegen, so würde gewiß ihre Sicht nicht so offters wiederkommen, und nicht so schmerzhafft ausfallen, zumahl wenn sie gleich nach einem Glas Wein ein Glas Wasser trincken. Dieses Wasser würde das weinsteinichte Salz wegschweiffen, welches mittelst des Weines, als der sich im Geblüte lange aufhält, sich dergestalt anhäuffen kan, daß es in den kleinen Gefässen stockt, und also nothwendig die Sicht verursacht, und solchergestalt würde es auch den Körper vor den gefährlichsten und tödtlichsten Kranckheiten verwahren.

Der Beweis, Grund, der mich antreibt, dem frischen Wasser so viel Stärke als dem Weine zuzuschreiben, um die Sicht aus dem Magen zu bringen, ist die Anmerckung, so ich schon von langer Zeit her über die Kräfte gemacht, die es besiget, den Magen in guter Ordnung zu erhalten, die gallichten Säffte zu verbessern, die phlegmatischen Feuchtigkeiten zu bewässern und zu befeuchten, die Blähungen zu vertreiben, alle schädliche Säure (die sich aus dem sauren Aufstossen eines verderbten Magens zu erkennen giebt,) zu zertheilen, und die Stärke des Magens zu erhalten, damit er sei-

ne Verrichtungen wohl abwarten könne. Die andre Ursache, die mich auf dieser Meynung zu beharren nöthiget, ist diese, weil der Magen, wie ich schon oben gesagt, wenn er zu Anfang des Fiebers Eckel bekommt, und sich übergeben will, dennoch gleich geruhig wird, sobald man nur frisch Wasser getruncken. Ich lasse dem Publico die Freyheit von alle dem, was ich vielleicht ohne Nachdenken gesagt, nach Belieben zu urtheilen.

Ich könnte noch mehr sagen, wenn ich darthun wolte, was ich aus Erfahrung gelernet, und was ich von andern bey gleichmäßigen Fällen weiß; aber es mag gnung seyn, ich will nur noch einen kurzen Abriß hieher setzen von den Kranckheiten, von denen van der Heyden in seinem Buche vom frischen Wasser, Molcken und Eßig behauptet, daß frisch Wasser dienlich dazu sey.

1. Sagt er, præservire frisch Wasser vor der Sicht, und curire dieselbe. Damit wird das be stätiget, was ich bey dieser Gelegenheit erwehrt habe.

2. Hände und Füße in frisch Wasser einzutauchen lasse die Säffte nicht zurück treten, sondern erfrische dieselbe, erweiche die Haut, und treibe die Dünste heraus. Daraus schliesse ich, daß es nicht eine schlimme Sache seyn kan, wenn man die Sicht hat, seine Hände und Füße oft mit kaltem Wasser zu waschen, oder sie ganz sachte hinein zu halten, und daß sich durch dieses Mittel, wenn man es nur genau beobachtet, die Feuchtigkeith der Sicht viel leichter zu den Theilen hinziehen wird,

wird, wo die Haut so erweicht ist, und die subtilen Puls-Adern, wenn sie hierdurch erfrischt und befeuchtet worden, werden viel geschickter seyn, sich zu eröffnen, um die Feuchtigkeiten abzuführen.

3. Man curire das Hüfft. Weh in 4. oder 5. Tagen, wenn man nur zu Anfange der Kranckheit frisch Wasser trincke. Wenn das gewiß ist, so glaube ich, wird auch das bekräftiget, was ich von der Cur der Flüsse mit kaltem Wasser gesagt; denn die Schmerzen von den Flüssen, die sich in den Lenden ereignen, sind nach allgemeinem Beyfall schwerer zu curiren, als die, so sich etwan an ein andern Theil des Leibes ansetzen.

4. Die Schmerzen im Magen, so von Cruditäten herkommen, würden durchs Wasser geheilt. Das habe ich offters probirt, wie schon oben erzehlt habe.

5. Es diene zur Verminderung der Stein-Schmerzen. Auch davon habe ich geredt.

6. Wenn man seine von Kälte fast erfrorene Hände und Füße in kalt Wasser halte, so curire man sich damit. Das kömmt mit der Erfahrung überein; den jederman weiß, wenn man seine Hände fast erfroren hat, so thut man besser, wenn man sie mit Schnee reibt, oder mit Wasser wäscht, als wenn man sie zum Feuer hält, da denn offters das klare Blut zum Fingern herausspringt.

7. Führt er aus dem Hippocrate an (Sect. V. Alph. 21.) (o, daß frisch Wasser den Tetanum

↳ Nach des Anutii Foessii Edition ist es p. 491, und zwar Lib. II. de morbis,

num (p oder diejenige Kranckheit curire, da bisweilen die Musceln so steiff werden, daß sich der Körper weder auf die eine noch auf die andre Seite regen kan. Davon aber weiß ich nichts, sondern beziehe mich bloß auf Hippocratem.

8. Sagter, gelähmte Glieder könnten in kurzem wieder zu rechte gebracht werden, wenn man sie offters mit frischem Wasser wüsche. D. Pitcarn recömmendirt eben, dergleichen, und ich glaube, daß es gar gut sey.

9. Ein gutes Mittel wider das Kopff-Weh sey, denselben ins Wasser zu halten, oder damit zu waschen.

10. Das Wasser curirt die Schmerzen an Achseln, im Rücken und in Nieren. Wenn solches das Hüfft-Weh curirt, so kans gar wohl seyn. Ich bin lange Zeit in den Gedancken gestanden, weil sich bey den Flüssen die Schmerzen an einen gewissen Theil des Körpers ansetzen, so würde das ein viel sichrer und viel geschwinder Mittel seyn, dieselben zu stillen, wenn man denselben Theil lieber mit kaltem Wasser, als mit Brandtwein oder Ungarischen Wasser wüsche;

---

(p Von dieser Kranckheit hat Jo. George Kayser zu Altorff 1668. und Jo. Dan. Bilger zu Strassburg 1708. disputirt. Sonst haben wir auch in des Aëtii Tetrabibl. ein Fragmentum des Archigenis de vertiginosis, insania, resolutione, Tetano & Convulsione, Cephalæa & Hemicrania; und in des Paracelsi operibus Tom. V. n. 7. ist auch etwas de Tetano hactenque zu finden.

sche; aber ich habe noch niemanden dazu bringen können, daß er es versucht hätte.

11. Wenn man Hände, Füße und Knie etwas lange ins Wasser halte, so zertheile man die Blähungen, so die Colic verursachen. Wenn das gewiß ist, so wird man viel sicherer und viel leichter damit fortkommen, wenn man häufig Wasser trinckt, wie ich schon gesagt habe.

Ich weiß, man wird auch einigen Grund von dem, was ich angeführt habe, von mir erwarten; ich habe also zwey Sachen zu beweisen: 1. Daß Schweiß-treibende Sachen die besten Arzneyen bey Fieber-Curen sind; 2. Kühlende Geträncke, und sonderlich frisch Wasser häufig zu trincken sey das beste, leichteste und kräftigste Mittel die Ausdünstung zu befördern, und einen gelinden Schweiß zu erregen.

1. Sage ich, daß Schweiß-treibende Sachen die besten Arzneyen bey Fieber-Curen sind. Einige Personen scheinen vom Schwitzen nicht viel zu halten, weil Hippocrates und Galenus wenig von Schweiß treibenden Sachen gedencken. D. Freind scheint in den Gedancken zu stehen; Er sagt, man hätte davon schlechte Würckung zu erwarten, und so oft sich die Medici dieses Mittels bedienten, so oft würden sie genöthiget wieder zu Vomitiven, Aderlassen und Schröpf-Köpfen zu schreiten.

D. Sydenham macht die Schweiß-treibende Sachen in allen seinen Wercken herunter, und schreibt ihnen die gefährlichsten Zufälle zu, so sich bey

bey Fiebern ereignen, sezt auch bey, wenn die Fieber bloß durch Schweiß-treibende Arzney zu curiren wären, so könnte ein jeder einen Medicum abgeben. D. Harris in seinem Buche von der Pest sagt, der Zweck der Alexipharmacorum sey zwar, Schweiß zu erregen, aber sie stärckten zugleich das Fieber.

Hingegen giebt andre, die von den guten Wirkungen der Schweiß-treibenden Sachen bey Fiebern viel besser sprechen. Helmont moquirt sich über diejenigen, so da vorgeben, das Fieber durch etwas anders als Schweiß-treibende Sachen curiren zu wollen. D. Willis scheint Alexipharmaca und Schweiß-treibende Arzneyen bloß bey gefährlichen Fiebern zu billigen, um dem Sifte und dem bösen Wesen des Fiebers zu widerstehen. D. Cheyne behauptet, die Drüsen der ganzen Haut durch den Schweiß zu eröffnen, sey eine Sache, wodurch mehr ausgeführt werde, und die sich besser schicke das Fieber wegzuschaffen, als bloß die Drüsen des Magens durch ein Brech-Mittel oder die in Gedärmen durch eine Purgans zu eröffnen.

Endlich schließt D. Pitcarn aus des Sanctoriü Anmerkungen von der Gleichmäßigkeit der Ausfuhrung durch die Ausdünstungen und der durch die Stühle und den Urin, daß die Fieber zehnmahl eichter durch den Schweiß, als durch alle andre Deffanna zu curiren sind. Es ist unnothig, eine noch grössere Anzahl von Autoribus anzuführen,  
ich

ich will nur bloß von dem, was ich gesagt habe, noch zwey Anmerkungen machen.

1. Durch Schweiß-treibende Sachen verstehen hier die Autores alles, was man Sudorifica, Alexipharmaca, Alexiteria und Cordialia nennt, wovon die meisten sehr heizig sind, obzwar auch einige weit gelinder und mäßiger seyn als die andren. Ich finde nicht, daß den Medicis die Manier beyn Fiebern vermittelst erfrischender Getränke schwoizen zu machen bis anhero bekannt gewesen, zumahl von häufig getruncknem Wasser, welches ein solches Mittel ist, das man mit gutem Erfolg auch in den heftigsten Fiebern geben kan, ohne daß man dabey einige Vorsicht brauchen darff; oder so ja ein Medicus hiervon gewußt, so hat er doch dem Publico nicht Nachricht davon gegeben, oder hat sich auch in seiner Praxi desselben nicht bedienet.

2. Wollen sie, man sollte nicht eher Schweiß-treibende Sachen geben, als bis die Zeichen von der Erweichung der schädlichen Materie durch den Urin, oder was anders zum Vorschein kommen. Ich könnte hier viele Autores anführen, oder vielmehr alle, die davon geschrieben haben, aber ich will nur bloß ihrer zwey erwehnen.

D. Sydenham schärfft uns die Idée, die er sich von der Aufweichung oder Coction der Säffte macht, wohl an 20. Stellen in seinen Schriften ein, und sagt an einem gewissen Orte, er glaube, daß diejenigen, so die Fieber gern durchs Schwoizen zu curiren suchen, nichts anders behaupten, als

als daß die Säffte geschickt sind, nach ihrer Coction aus dem Leibe geschafft zu werden.

D. Pitcarn, der doch sonst der meisten Medicorum Meynung in allen seinen Schrifften wider spricht, hat hiervon gleiche Gedanken. (q)

Ich glaube, daß sich die Medici in nichts so sehr betrogen gefunden, als hierinnen, und daß sie in der Stille hierdurch eingesehen, wie daß sie beym Fieber nichts eher vermocht, als bis sie die Kennzeichen davon verspürt, es wäre denn, daß sie auf einige hefftige Zufälle desselben Achtung gegeben hätten, ich will sagen, wenn die Natur auf gewisse Weise das Ihrige gethan, daß sie derselben alsdenn ein wenig beygestanden, und das Fieber vertrieben hätten, da es aber ohnedem wahrscheinlich ist, daß es von sich selbst ohne ihre Beyhülffe würde weggeblieben seyn.

By Verwundungen oder Geschwüren, so an den außern Theilen des Körpers sind, sprechen wir, daß alsdenn die Säffte gnungsam erweicht sind, wenn die scharffe Feuchtigkeit durch behörige Mittel so gelindert worden, daß sie sich in Euter verwandelt. Beym Schnupffen, der sich öftters in ein Fieber verkehrt, sprechen wir, es sey die saure Wäfrigkeit nunmehr erweicht, wenn sie von der Natur oder durch Arzneyen in einen gelinden dichten und weissen Schleim verwandelt wird.

Ich glaube, man kan gar wohl sagen, daß eine gleichmäßige Coction der fieberhaften Materie im



auch das schädliche Wesen durch die Ausdünstung nicht fortgebracht werden könnte. Wenn nun der Medicus auf die Kennzeichen der Coction wartet, so verderbt die schädliche Materie indessen das Geblüte, und verändert es je mehr und mehr in ein ungesundes Wesen; offters lassen sich auch wohl gar keine Merckmahle der Coction spüren. Alles nun, was der Medicus thun kan, wenn sich ein Fieber in einem Körper feste gesetzt hat, besteht darinnen, daß er seine Sachen also einrichte, damit das Fieber nicht zu gewaltig Ueberhand nehme, und daß das Geblüte das schädliche Wesen durch seinen beständigen Umlauff nach und nach forttreibe, und also wieder in den natürlichen Stand seiner Circulation gerathe.

Diesem will ich noch beyfügen, daß alle hitzige Sachen, so das Geblüte erhizen und austrocknen, und folglich aus seinem natürlichen Zustande bringen, wofern sie nicht in sehr kleiner Anzahl gegeben werden, sie mögen nun Cordialia, Sudorifica, oder Alexypharmaca heißen, bey der Fieber-Cur, statt daß sie nuzen sollen, sehr schädlich seyn; und daß kein besser Mittel vorhanden, die Drüsen der Haut zu eröffnen, und dem Geblüte einen freyen Umlauff in den subtilen Puls-Adern zu verschaffen, als das ganze Fieber hindurch häufig erfrischende Geträncke zu geben, die nicht Schaden thun, sondern vielmehr das Geblüte anfeuchten und erfrischen, und solches, so viel möglich, zu seinem natürlichen Umlauffe bringen. Wenn man damit kan zum Zwecke kommen, so werden sich die Signa von der  
Co-

Coction, als von denen ich glaube, daß sie darinnen bestehen, zu rechter Zeit schon zeigen, und wenn man damit nicht fortkommen kan, so ist's umsonst, daß man darauf warten will.

Es wird nicht undienlich seyn, hier auch etwas von den acidis zu gedencken, die von allen Medicis überhaupt nicht nur bey ordentlichen Fiebern, sondern auch so gar in der Pest verschrieben werden. Ich gestehe, ob ich sie wohl bisher vor gar gut gehalten, so bin ich doch, seitdem ich kürzlich ein und andre Meynung der Medicorum von den Ursachen der Fieber gelesen, in etwas anders Sinnes geworden. Einige sagen, M<sup>r</sup>. Boyle habe bewiesen, daß bey natürlichem Zustande weder im Geblüte noch im Körper ein acidum vorhanden sey. D. Pitcarn ist so erpicht auf diese Meynung, daß er des Willisii seine gang zum Gelächter zu machen sucht, als welcher dem Geblüte eine Fermentation oder Gährung zuschreibt, so wie sie etwa beym Weine oder einigen andern Geträncken wahrzunehmen, wenn sie geläutert werden, oder bey der Milch, wenn sie gerinnt; und er sagt würcklich, die ganze Fermentation sey nichts anders als ein Streit zwischen dem Alkali und Acido, da denn das stärkste den Sieg davon trage. Fast alle Medici, so seit kurzem etwas geschrieben haben, führen das Fieber von einem gewissen acido her, wie ich vielleicht solches weiter zu zeigen Gelegenheit finden werde; dem ohngeachtet können doch acida als erfrischende Sachen gut seyn, wenn sie es auch vielleicht nicht als acida seyn solten. Un-

terdessen hats doch noch niemand gewagt, dieselben in grosser Anzahl zu verordnen, und das machts, wenn sie ja nichts gutes schaffen, daß sie doch auch nicht groß schaden. Wenn das gewiß ist, was D. Pitcarn sagt, daß das acidum, so bald es ins Geblüte kommt, zu einem Alkali wird, so ist alles gut, ausserdem würde ich sehr im Zweifel stehn, obs auch gut wäre widers Fieber, wenn die schädliche Feuchtigkeit bey allen Fiebern eine Art vom acido wäre.

Das beste acidum, so man beym Fieber geben kan, ist, meines Erachtens, der Citronen-Safft. Als ich in meiner Lunge einen Schaden hatte, konte ich viel Jahre lang nichts Saures vertragen, denn sobald ich was dergleichen zu mir nahm, bekam ich Schmergen am Halse, ich konte nicht einmahl Dinge, die von Natur warm waren, vertragen, ja wenn ich nur ein Schälchen von abgekochter Salbey wie Thee zu mir nehmen wolte, so machte mirs schon Ungelegenheit, Citronen-Safft aber konte ich wohl leiden, woraus ich zu muthmassen anfieng, daß derselbe nicht so sehr das Geblüte verunruhigen müsse, als andre acida, und daß er also beym Fieber nicht könne so schädlich seyn, als viele andre saure Sachen, ob er wohl dem Geschmack nach ziemlich sauer ist.

Aber man wird mich vielleicht fragen, wenn ich nun bey Fieber-Curen soviel aufs Schwitzen hielte, ob ich denn den Vomitiven und dem Aderlassen gar keinen Platz vergönnte? Ich antworte hierauf: ich habe sie niemahls versucht, auch nicht

Ge

Gelegenheit darzu g. habt, seitdem mir der Nutzen des frischen Wassers bekannt geworden.

Was die Brech-Mittel anbelangt, so zweiffelte nicht, daß sie nicht sollten gut seyn, wenns die Sache erfordert, aber seitdem ich mich des Wassers bey Fiebern bediene, finde ich sie unnöthig, und zwar um desto mehr, weil die Begierde zum Speyen aufhört, und der Magen geruhig wird, sobald man Wasser getruncken hat. Alle Medici stimmen darinnen überein, daß die Brech-Mittel gut sind zu Anfange des Fiebers, und sonderlich recommendirt sie D. Harris bey allen Fiebern, und so gar auch in der Pest (wie man aus seinem Lateinischen Werke von der Pest ersehen kan) aber sie sind auch darinnen einstimmig, daß man sie gelinde und bey guter Zeit geben müsse, sonst würden sie das ohnedem unruhige Geblüte noch mehr verunruhigen. Ubrigens aber giebt es viel Fieber, wo der Magen nur einen geringen Anfall auszustehen hat, da denn die Vomitive nicht allemahl gleich so nothwendig sind. Denn was man mit wenigen Arzneyen kan ausrichten, das muß man nicht mit vielen thun.

Ein Fieber ist eine solche Sache, dabey man was wagen muß, und eine gute oder schlimme Wirkung der Arzneyen, welche die Medici bey desselben Cur gebrauchen, dependirt von so viel zufälligen Umständen, daß ich glaube, es werde auch den geschicktesten Medicis schwer fallen, vollkommne Anmerkungen zu machen, woraus man wissen könnte, wenn eigentlich das Ueberlassen,

R 3

als



als das man gemeiniglich am allerersten verordnet, wohl oder übel anschlägt, oder ob es wirklich bey den meisten Fiebern einigen Effect habe.

Es war einmahl ein sehr schlimmes Fieber in unsrer Familie, unser 11. waren Franck, ihrer 5. lieffen zur Ader, 6. aber nicht; ich merckte keinen Unterscheid zwischen denen, so zur Ader gelassen, und denen, so nicht gelassen hatten. Eine von meinen Töchtern starb, es war aber in der Cur mit ihr versehen worden. Sie hatte 2. Tage lang kein Fieber, und kam uns also wieder gesund vor; der Apotheker meynte, man sollte ihr China China geben, damit das Fieber nicht wiederkäme, sie nahm's, und wurde bald drauf weit fräncker, als sie zuvor gewesen, in 3. oder 4. Tagen starb sie, nachdem sie zuvor einige grosse Bäulen bekommen hatte. Ich ärgre mich allemahl, wenn ich solche verwegne Medicos sehe, die bey hitzigen Fiebern China China geben, sobald sich nur ein Stillstand, oder vielmehr ein Nachlaß des Fiebers ereignet; hingegen freue ich mich über die beyden grossen Medicos, D. Sydenham, und D. Freind, daß einer den allzulangen Gebrauch der China China, der andre aber bloß den verwirfft, der bey abwechselnden Fiebern Mode zu seyn pflegt. (1)

Gewiß der ansehnliche Verlust vom Geblüte, den ich in meiner Jugend erlitten, und viele Historien, so man von dergleichen Umstände beym Schen-

(1) Vid. Freinds Comment. in Hippocr. de morbis popularibus p. 37. nach der Londenschen Edition,

Schenckio und andern Autoribus, (wovon D. Keill einige angeführt) findet, haben mich überzeugt, daß man so wohl in Francken als gesunden Tagen viel Blut weglassen könne, ohne sich deswegen übel zu befinden.

Im Gegentheil kommt mirs schwer zu glauben vor, daß 8. oder 10. Unzen Blut, so zu Anfang des Fiebers abgezapft werden, so grosse Dinge thun solten, es sey nun, daß die böse Materie mit dem Geblüte zugleich fortgehe, oder daß es den Umlauff befördere; denn in dem Geblüte, was fortgeht, ist nicht mehr schlimme Materie vorhanden, als in dem, was zurück bleibt, und die Schwierigkeit des Umlauffs besteht nicht in den Blutsondern in den Puls-Adern, weil sich gemeinlich die subtilen Puls-Adern bey Fiebern verstopffen. Auch kan das Aderlassen keinen Eindruck haben in den Nerven-Safft, als dessen Stockung und Säure nach einiger Meynung eine Ursache aller Fieber ist. Alle Gefässe, und sonderlich Puls- und Blut-Adern sind elastisch, sie öffnen und schliessen sich einiger massen nach der Menge der Säfte, die sie in sich enthalten; wenn nun also das Geblüte zu hisig, zu dicke, zu trocken, zu sehr ausgebreitet, oder durch die Hitze aufgeschwellt ist, so wird der Umlauff desselben eben so schwer von statten gehen als zuvor.

Das sicherste Mittel den Umlauff des Geblütes zu befördern ist, das Geblüte selbst zu verändern. Der gröste Fehler im Geblüte beyrn Fieberist, daß es nicht gnugsame wässerichte Feuchtigkeit hat,

ohne welche doch der Umlauff nicht wohl von staten gehet, denn sie ist da durch die Bewegung und außerordentlichen Hitze im Geblüte zu sehr austrocknet und ausgedämpfft worden. Nun haben wir aber kein geschwinder Mittel den Umlauff des Geblütes zu befördern, als kühlende Getränke zu trincken, so nicht schaden können; unter denselben halte ich das schlechte Wasser vor das beste, als welches der wässrichten Feuchtigkeit des Geblütes unter allen andern fließichten Dingen am nächsten kommt. Solche Getränke werden das Geblüte bewässern, demselben seine Wallung und seine Ausbreitung benehmen, und machen, daß es in den Gefäßen nicht so viel Platz einnehme; sie werden es erfrischen, befeuchten, seine principia in einer anständigen Vermischung erhalten, und verhindern, daß sie sich nicht von einander absondern oder zusammen lauffen, oder, so schon was geronnenes Geblüte da ist, so werden sie solches zertheilen und machen, daß es zugleich mit dem andern herum lauffe. Wenn nun also das Geblüte durch wässert und erfrischt worden, so wird es durch die subtilen Puls. Adern viel geschwinder in die Drüsen der Haut eindringen, und sich daselbst durch eine augenscheinliche, yder auch unvermerckte Ausdünstung aller seiner schädlichen Theile entledigen, und das Fieber wird entweder auf einmal, wie ich offters damit die Probe gemacht, oder doch wenigstens nach und nach wegbleiben.

Es ist weiter nichts übrig als noch eines, worauf ich hauptsächlich in dieser Schrift mein Ab-



sehen gerichtet habe, nemlich zu zeigen, es sey wahr-  
scheinlich, wenn Personen, so die Pest haben, sich  
dieses Mittels bedienen, sobald sie damit befallen  
würden, so würde sie frisch Wasser curiren. Um  
aber darauf zu kommen, so wollen wir folgender  
gestalt von Punct zu Punct fortgehen:

1. Die Pest ist ein Fieber. Indem ich aber  
also rede, mache ich einen Unterscheid zwischen der  
angesteckten äusserlichen Luft, die von der Per-  
son, so die Pest hat, herkommt, und zwischen der  
Kranckheit, so diese Luft verursacht. Das erste-  
re ist kein Fieber, wohl aber eine Ursache vom Fie-  
ber. Es ist wahr, wenn die ansteckende Kranck-  
heit so heftig und so gefährlich ist, daß sie die Gei-  
ster auf einmahl einnimmt, und erstickt, so kan eine  
solche Pest wohl ohne Fieber seyn; es ist auch das  
wahr, wenn sie kurz ausmacht, so stirbt der Patien-  
te, ehe noch das Fieber Zeit gehabt sich zu zeigen;  
aber wenn die Natur Zeit hat wider die Kranck-  
heit zu streiten, so wird derselbe Streit ein Fieber  
erregen; mit einem Worte, man kan überhaupt  
sagen, daß die Pest ein Fieber sey.

Einige werffen dagegen ein, es thue die Histo-  
rie vieler Personen Erwähnung, so an der Pest  
gestorben, ohne die geringsten Merckmahle eines  
Fiebers.

In der heiligen Schrift lesen wir, daß zur Zeit  
Davids 70000. Menschen binnen 3. Tagen an der  
Pest gestorben, (s aber es steht auch dabey, daß sie  
von

von der Hand des Bürg. Engels wären getödtet worden, und also war es nicht eine gewöhnliche Pest.

Es ist wohl wahr, es kan geschehen, daß bey jeder Pest ein und andre Personen plötzlich sterben, aber das ist nicht wider uns, denn es geschieht dergleichen bey ordentlichen hitzigen Fiebern. Ich habe Leute an gefährlichen Fiebern in ein oder 2. Tagen sterben gesehen, und zwar zu der Zeit, da der Widerstand der Natur gegen die Kranckheit ein Fieber zu erregen anfieng. Man hat auch angemerckt, daß die, so am viertägigen Fieber sterben, allezeit im Froste sterben, und zwar zu Anfange des paroxyfmi. Es ist nur davon noch die Frage, ob uns die Historie von einer Pest Meldung thut, worinnen alle diejenigen, so damit angesteckt worden, und daran gestorben, ohne Fieber geblieben sind. Ohngeachtet dieses Einwurffs so glaube ich doch aus der Ursache, die ich oben angeführt habe, daß die Pest ein Fieber sey, und daß allenthalben, wo die Pest ist, die angesteckten Personen vom Fieber überfallen werden, es wäre denn, daß die Natur zu gewaltig angegriffen worden, und nicht mehr Zeit habe, sich wider den Gift der Infection zu vertheidigen.

Ich halte den Engelischen Schweiß vor eine der allergefährlichsten Pesten, so jemahls gewesen, ob er zwar von einigen heutigen Autoribus nur eine gelinde Pest genennt wird; denn es ist ja nichts gewaltfamers, als in einem Tage bis 500. Personen zu überfallen, und binnen 24. Stunden ohne

ohne

ohne alle Barmherzigkeit zu tödten ; ist es nicht also wahr , daß bey einer solchen Art der Pest zugleich ein Fieber sey ?

2. Die Pest ist eine Art vom Febre continua, zwar nicht völlig, sondern, eigentlich zu reden, von einem abwechselnden Die Medici nennen dasjenige febrem continuam, oder ein anhaltendes Fieber, wo das fieberhafte Wesen währenden Lauff des Fiebers mehr oder weniger sitzen bleibt ; intermittentem aber, oder ein abwechselndes Fieber nennen sie dasjenige, da währender Zeit des Nachlasses sich kein Merckmahl von einem Fieber blicken läßt, und der Patient davon befreyt zu seyn scheint ; dergleichen sind die drey und viertägigen, bisweilen auch die alltäglichen. Ich glaube, daß alle Fieber, und eben auch die gefährlichen, ja die Pest selbst in ihrem Lauffe einigen Nachlaß haben, nemlich einige Zeit, da das Fieber nicht so heftig ist, als sonst. Man nennt sie aber doch deswegen febres continuas, weil sie den Patienten niemahls ganz verlassen, und die Pest ist ein Fieber von solcher Art, ob sie wohl das schlimmste und gefährlichste unter allen ist.

3. Die Pest ist ein solches Fieber, bey welchem die Unordnung der Geister und des Nerven-Safft viel grösser, und die Fäulung und Verderbniß des Geblütes und der Säfte weit stärcker ist, als vielleicht bey keinem andern. Es ist ein grosser Streit unter den Medicis, ob die Natur eines pestilentialischen Fiebers in der Fäulniß bestehe? Fracastorius nennt es eine sehr unreine Fäulniß,  
und

und die meisten sind seiner Meynung. Andre wollen, man solle es durch eine giftige Infection beschreiben, als welches überhaupt desselben Ursache ist. Ich glaube, daß die Pest sehr selten aus einer in dem Körper befindlichen Fäulung oder Verderbniß herrührt, (das aber doch aus dem Stocken des Geblütes und der Säffte entstehen kan, denn das ist die eigentliche und vornehmste Ursache derselben) ob es wohl auch Körper geben kan, die viel geschickter sind als andre die Infection von der Luft oder angesteckten Personen an sich zu nehmen, und also das Fieber weit heftiger und tödlicher zu machen. Das ist gewiß, wenn die Pest Ueberhand nimmt, und man ihr nicht bey Zeiten Einhalt thut, so wird sie eine grosse Fäulniß im Geblüte und in den Säfften verursachen, wie das leicht aus dem giftigen Ausschlage zu ersehen, der gemeinlich dabey ist, als da sind allerhand Geschwüre, Baulen und Exanthemata.

4. Unterdessen darff man doch die Pest nicht etwan zu den Fiebern rechnen, die insgemein und immer mit einem Ausschlage verknüpft sind. Ein berühmter Autor unsrer Zeit, der die Pest mit den Kinder-Blattern in Vergleichung ziehen will, giebt vor, es wären die Baulen und Geschwüre der Pest eben so eigen, als den Blattern. Unterdessen sagen doch alle Medici, die Pest-Patienten gehabt haben, es wären die meisten von dieser grausamen Kranckheit curirt, und wieder zu völliger Gesundheit gebracht worden, ohne daß sich bey ihnen weder zuvor, noch hernach, noch auch wäb

während der Krankheit, ein einziges Zeichen oder Zufall der Pest hätte blicken lassen. Also glaube ich, daß Flecke, Exanthemata, Baulen und Geschwüre der Pest nicht so eigen sind, als bey vielen Arten von Fiebern die Blattern und anderer Ausschlag.

5. Es ist eine allgemeine Meynung unter den Medicis, es sey zwischen der Pest und andern gefährlichen Fiebern kein anderer Unterscheid, als bloß nach dem Grade, und nach der Grösse der Infection, der Contagion und der Tüchtigkeit andre anzustecken; und sie machen gemeinlich unter denselben keine Distinction, auffer daß bey andern gefährlichen Fiebern mehrere davon kommen, als sterben, da hingegen in der Pest mehrere sterben, als derselben entgehen. Ich erinnere mich nicht, weder unter den Alten noch unter den Neuern einen Autorem gesehen zu haben, der andre Gedanken hiervon führe; diesemnach halbe ich es ganz vor was unnöthiges, mich auf Autorität zu berufen. Der ganze Rath, den diese Auctores die Pest zu curiren geben, geht dahin, daß man alle die Sachen, so bey gefährlichen Fiebern gut befunden worden, ebenfais bey der Pest als dem allergefährlichsten brauche. Alle unsre heutige Medici lehren nichts anders, und obwohl alle diese gelehrte Leute niemahls eine Pest erlebt, noch ihre Arzney-Kunst an solchen Dertern, wo dieselbe gewesen, ausgeübt haben, so halten sie sich doch vor gnungsam unterrichtet von dem, was dahin gehört, zu schreiben, und wenn die Pest ins Land  
Fom-

Kommen sollte, würden sie sich wohl getrauen diejenigen, so damit behaftet würden, in die Cur zu nehmen, denn sie glauben, es sey nichts anders als ein febris maligna, u. zwar in seinem höchstem Grade; und ich bin gänglich überzeugt, wenn jemand unter ihnen ein Mittel wüßte, das ganz ohnfehlbar vor gefährliche Fieber wäre, er würde nicht säumen, solches ebenfalls in der Pest zu gebrauchen.

Mit Erlaubniß dieser Herren will ich doch so schlüssen, wie sie thun. Ich habe gesehen, und zwar nicht einmahl, sondern sehr offters, daß eine gute Dosis frischen Wassers im Bette gegeben, zu Anfang der aller gefährlichsten Fieber, die wir seit 25. Jahren, und drüber, zu London gehabt, dieselben auf einmahl durch einen starcken Schweiß gehoben; wenn ich nun also ein Medicus wäre, so wolte ich dieses Mittel zu Pestzeiten brauchen, sobald sich nur Gelegenheit hierzu fände, und ich zweiffle nicht, ich würde es mit gutem Erfolg thun. Aber weiter.

6. Alle Medici gestehen, man habe noch kein Specificum gefunden, wodurch die Pest sicher zu curiren wäre. Man darff sich nicht wundern, daß D. Pitcarn das als eine Sache angiebt, die noch in der Medicin fehle, ein Mittel zu erfinden, auf einmahl ein Fieber wegzuschaffen. Ettmüller sagt, man habe hierzu noch kein Specificum, ausser wenn wir eine ausgedörte Kröte, oder den Campher dahin rechnen wolten. Was das erste anbelangt, so scheint Helmont solches nicht zu verachten; Er sagt, er habe es von einem Irlandschen

schen

ſchen Medico, Nahmens Buttler, (t erlernt, welcher viel Perſonen damit curirt zu haben vorgab; aber er konnte ihm ſein Geheimniß nicht völlig ablernen, weil derſelbe Menſch kurz nachher aus dem Lande verjagt wurde. Man könnte vielleicht glauben, wenn eine Kröte ſo nahe ans Herze gebracht würde, ſo könnte die Kröte nicht ſo wohl die giftigen Theile aus dem Herzen heraus, als vielmehr das Herze den Giftt aus der Kröte in ſich hinein ziehen. Was den Campher betrifft, ſo loben ihn zwar einige als ein ſehr kräftiges Schweißtreibendes Mittel, dennoch aber habe ich ihn niemahls ſehen allein verſchreiben, weder in der Peſt, noch bey andern Fiebern; er muß mit einer groſſen Menge Waſſer vermiſcht werden, welches vielleicht die Kranckheit auch ohne demſelben heilen würde. (u Richard Blackmore (v ſagt,

er

(t Es iſt dieſes der ſameule Irländiſche Alchymiſt aus vorigem Seculo, der ein remedium præſtantiffimum, quod Drif vocarunt, herausgab.

(u Man ſehe Hierson Godefr. Mæbii Anatomien Camphorz. Jen. 1660. 4. und Herrn Hofrath Alberti Diſſ. de Camphora circumſpecto ulu Medico, wie auch Herrn Hofrath Heuchers de igne per ignem extingvendo, ſive de præſtanti Camphora ulu in febris acutis, Viteb. 1712.

(v Ein berühmter Engl. Poët, verfertigte ein Gedichte von Erſchaffung der Welt, und widerlegte darinnen die Meynungen des Lueretii. Er war zugleich Medicinæ Doctor und Colleg. Medic. Socius. Mr. de la Roche nennet denſelben in ſeiner Bibliotheque Angloiſe einen ſinnreichen, gelehrten und tugendhaften

ſen

er habe niemahls viel Wirkung vom Campher gesehen, dem Magen aber sey er schädlich, wie die meisten Balsame und balsamische Lauge thun.

Einige von den besten Medicis halten Schweiß-treibende Arzneyen vor die besten, geschwindesten und anständigsten Mittel zur Zeit der Pest.

Ich will mit dem Diemberbroeck (x anfangen, der nach vieler Urtheil am besten und am weitläufftigsten von der Pest geschrieben hat. Im 6. Cap. des III. Buchs seiner Werke nach der Edition in fol. sagt er, seine Methode sey diese: Den ersten, andern und den dritten Tag verschriebe er was zum Schwitzen, würde es weggebrochen, so gäbe er was anders, gienge es schwer her mit dem Schwitzen, so liesse er den Patienten mehr, als sonst

---

ten Mann, und recensirt seine Schriften mit vieler Lobe. A. 1718. kamen seine Werke zu Amsterdam inß Französische übersetzt heraus, und A. 1727. schrieb er 5. Dissertationes de Hydropo, Tympanitide, Aero, Calculo & Diabete, so in Act. Erud. 1728. Mens. Junio p. 279. seq. recensirt zu finden.

(x Isbrandus de Diemberbroeck war Prof. Medic. und Anatom. zu Utrecht, gab seine Libros IV. de Peste erslich 1646. und denn zu Amsterdam 1665. in 4. heraus. Er starb 1674. und sein Sohn Tiemermannus de Diemberbroeck, Med. D. & Reipubl. Ultrajectinz Poliater publicirte 1685. seines Vaters Opera omnia Anatomica ac Medica in fol. Herr Prof. Goelike in Franckfurth will seine Anatomien corporis humani in seiner hist. anat. p. 153. nicht sonderlich reeommendiren.

sonst gewöhnlich zudecken; nähme das Fieber zu, so sienge er mit den Schweiß-Mitteln zum andern und dritten, ja wohl gar zum vierten und fünfften mahl wieder an. Und aus dieser Methode sehen wir, was er vom Schwitzen zur Zeit der Pest halte.

Im 8. Cap. des andern Buchs billigt er die Ausführung, und sagt, er habe viel Personen gekent, die, nachdem sie angesteckt worden, so bald sie nur geschwinde zum Schweiß gebracht, so gleich curirt wären.

Pag. 164. sagt er, er habe aus der Erfahrung, diemit unzehlig vielen Exempeln bestätigt wäre, gefunden, daß eine grosse Anzahl Personen durch den Schweiß, wenig aber durch andre Mittel curirt worden.

Im 14. Cap. des ersten Buchs versichert er, Pest-Patienten gesehen zu haben, die nach gehalten starcken Schweiß völlig wieder genesen, und dergleichen sey offters in der Nimwegischen Pest vorkommen.

Dem Vorgeben der Alten zuwider, als wenn der Schweiß beym Fieber gefährlich sey, ehe noch die Säfte præparirt wären, verordnet er dennoch seine Schweiß-treibende Mittel zu Anfange der Kranckheit, und sagt, es nähme sonst dieselbe so geschwind Überhand, daß alsdenn alle Mittel umsonst wären, wenn man nicht dem Patienten bey Zeiten zu Hülffe käme.

Weiter sagt er, wenn angesteckte Personen ein Gegen-Gift nehmen, um bald zu Anfang der Kranck-

S

Kranck-

Kranckheit zu schwißen, so kommen die meisten glücklich durch, aber wenn man die Zeit ohne dasselbe zu nehmen vorbegehen läßt, so ist man in grosser Gefahr.

Er behauptet, der bekannte Terminus von einer Coction finde wohl statt bey andern Fiebern, wo die Kranckheit aus den Säften kommt, nicht aber in der Pest, die von einer Ansteckung herrührt. Dergleichen Unterscheid ist nicht nöthig; denn die Erfahrung hat mich überzeugt, daß das Schwißen bey allen den Fiebern, wo kein Ausschlag erfolget, eben so gut sey, als ers mit Recht von der Pest glaubet.

Pag. 167 gestohet er, er trage Sorge nicht zu hitzige Schweiß-treibende Dinge zu geben, wenn er sie aber ja gäbe, so vermische er sie mit kühlenden Sachen, als mit Wein-Eßig, Citronen-Safft &c.

Ich will von eben der Materie ein oder zwey Passagen aus dem Sennerto anführen. Pag. 808. Vol. II. nach der Edition von Lyon 1656. sagt er: „Ich bin völlig überzeugt, daß viele von denen, so an der Pest gestorben, würden davon gekommen seyn, wenn sie die nöthigen Mittel bey guter Zeit gebraucht, und immer so oft wiederhohlt hätten, als es nöthig gewesen. Denn sobald jemand von diesem grausamen Ubel überfallen wird, so muß er sogleich und ohne dem geringsten Aufschub Alexipharmaca nehmen, und schwißen, und zwar des Tages drey-mahl.

Pag. 817. sagt er, das beste und kürzeste Mittel die Pest zu curiren sey folgendes: „Sobald jemand

Jemand damit befallen worden, so muß er nach<sup>es</sup>  
 vorher gegangner Anrufung göttlichen Bey<sup>es</sup>  
 standes augenblicklich Alexipharmaca und Su<sup>es</sup>  
 clorifera ergreifen, ohne solches im gering<sup>es</sup>  
 sten, es mag auch vorkommen, was da wolle, aufzu<sup>es</sup>  
 schieben; und die Ursache, daß so viel Leute an der<sup>es</sup>  
 Pest sterben, ist, daß sie so nachlässig sind, Alexi<sup>es</sup>  
 pharmaca zu gebrauchen. Ich glaube gewiß,<sup>es</sup>  
 setzt er hinzu, daß die meisten davon kommen wür<sup>es</sup>  
 den, wenn sie dergleichen gebrauchten, ehe noch<sup>es</sup>  
 das Gift die Säffte zu verderben angefangen.<sup>es</sup>  
 Ich habe offters zur Pest-Zeit angemerckt, daß ei<sup>es</sup>  
 nige, sobald sie merckten, daß sie damit angesteckt,<sup>es</sup>  
 wären, sogleich Alexipharmaca genommen, sich<sup>es</sup>  
 zum Schwitzen fertig gemacht, u. nachdem nichts<sup>es</sup>  
 Böses bey sich vermerckt haben, sondern den an<sup>es</sup>  
 dern Tag drauf wieder an ihre Arbeit gegangen<sup>es</sup>  
 sind; wenn man hingegen 8.-12. Stunden vorbeys<sup>es</sup>  
 ließe, ohne was zum Schwitzen einzunehmen, so<sup>es</sup>  
 würde kaum einer von 100. davon kommen.<sup>es</sup>

Man kan hieraus sehen, was Sennertus vom  
 Schwitzen zu Pest-Zeiten, und von der Geschwin<sup>es</sup>  
 digkeit, die man dabey gebrauchen muß, halte. Ich  
 könnte mich noch auf mehrere Autorität berufen,  
 aber diese mögen gnung seyn.

8. Hitzige Schweiß-treibende Sachen, oder  
 Alexipharmaca (denn das ist einerley) wenn sie  
 nicht mäßig, und mit Vorsicht genommen wer<sup>es</sup>  
 den, sind in der Pest sowohl als bey andern Fies<sup>es</sup>  
 bern

bern, schädlich. (y) Ja sie sind in der Pest wohl gefährlicher, als bey andern Fiebern, weil dem Augenschein nach die Entzündung daselbst viel grösser ist. Ich finde wirklich, daß einige grosse Leute noch der alten Praxi anhängen, und in gefährlichen Fiebern die stärcksten Cardialia, und die hitzigsten Alexipharmaca geben; sie wollen die Kräfte der Arzney mit der Stärke des Fiebers vergleichen, und geben also in der Pest die allerstärcksten; aber die meisten scheinen diese Praxin abgeschafft zu haben, und wollen lieber die Alexipharmaca gar bey Selte thun, und sich dem Gifte bloß geben, als was zu schwitzen einnehmen, und stärcken also dadurch das Fieber, das doch aus der giftigen Infection herrührt. Es ist wahr, daß hitzige Schweiß-treibende Dinge, wenn sie bald im Anfange gegeben werden, da die Natur noch starck, und das Geblüte nicht zu sehr verderbt ist, und zwar in einer solchen Menge, und auf eine solche Manier, die geschickt ist, einen starcken Schweiß zu erregen, das Fieber schwächen, oder auch wohl gar vertreiben können; aber wenn sie nun nicht schwitzen machen, wie es offters geschieht, oder die Natur so sehr angreifen, so müssen sie nothwendig grossen Schaden thun. Diemerbroeck, wie ich schon oben angemerckt, gestehet, er wäge es nicht, sehr hitzige Alexipharmaca zu geben,

(y) So sagen die Breslauischen Herren Medici: In Febribus malignis Venæsectio & Alexipharmaca calida exulent. Hist. Morbor. Vratisl. 1701, p. 242.

ben, ohne ein erfrischendes Geträncke darunter zu mischen; daß also ein Medicus der Einbildung zu folge, dieman sich gemeiniglich macht von der Nothwendigkeit das Gift zurück zu treiben, oder vielmehr wegen der Gefahr, worinnen man zu gleicher Zeit ist, das Fieber zu verstärcken, wohl zu überlegen hat, was er vornehmen wolle.

Wenn man nun was finden kan, das einen häufigen und gelinden Schweiß zu Anfang des Fiebers erreget, ohne daß es das Fieber zuvor stärcke, so wird das dem Medico dienlich seyn sich zu helfen. Und das thut, frey zugestehn, das frische Wasser zu Anfang eines jeden Fiebers, welches nicht eben nothwendig und allgemein mit einem Ausschlag verknüpft ist, ja auch wohl, wie ich glaube, in der Pest; es wird nemlich einen so häufigen und weit gelindern Schweiß verursachen, als kein hitziges Schweiß, treibendes Mittel thun kan, und an statt das Fieber vor oder im Schweiß zu verstärcken, so wird es die Bewegung im Geblüte beruhigen, und das Fieber auf eine solche Art mindern, daß man kaum glauben wird, daß eines vorhanden sey. Was aber die Fieber anbelangt, wo immer ein Ausschlag dabey ist, als wie die Frankosen ꝛc. so wird es das Fieber dergestalt lindern und anhalten, daß der Ausschlag viel leichter und viel gelinder hervor kommen wird, als sonst ohne dasselbe nicht würde geschehen seyn.

Aber es möchte jemand fragen: ob man denn gar nicht auf das Gift, oder auf die giftigen Theilchen, welche die Geister, das Geblüte und



die Säfte angesteckt, und das Fieber verursacht haben, Reflexion zu machen hätte? Und ob man denn die Alexipharmaca, von den jedermann seit 1500. Jahren geglaubt, daß sie dem Gifte, das man gemeiniglich vor die Ursache der gefährlichen Fieber ausgiebt, und sonderlich der Pest, so widerstünden, gar abschaffen solle? Hierauf will ich in meinen folgenden Sätzen Antwort ertheilen.

Eben das Mittel, wodurch das Fieber curirt, und die schlimme Materie weggeschafft wird, bringt auch das Gift weg, so desselben Ursache ist. Wenn die angesteckten Theile des Nerven-Safts, des Geblüts, und der Säfte überhaupt durch einen häufigen und gelinden Schweiß ausgeschafft werden, so muß auch zugleich das Gift mit ihnen fortgehen, es sey nun solches beschaffen wie es wolle; und die Natur vernichtet vermittelst der Kunst zu gleicher Zeit die Wirkung und die Ursache; und daß es anders solte zugehen, scheint fast unmöglich zu seyn. Ich glaube, daß alle die hitzige Arzneyen, so das Gift unterdrücken, und das Fieber curiren, solches nicht etwan aus einer ganz besonders bewährten Eigenschaft thun, wodurch sie die Krafft hätten dem Gifte zu widerstehen, sondern weil sie einen hefftigen Schweiß erzeugen, der die böse Materie des Fiebers und das Gift zugleich nach und nach ausführt.

Ich kan nicht leiden, daß die Medici sich unterscheiden unterschiedne Arten vom Gift in der Pest anzugeben und zu bemercken, welches aus dem Thier, Gewächs, oder Metall, Reich demselben am

am nächsten Komme, unterdessen glaube ich doch, daß es das letztere sey; denn wir wissen, daß Leute durch die Dünste, so zuweilen in der Pest, wenn die Infection groß ist, entstehen, getödtet worden, und das ist leicht zu glauben, wenn die Infection aus der Luft kommt, nicht aber, wenn sie von angesteckten Cörpern ihren Ursprung nimmt.

Ob uns nun wohl viel Dinge bekannt sind, die man als Specifica ansehen kan, um ein u. anderm Gifte, z. E. der Mattern, Schlangen und Scorpionen zu widerstehen, wir auch solche Exempel wohl wissen, daß der Biß oder Stich von der Tarantul durch die Music und durch ein starkes Tanzen curirt worden; (z. weil uns aber noch nicht bekannt, von was vor einer Art das Gift sey, so die Pest verursacht, so können wir uns bey

der

(z. Von den Taranteln, derselben giftigem Biß oder Stiche und wunderbahren Cur findet man allerhand Nachricht in Richardi Mead Mechanica relatione de Venenis Lond. 1702. 4. und zwar in Exercit. II. sodenn in des Cælestiner-Mönchs D. Ludor. Valetta Opusculo de Phalangio Apulo, Neapol. 1706. 12. bey dem aber viel Mährgen mit untermengt zu seyn scheinen, und in des Wolffg. Sengverdi Diss. de Tarantulis 1667. habita. Am besten und gründlichsten aber hat meines Erachtens Bagliv hiervon geschrieben, und zwar in der Diss. VI. seiner Operum de Anatome, Morfu & Effetibus Tarantula, p. 601. bis 640. worinnen er in XIII. Capiteln alles, was hiervon zu wissen nöthig, ausführlich darthut, und zugleich einen Abriß von der Tarantel und derselben Qvario beysetzt.

§ 4

derselben Cur keiner Art vom Gegen-Giffte vor gewiß bedienen, sind auch nicht versichert, daß die Sachen, wovon uns die Erfahrung ihre Güte die Gewalt ein u. andern Giffis zu dämpffen gelehrt hat, auch gegen das Giffit, so die Pest verursacht, anders nicht gut sind, als unter der Eigenschafft Schweiß-treibender Arzneyen, indem sie durch einen gelinden Schweiß oder uuvermerckte Ausdünstung das Fieber, und zugleich alle giftige Theile, so dasselbe verursachen, wegnehmen. Sonst ist nicht leicht zu vermuthen, daß dergleichen so gewaltig higiae Gegen-Giffte, von denen wir gewiß wissen, daß sie das Fieber verstärken, als welches eine natürliche Folge von der angesteckten Luft in der Pest ist, so viel solten thun können, daß sie dergleichen schlimme Materie unterdrücken, sie werden vielmehr derselben giftige Würckung vermehren.

Aber wenn das Wasser zu rechter Zeit, in gehöriger Maasse und im Bette gegeben, einen hefftigen Schweiß erregt, und das Fieber curirt, so ist wahrscheinlich, daß solches zu gleicher Zeit die schädlichen Theilchen von der Materie, so das Fieber verursacht hat, von was vor Beschaffenheit sie auch seyn möchten, verzehren, selbige zugleich mit der ungesunden Materie wegschaffen, und ihre Gewalt und Würckung viel leichter und weit besser dämpffen werde, als keines von dem Alexipharmacis und gewöhnlichen Sudoriferis thun würde.

10. Behaupte ich, daß frisch Wasser in guter Maasse

Maasse genommen, wenn solches einen gelinden und häufigen Schweiß erregt, das es gewiß thut, am geschicktesten sey, die giftigen Theile, so das Fieber verursachen, aufzulösen u. zu verzehren, und indem es das Geblüte bewässert u. erfrischt, und solches also viel geschickter macht, durch die subtilen Puls-Adern zu lauffen, zugleich auch die Drüsen der Haut eröffnet, nicht nur das schädliche Wesen und die verderbten Säfte des Geblütes wegzunehmen, und die allzugrosse Zähigkeit des Nerven-Saffts zu verbessern; sondern auch das Gift selbst zu vertreiben, und zwar weit besser, als hitzige und Schweiß-treibende Sachen, deren die meisten, wenn sie nicht mit Vorsicht und in kleiner Maasse, und mit kühlenden Geträncken vermischt, gegeben werden, nur das Geblüte erhitzen und verderben, und den Lauff desselben in Unordnung bringen, die giftigen Theile viel geschicklicher machen, und folglich mehr Schaden als Nutzen schaffen.

Der gelehrte D. Cheyne glaubt, es sey eine gefährliche oder doch wenigstens unnöthige Sache den Anfang des Fiebers zu schwitzen, weil zu der Zeit die Drüsen, wie auch die Puls-Adern, wenigstens die subtilen, verstopft wären, die Verstopfungen aber nicht auf einmahl, sondern nach und nach müsten eröffnet werden. Nun untersehe ich mich aber zu sagen, daß hitzige Schweiß-treibende Sachen dieselben niemahls eröffnen, sondern noch mehr verhärten werden, indem sie das Geblüte erhitzen, verdicken, austrocknen, und wenn

seine währichte Feuchtigkeit ausgedampfft, es zu demjenigen frenen und leichtten Umlauff ungeschickt machen, der doch einzig und allein die Gensung würcken kan; und das geschieht gewiß, es wäre denn, daß man sie in einer gnungsamem zu reichenden Menge, und auf eine solche Manier gäbe, daß sie auf einmahl Schweiß erregten. Der halben sage ich, daß man mit einer Dosi frisch Wasser viel geschwinder, viel sicherer und weit leichter Schweiß verschaffen kan, als sonst mit keinem hitzigen Sudorifico.

II. Das leichteste und sicherste Mittel die Pest, wie auch andre Fieber zu curiren ist nicht nur bloß zu schwitzen, sondern bald und bey dem Anfang zu schwitzen, ehe noch die Infection, der giftige Dunst, und die ansteckenden Theilchen, von was vor Beschaffenheit sie auch sind, den Nerven Saft oder die Lebens, Geister zu sehr verunruhiget, oder das Geblüte, und die andern Säffte des Leibes verderbt haben.

Also bleibe ich fest bey meiner Meynung, ohngeachtet der gewöhnlichen Einbildung, die man sich von der vorgegebenen Nothwendigkeit der Coction der schädlichen Materie macht, ehe sie noch durch den Schweiß, oder durch eine unvermerckte Ausdünstung könne ausgeführt werden.

Ja ich sage, es sey viel nöthiger bey der Pest, als bey andern Fiebern Geschwindigkeit zu brauchen, weil ihr Fortgang viel schneller ist, und sie viel leichter unter den Geistern eine Unordnung, und im Geblüte und den Säfften ein Verderbniß

nist anrichtet, und also muß man da entweder was sehr geschwinde geben, oder ja gar nichts; das ist die Meynung der besten Medicorum, als des Diemerbroecks, Sennerti zc. wie ich oben gezeigt habe.

12. Ich habe lange Zeit die Probe gemacht, daß eine Dosis frisch Wasser bey guter Zeit, und im Bette genommen bey den allergefährlichsten Fiebern, so sich oft ereignen, einen so häufigen Schweiß erregen, daß das Fieber auf einmahl curirt wird; Und ich habe Ursache zu glauben, wenn sich eine Person, so bald sie mercket, daß sie von der Pest befallen worden, ins Bette lege, und eine gute Dosis frisch Wasser trinckte, so würde dieses Mittel eben die Würckung haben, die es bey andern Fiebern thut, und würde viel dienlicher seyn, als kein hitziges Sudorificum. Ich glaube auch, wenn man sich dieser Methode bediente, so würden so sehr selten Flecken, Blattern oder Geschwüre zum Vorschein kommen; oder wenn ja die schädliche Materie durch den Schweiß nicht völlig wäre herausgetrieben worden, so würde diese Methode in den drüsigten Theilen des Körpers gelinde Bäulen hervorbringen, welche das übrige von dem pestilentialischen Fieber mit wegnehmen. Wir beweisen die Krafft, so das Wasser besitzt, dem Geblüte seine fiebermäßige Hitze zu benehmen, aus der Würckung, so selbiges bey vielen Personen thut, die Bäder gebrauchen, sie kriegen Röthe und Blattern ins Gesicht, und vielleicht auch an andern Theile des Leibes; wenn nun solches einigen Per-

Per-

Personen begegnet, so dancken sie gleich die Bäder ab, aber ich glaube, sie solten vielmehr fortfahren dieselben zu gebrauchen, denn die Blattern werden sich bald wieder verlihren, wenn das Wasser das Geblüte wird erfrischt und gereiniget haben.

Ich habe die Gewißheit von dem, was ich sage, niemahls an mir selbst probirt, daß nemlich das Wasser die Pest eben so curiren könne, wie andre gefährliche Fieber, und ich wünsche, es niemahls zu erfahren; ich habe aber doch ein oder zwey Exempel, die meinen Satz bestätigen, und die ich vor wahrhaft halte, weil ich sie von glaubwürdigen Personen habe.

Der scharffsinnige Autor des Buches, so den Titul führt: freymüthige Gedancken, giebt uns ein sehr merckwürdiges und zulängliches Exempel, von einem alten Manne nebst seiner Frauen, so in letzterer Pest in dem Hause eines gewissen Edelmanns, der sich aufs Land begeben hatte, waren zurück gelassen worden. Die Frau wurde zuerst angesteckt, und weil sie in einer ausserordentlichen Hitze lag, hohlte ihr Mann ihr einen Krug Wasser aus dem Canal zu Lamb, davon sie häufig tranck; doch war sie so unverständlich, daß sie sich bald nachher erkältete, das sie aber nicht thun, sondern sich vielmehr um zu schwitzen warm halten sollte ( dergleichen Nachlässigkeit zu Anfang des Engl. Schweiffes ist viel tausend Personen ihr Tod gewesen ) dennoch aber wurde sie gesund. Nachher wurde ihr Mann angesteckt, gebrauchte einerley Mittel, und bekam ebenfalls seine Gesundheit

heit wieder. Da nun das Wasser aus dem Canal zu Lamb die Pest curirt hat, kan solches nicht auch ein ander Wasser thun?

Das andre Exempel ist von einem in der Arabischen und andern Morgenländischen Sprachen sehr erfahrenen Edelmann, so ehedem Königl. Engl. Resident zu Marocco gewesen. Er hat mir erzählt, wie er in seiner Jugend ein Factor an selbigem Orte gewesen, so sey er von der Pest befallen worden. Einer von seinen Collegen habe vor ihn Sorge getragen, und ihn das Wasser von Barbados, oder ein anders gleichmäßiges Geträncke trincken lassen; Er habe ihm einen Juden zur Wartung hinterlassen, mit dem strengen Befehl, ihm nichts zu geben, als was er ihm verordnet hätte. Wie nun der Patient in einer überaus gewaltigen Hitze ohne den geringsten Schweiß gelegen, habe er den Juden gebeten, ihm ein wenig frisch Wasser zu bringen, der Jude habe sich entschuldiget, er dürffte sich dergleichen nicht unterstehen, doch wäre er auf 2. bis 3. Ducaten, die er ihm gegeben, bald williger geworden. Wie nun der Patient Wasser getruncken, und sich zum schwitzen fertig gemacht, sey er bald darauf in einen hefftigen Schweiß gefallen. Kurz nachher habe er unter der Achsel einen Knoten gemerckt, so der Anfang zu einer Pest-Bäule gewesen. Folgenden Tages hörte er auf zu brauchen, was ihm war verordnet worden, des Abends aber besuchte ihn sein guter Freund, und nöthigte ihn wieder Wasser von Barbados zu trincken. Der Kranck  
aber

aber hintertrieb den Schweiß, die Hitze kam wieder, und die Bäule trat zurücke, wie er aber noch vor einem Ducaten zuwege brachte, daß er schlecht Wasser trincken konte, kam sein Schweiß wieder, worauf er die hitzigen Arzneyen ganz abdanckte, eine ordentliche Lebens-Art führte, und also seine Gesundheit bald wieder erlangte.

Eben dieser Edelmann hat mir noch eine merkwürdige Historie erzehlt. Er war ehemahls Secretair bey einem Abgesandten zu Madrid gewesen; Der Gesandte verfiel in ein heftiges Fieber, und fragte die geschicktesten Medicos desselben Landes um Rath, die nach der daselbst gewöhnlichen Weise mit ihm verfahren. Der Secretair logirte hart an dem Zimmer des Gesandten, wie er nun einstens des Nachts ein Gerausche hört, stund er auf, um zu sehen, was es wäre; Er fand den Gesandten im Hemde, und mit blossen Füßen an dem kältesten Ort seines Zimmers sitzen, er bat ihn, er solle sich niederlegen, der Gesandte aber antwortete, er könnte ohnmöglich im Bette bleiben, wenn er ihm aber wolte ein Glas frisch Wasser hohlen, so wolte er sich wieder hinein legen, und versuchen, ob er drinnen bleiben könnte. Der Secretair brachte ihm solches, er traucks aus, legte sich nieder, schlieff die ganze Nacht durch gut, und wurde sodann völlig wieder gesund. Das bestätiget, was ich aus langer Erfahrung gelernt habe, daß nemlich ein gut Glas frisch Wasser, wenn man solches trinckt, ehe man zu Bette geht, einen viel sanfftern, leichtern

tern und geruhigern Schloffmacht, als die stärck-  
sten Doses vom Laudano, oder einem andern Opia-  
to, daß nur ein Medicus zu verschreiben weiß ;  
und wenn man solches in Fiebern gäbe, oder statt  
dessen andre kühlende Sachen, so würde der Pa-  
tiente dergleichen schläfrich machende Geträncke  
nicht von nöthen haben.

Ich bin nicht so vors Wasser portirt, daß  
ich nicht glauben sollte, daß es noch andre kühlen-  
de Geträncke gäbe, die zu Anfang des Fiebers  
können schweizen machen; aber keines ist so rein,  
keines hat so subtile Theilchen, keines kommt der  
wäsrichten Feuchtigkeit des Geblütes mehr bey,  
als das Wasser; demnach würden sie nur das  
Geblüte mehr verunruhigen, und keinen Schweiß,  
wie ich glaube, erregen, wenn man sie in so kleinem  
Maasse, als das Wasser geben wolte. Ja es  
steht wohl zu befürchten, daß sie nicht etwan einen  
Durchfall erwecken, als welchen die Medici zu  
Anfang des Fiebers nicht vor gut halten wollen.

Ich will diese Schrift mit dem Urtheil des gros-  
sen Borelli beschliessen, der zu Ende seines Tra-  
ctats von Fiebern sagt, der Endzweck eines Medi-  
ci, der Fieber curirt, sey, die Verstopffung der ab-  
führenden Gefäße zu eröffnen, und das Sals, das  
da zu gähren anfängt, zu mäßigen oder zu verhin-  
dern. Er gesteht, das Sals von den Säfften,  
wenn sich solches zugleich mit den Säfften in die  
Drüsen hineingedrungen, wieder abzusondern, sey  
eine schwere Sache, die nicht zu erwarten stünde ;  
das

das Salz aber zu mäßigen und zu verändern, schlägt er zwey Mittel vor.

Das erste ist ein Salz zu verordnen, das dem zuwider sey, das wir mit in die Drüsen hineinge-  
drungen zu seyn vermeynen. Ein Salz vernich-  
tet die Krafft und Stärke dessen, dem es entge-  
gen ist, und das beweist er mit Exempeln. *z. E.*  
Scheide-Wasser, so aus dem Sale acido des Vi-  
triols und der Alaun gemacht wird, löst Silber  
auf, wenn man aber etwas von Salmiac darein  
thut, der ziemlich scharff ist, so benimmt es dem  
Scheide-Wasser sothane Krafft.

Das ist jederman bekannt; aber sind wir des-  
wegen auch gebessert? Ja wenn wir wüsten, von  
was vor einer Art das scharffe oder saure Salz  
wäre, das mit den Säften vermischt, unsrer Mey-  
nung nach, eine Ursache des Fiebers ist. Die  
neuesten Medici, so etwas geschrieben, geben ein  
gewisses scharffes oder saures Salz vor die Ursa-  
che des Fiebers an, aber sie können bis dato noch  
nicht, und vielleicht auch niemahls, einstimmig wer-  
den, von was vor einer Art solches sey. Einige sa-  
gen, es sey Salpeter. andre Laugen. noch andre  
Weinstein-haftig, noch anderer zu geschweigen.  
Da wir aber nun nicht wissen, von was vor einer  
Art das Salz sey, so das Fieber verursacht, so  
können wir auch nicht wissen, wie das beschaffen  
sey, so dem entgegen steht, und wodurch es kan zu-  
wichte gemacht werden. Also kan uns der Rath  
des grossen Borelli nichts nutzen, bis wir besser  
hierinnen unterrichtet seyn.

Das

Das andre Mittel, so er angiebt, die schädliche Würkung des Salzes, wodurch das Fieber verursacht wird, zu mäßigen und zu dämpffen, ist, leicht verdauliche Speisen zu essen, und ein wässriches Geträncke zu trincken. Nun kommt aber dem letztern nichts so bey, als schlecht Wasser, und Borelli scheint selbst davon etwas zu gedencken. Es ist ausser dem Wasser nichts geschickter, das schädliche Salz in sich zu nehmen, und aufzulösen, wie auch durch den Schweiß wegzuschaffen, wie ich aus einer Erfahrung von 20. Jahren gelernt, und dem Endzweck näher zu kommen, den sich der berühmte Borelli vorsetzt.

Zum Beschluß will ich beyfügen, daß die Mode eben so bey der Medicin Platz hat, als bey andern Sachen. Ich erinnere mich noch selbst der Zeit, da viele Medici ihren Patienten nicht einmal ein dünnes Bier, geschweige denn Wasser verstaten wollen, daß sie nur ihre Zunge im Fieber hätten ein wenig abkühlen können: (Eben so gut hätten sie auch verbieten können, wenn ein Haus brennte, dasselbe mit Wasser zu begießen: ) aber igo stehen die Sachen hierinnen ganz auf einem andern Fuß, und ich bin sehr erfreut, daß sich ein so berühmter Mann, als der Chevalier Richard Blacremore ist, so freymüthig vor dem Gebrauch unschuldiger und kühlender Geträncke bey Fiebern erkläret, als er würcklich in seinem letztern Werke von der Pest gethan.

Ich muß gestehen, indem ich von der Medicin geschrieben, bin ich ziemlich von meinem Hand-  
Z
werck

werck abkommen; aber ich bin nicht der erste, dem dergleichen begegnet. Wenn irgend ein Medicus ein gut Buch von der Theologie oder Morale schreiben sollte, wie auch bereits einige seit Kurzem gethan; so werde ich sie nicht etwan tadeln, daß sie meinem Handwerke einen Eingriff gethan, sondern ich werde mir ihre Arbeit kaufen, sie durchlesen, und ihnen sehr davor verbunden seyn

E M D E.

## Auszug

aus den Nouvelles de la Republique des Lettres.

Monat September 1708. p. 290.

**S**In berühmter Kauffmann einer gewissen Stadt in Holland war mit hefftigen Magen-Schmerzen geplagt, die er curiret zu lassen nichts gespart hatte, gebrannt Wasser, Aquavit, Elixir, alles war versucht worden, jedoch mit dem einem vernünftigen und ordentlichen Manne anständigen Maasse: Er gieng niemahls zu Tische ohne dergleichen zuvor einzunehmen, um die Verdauung zu befördern. Der berühmte Locke kam just zu der Zeit nach Holland, und logirte bey dem Kauffmann, der sein guter Freund war; wie er sich zu Tische setzte, wurde er des gewöhnlichen Vorraths

raths von Arzneyen gewahr, und fragte den Kauffmann, was das bedeuten sollte. Der Kauffmann entdeckte ihm seinen Zustand, und die Nothwendigkeit, warum er sich bey jeder Mahlzeit dergleichen starcken Getrâncke bedienen müßte, um nemlich die Verdauung zu befördern, und den gewöhnlichen Schmerzen vorzubeugen. Mf. Locke sagte, er würde sich starck hjerinnen irren, seine Schmerzen könten wohl von einer ganz andern Ursache herrühren, und wofern ihm ja dergleichen starcke Getrâncke in etwas bekämen, so könte doch derselben oftmahliger Gebrauch den Magen verwöhnen; Er rieth ihm also alle dergleichen Getrâncke abzuschaffen, und nichts als Wasser zu trincken. Der Kauffmann folgte seinem Rath, und wurde in kurzem gesund. Er trinckt noch iso würcklich Wasser, und befindet sich wohl dabey. Mf. Bernard, der dieses erzehlt, versichert uns davon die Wahrheit.

**Medicinische Frage, so in dem Collegio Medico zu Paris A. 1721. unter dem Präsidio Herrn Geoffroy (a) erörtert worden:**

**Ob das Wasser zur Zeit der Pest ein herrliches Präservativ sey?**

§ I

**Die Pest ist unter allen Kranckheiten die grausamste und gefährlichste. Alles erschrickt bloß über derselben Nahmen und sotha-**

(a Herr Geoffroy war Professor des Medicinischen Col



sothanes Erschrecken ist nicht ohne Grund. Sie ist tausendmahl gefährlicher, als der Krieg, und bringt mehr Menschen ums Leben, als Schwerdt und Feuer. Man kan sich die grausame Vermüßung, so sie verursacht, nicht anders als mit Entsetzen vorstellen. Sie nimmt ofters auf einmahl Mann und Weib, Bruder und Schwester, Säugamme und Säugling hinweg. Es ist umsonst sich einzubilden, als wenn ein Kind, das noch unter dem Herzen seiner Mutter verborgen liegt, vor ihrem Gifte sicher bleiben solte, es muß gleiches Schicksal erfahren, ja sie ist vor schwangre Frauen noch schädlicher, und weit gefährlicher. Wenn ein Kind gebohren wird, so geschicht es nicht deswegen, daß es solte beym Leben bleiben, sondern daß es sterben muß, indem es durch die von der Pest vergiftete Luft erstickt wird. Die Anzahl der Todten ist so groß, daß die meisten kein Begräbniß haben können, und eben dadurch machen sie das Unglück vor die, so noch im Leben übrig bleiben, grösser, weil sich die Infection immer mehr und mehr ausbreitet. Die grausame Kranckheit verschonet weder Alter noch Geschlecht; Man sieht eben so wohl die Kinder in der Wiegen, als Junglinge, erwachsene Leute, und Alte daran sterben, ja sie macht keinen Unterscheid zwischen ledigen

---

Collegii zu Paris, und hat sich Vater und Sohn durch ihre fleißige Untersuchungen der Chymie berühmt gemacht, wie solches die Histoire de l'Academie Royale des Sciences an vielen Orten zeigt.

gen und verheyratheten Weibs-Personen. Es thut auch nichts zur Sache, wenn man gleich in der besten Blüte seines Alters, und in der vollkommensten Gesundheit steht; ja sie schlägt oft am gefährlichsten vor die aus, die eines starcken und lebhaftesten Temperaments zu seyn scheinen, sie reißt sie auch wohl eher hin als schwache und kräncklichte Personen. So starck auch unter Bürgern Handel und Wandel, und unter Anverwandten die Vertraulichkeit ist, so zerreißt sie doch auch die allerstärcksten Bande der Anverwandschaft, und der bürgerlichen Gesellschaft. Alles ist voller Schrecken, alles entweicht, alles ist verlassen. Bey so grossen Trübsalen ist das Gemütthe des Menschen mit lauter Furcht und Traurigkeit eingenommen, sie gerathen in Verzweifflung, und wollen unter der Last eines so grossen Unglücks ganz erliegen.

Man beschreibet die Pest " als eine Epidemische, ansteckende und sehr gefährliche Krankheit, so aus einem subtilen in der Luft ausgebreiteten Gifte entstehet, das hernach in unsern Körper eindringet, und Baulen, Geschwüre, Exanthemata und andre höchst beschwerliche Zufälle verursacht. " Sie wird zugleich von einer grossen Fäulniß begleitet, und man sagt, daß darinnen eigentlich ihre Natur oder ihr Wesen bestehe.

Besagte Krankheit giebt sich durch folgende Zufälle zu erkennen. Den Patienten überfällt erstlich ein Frost, bald aber drauf bekömmt er eine grosse Hitze inwendig im Leibe. Ofters ändert

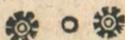
sichs weiter gar nicht mit ihm, ob er gleich eine gewaltige Hitze empfindet, bisweilen ist das Fieber ganz schwach, und der Durst auffserordentlich. Es mag aber nun das Fieber starck oder schwach seyn, so ist doch die Zunge die meiste Zeit auch trocken und schwarz. Bisweilen ändert sich der Urin gar nicht, bey manchen ist er roth und hisig, bey andern helle und roh, und bey noch andern trübe. Man wird oft gewahr, daß er sich in einem Tage mehr als einmahl ändert, bald sieht er dem Urin von gesunden Leuten gleich, bald aber ist er Blut-roth. Bisweilen findet man den Patienten in einem tiefen Schlaste, oder vielmehr ganz auffser sich; sehr oft aber finden sich dabey grausame Kopff-Schmerzen, mit Schlastlosigkeit, rothen Augen, und grosser Hergens-Angst. Den Puls wird man bey ihm bald starck, und beynah wie im natürlichen Stande antreffen, bald aber ist er schwach, gelinde und schnell; bisweilen gleich, bisweilen ungleich, und bey gewissen Patienten abwechselnd.

Der Patient ist in beständiger Uruhe und Bewegung, er kommt uns immer furchtsam vor, an seinen Sehn-Adern spürt man immer ein Hüpfen, und in allen seinen Gliedern ein gewaltiges Zucken. Sein Gesicht ist verdunkelt, und er klagt über Klingen und Säusen in Ohren. Es giebt welche, die bald zu Anfang der Krankheit ganz entkräftet werden, andre aber behalten ihre Kräfte bis in den Tod. Einige kriegen so einen Durchfall, daß keine Arzney helfen will, der Stuhl.

Stuhlgang ist bisweilen ganz unverdauet und häufig, gemeiniglich sieht er wie trübe Wasser aus, und bey gewissen Patienten findet man Würme drinnen. Andre bluten stark aus der Nase, aus dem Munde, aus den Augen, durch die Ohren, durch die Geburths-Glieder; andre müssen sich beständig brechen, andre kriegen Eckel, Abscheu, Magen-Drücken, Schlucken zc. Manche kriegen rothe, purpurfarbene, violet blaue, schwarze Flecken, bisweilen in grosser Anzahl, bald kleine, bald grosse, und bey nahe immer rund, bald auf den, bald auf einen andern Theil des Leibes, und offters über und über. Es giebt ihrer viele, die Pest-Bäulen kriegen hinter den Ohren, am Kinne, am Halse, untern Achseln, und am Unter-Leibe, auch wohl Geschwüre an unterschiednen Orten des Leibes, welches deutliche und ganz gewisse Kennzeichen der Pest sind, zumahl wenn sie das Fieber begleiten, oder darauf folgen.

Wenn man nach der Ursache dieser traurigen Krankheit fragt, so ist solche äusserlich und innerlich. Innerlich disponirt eine üble Lebens-Art, Verdruß und Furcht das Geblüte dergestalt zur Säulnis, daß die Pest den Patienten, der in solchen verdrießlichen Umständen steht, beynahе so gleich tödtet, als sie ihn anfällt: daher kommts auch, daß man zuweilen Patienten mit allen Zufällen der Pest hat sterben sehen, ehe man noch an dergleichen gedacht hat.

Was die äusserlichen Ursachen anbelangt, so kan man dieselben aus den Dingen, die gemeinlich



lich vor der Pest vorherzugehen pflegen, leicht entdecken. Die Stern-Seher geben gewisse Aspecten der Gestirne, und Erscheinung eines Cometen vor einen Vorbothen und Ursache der Pest an; aber es ist blosser Betrügerey. Was will uns wohl das Gestirne anhaben, daß so entseztlich weit von der Erde entfernt ist? Es sey nun zur Rechten oder zur Linken, so wird doch der Einfluß desselben nicht anders seyn als sein Licht, das allenthalben immer gleich scheint. Warum wolte man einmal einem Comet die Pest zuschreiben, der doch andre mahl erschienen ist, ohne dergleichen zu verursachen? (b Andre beschuldigen, und zwar mit mehrerm Rechte, das Feuer, das man in der Luft schweben sieht, und von dem das gemeine Volck glaubt, daß sich die Sterne reinigen; den Blitz, der bey hellem Wetter geschieht, und der eine salzichte und schweflichte Ausdünstung zum Grunde hat; den Mittags-Wind, wenn er zu lange anhält; die Wind-Stille; einen allzugelinden Winter; ungleiche Jahrs-Zeiten; gewaltigen Frost, und übermäßige Hitze; eine ausserordentliche trock-

ne

(b Was ein Comet vor einen starken Einfluß in den menschlichen Körper habe, und wie er hierdurch zu neuen Kranckheiten Gelegenheit gebe, hat sich Dom. Comiers, Prof. Mathes. zu Paris in einer Diss. kürzlich zu zeigen bemüht, die in des Nic. de Blegny Zodiaco Medico-Gallico enthalten ist; ausführlicher aber hat solches der bekante Balthasar Bekker abgehandelt in seiner Disquisitione de Cometarum prælagiis. Amst. 1692. 4.

ne, oder außerordentliche feuchte Luft. Häufige Blattern, Masern, epidemische Fieber mit Geschwulst und Bäulen sind weit gewissere Vorläufer der Pest, als der in blosser Einbildung bestehende Einfluß der Gestirne. Hierzu kan man noch den Hunger rechnen; denn man hat mit Recht zu befürchten, daß eben die Ursache, welche die Früchte der Erden verdirbt, und Mangel mit sich bringt, auch die Pest nach sich ziehe. Ueber dieses ist man in Hungers-Noth gezwungen, allerhand ungesunde Speisen zu essen, daraus wird ein schlimmes Geblüte, und der Körper wird folglich der Fäulniß mehr unterworfen. Einige schreiben die Ursache der Pest dem Erdbeben zu, weil man offters gesehen hat, daß auf dergleichen Erdbeben oder starcken Erschütterung der Erde schlimme und verdrießliche Krankheiten erfolgt sind. Und in der That steigen zu der Zeit schädliche Dünste aus dem Schooß der Erden heraus. Aber alle diese erzehlte Ursachen bringen die Pest nicht zuwege, wenn nicht die wahrhaffte, allernächste und unmittelbare Ursache der Pest mit verknüpft ist, und wenn sie nicht aus solchen Orten hergebracht wird, wo sie ihren Ursprung genommen hat.

Aber was sind das vor Orter, wo die Pest entsteht? Es sind die Länder unter der Äquinoctial-Linie, die der größten Sonnen-Hitze unterworfen sind, woher eine jede Pest, die zu unterschiednen Zeiten auf Erden gehauset, ihren Ursprung genommen hat; denn man hat niemahls gesehen, daß sie

in temperirten und kalten Ländern plötzlich entstanden sey, sondern sie ist allezeit durch Communication dahin gebracht worden.

Die Pest, eigentlich zu reden, ist eine Kranckheit, die nur bloß vor sehr hitzige Länder gehört. Man kan gar wohl præsumiren, daß die wahre, unmittelbare und allernächste Ursache derselben die salzigten und schweflichten Dünste seyn, deren Natur ganz besonders ist, und die zu gewissen Zeiten in solchen von der Sonne erhitzten Ländern aus dem Innersten der Erde hervorbrechen. Diese Dünste, die vielleicht an und vor sich selbst nicht so gar schlim sind, werden nur bloß bey hitziger und feuchter Jahrszeit schädlich, wenn gewisse feuchte und warme Winde wehen, oder wenn sie mit einem schädlichen Dampffe vermischt sind. In Egypten, allwo die Pest häufig grassirt, kommt sie nicht eher zum Vorschein, als nach einer grossen Überschwemmung des Nili, und wenn das Wasser so denn durch die übermäßige Hitze stinkend gemacht worden. Vermoderte Körper von Menschen und Thieren stecken die Luft starck an, und man ist durch häufige Anmerkungen gewiß, daß die giftigen Dünste, so aus denselben herauskommen, offters in unsern Ländern garstige Kranckheiten verursachen, doch machen sie keine Pest, ohne das besondre Gift, so aus warmen Ländern gebracht wird, und das, wenn sichs mit ihnen vermischt, denselben die Eigenschafft der Pest mittheilt.

Die Pest ist also die Würckung einer besondern Ausdünstung, die mit einer grossen Fäulniß begleitet

tet

tet wird. Sie communicirt sich geschwinde, vermittelst der Luft, die ihr gleichsam zum vehiculo dient. Und die Luft, wenn sie einmahl von dergleichen pestilentialischen Ausdünstungen angesteckt ist, theilt die Infection viel Dingen mit, in die sie hinein dringt, und worinnen sie sich einschließen, und lange verhalten kan, wie uns die Erfahrung nur allzuofte gezeigt hat. Die Contagion aber ist nichts anders, als ein Übergang solcher pestilentialischen Ausdünstungen von angesteckten Körpern in die, so es noch nicht sind.

Unterdessen darff man nicht glauben, wenn die Pest wüthet, daß sodern alle Luft ganz vergiftet, und mit der Pest angefüllt sey. Die pestilentialischen Ausdünstungen sind nicht dergestalt ausgebreitet, daß die ganze Masse der Luft mit angesteckt sey, sondern sie zertheilen und werffen sich von einer Seite zur andern, als wie der Rauch. Daher kommt, daß nicht alle, so einerley Luft schöpffen, gleich angesteckt sind. (c Man muß auch

(c Es verdient hiervon mit mehrerm gelesen zu werden ein Tractat, der 1714. zu Wien in 8. unter folgendem Titul herauskam: *λοιομολογία*, i. e. *Historia Constitutionis pestilentis A. 1708. 9. 10. 11. 12. & 13. per Thraciam, Sarmatiam, Poloniam, Silesiam, Daciam, Sueciam, Saxoniam Inf. Austriam, variaque loca S. R. J. grassatæ*; per J. J. W. de Penna, Lib. Bar. de Beintema, S. C. M. Perf. Med. & Consil. ut & Regn. Hung. Provinciarumque ei annex. Parem, Archiatr. Protomed. & Consil. Sanit. Præsidem perpetuum.

auch nicht glauben, daß alle Körper ohne Unterscheid fähig sind, dieses Gift in sich zu fassen; es ist nur denen schädlich, deren flüßichte und feste Theile geschickt u. disponirt sind, das Gift in sich zu nehmen. Wenn der Körper dergleichen Disposition nicht hat, so wird er der Contagion widerstehen, und dem Anfall derselben entgehen. Alles nun, was da fähig ist, die flüßichten u. festen Theile unsers Körpers in den Stand zu setzen, der Fäulniß zu widerstehen, oder die Geschicklichkeit, wodurch sie derselben, wenn die Pest regiert, widerstehen können, zu erhalten, muß vor ein gutes Präservativ passiren.

§. II.

Die Fäulniß in unserm Körper, die fast jedermann vor das eigentliche Wesen der Febrium putridarum und der Pest hält, ist, eigentlich zu reden, nur einer von den merckwürdigsten Zufällen der Kranckheit. Wenn man dieselbe genau untersucht, so wird man finden, daß es bey einem lebendigen Thiere nichts anders sey, als eine innerliche Bewegung zwischen den ungleichen und unempfindlichen Particuln derer festen und flüßichten Theile, welche die Vermischung, die Gestalt und die Ordnung derselben dergestalt aus einander bringt, daß sie nothwendig ihre Natur verändern. Die flüßichten Theile dürffen nur etwas nachlassen, und an einem Orte stocken, so bringen sie schon die Bewegung der Fäulniß zuwege. Denn so lange sie frey lauffen, so reinigen sie sich in den hierzu bestimmten Gängen, ihre ungleiche Theil-

chen,

den sondern sich ab, und haben nicht Zeit, eines aufs andre zu agiren, und zu gähren. Die Bewegung aber der flüchtigen Theile wird gehemmt, wenn sie so dichte werden, daß sie nicht mehr durch die dünnen Puls, Adern hindurch können, oder wenn die Fibern der Nerven gespannt werden, und also das Ende dieser Gefäße gänzlich in die Enge ziehen, und verstopfen.

Die Fäulniß, so gemeiniglich pestilentialische Kranckheiten begleitet, wird durch ein subtiles Gift, oder durch eine salzichte und schwefflichte schädliche Ausdünstung verursacht, welche, indem sie von aussen her in den Körper des Menschen gebracht, und in demselben gleichsam aufgewickelt wird, den Zustand desselben verwirret, seine Verrichtungen in Unordnung bringt, und die Patienten in Gefahr ihr Leben zu verlihren setzt. Wie es nun unterschiedne Arten von Gift gibt, so findet man auch im Menschen allerhand Gift, oder unterschiedne Ursachen der Fäulniß, die sich durch ihre unterschiedne Wirkungen zu erkennen geben, Und in der That ist diese Fäulniß unterschiedlich in der rothen Ruhr, in Frangosen, im Scharbock, in Geschwüren, im Krebs, im kalten Brande, in hiefigen Fiebern, in Blattern, in Masern, und in der Pest; es sey nun in Ansehung der unterschiednen Natur dieses Giftes, oder in Ansehung der unterschiednen Theile, die es angreift, oder der unterschiednen Säfte, mit denen es sich vermischt. Es ist nichts subtiler, als das, was die Luft zur Zeit der Pest unserm Körper communi-

cirt,

cirt, die Sinne können es kaum gewahrt werden, und wir empfinden nichts davon, als die Würckung. Dieser überaus subtile und geschwinde Dampf breitet sich in kurzer Zeit im ganzen Körper aus. Es scheint, als wenn sich das Ubel so gleich in die festen Theile, oder in die Fibern der Nerven insinuire, als die aus der membrane des Gehirns entspringen, sich im ganzen Körper ausbreiten, und unterschiedne Ordnungen oder Gewebe machen. Das Ubel geht so fort zum flüchtigsten Theilen; das Geblüte und die andern Säfte werden dichte, entweder ganz, oder doch zum Theil. Verwundert man sich über die Würckungen, so ein dergleichen subtiler giftiger Dunst in so geringer Anzahl in den Nerven thun kan, so darff man nur an die Würckungen des Wein, Eßigs, des Weins, hitziger Getränke, Gewürze und andern dergleichen Materien gedencken; die wohlriechenden Dünste, so sie von sich geben, beleben die Geister, und bringen die geschwächten Kräfte augenblicks wieder, und das würcken sie, indem sie an die Fibern der Nerven ganz gelinde anstreichen, ihre allzu angsame oder allzugschwinde Bewegung ein wenig befördern, und ihnen das Maas der Bewegung geben, die sie haben sollen. Man darff auch nur auf die Würckung Acht haben, die übelriechende Sachen in uns verursachen, ihr unangenehmer Geruch macht das Haupt schwer, verursacht dem Magen Brechen, erregt Ekel, und macht die übrigen Berrihtungen unordentlich. Im Spieß - Glas ist das, was Brechen macht,  
was

was sehr wenig, man kans nicht begreifen. Man braucht auch nur ein ganz klein wenig vom Opio zur Beruhigung, und allen Bewegungen des Körpers Einhalt zu thun. Jederman weiß, wenn man aus dem Finstern in einen von der Sonne erleuchteten Ort gehen will, so erregt die geschwinde und lebhafteste Wirkung der Sonnenstrahlen in die fibras nervosæ der Tunicæ retinæ ein häufiges und gewaltiges Niesen. Es giebt Personen, die man nur auf der Fuß- Sohle Füßeln darff, um sie zu einem so unmäßigen und Krampffartigen Gelächter zu bringen, daß sie fast darüber aussersich selbst kommen. Man darff nur in die Nase ein Pulver von Toback, Nieswurß oder Euphorbio nehmen, so wird man ungemeyn draufniesen. Es giebt viele, die nicht in Wagen fahren, oder sich in Sänfften tragen lassen, oder zu Schiffe gehen, noch auch Pirolietten machen, oder sich in der Runde herum drehen können, daß sie nicht Schwindel in den Kopff kriegen, wegen der beständigen u. außerord. ntl. Bewegung der Seh-Nerven, der sie gar nicht gewohnt sind. Sie werden ganz tumm, sie fallen in Ohnmacht, und brechen offters viel Galle weg. Daraus ist leicht zu schliessen was aut oder übel beschaffne Nerven vermögen. Man darff sich also gar nicht verwundern, daß die Kleinen pestilenciösen Körpergen in sehr geringer Anzahl, wenn sie die Nerven angreifen, so grosse Unordnung verursachen können, zumahl wenn die Disposition und Ausspannung ihrer Fibern mit einschlägt.

Sonst

Sonst kan man gar leicht gewahr werden, daß bey pestilenzialischen Kranckheiten die Nerven zuerst angegriffen werden. Man schließt solches natürlicher Weise aus den grossen Kopff-Schmerzen, die der Patient bald zu Anfang empfindet, obzwar die Natur der Säfte noch nicht verändert, und die Ab- und Aussonderungen noch nicht gehemmet worden; aus der aufferordentlichen Entkräftung, obwohl der Puls ganz gleich, und der Urin so schön ist, wie bey einer gesunden Person; aus dem Eckel und Erbrechen, das den Magen so offters reizet, wenn auch gleich keine Feuchtigkeit darinnen enthalten ist; aus dem Schauer und Frost der äusserlichen Theile, da man unterdessen in den innerlichen eine aufferordentliche Hitze empfindet; und das ist ein Zufall, der zeigt an, daß das Hin- und Wieder-Bewegen der Fibern in den äusserlichen Theilen vermindert worden, und daß das Geblüte, an statt sich in dieselben zu machen, gegen die innern Theile zurück fließt, allwo es mit grösser Gewalt fortgestossen wird, und das verursacht nachhero die innerliche Hitze. Und in diesem Erethismo, oder Zusammenziehung der Fibern derer Nerven, so durch das pestilenzialische Gift verursacht wird, besteht die wahre Natur der Pest, und davon rühren die Verderbniß der Säfte und die andern Zufälle dieser Kranckheit ursprünglich her.

Man kan eben dieses aus den innerlichen Ursachen der Pest beweisen, oder aus den Dingen, die den Körper die Pest in sich zu nehmen, zubereiten;  
 untes

unter denselben haben die Gemüths- Bewegun-  
gen, die zuerst und unmittelbahr in die Nerven  
agiren, sonderlich aber Furcht und Traurigkeit  
den ersten Rang. Wer weiß nicht die Verändes-  
rungen, die sie in den vornehmsten Werkzeu-  
gen des Lebens- plöglich machen? die Furcht macht  
augenblicks das Gesicht erblaffen, das Sehen  
vergeht, man weiß kaum zu reden, und wenn man  
redet, so ist eine halbgebrochne Stimme, man kan  
kaum Athem hohlen, der Puls wird schwach, die  
äußersten Theile des Leibes werden kalt, der Pa-  
tiente kan sich nicht länger halten, die Füße entglei-  
ten ihm, der Sphincter am Gefäße und an der  
Blase werden schlaff. In der Traurigkeit ist der  
Puls matt, die Kräfte sind geschwächt, der Pa-  
tiente seufftet, er schluchzt, das Herz ist ihm be-  
klemmt, und die Augen stehen voller Thränen.  
Man hat zuweilen gesehen, daß auf Furcht und  
Traurigkeit ein schneller Tod erfolgt ist. d) Das  
sind Zufälle, die deutlich anzeigen, daß der gleichen  
Leidenschafften sogleich die Nerven angreifen.  
Diese werden zuerst von dem pestilentialischen  
Safft

(d) Daher giebt auch Rivinus in seiner Diss. de Peste  
Lipsiens. A. 1630. Furcht und Schrecken vor die  
Haupt-Ursache der Pest an. Aber was ist davon  
zu halten, wenn Jul. Schmidt im Catalogo der  
Mindischen Bischöffe referirt, es habe A. 1350. die  
Pest zu Minden bergestalt grassirt, daß auch die  
kleinsten Kinder, die doch sonst ohne Furcht sind,  
mitten unter dem Veten mit ihren aufgehabnen  
Händen umgefallen, und plöglich gestorben sind?

U

Gift angefallen, das sich in den Körper schleicht; sodann gerathen die gereizten Nerven in ein Zucken, sie runzeln sich zusammen, und verfallen in den Erethismus. Die Bewegung ihres Hin- und Wiederwankens, als worinnen die Gesundheit besteht, so lange sie nemlich gleich und einerley ist, geräth in Unordnung; der Umlauff des Geblüts nimmt ab, oder hemmt sich vielmehr ganz, die Ab- und Aussonderungen werden gehindert, die Säfte stehen still, und werden untüchtig; mit einem Worte, alle Verrichtungen hören auf, und folgt nichts als der Tod.

Es erhellet also hieraus, daß das pestilentialische Gift nicht eher ins Geblüte würckt, bevor es in die festen Theile agirt hat; entweder weil der Erethismus, oder die Zusammenziehung der Fibern in den Eingeweyden oder Drüsen das äußerste Ende der Gefäße verstopfet, und also der Lauff des Geblüts nachläßt, oder sich gar hemmt, und seine Absonderungen nicht mehr vor sich gehen: oder weil eben dieses Gift sich im Geblüte und in den andern Säften ausbreitet, dieselben verdicket, und ihren Lauff zum Theil, oder auch wohl gar verhindert. Wolte jemand an solcher Coagulation zweiffeln, der darf nur auf die Zufälle, so bey febribus putridis vorkommen, wohl Acht haben. Es geschieht sehr selten, daß sich der gleichen Krankheiten ohne einem critischen Ausschlag, oder ohne einer Häuffung der Feuchtigkeiten an einem Orte des Leibes endigen; Und dieser Ausschlag oder Ansaß der Feuchtigkeiten ist nach der unterschiedenen Na-

tur des Giftes auch immer anders; ein anderer ist in Blattern, ein anderer in Masern, ein anderer in Fleck- Fiebern, und wieder ein anderer in der Pest, der aber der gefährlichste unter allen ist.

In Blattern wird der Nahrungs- Saft dicke, u. an die äussre Fläche der Haut getrieben, daselbst steht er endlich stille, verschlimmert sich, fängt an zu gähren, und verwandelt sich in Euter. In Masern und Fleck- Fiebern ist das Geblüte zu dicke, daß es nicht durch die subtilen Gefässe der Haut durchdringen kan, es steht also daselbst stille, und bläht sie auf, daher kommen die rothen oder purpurfarbigen Flecke. In der Pest wechseln die Zufälle nach den unterschiednen Theilen, wo die unterschiednen zusammen gelauffne Säfte stille stehen, und sich sammeln. Wenn nun das Geblüte und die andern Säfte, die schon von Natur zum Gerinnen und zur Fäulnis geschickt sind, viel Gift in sich enthalten, so sammeln sie sich an gewissen Orten, und machen daselbst Geschwulst der Mandeln, Bäulen und Geschwüre; indem aber die Gefässe an solchen Orten zusammen gezogen, und gleichsam zugeschnürt sind, so stehen die Säfte daselbst stille, werden schlimm, verwandeln sich in Euter, und geben offters Gelegenheit zu Er tödtung derselben Theile.

Man muß bey den Nerven eine Disposition voraussetzen, daß sie nemlich den Eindruck des pestilentialischen Giftes in sich zu nehmen fähig sind; ohne das haben dergleichen giftige Ausdünstungen in unserm Körper keine Wirkung; sie blei

Den daselbst einige Zeit verborgen, und gleichsam eingeschlüfert, und endlich dampfen sie aus, und zertheilen sich ohne groß Schaden zu thun. Was ist aber das vor eine Disposition in den Nerven, ohne welche wir von der Pest nicht könnten angefallen werden? Es ist nichts anders als eine Steifse, und ein gewisser Grad der Zusammenziehung in den Fibern und Nieren, fast derjenigen gleich, welche die Gemüths-Bewegungen, und sonderlich die Furcht, oder ein allzustarcker Gebrauch von Gewürze oder von hitzigen Arzneyen und Speisen, zu verursachen pflegen, welche, so lange sie mittelmäsig bleibt, die Bewegungen der Fibern nicht verändert noch verhindert; wenn aber ein klein wenig Gift darzu kommt, so verursachen die Fibern, nachdem sie mehr oder weniger erschüttert worden, eine Art von einer Krankheit, die mehr pestilentialisch ist, als eine andre, nach der mannichfaltigen Natur dieser ansteckenden Ausdünstung. Und wenn nun die Nerven erst sind angegriffen worden, so bricht alsdenn sothane Ausdünstung, indem sie ins Geblüte und in die Säfte geht, daselbst mit unterschiednen Zufällen der Fäulnis heraus.

In der That werden diejenigen, so in einer Stadt, und in einem Hause wohnen, ob sie wohl eben die giftige Luft in sich ziehen, nicht alle auf einmahl angesteckt, einige eher, einige später, andre gar nicht, wenn sie gleich beständig unter den Pest-Patienten verbleiben. Dieser Unterscheid rühret also von der ersten Disposition der Nerven her,  
die

die ihren Ursprung in einem so wohl als dem andern nimmt, oder von der Furcht, womit eine Person befallen wird, oder von andern Gemüths-Bewegungen, oder von der Unmäßigkeit, oder auch wohl von dem üblen Gebrauch der *sex rerum non naturalium*. Unter allen Medicis und Chirurgis, die zur Cur pestilentialischer Krankheiten sind gebraucht worden, sind wohl sehr wenige, die nicht öfters Kopff-Schmerzen, Schwindel, Erbrechen, Eckel, Uebelkeiten des Magens oder andre solche Zufälle gehabt hätten, die vor der Pest vorherzugehen pflegen. Das hat Diemerbroeck zu vier mahlen in der Rinnveger Pest ausgestanden, ohne weiter unpaß zu seyn, und das Gift hat nicht weiter um sich gegriffen. Wie glücklich sind nun diejenigen, die in einer solchen natürlichen Beschaffenheit stehen, welche dem pestilentialischen Gifte Widerstand thun kan. Bey solchen Personen schleicht sich das Gift der Pest in die Nerven ohne daselbst einige oder wenigstens sehr geringe Unordnung zu verursachen; denn ihre Fibern sind nur mittelmäßig ausgespannt, und ihre Bewegung ist immer gelinde und gleich. Ubrigens ist ihr Geblüte und die andern Säffte so flüßig, daß sie das coagulirende Gift auf keine Weise kan gestehen machen; oder wenn es ja dieselben ein wenig dicke macht, so nehmen sie ihre Flüßigkeit und ihren ersten Stand durch die Action der festen Schelle ohne alle Mühe wieder an sich.

Man hat zuweilen angemerckt, daß das pestilentialische Gift, wenn es einige Zeit im Geblüte

verborgen gelegen, sich auf einmahl bloß gegeben, indem es die Nerven und das Geblüte angegriffen, und die Krankheit hervorgebracht. Das geschieht zumahl, wenn sich das Gift der Pest in das Geblüte einer vollkommen gesunden Person hineingeschlichen, und mit dem Blute derselben ohne Unordnung herumlaufft, endlich aber ihre Gesundheit durch eine äußerliche oder innerliche Ursache verletzt wird; so werden alsdenn die gereizten, und über Gebühr ausgespannten Nerven fähig, den Eindruck von solchem pestilentialischen Dunst in sich zu fassen, der kurz zuvor keine Wirkung in dieselben hatte. Es ist beynahе eben der Effect, den man siehet, wenn man von zwey Sayten auf zwey Violinen, da eine von der andern etwas entfernt liegt, und nicht von einem Thone sind, die eine berühret, so theilt sie der andern keine Bewegung mit; aber wenn man von zwey Sayten, die von einem Thone sind, die eine berührt, so bringt sie die andre vermittelst der Luft in Bewegung, und alle beyde geben einen Klang von sich. Man würde also eine von solchen Sayten umsonst klingen machen, wenn sie nicht von einem Thone sind, denn die Bewegung, so man durch dergleichen Anrühren der Sayte in der Luft macht, wird der andern nicht mitgetheilt: wenn sie aber eines Thones sind, so bewegt die erschütterte Luft auch die andre Sayte ganz gelinde, und macht sie klingen. Wenn nun also zwischen den Fibern der Nerven und dem pestilentialischen Gifte, das sich in den Körper geschlichen, keine Gleichheit ist, so haben

haben wir niemahls die Pest; wenn aber in den Fibern der Nerven einige Veränderung vorgeht, es sey auch aus was vor Ursache es wolle, die sie nur ein klein wenig mit dem Gift der Pest übereinstimmend macht, so werden die Zufälle der Pest bald zum Vorschein kommen. Daher kommts offters, wenn man an einem angesteckten Orte vollkommen gesund gewesen, und man kommt nachher an einen Ort, der nicht verdächtig ist, daß man zuweilen von der Pest angefallen wird; denn die Müdigkeit von der Reise, oder eine neue Lebensart oder einige andre Ursachen machen die Bewegung der Fibern der Nerven unordentlich und verändern die Beschaffenheit des Geblütes. Es wird also eine Disposition hierzu erfordert, wenn das Gift, nachdem es sich in unsern Körper geschlichen, die Pest zeugen soll; ausser dem thut es keinen Schaden. Es giebt auch gewisse Constitutiones, denen die Pest niemahls schaden kan; Bey solchen Personen sind die Fibern und Nerven immer weich, beugsam, und in einem natürlichen und behörigen Grad der Spannung; das Geblüte und die andern Säfte, an statt daß sie solten dichte, flebricht, geronnen, hüzig, scharff, beissend und reißend seyn, sind überaus gelinde und flüßig. Es ist demnach gewiß, alles, was diese gute Disposition der Fiber der Nerven, und diese vortheilhafte Beschaffenheit des Geblütes zu erhalten und zu befestigen fähig ist, das wird ohnfehlbar den Würckungen des pestilentialischen Gifts Einhalt

thun, die Pest abhalten, und zur Zeit der Pest ein herrlich Präservativ abgeben.

§. III.

Zwey Dinge sind zu Pestzeiten, auf die man gleichen Fleiß wenden muß, nemlich die Patienten zu curiren, und die ansteckende Seuche abzuhalten. Ein Medicus hat also auf zwey Dinge zu denken, nemlich auf solche Argneyen, die präserviren, und denn auf solche, die würcklich curiren können. Die erstern halten das herannahende Ubel ab, die letztern nehmen das bereits gegenwärtige weg. Man kan sich auf eine doppelte Art und Weise präserviren, theils wenn man die Ursache der Pest von sich entfernt, theils wenn man sich wider dieselbe verwahret, und das gehört zum Theil vors gemeine Wesen, oder vor die Obrigkeit, zum Theil aber auch vor Privatpersonen. Die Obrigkeit hat Sorge zu tragen, daß alle Unreinigkeit und stinckende und faulende Materie gereiniget und weggeschafft werde, als wodurch nur das Gift der Pest geheget, und im Verborgnen beyhalten wird; sie muß die Misthauffen, den Roth und Unflath auf den Gassen, und an öffentlichen Dertern reinigen und wegnehmen lassen; die Verstorbnen müssen ausserhalb der Kirche an entlegne Derter begraben, und mit Kalk bedeckt werden; Sie muß alle öffentliche Versammlung verbiethen, und allen Handel mit solchen Städten, wo das Ubel grassirt, oder die wenigstens verdächtig sind, untersagen, dem Gebrauch, oder der Einfuhr ungesunder Nahrungs Mittel ernstlichen Ein

Ein

Einbalt thun, damit man sich nur bloß mit gesunden Speisen beköstige; und so bald sich die Pest zu äußern anfänget, so müssen die Kranken von den Gesunden aufs eiligste abgesondert werden. Die Präservative vor Privat-Personen beziehen sich auf drey Dinge; auf die Diät, auf die Pharmacie und auf die Chirurgie. In der Diät haben wir auf die res non-naturales Achtung zu geben, unter denselben sind die Luft, und die Gemüths-Bewegungen oder Leidenschaften die wichtigsten. Man entgeht entweder einer pestilentialischen Luft durch die Flucht, oder man verbessert sie durchs Räuchern, oder mit Specereyen und wohlriechenden Sachen, indem man sie öftters vor die Nase hält, um die Luft zu verändern, wenn man Athem hohlt. Die meisten wollen keiner Arzney gegen ein so grausames und geschwindes Ubel trauen, sondern recommendiren die Flucht als das einzige Präservativ, nach dem Verse:

Hæc tria tabificam tollunt Adverbia Pestem :

Mox, Longe, Tarde Cede, Recede, Redi. (e

Vor solche Leute nun, die sich dergleichen Vorsicht bedienen, ist ein Medicus nichts nütze; deswegen aber muß er nicht die andern gar verlassen, die nicht im Stande sind sich zu retiriren; sondern man

(e Man soll sein bald und sein weit entweichen, und langsam wiederkommen. NB. das vierde muß man nicht vergessen, nemlich das Gebet.

man hat bey denselben folgende Præcaution zu gebrauchen.

Es giebt Leute, welche, um die Luft zu reinigen, ausserhalb den Häusern grosse Feuer anzünden, nach dem Rathe Hippocratis, oder man feuert offters ein Stücker ley; (s man läßt an öffentlichen Dertern, und auch in Privat-Häusern, Speereyen, und solche Sachen, deren Geruch starck ist, anzünden, als Schwefel, Myrrhen, Agtstein, Mastix, Beyrauch, Pech, und andre Harze, oder Zobacks-Blätter, Bircken-Rinde, Cypressen, und Wacholder-Holz, abgetrocknete aromatische Pflangen, Hörner und Haare von Thieren, sonderlich vom Bocke; Man bedient sich auch des Rauches, der daher entsteht, wenn man Vitriol-Del auf Salmiac gießt, und des Dampfes von Wein-Eisige, wenn er auf glüende Kohlen gegossen wird.

Wenn ja dergleichen Vorsicht eben nicht undienlich, so hat man doch aus dem Gebrauche, den man damit gemacht, gesehen, daß sie nicht allezeit unbetrüglich ist; denn man hat sehr offters wahrgenommen, daß das Ubel mitten durch die dicken Wolcken vom Dampfe auch in die starck durchräucherten Häuser durchgedrungen. Ausser dem wo kan wohl ein gesunder Mensch, ohne einen gewalti-

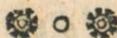
---

cf Beydes widerrath Richard Mead in seinem Discursu brevi de contagio pestilentiali & methodo illud præcavendi. Londini 1720. 8. aus Furcht, es möchte das Gift der Pest durch die gewaltige Hitze nur noch mehr ausgebreitet werden.

waltigen Husten zu bekommen, den beständi-  
gen Dampf von Schwefel oder Wein, Esig,  
den doch viele Leute so sehr rühmen, vertragen ? g) Wer könnte wohl den dicken Rauch vom  
Harz und vom Pech mit vollem Halse hinunter  
schlucken, ohne Gefahr zu ersticken, und  
ohne hefftige Kopff • Schmerzen zu empfin-  
den? Man muß sich also dergleichen Räucher-  
wercks bloß zur Reinigung der Häuser bedienen.  
Den Dampf von Arsenico und Auripigmento  
muß man mehr vermenden, als die Pest selbst.  
Wohlriechende Sachen, wenn man sie dann und  
wann vor die Nase hält, werden nicht ganz un-  
dienlich seyn, wo ja nicht um das Gift zu entfer-  
nen, doch wenigstens den Geruch auf eine ange-  
nehme Weise zu ergößen, und die Geister zu er-  
freuen. Aber man hat sich wohl in Acht zu neh-  
men, daß sie den Kopff nicht zu sehr einnehmen,  
und also diejenigen, so dergleichen gebrauchen, der  
Pest noch mehr unterwürffig machen, wie man  
dergleichen Exempel viel hat. Die aber, so Patien-  
ten warten, mögen sich wohlriechender Sachen  
bedienen, um den stinckenden Geruch von ihrem  
Schweisse und von ihrem Stuhlgange zu reini-  
gen, zumahl wenn ihnen ein eckelhaffter Geruch  
ein Brechen verursacht.

Was die Gemüths • Bewegungen anbetriß, so  
kann man sagen, das Furcht und Traurigkeit wä-  
render

(g) Erst belobter Mead recommendirt den Schwefel  
Dampf vor allen andern.



render Seuche eine Art der Pest sind ; sie greiffen alle Nerven an, bringen sie in Erethismum, und machen sie also fähig das pestilentialische Gift zu fassen. Es ist beynahе auch so mit dem Zorn beschaffen. Man muß also, so viel möglich, die lebhaften Leidenschaften zu beruhigen suchen. Die Munterkeit des Geistes, und die Beruhigung des Gemüthes sind kräftiger, als das beste Segens-Gift. Auf solche Art vertrieb Thales von Creta von den Lacedemoniern die Pest, indem er sie zu lauter Freude aufmunterte. (h

Hat man jemahls eine sehr genaue Lebens-Art zu beobachten, so ist es sonderlich zur Zeit der Pest, um sich vor derselben zu verwahren ; denn obzwar dergleichen Lebens-Art an und vor sich selbst die Pest nicht curirt, so kommt es doch sehr zu Hülffe, um die Wirkung des pestilentialischen Gifts in unsre Körper zu verhindern. Die Mäßigkeit im Essen und Trincken ist immer nöthig. Man muß das Ausschweiffen im Essen und Trincken so wohl melden, als Hunger und Durst. Was die Beschaffenheit der Speisen anbelanget, so muß uns die Gewohnheit zur Haupt-Regul dienen. Man muß sich solche auswählen, die voller Saft, und leicht zu verdauen sind, als z. E. gut Brodt, Lamm-Schöpfen-Ziegen-Kalb-Rind-Fleisch, Hühner, Kapp, Hühner, junge Hühner, welsche Hühner, Catz.

(h Es möchte also hier wohl auch heißen :

Si tibi deficient Medici, Medici tibi fiant

Hæc tria : Mens hilaris, requies, moderata diæta.

Carnickel, Rebhüner, Wachteln, vielerley Fische aus Flüssen, frisch gelegte Eyer; das Fleisch kan man kochen oder braten, wie man will. Man hat auch nicht die Brühen, wo Wein, Wein-Eßig, Wein-Beer-Citronen-oder Orangen-Safft dazu kommt, zu untersagen. Man hat zu allen Zeiten den Wein-Eßig als ein herrliches Mittel wider die Pest recommendirt; viel Leute nehmen alle Morgen nüchtern ein oder zwey Löffel voll Wein-Eßig in einem Glas Wasser. Man hat aber doch zu bemercken, daß der Wein-Eßig und die übrigen sauren Getränke bisweilen die Verdauung verhindern, offters Colic und Blut-Flüsse, wie in der rothen Ruhr, erregen, und daß sie der Lunge schädlich sind, zumahl wenn schon ein Anfaß zur Schwindsucht da ist. Wenn man also saure Getränke braucht, so muß es mit grosser Behutsamkeit geschehen. Hat man einen schwachen Magen, so kan man ein wenig Gewürze unter die Brühe thun. Unter den Kräutern muß man sich Salat, Wegwartwurcz, Körbel-Kraut, Sauerampffer und Portulack aussuchen. Speisen, die Feines guten Safftes, und schwer zu verdauen sind, fett Fleisch, und was leicht in die Fäulniß geht, muß vom Tische wegbleiben, vornemlich Schweinen-Fleisch, es sey nun frisch oder gesalzen und geräuchert, gesalzne Fische, so auch alles Obst, das verwelckt, oder geschwinde verderbt, ausgenommen was sauer ist; alle Hülsen-Früchte, Schnittlauch, Zwiebeln und Knoblauch, ob zwar das letztere wider die Meynung des Pöbels läuft, als der vom Knoblauch

Knoblauch gar zu sehr eingenommen ist. Man muß sich auch des Honigs, des Zuckerwercks und aller süßen Sachen enthalten, als die da leicht gähren, und Fäulniß verursachen.

Ich glaube, daß unter allen Geträncken dasjenige das beste sey, so uns die Natur darbietet, nemlich rein und klares Wasser. Man muß aber wohl zusehen, daß es nicht trübe, kothig, oder faul, noch mit Unflath aus den Abflüssen oder Cloacen der Stadt vermischet sey. Das Fließ-Wasser ist vorzuziehen, so wie es in der Seine ist, ehe sie nicht durch Paris fließt, und mit Unreinigkeiten vermengt wird. Es ist solches gut nicht nur den Durst vollkommen zu stillen, sondern auch die Verdauung der Speisen zu befördern. Es macht den Chylum süße und flüßicht, mäßiget ihn, verbessert seine Schärffe, und giebt dem Geblüte und den andern Säfften den Grad der Flüssigkeit, den sie haben sollen; es erweicht die festen Theile, und macht sie beugsam, wenn sie zu steiff sind, so macht dieselben geschmeidig, und wenn einige Schärffe in den Säfften ist, so verbessert dieselben, und mäßiget ihre allzugroße Hitze. Man hat sich also desselben als eines herrlichen Präservativs zu bedienen. Wenn man ja zur Zeit der Pest den Wein nicht ganz verwirfft, so darff man ihn doch niemandem zulassen, als denen, die desselben gewohnt sind, und die schwer verdauen; man muß ihn sodenn mit viel Wasser trincken, selbst nach dem Rathe der Liebhaber des Weines, die sich vor seiner allzugrossen Hitze zu der Zeit fürchten. Es giebt we-

che,

che, die ihren Wein mit dem Saffte von Citronen, von Orangen, oder einer andern sauren Frucht zu mäßigen pflegen. Die Deutschen rühmen die geschwefelten Rhein-Weine; das ist gewiß, daß sie weniger Feuer bey sich haben, als die Unfrigen, folglich sind sie besser oder nicht so schädlich, weil sie nicht so weinreich sind. Es ist umsonst, daß einige Liebhaber des Weines sich vor der Pest zu verwahren glauben, wenn sie starcke u. reine Weine in großer Anzahl trincken; die tägliche Erfahrung hat gezeigt, daß sie stärker davon angegriffen worden, und daß sie ihnen wohl gar tödtlich aus gefallen ist. Man muß absolut alle spiritueuse Geträncke, die mit Spiritu Vini gemacht werden, und alle übrige hüzige Sachen verbannen und wegschaffen; sie verhärten die Fibern der festen Theile unsers Körpers, sie runzeln, und ziehen dieselben zusammen, sie verdicken alle Säffte, und machen sie gerinnen; worauf sogleich die Pest erfolget. Es würden in der Levante die Länder, wo die Pest bey nahe beständig grassirt, schon längst zur wüsten Wildniß geworden seyn, wenn sich nicht die Völcker des Weines u. anderer Geister-reichen Geträncke enthielten. Sie entgehen dieser grausamen Kranckheit viel leichter, indem sie Wasser trincken. Bier und Most sind nicht so schädlich als der Wein; aber doch ist das Wasser weit gesünder. Das Bier verdicket die Säffte, und macht Verstopfung, u. der Most gähret in den Eingeweyden, macht Blähungen, und bringt eine grosse Menge roher und unverdauter Feuchtigkeiten hervor. Man hat



hat sich also des Weines nicht anders zu bedienen als soweit er nützlich seyn kan, die durch eine langwieriige Ermüdung erschöpfften Kräfte des Leibes zu ersetzen, das Herz und die von Unmuth und Traurigkeit eingenommenen Geister zu erfreuen, und die Stärke der Fibern im Magen wieder herzustellen, wenn derselbe allzuschwach ist, die Speisen zu verdauen.

Man weiß mehr als zu wohl, daß Wolle, Baumwolle und allerhand Futter fähig sind, das Gift der Pest zu fassen, und daß es sich daselbst lange Zeit verbirget; wie man denn davon die traurige Erfahrung öfters gesehen. Man hat also die Kleidungen von Seyde, Camelot, Ziegen-Haaren, oder Corduan und Gemß-Fällen u. den Zeugen von Wolle, Baumwolle und anderm Futter, so viel möglich, vorzuziehen.

Was Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, und den Gebrauch der Venus-Ergötzlichkeiten anbelangt, so muß man die Regel in Obacht nehmen, die ich bereits recommendirt habe, und nicht gnugsam recommendiren kan nicht zu viel. Ne quid nimis.

Man ist gewohnt, zwey Preservative zu recommendiren, so uns die Chirurgie darreicht, nemlich Aderlassen und Cauteria. Das erstere ist eben nicht allemahl dienlich, bey gewissen Pesten hats sehr gute Wirkung gethan, bey andern aber ist es vergeblich, und wohl gar schädlich gewesen. Man hat demnach die Art der Pest wohl zu untersuchen, um zu wissen, was man zu thun habe, so wohl

wohl zur Cur, als auch zur Verwehrung. Es scheint, man verfare klüger, wenn man sich des Uderlassens enthalte, man müste sich denn in einem äusserst dringenden Casu befinden; ausserdem kan man das Uderlassen mit einer genauen und scharffen Diæt ersetzen, wenn man dabey viel Wasser trinckt; auf solche Manier wird man nach und nach die Vollblütigkeit vermindern, und der Verdickung, Verschleimung und Zusammengerinnung der Säffte zuvor kommen. (i Was die Caute-ria anbelangt, so loben solche viel Leute, andre verwerffen sie als was Unnützes. Wenn man sich ja derselben bedient, so muß es nur in Cacoehymicis geschehen, um den bösen Feuchtigkeiten einen neuen Ausfluß zu verschaffen.

Die Preservative, so wir aus der Pharmacie entlehnen, dienen theils, die bösen Feuchtigkeiten aus dem Körper zu vertreiben, theils, den Körper wider das Gift der Pest zu verwahren. Das ist gewiß, daß die Pest viel eher und viel härter diejenigen angreiffet, die verderbte Säffte haben. Um das zu vermeyden, wenn die Säffte überhäufft sind, so muß man purgiren; aber da muß der Medicus grosse Behutsamkeit brauchen, die verderbten Säffte gelinde abzuführen, aus Furcht, daß er nicht das Ubel, indem er solches wegschaffen will, noch

(i Man lese hiervon Stephani Piccoli, Medici & Philosophi Veronensis la Medicina Ventilata nel Salasso & nella Purgatione s. Examen Medicum Venetionis & Purgationis. Colonia 1695. 4.

Æ

noch mehr erzeuge; denn alle Purgangen erschüttern und reizen die Nerven, und disponiren sie folglich zum Erethismo. Wenn man sich aber nur vor der Pest zu verwahren gedenckt, so muß man die Purgangen nothwendig meiden, weil sie das Gift der Pest zurückzutreiben oder zu verjagen gar nicht vermögend sind, im Gegentheil schwächen sie die Kräfte, und greiffen die Nerven zu stark an. Das bestätiget Celsus mit folgenden Worten: *Neque movenda est alvus, atque etiam si per se mota fuerit, comprimenda est; abstinendum potius, si plenius corpus est.* Und in der That verfallen bey den Pest-Patienten die Fibern der Nerven in den Eingeweyden des Unter-Leibes gar leicht in Erethismum; und die ordentlichen Absonderungen der Säfte gehn daselbst übel von statten, das offters zu gefährlichen Bauchflüssen Gelegenheit giebt.

Die Mittel, wodurch man sich wider den Anfall der Pest zu verwahren pflegt, sind innerlich oder äußerlich. Die Innerlichen haben den Nahmen Antidota oder Alexipharmaca bekommen: ihr Nutzen ist, den Körper in so natürlichem Zustande zu erhalten, und ihm eine gewisse besondere Kraft mitzutheilen, so das Gift der Pestilenz vernichtet, oder unkräftig macht. Aber wo ist ein solches Alexipharmacum? Es ist bis dato noch unbekannt, und in tieffster Finsternisse verborgen.

Es giebt zwar viel Mittel, so wohl schlechte, als auch zusammengesetzte, die dergleichen Nahmen füh-

füh-

führen, 1. E. die Wurzeln von der Angelica, Eula, Imperatoria, Carlina, Contrayerva, Serpentaria Virginiana, Saxifraga, Vincetoxico, Zedoaria; der Zimmt, Callia lignea, der weisse Zimmt; Sandel, Balsam, und Aldes Holz; die Blätter von der Raute, von Scordio, Dittamno, Cretico, Melissen, Cardobenedicten, Schafgarbe; die Blüte von Ringel, Blumen, Rosen, Rosmarien, Hyperico; Citronen, Orangen, Feigen, Nüsse, Bacholderbeeren, Cubeben, Cardemomen, Gewürz-Nägeln, Muscaten-Nüsse, Muscaten-Blüthe, Campher, Morchen, Storax, Egyptischer Balsam, Vipern-Fleisch, Hellsenbein, die Hörner vom Einhorn, und vom Rhinoceros, Hirsch-Horn; Perlen, Bezor-Steine, Pietra del porco, Armenischer Bolus, Terra Sigillata, Stücke vom Edelgesteinen, Schwefel, Spieß-Glas; Theriaca Andromachi, Theriaca cœlestis, des Democratis Mithridat, Diacordium Fracastorii, Confectio Alkermes und von Hyacinthen, Orvietan, (k aquæ theriacales acetum theriacale, Tincturæ und Elixiria Alexipharmaca, und tausend andre, denen man prächtige Rahmen gnung gegeben hat. Aber man weiß aus vielen Ursachen, und aus unzähligen Anmerkungen, daß alle diese Mittel, anstatt wohl anzuschlagen, diejenigen, so sich darauf verlassen,

(k Ist eine besondere Art vom Gegens Giff, und hat den Rahmen von seinem Erfinder aus Orvieto, einer Stadt in Italien in dem Patrimonio Petri gelegen.

lassen, betrügen, sehr offt Schaden, und dem pestilentialischen Gifte neue Kräfte darreichen. Das Zeugniß des Galeni mag gnung seyn, als der zum Theriac und andern dergleichen Segen, Gifften, von denen er doch selbst so viel Lobes, Erhebungen machte, kein Vertrauen hatte, sondern davor hielt, das sicherste Mittel wäre die Flucht zu nehmen während der zweyer Pesten, so zu Rom und Aquilegia grassirten. In der That sind fast alle Alexipharmaca voll von einem scharffen aromatischen Oele, welches in unserm Körper eine brennende Hitze anzündet, in den festen Theilen ein Rungeln, und eine Steiffe erwecket, und in den fließichten ein Gähren und Unruhe verursacht, daß man also Ursache zu besorgen hat, daß der Mißbrauch, den man, um sich vor der Pest zu bewahren, mit hitzigen Alexipharmacis begehrt, viel Lenten diese Krankheit weit schneller und weit schädlicher zugezogen habe. Da nun also dergleichen Alexipharmaca uns vor dem Ubel zu präserviren gar nicht nützen, so muß man sie vielmehr beybehalten, um die Cur derjenigen, so bereits angesteckt sind, damit zu versuchen.

Die äußerlichen Alexipharmaca sind diejenigen, die äußerlich applicirt vor geschickt gehalten werden, das pestilentialische Gift zu zernichten, oder von unserm Körper zu entfernen. Es giebt künstliche drunter, die aber bloß abergläubisch sind; sie werden mit allerhand Zeichen, Figuren und Characteren bezeichnet, um von Seiten des Gesichts einen guten Einfluß an sich zu ziehen; aber  
der

dergleichen Talismans und Amuleta müssen als unnütze verworffen werden; Es sind Früchte der Unwissenheit und des Aberglaubens, die nur bloß von Narren, Unverständigen oder Betrügern gebraucht werden. Es giebt welche, die selbst wirklich Gift sind, als Arsenik (1 Realgar, (m Operment, Kröten, Spinnen ic. Wenn dergleichen Sachen ja eben nicht schaden, so sind sie doch wenigstens zu nichts nütze, wie uns die Erfahrung öfters gelehrt hat. Hat man denn ausser dem nichts von den schädlichen Dünsten zu befürchten, die aus dergleichen Körpern dampfen? Endlich giebt es auch natürliche Amuleta, deren einige starcken, andre aber gar keinen Geruch haben. Die letztern sind Succinum, Quecksilber und die Edelgesteine, deren Eigenschaften man bis dato noch nicht recht kennt; die Wurzeln vom Colchico und von der Plantagine aquatica sind seit kurzem von Wedeln (n recommendirt worden. Die Amuleta,

sq

- (1 Die alten Araber recommendirten zur Präservacion der Pest Darhini, das ist nach ihrer Sprache, Zimmt, die Dolmetscher behielten das Wort, und ihre Nachfolger haben es endlich confundirt, und Arsenic draus gemacht, das daher die schädliche Gewohnheit entstanden, solches als ein Amuletum anzuhängen; wie dasselbe von dem gelehrten Richard Mead angemerckt wird in seiner Relatione Mechanica de Venenis. Londini 1702. 8.
- (m Ist das sogenannte Arsenicum rubrum, und ein ziemlich gefährliches Gift.
- (n In Diss. de Colchino & Veneno. Jen. 1718.

so einen Geruch haben, sind Campher, Laedanum, Styrax, Benzoë, Citronen, Orangen, schlechter und versetzter Wein-Esig, schlechter und vermischter Balsam, Gewürze, wohlriechende Kugeln aus pulveribus Alexipharmacis &c. Dergleichen Vorsicht ist vor die nicht undienlich, so Patienten warten, um den bösen Geruch, der um sie ist, zu verändern; aber das Gift der Pest zu vertreiben, scheinen sie nicht kräftigung zu seyn. Ist man wohl in den Häusern der Specerey-Händler und derer, so wohlriechende Sachen verkaufen, deswegen sicherer? Dringt die Pest daselbst niemahls hinein? Deswegen aber darf man nicht alle Arten von Amuletis, wenn gleich ihre Krafft sehr schwach ist, verwerfen, und sonderlich die, so nicht schaden können; denn sie können doch auch nutzen, so weit nemlich das Vertrauen, so viel Leute zu dergleichen Præservativen haben, ihnen Hoffnung, Courage und einen Muth macht, und die Furcht, so zu solcher Zeit sehr schädlich ist, vertreibet.

Unter allen diesen Mitteln wissen wir kein besser und sicherer Præservativ, als Wasser zu trinken. Dieses allein kan die Fibern der Nerven, wenn sie zu steiff und zu krauß sind, erweichen, den Erchilsmum der festen Theile vernichten, die allzudicken Säffte verdünnen, die groben zertheilen, ihre Schärffe lindern, ihre Fäulniß verhindern, die Gewalt des pestentialischen Giftes mäßigen, oder wohl demselben ganz und gar Einhalt thun, wenn sich ja schon in unsre Körper eingeschlichen hat.

hat. Sonst hat man nicht die geringste Ungelegenheit davon zu befürchten; ja ich will noch mehr sagen, es macht die andern Präservative weit gewisser.

S. IV.

Der menschliche Körper ist nichts anders als eine wunderwürdige Zusammenfügung von elastischen Fibern, die, indem sie sich beständig zusammenziehen, und wieder aus einander geben, eine gewisse Art von gelinden Bewegungen oder ordentlichen Hin- und Wiederwancken machen, das wir Oscillationes nennen. Die actio nun von diesen Fibern setzt viel unterschiedne Säfte, die leichtlich gesehen, in Bewegung, sie hören aber auf sich zu bewegen, und werden der Fäulniß unterworfen, sobald ihr Lauff nachläßt. Damit nun aber die Fibern nicht steiff noch trocken werden, und ihre Bewegung nicht verlihren, so müssen sie beständig von etwas flüchttem benetzt und befeuchtet werden; Hingegen stehen auch die Säfte still, werden dicke, und fangen an zu faulen, wenn sie von den Fibern nicht geprest, zerquetscht, und beständig fortgestossen werden. Das Leben besteht also in nichts anders als in einer beständigen und wechselsweisen action der Fibern und der Säfte.

Bey dem ersten Augenblick unsers Lebens sind die Fibern weich; nachher in dem Stande eines vollkommenen Menschen werden sie nach und nach fester; zuletzt werden sie steiff und hart, und daher kommt das Alter, und der unermeyliche Tod. Die Gesundheit besteht in einer gleichen

und einförmigen Bewegung der Fibern und der Säfte; nemlich die Fibern müssen auf der einen Seite nicht mehr Widerstand thun, als sie auf der andern agiren; Auch muß die Bewegung, so die festen Theile mit dem Fortstossen verrichten, sähig seyn, die Kräfte der flüchtigen Theile, so da Widerstand thun, zu übersteigen, um eine gleiche und wechselsweise Bewegung bezubehalten. Die Fibern müssen bespinnen, und die Feuchtigkeiten fließend seyn; und davon dependirt vornemlich die Gesundheit.

Wenn nun die Säfte ohne Unterlaß bewegt werden, so dunstet ihr subtiles Wesen aus, und fliegt fort, die groben Theile aber werden durch besondere hierzu bestimmte Abflüsse fortgeschafft; und solchergestalt würden sie bald erschöpft werden. Auch würden die Fibern, die sich beständig und mit Gewalt zusammen ziehen, und wieder aus einander geben, gar bald abgenutzt, und zunichte gemacht seyn, wenn man nicht nöthige Speisen zu sich nähme, um den Verlust zu ersetzen.

Die Speisen, wenn sie im Munde zerquetscht und zermalmt, und mit Speichel vermischet worden, fallen in den Magen hinab, daselbst werden sie aufs neue durch den Saft der Drüsen im Magen angefeuchtet, fangen an zu gähren, und verwandeln sich in Chylum. Dieser weiße und Milch-ähnliche Saft, der nun ganz anders aussieht, als vor einigen Stunden, geht ins Geblüte, daselbst gähret er zugleich mit diesem flüchtigen Wesen, nimmt endlich desselben Gestalt, Farbe und alle  
Ei.

Eigenschaften an, und wird mit einem Worte Blut. Alle andre Säfte des Körpers kommen vom Geblüte. Sie sondern sich in unterschiednen Gängen ab, wodurch das Geblüte geht, und zwar zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind.

Diese Absonderungen gehen nicht gut von statten, wosern nicht das Geblüte die Eingeweyde, wo solche Durchgänge sind, frey durchläufft, und die Fibern derselben Eingeweyde, indem sie sich durch ihr beständiges und ordentliches Hin- und Wiederwancken ohne unterlaß bald verlängern, bald wieder zusammen ziehen, das Geblüte, so ihnen begegnet, in sich nehmen, und besondre Säfte starck aus demselben pressen, die von eben der Natur sind, als die, mit welchen sie selbst angefüllt werden.

Das Geblüte wird sogleich natürlicher Weise dicke, wenn es nicht gnungsam bewegt noch zerquetscht ist; ein saures Salz macht dasselbe gar gerinnen; der Spiritus Vini verändert es in eine feste, beinichte und beynabe steinichte Masse; ein scharffes Salz macht seine schweflichte Theile dicke und gerinnend. Aber das Wasser verdünnt es vollkommen.

Will man seine Gesundheit erhalten, und wenn sie verlohren gangen, wieder herstellen, so ist hierzu nichts dienlicher als Wasser. Dieser helle und silberfarbichte Saft, der so alt ist, als die Welt, und den die Natur den Thieren in allen Ländern zu Erhaltung ihres Lebens, und zu Stillung ihres Durstes, darreichet, dient dem Menschen zu einem

℞ s

heil.



heißamen Francke, sowohl wenn er gesund, als wenn er krank ist. In der Natur ist nichts besser als der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Francke; es mag nun entweder die Nerven erweichen, und sie geschmeidig machen, oder den natürlichen Grad der Flüssigkeit im Geblüte und andern Säften beyhalten.

Unter dessen darff man doch nicht glauben, als wenn das Wasser so rein und so schlecht wäre, daß es keine ungleiche Theile in sich enthalten solte, es sey nun eine materia ætherea, oder von der Luft, oder ein salzigtes und irdisches Wesen. Es ist fähig sich zu verdünnen und dick zu machen. Indem es sich verdickt, gefriert es: indem es sich verdünnt, gehts durch Dünste fort, nachdem sich die materia ætherea, von der es innerlich bewegt wird, in grösserer oder kleinerer Menge in seine poros insinuiert. Die im Wasser verschlossene Luft zeigt sich in der Luft-Pumpe durch die Blasen und den Schaum, den sie im Herausgehen formirt. Das Gewicht des Wassers variirt, nachdem es mehr oder weniger Luft in sich enthält, das kan man leicht mit einer Wasser-Wage oder andern Gewichte probiren. Aus wiederholten destillationen kan man wissen, wie viel Erde auch im reinsten Wasser befindlich. Diese Erde ist bald Falschicht, bald leimicht, bald steinicht, bisweilen besteht sie aus Metall, und bisweilen aus allerhand Salze. Man muß sich aber solch Wasser aussuchen, das von vieler Luft und materia ætherea durchzogen wird, und wenig mit Salz und irdischem

diesem Wesen verknüpft ist. Dergleichen Wasser ist durchscheinend, dünne, sehr leichte, ohne Geruch und ohne Geschmack; es verursacht kein Drucken im Magen, es geht geschwinde durch, es siedet leicht beyrn Feuer, und erkaltet bald wieder; es kocht das Fleisch und die Hülsen-Früchte hurtig ab, es macht, daß die Seiffe vollkommen wohl, und ohne alle Mühe zergeht; oleum tartari oder Silber in Scheide-Wasser aufgelöst benehmen ihm nicht seine Durchsichtigkeit. Was nun dergleichen Eigenschaften nicht hat, das soll man auch nicht zum Trincken brauchen.

Das Wasser ist das wahrhaffte Menstruum oder dissolvens universale, das die Chymici schon so lange Zeit her gesucht haben; es corrodirt Felsen, Steine, Metalle, und löst so gar das Gold durchs Reiben auf. Es vermischt sich mit allerhand salzichten, schweflichten, irdischen, ætherischen und kufftigen Materien, mit denen es sich vereinigt, und dieselben in seinen poris verborgen und verschlossen hält. Man kan leicht muthmassen, wie sehr das Wasser zur Auflösung der Speisen dienen müsse, wenn man nur bedenckt, mit was vor Geschwindigkeit, und mit was vor leichter Mühe die Kräuter, Früchte und das Fleisch von Thieren, so man im Wasser einweicht, sich auflösen, und zerschmelzen; das geht aber nicht an, wenn man sie gleich in spiritueusen Geträncken, als in Wein, Wein-Eßig, Brandtwein zc. einweicht, wodurch sie nur im Gegentheil noch härter gemacht werden.

Hier

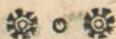
Hiernächst ist nicht schwer sich vorzustellen, auf was vor Weise das Wasser die Verdauung der Speisen im Magen befördern könne; denn wenn die Speisen wohl durchwässert sind, so führt das Wasser in seinen particuln, die es zertheilet, ein fluidum aëreum und æthereum, das die Bewegung einer Gährung erreget, woraus ein dünner und flüchtiger Chylus entsteht ohne ein flebrichtes und gerinnendes Wesen.

Das ist gewiß, das Wasser ist der Grund, und die basis von den Säften in unserm Körper. Denn in 12. Unzen von menschlichem Geblüte sind wohl 8. von klarem Wasser, und ohngefehr 4. von salzigten, ölichten und irdischen Theilen. Es hält auch viel von der Luft und von der materia ætherea in sich. denn wenn es aus der Ader gesprungen, und man setzt dasselbe in die Antliam Pnevmaticam, so fängt es dergestalt an zu schäumen, daß es doppelten Raum einnimmt. Das Geblüte hat also seine Fähigkeit bloß von den wässerichten und ætherischen Theilen, woraus es besteht. Aber da die Gesundheit und das Leben hauptsächlich von dem beständigen Umlauf des Geblütes un anderer Säfte durch die unterschiednen, und auch so gar durch die kleinsten Gänge unsers Körpers dependiret, so ist alles das, was das Geblüte flüchtig machen und erhalten kan, auch am geschicktesten, Leben und Gesundheit zu erhalten. Das thut das Wasser überaus wohl vermittelst seines dünnen Wesens, und wegen der particularum æreorum und æthereorum, die es ins Geblüte mit

mit

mit hineinführt. Ausserdem weil es sich sehr leicht verdünnet, und von der Hitze in Dünste resolvirt wird, so zieht es die subtilsten ölichsten Theile nach sich, und macht einen Dunst, der aus wässerichten und ölichten Theilen besteht, und der inwendig den ganzen Leib befeuchtet, die Fibern benezt und erweicht, und sie also zur Bewegung viel geschmeidiger und weit geschickter macht. Daher kommts, daß das Wasser das Leicht- und Gleichseyn von der Oscillation der Fibern so wohl unter- und beybehält; daher kommts auch, daß solches den Umlauf der Säfte befördert, und alle Functiones in ihrem Wesen erhält. Sieht man also nicht, daß die Wasser-Trincker sich weit besser befinden, und viel länger leben, als die, so da Wein und gährende Getränke trincken? Sie essen auch viel stärker. Denn das Wasser, so durch alle poros dringt, ist eine überaus geschickte Feuchtigkeit die Speisen aufzulösen, den Chylum und das Geblüte zu formiren, und den Nahrungs-Safft in alle Theile des Körpers zu schicken. Es führt den zähen und festen Schleim, der die drüsigte Haut des Magens und der Gedärme überzieht, überaus wohl ab. Durch dieses Mittel giebt es Gelegenheit, daß sich eine grössre Menge von Speichel im Magen und in Gedärmen ergießt, wovon der Appetit und die Verdauung herrühren. Dieser Ursachen halber sind die Wasser-Trincker ordentlich gesünder und stärker. Man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß man sich nicht etwan mit dem Exempel der Tagelöhner und Hand-

Hande



Handwercksteute hintergehn läßt / denen ein beständiger Gebrauch des Weins und higiger Getränke Kräfte zu geben scheint, um die überaus harte Arbeit auszu sehen. Sind sie aber nun stark, so kommt das nicht daher, weil sie Wein trincken; vielmehr verdauen sie den Wein, und vertragen desselben Gebrauch bloß deswegen, weil sie bey Kräften sind. Daher geschiehts offters, daß sie durch den Wein, an statt daß er ihnen, ihrer Einbildung nach, Kräfte geben sollte, in kurzer Zeit geschwächt werden. Man sieht selten, daß diejenigen, so da Wein im Überflusse trincken; wenn sie gleich sonst sehr lebhaft sind, ein hohes Alter erreichen. Vielmahl ruiniert sie ihre eigne Stärke, und ein frühzeitiger Tod nimmt sie hinweg, oder sie leben auch wohl im Jammer, von der Sicht, vom Steine, Geschwulst und andern Krankheiten geplagt.

Eben so wohl dient der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Tranke dem Geiste als dem Körper; ein Wasser-Trincker ist immer bey sich selbst; seine Seele ist den Leidenschaften nicht so unterworfen, und thut also ihre functiones besser. Die Hitze, das Aufwallen, die Schärfe der Säfte, das allzugroße Spannen, die allzugroße Empfindlichkeit, und der Erethismus derer Fasern derer Nerven erregen im Gemütthe einen Tumult; aber auf die Ruhe des Körpers folgt gleich auch eine Beruhigung des Geistes. Sind die Säfte gelinde, flüchtig, rein, und ohne schädliche Überflüßigkeit, so werden die Fibern der Nerven nicht ge-  
reist,

reißt, und man hat keine beschwerliche Empfindung. Wird unser Geist plötzlich von Gedanken gerührt, und werden dadurch die Fasern der Nerven bewegt und zusammen gezogen, so wird die Bewegung bald wieder gestillt, und das Hin- und Wiederwanken von den Fasern der Nerven wird gelinde und so ordentlich wie zuvor, weil der häufige Gebrauch des Wassers die Fibern weich und beugsam macht. Wenn man also in einem gesunden Körper einen vernünftigen und beruhigten Geist haben will, so muß man besorgt seyn Wasser zu trincken.

Das Wasser verdient nicht nur den Nahmen eines Praeservativs, sondern einen noch weit größern Titel. Man kan es vor eine Universal-Arzney halten, die sich überhaupt zu allen Kranckheiten schickt, vor eine jede ins besondere ein Specificum ist, und dabey leicht zu finden und zu bereiten.

Es hat keinen andern Fehler, als daß es zu gemein, zu bekannt, und folglich in schlechtem Werthe steht.

Gleichwie die Gesundheit herrührt von der Biegsamkeit der Fibern, und von der Gleichförmigkeit ihres Hin- und Wiederwankens, von der Flüssigkeit, Subtilität und Gelindigkeit der Säfte; also kommen auch alle Kranckheiten her von der Unbiegsamkeit, Ausspannung, Reizung, Erschütterung und dem Erethismo der Fibern; von der Zähigkeit, der Dicke und der Schärffe derer Säfte. Die Ursachen, wodurch die Oscillation der Fibern verhindert wird, sind innerlich  
oder

oder äußerlich. Die innerlichen kommen entweder von der Seele her, z. E. die Leidenschaften; oder vom Körper, als wie die allzudicken, und in den subtilen Gefäßen stockenden Säfte, welche die Fibern allzusehr ausspannen, oder die scharfen Säfte, wodurch sie allzusehr gereizt werden. Unter die äußerlichen Ursachen hat man zu rechnen alles, was den Körper angreifen kan, als die Luft, die Kälte, die Hitze, ein Stoß oder Schlag, die Speisen, Gifft ic. dem ohngeacht, es mag nun die Ausspannung und Reizung der Fibern von der Schärfe, vom Verweilen oder vom Überflusse der Säfte herrühren, oder es mag der Fehler der Säfte von den Fibern herkommen, so hat man jederzeit zum Wasser seine Zuflucht zu nehmen. Dasselbe macht, daß die allzusehr gespannten Fibern etwas nachlassen, es bringt die dicken und verworrenen Säfte aus einander, lindert ihre Schärfe, schlägt ihr Aufwallen nieder, hebt die Verstopfungen, vermischet sich mit irdischen, salzigten, und schwefelichten Theilen, führet sie mit sich, und schießt sie durch behörige Ausgänge wieder fort, stellt die Functiones wieder her, und heilet unzehlich viele Krankheiten.

Man weiß aus der Erfahrung, daß in morbis chronicis, so alle von Verstopfung der Eingeweide herkommen, kein besser Mittel sey, als Wasser; Nirgends ist der Gebrauch gekochter Träncke, ausgepreßter Kräuter, Gersten- und sonderlich des mineralischen Wassers und der Bäder so stark, als bey dergleichen Gelegenheiten.

Woher

Woher kommen die so vielen Wunderwercke, so die mineralischen Wasser bey dergleichen Krankheiten würcken? Haben wir sie nicht hauptsächlich dem Wasser zu dancken, als welches die Flüssigkeit derer zuvorher allzudicken Säfte wieder herstellt, und die Fibern weich und biegsam macht? Es würde umsonst seyn, einem Patienten den spiritum mineralem, und die salia alcalia, nitrosa und vitriolica, die dergleichen Wasser in sich enthalten, zu geben, wenn man nicht eine grosse Menge Wassers beysügen wolte.

In morbis acutis und in higigen Fiebern, so von einer überauscharfen und brennenden Galle herrühren, die ins Geblüte gegangen, und in Gefässen aufwaltet; und bey denen die ganzen Nerven gewaltig zusammen gezogen werden, verlangen die Patienten mit grosser Begierde viel Wasser zu trincken, wegen der geschwinden Hülffe, die sie davon empfinden, und die Medici, die solches vor ein herrliches Mittel halten, verordnen ihnen auch dasselbe zu trincken. Davon kommen die vornehmsten Würckungen des Besten-Wassers, der abgekochten Träncke, der ausgepreßten Kräuter-Säfte, der alterirenden Brühen, der Emulsionen und der Mandel-Milch. Doch muß man auch gestehen, daß das andre Wesen oder die übrigen Theile der Arzneyen, womit es vermischt wird, nicht gar unnütze sind, entweder um die Verstopffungen zu eröffnen, oder um die Schärffe der Säfte zu verbessern, oder um die Fibern

P

Fibern zu erweichen; aber zu was würden wohl dergleichen Arzneyen dienen wenn sie nicht wohl durchwässert würden? Ausserdem weil alle Feuchtigkeit in der Hitze des Fiebers ausdünstet, und sich zertheilet, so würden die festen Theile bald trocken, die flüßichten aber dicke werden, wenn man solches nicht durch ein beständiges vieles Wasser, Trincken zu ersetzen suchte. Was thut nun also ein Medicus bey dergleichen Krankheiten? Bald Anfangs, wenn er auf erfordernden Nothfall den Ueberfluß des Geblütes, daß die Gefäße aufschwellt, durchs Aderlassen gemindert, so verringert er nicht nur den Erethismus, sondern er præparirt noch über dieses die Gefäße, und macht sie ledig, damit die wässrichten Feuchtigkeiten, die er verschreibt, hineingehen können, in der Absicht, die Masse des Geblütes, so zu der Zeit ziemlich dick ist, dadurch aufzulösen. Wenn sichs thun läßt, so giebt er ein Vomitiv, um den Magen und die Gedärme von den bösen Säfften, so darinnen befindlich, zu reinigen, damit das Wasser um desto reiner in die Masse des Geblütes gehen könne. Nimmt ja das Wasser die Fäulniß nicht ganz hinweg, die sich in den febribus putridis pestilentialibus, und in der Pest selbst durch Bäumen, Geschwüre, Exanthemata oder allerhand Flecken zeigt, so macht es doch wenigstens die Zufälle nicht so grausam und so gefährlich; denn das Wasser, indem es die Fibern so geschmeidig macht, und die Säffte, so zu gerinnen und faul zu werden anfangen wollen, verdünnet, hilft zugleich der Na-  
tur

tur die Absonderung solcher Säffte zu verrichten, und sie zu ihren gehörigen Ausgängen zu führen. Daher kommts, daß der Ausschlag der Exanthematum viel leichter, und die Zufälle der Pest viel gelinder sind. Wir haben hiervon ein Exempel in den letztern Kinder-Pocken, deren Gift man mit nichts als mit viel Wasser-Trincken zu dämpfen suchte, das Fieber wurde nicht so gewaltig, und der Ausbruch der Blattern war weit heilsamer. Als A. 1709. die Pest in Danzig gräbirte, empfand eine grosse Anzahl von Personen vom Wasser gute Würckung; (o Sobald sie von der Pest überfallen wurden, hielten sie sich im Bette wohl zugedeckt, und man gab ihnen alle halbe Stunden ein Glas warm Gersten-Wasser, Thee oder dünne Bier zu trincken, der Patiente kriegte einen gelinden Schweiß, bey dem man ihn zu erhalten suchte; gegen den dritten oder vierden Tag sahe man die Baulen und Geschwüren ohne Gefahr hervorkommen, und die übrigen Zufälle legten sich durch dieses Mittel ganz geschwinde. Man bemerkte, daß man nicht so wohl den Ausschlag durch hitzige Cordialia beschleunigen, als vielmehr die Kräfte der Natur mäßigen sollte, zu  
mahl

(o D. Christian Weißbach erzählt dieses in seiner wahrhafften und gründlichen Cur aller Kranckheiten, und zwar nach der Edition von A. 1729. p. 479. seq. Conf. Manasse Stöckels eines Danziger Chirurgen von Friedberg aus Schlessien gebürtig, Anmerkungen über die Danziger Pest. Hamb. 1710. 4.

mahl wenn der Patient von einem cholerichesten und hitzigen Temperament wäre. Sey er aber eines kalten oder verschleimten Temperaments, so würde man der allzuschwachen Natur neue Kraft geben, wenn man täglich ein- oder zweymahl eine kleine Dosis von Bezoar. Pulver verordnete und dabey den Patienten viel trincken ließe. Als die Pest zu Breda (p so grausam haufete, und es zuletzt an Arzneyen fehlte, so wurden endlich die Medici aus Noth gezwungen, den Patienten statt der Arzney die gebrennten Wasser, so noch in den Apotheken übrig geblieben waren, zu verordnen, und sie hatten einen erwünschten Erfolg. Wenn nun also das Wasser in febribus malignis pestilentialibus und in der Pest selbst, als ein ordentlicher Trancck häufig getruncken, so viel gutes thut, so ist kein Zweifel, daß man es nicht auch mit Nutzen sollte gebrauchen können, sich vor derselben zu præserviren. (q

§. V.

(p Frid. Wandelmÿ de morbis & symptomatibus popularibus Bredanis, Antwerp. 1627.

(q Ich kan nicht umhin eine merckwürdige Begebenheit hier anzuführen, die der ehemahlige berühmte Mathematicus, und Fürstl. Mecklenburgische Cammer-Rath und Bau-Director, Leonhard Christoph Sturm in seinem Buche: Bürgerliche Vorschläge genannt, wie eine Stadt der herannahenden Gefahr einer Pest-Contagion klüglich, und mit unfehlbarer guten Wirkung entgegen könne 1709. p. 68. vor gewiß erzehlet, es sey nemlich in einer nahmluffenden Stadt eine von der Pest inficirte, und davon rasende Frau, in eines Uhrmachers Werkstatt

S. V.

Die Pest fängt an ihre Wut auszubreiten, und man kan nicht mehr die Flucht ergreifen, noch sich an unangesteckte Orter retiriren. Man muß sich also entschliessen da zu bleiben; doch darff man deswegen nicht erschrecken. Zur Zeit der Pest verschont der Tod gemeinlich derer, die ihn verachten, und verfolget die, so sich vor ihm fürchten. Zu Marsilien sind nicht alle Einwohner gestorben; (r die grosse Furcht hat ihrer mehr auf-

ge

Statt gelaufen, und habe ihn gebeten, von seinem Wasser ihr mit zu theilen, so er wider die Pest fertiget. Da er nun ihre Kasern vermercket, sie aber mit keinen Vorstellungen los werden können, und befürchtet, sie möchte in seinem Hause den Geißt aufgeben, habe er ein Glas mit Wasser aus dem Gefäß, darin er das glüende Eisen abgelöschet, gefüllt, und ihr gegeben. Wenig Tage hernach sey nicht nur die Frau gesund zu ihm gekommen, sondern auch von vielen andern Leuten selbiges Wasser begehrt worden, da er denn vielen davon gegeben, und zu seiner eignen höchsten Verwunderung grosse Curen damit verrichtet. Er hält mit dem Athanasio Kirchero davor, die Ursache der Pest bestehe in häusfigem und gerne anhangenden Saamen zwar sehr kleiner, aber sehr giftiger und reissender Würmer, welche, sobald sie in den menschlichen Leib kommen, daseibst ihrer Natur gemässe Nahrung finden, schnell lebendig werden, und den Leib mit grosser Schnelligkeit durchwühlen sollen.

(r Siehe einiger Marsilianischen Medicorum Sendschreiben von der Pest in Marsilien, herausgegeben von dem Breslanischen berühmten Practico, D.

¶ 3

Jo.

gerieben, als die Seuche. Die Pest wüthet deswegen nicht ärger unter den Türcken und andern Morgenländischen Völkern, wenn sie gleich wenig oder fast gar keine Vorsicht brauchen, derselben zu entgehen, (s und daß deswegen, weil sie sich nicht davor scheuen; die Gesunden bleiben bey den Kranken; warum werden sie aber nun nicht alle von einerley Krankheit angegriffen? die Seuche ist gewiß nicht so gefährlich, als man sich gemeinlich vorstellt. Wenn sich die pestilentialischen Theilgen in den menschlichen Körper schleichen, so thun sie niemahls Schaden, als bloß bey denen, die eine üble Beschaffenheit haben. Es muß nothwendig zuvor im Körper eine schlimme Disposition seyn, wenn die Seuche ihre Wirkung thun, und ihr Gift ausüben soll. Dazu geben Furcht, Traurigkeit und Zorn offters Gelegenheit; man hat sich also vor diesen Leidenschaften wohl zu hüten. Man muß munter und fröhlich seyn, einen Muth fassen, sich mit seinen Freunden in Zeit verkürzenden und lustigen Gesellschaften ergößen, seine Gedanken in angenehmen Spazier- Sängen bey gutem Wetter zerstreuen; auf solche Art wird man die Traurigkeit und die Unruhe,

- 
- Jo. Kanolden. Leipzig 1721. 4. wie auch Rich. Bradley Consideratio Pestis Massiliens. Lond 1721. 8.
- s) Ja wenn wir dem Herrn Du Mont in seinen Nouveau Voyage du Levant. Haag 1694. 12. glauben, so halten sie diejenigen vor thörichte und abgeschmackte Leute, die sich zur Zeit der Pest zu retiriren suchen, weil sie doch ohnediß ein fatum ineluctabile kaisiren.

ruhe, wodurch der Körper zur Pest disponirt wird, vertreiben können. Man muß sich zuweilen bis zu einem gelinden Schweisse bewegen, ohne sich doch deswegen zu ermüden; allzustarcke Arbeit aber muß man vermeiden. Der Venus-Ergößlichkeiten muß man sich enthalten, oder sie doch wenigstens mäßig gebrauchen. Es giebt gewisse Conkitutiones, die der Seuche überaus wohl widerstehen; von dergleichen sind gewiß die Personen, die beständig um Pest-Patienten sind, und doch von dieser Kranckheit nicht angesteckt werden. Man kan eine dergleichen Disposition des Körpers erlangen nicht durch wohlriechende Sachen, durch Bezoar-Pulver, Alexipharmaca oder Antidota, sondern durch eine genaue Lebens-*Art*; denn das ist gewiß, daß eine schlimme Lebens-*Art* dieselbe verhindert. Die Pest fällt hauptsächlich die an, die sich der Unmäßigkeit ergeben; Man folge überhaupt den Regeln der Mäßigkeit und der Sparsamkeit, so wird man so wohl am Leibe gesund, als am Gemüthe ruhig seyn können. Ist Socrates dem Tode entgangen, da die Pest fast alles Volk zu Athen aufgerieben, so hat er es nichts als der Mäßigkeit zu dancken gehabt. Man muß also bey den Speisen ein gewisses Mittel beobachten. Es ist mehr Gefahr beym viel, als beym wenig Essen; und die Trunckenheit ist fast immer tödtlich; doch muß man sich auch nicht etwan durch Hunger oder Durst abmatten; denn wir sehen zuweilen, daß auf den Hunger die Pest folgt. Man muß auch der Gerwohnheit etwas einräu-

men, was nemlich die Anzahl der Speisen und die Zeit zum Essen und zum Schlafen anbelangt; und es ist nicht eben rathsam, einer schlimmen Lebens-Arth, der man schon gewohnet ist, auf einmahl sich abzugewöhnen, um einer bessern nachzuhengen; denn eine jede plötzliche Veränderung ist gefährlich. Das Wasser hat man allen andern Geträncken vorzuziehen; man kan davon des Morgens einige Gläser ganz warm oder laulich, wie man will, trincken. Es gießt, so zu sagen, die Gesundheit in den Körper, es verdünnet den Rest von der Verdauung des vorigen Tages, es hält den Unter-Leib offen, treibt den Urin, reiniget die Nieren, und erhält das Geblüte und die andern Säfte in flüchtigem Wesen, es macht die Galle viel gelinder, und schärfft den Appetit. Folglich geht die Verdauung der Speisen viel besser von statten, die Eingeweyde verrichten ihre Functiones ungestöhrt und ohne Hitze, der Körper wird zur Arbeit viel geschickter und munterer, die Verrichtungen der Seele geschehen mit mehrerer Reinlichkeit, und auf eine weit vollkommnere Weise.

Endlich entfernt auch das Wasser alles, was zu einem pestilentialischen Anstecken Ursache und Gelegenheit geben kan. Man bediene sich bey der Mahlzeit zum ordentlichen Geträncke frischen, laulichten oder warmen Wassers, nach der Gewohnheit, und nach der Jahres-Zeit; es ist das beste Vehiculum die Speisen zu zertheilen; im Winter muß mans laulich oder warm, im Sommer aber kalt trincken. Es läßt sich hier in unsern Landen nicht

nicht thun, daß man **Eiß-Wasser** (t verordne, es wäre denn vor die, so es schon gewohnt sind, oder gallichte Personen, die grosse Hitze in Eingeweyden haben. Man hat sich wohl zu hüten, daß man den Wein nicht als ein **Gegen-Gift** wider die Pest ansehe, oder davor ausgabe; er ist ein **delicates Gift**, der durch seine verführische Reizungen die, so ihn trincken, betrüget; er füllt den Körper mit lauter brennenden und activen Theilen an, die nichts als Feuer und Hitze hineinbringen; er reizet und erhärtet die Nerven, vermehret ganz ungemeyn die Kräfte des Hin- und Wiederwanckens in den Fibern, und bringt sie gar offters in Unordnung, er verdicket das Geblute; er macht **Verstopffungen**, so nachher morbos chronicos verursachen; er erreget und entzündet die Galle, so Gelegenheit zu morbis acutis giebt; er macht **Zittern** in Gliedern, beschwert die Nieren, und die Blase mit Stein oder Sand, macht aufsteigende Dünste ins Haupt, die den Sitz der Seelen verdunkeln, und ihre Berrichtungen verwirren, und in Unordnung bringen; Mit einem Worte, er bereitet dem Gifte der Pest den Weg, befördert desselben Ausbruch, und setzt es in Stand, seine Rasey recht ausbreiten zu können. Wenn man ja Wein zu trincken gewohnt ist, so muß man ihn doch mit viel Wasser vermischt trincken, und dadurch  
kan

(t Hiervon werden wir in dem andern Theile dieser Sammlung ein mehrers zu reden Gelegenheit bekommen.

kan man seine beschwerliche Würckungen sehr  
 mäßigen. Den hitzigen und spiritueusen Ge-  
 träncken, die man vom Wein oder andern gähren-  
 den Säfften abzieht, muß man ganz entsagen, es  
 sind fließende Feuer, welche die Zunge und den  
 Gaumen auf eine angenehme Manier lebhaft rei-  
 zen; aber dergleichen Lust wird bald mit einer  
 Menge von weit größern Ubeln gebüßt. Man  
 hat die Geträncke, wo Limonien und Orangen-  
 Safft hineinkommen, eben nicht zu verwerffen,  
 man hat sie aber auch nicht ohne Unterscheid zu  
 gebrauchen; denn die Acida dämpfen das Auf-  
 wallen des Geblüts und der Galle, verbessern die  
 Schärffe derer alcalicorum, lösen das durch  
 scharffe Salze entstandne schweflichte Gerinnen  
 auf, oder schlagen es nieder, und schlagen sonder-  
 lich gallreichen Personen wohl zu; aber sie sind den  
 Nerven zuwider, und denjenigen schädlich, die  
 dem Husten, den Schwachheiten des Magens, der  
 Colic, den Kranckheiten in den Nieren, und in der  
 Blase, und ein und andern Brust oder Lungen-  
 Kranckheiten unterworffen sind. Man thue sich  
 nach einem Hause um, das eine gute Lage hat, und  
 das die Luft wohl durchstreichen kan, man lasse  
 die Fenster des Morgens bey der Sonnen Auf-  
 gang auf: und ein gut Feuer anmachen, um die  
 Feuchtigkeit der Luft zu vertreiben; man halte es  
 rein und propre. Ist man vermöge seines Amtes  
 verbunden Krancke zu besuchen, so trage man ei-  
 ne Citrone mit Gewürz Melcken besteckt bey  
 sich, oder halte von Zeit zu Zeit ein in schlechten  
 oder

oder zusammengesetzten Wein, Eßig getauchtes Schnupftuch oder Schwamm zur Nasen, um den üblen Geruch zu vermeiden. Wenn der üble Geruch oder Gestanck vom Patienten einen Eckel erregt, so beisse man in eine Citrone, oder nehme ein wenig von der Angelicken Wurzel, oder einige Cubeben oder Cardomomen in den Mund. Man kan auch zu desto mehrerer Sicherheit ein Amuletum am Halse tragen von abgetrockneten und pulverisirten Wurzeln des Colchici und der Plantaginis aquaticæ; dieses von Bedeln angerühmte Amulet kan gut thun und nicht schaden, wie wir aus der Erfahrung wissen. Was Medicos anbelangt, die Pest-Patienten zu besuchen schuldig sind, die müssen sich durch eine allzu-grosse Vorsicht nicht etwan abhalten lassen, ihrer Pflicht nachzukommen; wo sie sich fürchten, so sind sie verlohren. (u Courage, ein uerschrockener Muth, Liebe zu ihrer Profession, Eifer vor das Wohl der Patienten, Vertrauen zu ihrer Kunst, das sind die grossen Präservative, mit denen sie sich zu versehen haben. Ihre Patienten müssen sie mit einer Herzhaftigkeit und mit freyer Mine anreden, sie trösten und aufmuntern, ihnen Hoffnung zur Genesung machen, und endlich auch die nöthigen Arzneyen nicht versagen. Sie müssen nicht solche Kleider anziehen, wie ehemahls die Medici in Rom zur Pest-Zeit trugen, (v dergleichen

trau

(u Vid. Rivini Diss. de Officio Medici.

(v Derselben Beschreibung giebt uns Thom. Bartholi-

tholi-

traurige, fürchterliche, und nichts guts bedeutende Kleidung dient zu nichts, als Kindern, Weibern und solchen Personen, die blöden Geistes, und mit Schrecken und Traurigkeit angefüllt sind, Furcht einzujagen. Wenn wir sie hätten sehen sollen, so würden wir sie vor Gespenster gehalten haben, die den Patienten den Tod verkündigten. Sie trugen eine Masque mit einer grossen Nase, die dem Schnabel von einem Wasser-Raben ziemlich gleich kam, und voll wohlriechender Sachen war, gläserne Augen, einen Hut von einer sonderlichen Figur, eine besondere Art von einem Mantel, einen Rock von gewächster Leinwand, von Camelot oder Corduan, der bis auf die Fersen gieng, und in der Hand ein weisses Stäbgen, dergleichen Vorsicht ist vor einen Medicum gar nichts nütze, und kan den Patienten zum Schaden gereichen.

Gewiß, man betrügt sich, wenn man den Gebrauch so vieler, und zwar so starcker Herz-Stärkungen vorschlägt, sich zu präserviren. Ist man gesund, so braucht man gar keine Arzney; bedient man sich aber gleichwohl zu der Zeit ein und anderer Mittel, so können sie nichts anders als üble Wirkungen nach sich ziehen. Dergleichen Alexipharmaca, die aus lauter aromatischen und hitzigen Sachen zusammen gesetzt sind, erhitzen das Geblüte, und schwächen nach und nach die Gesundheit. Über dieses soll man nicht unter dem

---

tholinas Historiar. Anatomicar. & Medicar. Cent. V. Hist. 71. wie auch Mangetus in seinem Tractat von der Pest.

dem Vorwande einiger Vorsicht die Körper zu solchen Arzneyen gewöhnen, die man einmahl zur Cur von nöthen hat, auf den Fall, wenn man von der Pest angesteckt worden, aus Furcht, sie möchten alsdenn nicht mehr dienlich seyn. Wir wollen demnach schliessen, daß auffer dem Wasser kein besser Präservativ sey, als welches, indem es die Fibern erweicht, und die Säfte verdünnet, dem Körper die behörige Geschicklichkeit giebt, dem Gifte zu widerstehen; dergleichen Disposition erhält, wenn sie schon bey einem subjecto anzutreffen; der Constitution vorbeugt, und sie vernichtet, die den Körper zur Pest disponirt, nemlich die Unbiegsamkeit und den Erethismum der Fibern in den Nerven, die Dicke, das Stocken und die Verderbniß der Säfte; das endlich allen und jeden und zu aller Zeit zusagt, und überall zu haben ist. (x)

Das Wasser ist demnach ein herlich Präservativ zur Zeit der Pest. Phy-

(x) Wer mehrere historische und physicalische Nachrichten von der Pest zu lesen verlangt, kan solche häufig finden; ich will nur einige anführen, z. E. Trattato sopra la Peste di Giorgio Calofatti Nobile Cretense, Doctore & Professore Publico di Medicina Teorina nel celebre studio di Padova. Venet. 1682. 8. Onuphrii Bonfigli Dissertationes de Plica Polonica, de Peste ac ejus Contagio, & de abusu in Cura Februm putridarum ac malignarum. Cracoviæ 1720. 8. Josephi Browne Tractatus Practicus de Peste. Lond. 1720. 8. Nathanaëlis Hodgesii Loimologia s. Relatio Historica Pestis Londinenlis A. 1665. cui accedit Jo. Quimy Tentamen de diversis causis Pestis & contagii

Physicalische und mechanische Erklärung derer Wirkungen, so das Trinken bey Curirung der Kranckheiten zu haben pflegt. Durch Mr. Hecquet. (a)

Frage :

Ob man dem Patienten das Trinken zu untersagen habe?

§ I.

**W**as haben wir wohl so viel Systemata und Fragen nöthig von dem, was eigentlich das Leben in uns verursache? Die blossе Vorstellung von einer gewissen Bewegung giebt

tagii natura. Ib. 1720. 8. und unter unseris berühmten Herrn D. Hoffmanns Dissertationibus Physico-Medicis handelt die siebende de Peste. So hat auch insbesondere Gaspar Calder de Heredia de Peste Hispalensi, Petrus a Castro de Peste Neapolitana, Romana & Genuensi, Jo. Imperialis de Peste A. 1630. Greslerus de Peste Brunsvicensi und Rivinus de Peste Lipsiensi geschrieben.

(a) Mf. Hecquet war Med. D. und Prof. auf der Universität zu Paris; ob er noch lebe, ist mir unbekannt; A. 1706. gab er zuerst eine Explication Physique heraus vom Ueberlassen, und vom Nutzen des Trinkens während der Kranckheit; weil es aber im Journal des Scavans Tit. XXV. p. 40. nicht völligen Beyfall gefunden, so ließ er es 1710. nebst einer Antwort auf gemachte Einwürfe auf eigene Kosten wie

giebt uns solches zu erkennen; aber von einer solchen Bewegung, die nichts Hefftiges noch Unge-  
stümes

wieder auflegen; dawider schrieb der berühmte Andry, dessen Tractat von Erzeugung der Würmungenfam bekannt, und edirte 1710 zu Paris 12. Remarques de Medicine sur differens Sujets, worinnen er des Mr. Hecquets Antwort untersucht und widerleget. A. 1714. publicirte Mr. Hecquet, jedoch ohne Beyfügung seines Namens ein Buch de purganda Medicina a curarum sordibus, dem er ein weitläufftiges Proloquium de tolerandis Medicinæ novis Libris præmittirte, und darinnen das sogenannte Systema solidorum behauptete. Weil er nun in dem Tractat, den wir gegenwärtig unter Händen haben, ein besonders Systema, in Ansehung der Digestion, angeführt, da er nemlich beweiset, daß alles aufs Zerquetschen und Zerreiben der Speisen ankomme, so fand er unterschiedne Widersacher, die ihn zu refutiren suchten. A. 1714. schrieb zuerst M. Astruc wider ihn einen Traité de la cause de la digestion, où l'on refute le nouveau Systeme de la Trituration & du Broyement, & où l'on prouve que les Alimens sont digerez & convertis en chyle par une veritable fermentation. A. Toulouze 1714. 8. In keiner aber ist diese Materie nachdrücklicher und gründlicher untersucht worden, als in folgender, deren Titel wir, weil sie sich etwas rar gemacht, ganz einrücken wollen: Prodrömus Apologiæ Fermentationis in animantibus, instructus animadversionibus in librum de Digestione nuper editum per Cl. Virum D. Hecquetium, Medicinæ in illustri Parisiensium Universitate Doctorem, Professorem, Autore Jo. Francisco Favelet, Medicinæ in alma Lovaniensium Universitate Doctore & Professore

stümes in sich enthält, und die mehr einem Spiel, als einem Streit, mehr einer Übung, als einem Kriege ähnlich sieht. Und diese Bewegung, als der Urheber des Lebens, besteht weder in einem Aufstand noch in einer Meuterey, die etwan unter zwey widerwärtigen Dingen vorgienge, als wie Acidum und Alkali sind, und, um kurz zu sagen, was sie nicht sey, so gehört sie nicht einzig und allein vors flüchtige Wesen, nemlich vor die Säfte; den bey diesen äussert sich die Action des Haupt-Antagonisten, der in den festen Theilen oder in den Nerven seinen Sitz hat, am meisten, als dessen gewöhnliche Bewegung mit Zusammenziehen und Ausbreiten das flüchtige Wesen beständig zerquetscht, beweget und fortstößt. Es ist also eine beständige, ordentliche gleichförmige, von aller Ungelegenheit und Unordnung entfernte Bewegung, die folglich von der Chymicorum ihrer Explosion und Fermentation ganz unterschieden ist. Denn nachdem die Arzney-Kunst, das wir dem Himmel und der Vernunft zu danken

---

fellore Primario. Lovanii 1721. 12. Es ist diese wohl ausgearbeitete Schrift im Journ. des Sçavans 1723. mit großem Ruhm recensirt. A. 1729. gab Mr. Hecquet Remarques sur l'abus des Purgatifs & des amers au commencement & à la fin des maladies & sur l'utilité de la saignée dans les maladies des yeux heraus, und eben selbiges Jahr ließ er seinen Traité de la Digestion & des maladies de l'Estomac zu Paris 12. wieder auflegen, worüber aber folgendes Jahr M. Petit seine Reflexiones bekannt machte.

Danken haben, wieder zu sich selbst gekommen, und ihre vorige Ernsthaftigkeit und Ansehen wieder an sich genommen, so hat sie sich der unanständigen idēen von rasenden Archeis, und erhigten fermentis ganz ent schlagen. Um es also gegenwärtig mit einem Worte zu sagen, so ist die Ursache der Gesundheit nichts anders als eine beständige Oscillation, ein wechselsweises und wiederhohlttes Hin- und Wiedervancken oder Bewegen der Systole und Diastole, das ist, des Zusammenziehens und Ausdehnens, das geht in gleichem Gewichte vor sich, geschieht allenthalben, und reget und beweget alle Theile. Man findet also die Systolen nicht bloß allein im Herzen; es giebt noch eine Art von Schlagen, das demselben gleich kommt, überall geschieht, und alle und jede Theile wackelnd erhält. Auch hat man den Ursprung des Lebens nicht bloß im Geblüte zu suchen; so lebhaft es aussieht, so würde es doch entweder schädlich oder matt werden, wenn es nur einen Augenblick vor sich alleine gelassen, und die Beyhülfe und Action der festen Theile ihm entzogen würde. Also könnte man den Mechanismus des menschlichen Körpers mit einem Seiger, und sonderlich mit einer Sand- oder Wasser-Uhr vergleichen; denn (gleichwie bey der letztern aus einer gewissen Menge Wasser, die in ein gleiches Gewichte gebracht worden, die ganze Kunst besteht, so macht auch eine gewisse Anzahl von Geblüte, das von der Bewegung der festen Theile



le sein Gleich-Gewicht erhält, alles in unserm Körper aus.

Ubrigens muß man durch die festen Theile hier diejenigen Gefäße verstehen, die aus unterschiednen Theilen zusammen gesetzt sind; das sind die Canäle, die voller Bewegung sind; und sich beständig ausdehnen, und wieder zusammenziehen. Diese Gefäße sind einer conischen Figur, und verlieren etwas von ihrem Diametro oder Umfang, je weiter sie von ihrem Anfang wegkommen, doch büßen sie deswegen nichts von der Krafft ihrer Systole ein, als die sie allenthalben begleitet, und überall nachfolgt; sie sind also gleichsam Mit-Gehülfsen und Substituten vom Herzen, als dessen Einrichtungen sie nachahmen; denn sie schlagen ohne Unterlaß zusammen, und arbeiten ins Geblüte, welches, nachdem es zusammen gedruckt, und in die Eage gebracht worden, sich wieder ausbreitet, und die Haut von den Gefäßen, die es ausspannet, zurücke stößt, so wohl durch seine eigne Bewegung, als auch seiner Schwere halber, und wegen des Antriebs, wodurch es fortgestossen, und immer weiter geschickt wird. Aber man frage ja nicht / woher die Theile zu dergleichen Bewegung einer Systole oder zu solchem beständigen Zusammenschlagen gekommen sind: denn so lange als es noch in der Medicin bessere Sachen giebt, die zu erläutern sind, so mag man sich immer solcher unnützen Fragen enthalten, die unsren Sinnen was zu thun machen, und sie nur verwirren,

ren,

ren, ohne daß man dadurch was lernen kan. Außerdem sinds Dinge, die so nothwendig, wahrhaft, und nach der Anordnung des Schöpfers so standhaft eingerichtet sind, daß sie auf keine andre Weise, als bloß durch Anmerkungen, gelehrt zu werden brauchen. Es komme nun aber diese Bewegung, die sich an den Theilen wechseltweise äußert, her wo sie wolle, so ist es gnung vor einem Medicum, wenn er sie in Obacht nimmt, um dadurch überzeugt zu werden, daß die Gesundheit bloß in einem Gleichgewichte bestehe; nemlich daß die Ordnung und Richtschnur der Verrichtungen unsers Körpers von einer gewissen Art eines Hin- und Wiedervanckens und einer Zusammenschlagung herrühren, deren Richtigkeit aus dem Gleichgewichte herkommt, welches die festen Theile machen, die flüssigen aber mäßigen. Man sieht z. E. daß die Freyheit, Dauerhaftigkeit, und Gleichheit vom Umlauf des Geblütes bloß ein Werck und der Endzweck dieses Gleichgewichtes sind, zufolge der Regel aus der Hydrostatic: Flüssige Sachen müssen in gekrümmten Hebern in eben der Höhe wieder hinaufsteigen, als sie herabgefallen sind; das ist, in der gegen gesetzten Röhre eines krummen Hebers muß der Liquor eben so starck wieder hinaufsteigen, als er in der andern Röhre desselben herabgefallen ist. Wenn wir nun sothaner Regel zufolge die Arteriam magnam und Venam cavam als das einzige Gefässe ansehen, das einen gekrümmten Heber vorstellt, so wird das Geblüte, daß wie

3 2

bloß

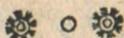
bloß als ein flüßiges Wesen betrachten, ohne andre Beyhülffe, und allein durch die Krafft des Gleich. Gewichtes zur Höle des Herzens, d. i. zum Herzen selbst wieder zurück sicigen müssen, woraus es sich in die Arteriam magnam ergossen hatte. Aber die Natur hat sich auch schon weiter darinnen vorgesehen: Denn die Venæ und Vasa Lymphatica, die mit solchen häutichten Circula umgeben sind, die man Valvula nennt, und welche in derselben Hölen hin und wieder befindlich sind, thun hier eben das, was die Wasser-Räder thun, deren man sich bedient, um die Moraste auszutrocknen, und das Wasser seinem Gewichte zuwider in die Höhe zu bringen; denn diese Valvula sind kleine Säcke, so die Bewegung des Geblütes unterhalten, und es gegen das Herze treiben, als welches gleichsam den Ort der allgemeinen Versammlung von allen Säfften abgiebt. Ein ander Mittel, so die Natur zur Unterhaltung des Gleich. Gewichtes im Geblüte gebrauchet, ist die Lage, die sie dem Herzen gegeben, indem sie solches sehr nahe bey dem Gehirne, und sehr weit von Füßen gesetzt; denn zu folge einer andern mechanischen Regel muß man die Weite nach dem Hang der Säffte mehr oder weniger einrichten. Sie hat demnach das Herze also angebracht, nicht daß das Geblüte, das gegen sein eignes Gewicht zum Gehirne getrieben werden solte, weniger Raum zu durchlauffen hätte, sondern vielmehr, daß es einen desto längern Weg gewinne gegen die Füße zu, als wohin es ohnediß seine natürliche Neigung hat:  
und

und in der That, indem es zu den obern Theilen gebracht wird, darff es nur sich selbst und seine Schwere übersteigen; wenn es aber zu den untersten Theilen fließt, fällt es mit seiner ganzen Masse und mit alle seinem Gewicht herunter.

Aber weil der Natur dergleichen künstliche Sachen das Gleich-Gewichte in unserm Körper zu erhalten nicht zulänglich gnung geschienen, so hat sie noch mehrere beygefügt: Denn zu was Ende hätte sie wohl gewolt, daß die Diametri der Blut- und Puls-Adern ungleich ausfielen? Warum ist der Diameter von der Vena Cava doppelt so groß, als der von der Arteria magna? Woher kommt es, daß die Vena Emulgens wohl drey-mahl mehr im Diametro austrägt, als die Arteria Emulgens? Aus was vor Ursache solten die vasa Iliaca, wie man glaubt bemercket zu haben, bey Frauens-Personen viel weiter seyn, als bey Manns-Personen? Zu was Ende wären endlich alle Aeste von Blut-Adern zusammen genommen, wie mans mit Augen sehen kan, von weit größerm Umfange, als alle Puls-Adern ebenfalls zusammen genommen? Alles dieses ist gewiß aus keiner andern Absicht geschehen, als des Gleich-Gewichts halber. Und allerdings mußte es so seyn, daß das Geblüte zuweilen aus weiten Gefäßen in engere, zuweilen aus engen in weitere gienge, bald um seinen Lauf zu beschleunigen, bald um desselben Hitze zu mäßigen; denn es ereignen sich solche Gelegenheiten, da die Geschwindigkeit nicht wohl kan eingerichtet werden, auffer durch einen größern

3 3

oder



oder kleinern Umfang der Oerter, durch die etwas fließen soll. Aber dieser Mechanismus der Gefäße dient auch noch aus einer andern Ursache zur Unterhaltung der Gesundheit oder des Gleichgewichts im Körper: Denn vermöge dieses unterschiednen Diametri kommt in ein jedwedes Eingeweide nicht mehr vom Geblüte, als was hinein soll, und zwar mit dem Grad der Geschwindigkeit, die sich gehört. Denn man muß wissen, daß außer dem Umlauf des ganzen Geblütes insgemein, das sich als wie der Haupt-Wirbel-Wind in der ganzen kleinen Welt herumdreht, sich in einem jeden Eingeweide gewisse Portions vom Geblüt verteilen müssen, die als so viel Neben-Wirbel-Winde daselbst besondre circulationes und revolutiones unterhalten, welche sodann die filtrationes derer einem jeden Theile eignen Säfte ausmachen. Auf gleiche künstliche Weise wird die Galle in der Leber, der Urin in den Nieren zc. durchfiltrirt. Und auf solche Art wird nicht nur eine Gleichmäßigkeit und ein allgemeines Gleichgewicht durch den ganzen Körper, sondern auch ein besonders in jedem Eingeweide beybehalten. Es gehört gewiß viel Stärke, viel Geschicklichkeit und Kunst dazu, um in Stande zu seyn, so ein Gleichgewicht allenthalben überhaupt und ins besondere zu unterhalten. Aber es steckt viel von dergleichen Kunst und Stärke im Herzen und in den Puls-Adern, die desselben Substituten von Natur sind. Sonderlich hat das Herze durch die Structur seiner linken Kammer viel von dergleichen Stärke über-

überkommen, als welche aus einem außerordentlich festen, und folglich sehr starcken Gewebe besteht, und ohnediß eine sehr grosse und tieffe Höhle formirt. Das alles aber ist nicht so von ohngefähr gemacht; sondern deswegen, damit das Geblüte, wenn es durch die sehr starcken Fibern fort- und aus einer so tieffen Höhle herausgestossen worden, desto weiter und gewisser weggebracht werde. Das wird man leicht durch das Exempel eines Hammers begreifen können, derselbe schlägt um desto stärker, je länger der Stiehl, den man dran macht, und je weiter der Arm, von dem er gebraucht wird, seinen Circul formirt. Nach allen diesen Betrachtungen wird man gestehen müssen, daß die Gesundheit nichts anders sey, als ein Gleich-Gewichte, eine Richtigkeit und ein gleiches Maas, wobey die Ordnung und Weisheit des allgemeinen Werkmeisters auf allen Seiten hervorleuchten.

Und in Wiederherstellung dieser Ordnung, dieses gleichen Masses und gleichen Gewichtes sollte einzig und allein die ganze Sorge der Arzney-Kunst bestehen; und diejenigen, so sich des Curirens anmassen, sollten keine andre Absichten haben, und ihre Studia auf keinen andern Endzweck gerichtet seyn. Man wird noch besser davon überzeugt werden, wenn man bemercket, daß die flüssigen Theile oder die Säfte, die uns das Leben geben, ihrer Eigenschaften, besondern Art von Bewegung und Kennzeichen, halber dazu gemacht zu seyn scheinen, daß sie zu dem Gleich-Gewicht der festen

festen Theile mit bestragen; das sieht man hauptsächlich am Geblüte, das an und vor sich ein Saft ist, der die Ordnung überaus liebt, und nichts weniger als verwirrt macht. Denn behüte Gott, daß man sich unter dem Nahmen des Geblütes einen Hauffen saurer, scharffer, salzichte Säffte oder dergleichen ungestüme und aufrührische Feuchtigkeiten vorstellen wolte: Man muß aus dem, was vorhergegangen, gelernt haben, daß solche hitzige und der Ordnung und Ruhe entgegenstehende Materien sich vor die Natur des Menschen übel schicken würden. Es ist wohl wahr, 80. Unzen Blut geben durch die Distillation 14. Unzen von einem Spiritu volatili, und 8. Unzen vom Capite mortuo; man kan auch, wenn man will, zugeben, daß man durch gleiche Hand-Arbeit ein Sal fixum aus dem Geblüte bringe, das mehr vom Acido als vom Alkali in sich enthält: Aber wem ist wohl unbekannt, wie wenig den Verrichtungen der Chymicorum zu trauen sey? Denn wer wird uns wohl gut davor seyn, daß nicht alle diese Salia, sowohl volatilia als fixa, ein neues Wesen oder unächte und aus der Art geschlagne Früchte sind, die von der Kunst erfunden, und vom Feuer verfertiget werden? Wenigstens ist gewiß, daß das Feuer der Chymicorum offers faschen Glanz und unächte Edelsteine zeigt, die um destomehr den Geist zu verführen fähig sind, je mehr sie ihm schmeicheln und ihn verblenden. Die Ursache von ihren Verfährungen kommt von einem unrecht verstandnen

Ana-

Analogismo her : Sie vergleichen die gelinde und unbegreifliche Flamme, wodurch unser Leben unterhalten wird, mit ihrem igne rotatorio, reverberatorio &c. da man sich im Gegentheil, wenn wir ja ein Feuer in unserm Körper zulassen wollen, dasselbe dergestalt vorzustellen hat, daß es die principia des Geblüts aus einander wickle, und absondre, ohne sie zu vermischen, und daß es nur bloß die Säfte reinige, ohne sie deswegen zu verändern, oder zu verfälschen. Die beste Auflösung des Geblüts ist diese, wenn man ohne eine allzugroße Veränderung zweyerley Substanz in demselben bemerckt; eine, die rechtschaffen flüßig, und die andre, die etwas dicker ist: Vermittelt dieser ganz einfältigen Operation, welche der Natur des Geblütes nicht zuwider läuft, findet man in 5833. Gran von Geblüte 1296. Gran dickes und 4537. fließendes: Woraus man sieht, daß richtig gerechnet die Gleichheit des flüßigen Wesens im Geblüte gegen das dicke sey, wie drey gegen eins. So schlecht diese Auflösung zu seyn scheint, so kan sie doch zur Praxi in der Medicin gnung seyn, und giebt zu erkennen, daß das Geblüte nicht weniger Flüßiges in sich habe als das Wasser, ja daß es selbst sehr wasserreich, sehr leichte zu zertheilen, und ganz geschickt sey, die Theile des Körpers zu benezen, sie geschmeidig und beugsam zu machen, und mit einem Worte, sie zu befeuchten. In der Mitten dieses Safts schwimmt ein weiches, weißes und zähes Wesen, von lauter zarten Fäsergen zusammen gesetzt,

3 5

welche



welche, indem sie sich von einander geben, eine gewisse Art von geflochtenem Bande, oder von einem Netze vorstellen; das nennen wir *fibram sanguinis*: Und in der That, sie kan sich lang und kurz machen, beynah wie eine Fiber in Musceln, sogar, daß sie einige gelehrte Leute fast vor ein organisirtes Wesen, das nemlich zu einer Function geschickt sey, gehalten haben. Dem sey, wie ihm wolle, heut zu tage glaubt man, die Natur lasse diese Art von festen Theilen aus keiner andern Ursache miten im Geblüte schwimmen, als um demselben ein dichtes Wesen zu geben, seinen Theilen einen Saum anzulegen, und sie also unter einander in einem Gleich-Gewicht zu erhalten. Denn was vor Gefahr würden die Menschen nicht unterworfen seyn durch die Vermischung und Unordnung, die sich nach den Bemühungen, Bewegungen und unterschiednen Lagen, worinnen wir uns alle Augenblicke des Lebens befinden, in den Theilen des Geblütes ereignen würden, wenn diese flüßigsten Theile, so weit sie solches sind, herumschwimmen möchten, und vor sich ganz allein gelassen würden, ohne daß sie etwas zurückhielte?

Es ist also eine Art von einer Verbindung, welche die Natur unter den Theilen des Geblütes hat machen wollen, indem sie mitten in demselben ein leichtes Wesen herumschwimmen läßt, das, wenn es sich auseinander giebt, fähig ist, eine grosse Fläche auszumachen; denn es geschieht bey diesen Theilen fast eben das, was die dünnen breiten und leichten Breter thun, die man auf dem Wasser schwim-

schwimmen läßt, wenn man ein Gefäß will übersehen: Sie hat also hierdurch sothane Säfte in ihren Grenzen auf, und in ihrem Gewichte erhalten wollen. Wer wolte also hiernächst nicht glauben, daß alles in unserm Körper ein Gleich Gewicht ist? Denn es findet sich solches nicht nur in festen, sondern auch in flüssigen Theilen: So viel ist gewiß, alles, was mit der Gesundheit vorgeht, hat man ihm zuzuschreiben. Ubrigens, obzwar der Nutzen, den wir von der Fiber im Gebliute angegeben haben, ganz vernünftig ist, so ist doch folgendes nicht weniger wahrscheinlich. Nämlich man glaubt, es komme dieselbe auch dem Nahrungs Saft als ein Behältniß zu statten, weil sie beständig mit so einer Wässrigkeit angefeuchtet, die delicat und voller Marck ist. Also würde man in derselben die Quelle von dem Humido Radicali, das unter den Alten so bekannt gewesen, wieder antreffen; und wenn man das Leben mit einer Flamme vergleichen wolte, so würde sothane Fiber gleichsam wie das Dacht seyn, welches, indem es sich verzehrte, denen festen Theilen etwas mittheilte, wodurch sie ihre Geschmeidigkeit unterhalten, den Säften aber, wodurch sie sich fließend und herumlaufend erhalten könnten.

S. II.

Diese Geschmeidigkeit und dieses Gleich Gewicht machen dergestalt den Character der Gesundheit aus, daß man sich auffer alle dem, was eines und das andre zu unterhalten, oder wieder herzustellen dient, nicht wohl befinden wird; d. i. wenn man

man

man alles anwendet, was auf der einen Seite die außerordentliche Krafft der festen Theile hindern kan, demselben zu entgehen, und auf der andern, der Hitze des Geblütes oder der Säfte vorzubeugen. Das erste Mittel hierzu ist die Nüchternheit, die man eine Mutter der Gesundheit nennen kan. Das andre, so dem vorigen nichts nachgiebt, ist die Mäßigkeit im Essen und Trincken, so dieselbe unterstützet. Durch die Nüchternheit verhindert man, daß des Bluts und der Säfte nicht zuviel werde: Durch die Mäßigkeit im Essen und Trincken verhindert man, daß das Geblüte und die Säfte nicht umschlagen; beyde erhalten die Theile in ihrer Bequemlichkeit oder natürlichen Freyheit, und in ihrem richtigen und gleichen Masse. Man hat z. E. befunden, daß unter den natürlichsten Speisen flüssige Sachen den trocken, das gekochte dem gebratnen, mürbes Fleisch, das nicht eben so schmackhaft, dem andern, das nach vielerley schmeckt, oder zu sehr gewürzt ist, vorzuziehen sey. Mit einem Worte: der Gebrauch hat uns gelehrt, wenn man lange leben wolle, so müsse den auserlesensten Speisen die schlechteste Nahrung, die mit wenig Unkosten bereitet wird, und die uns gleichsam unter die Hände kommt ohne Mühe und ohne Unkosten, vorgezogen werden: denn in den Speisen, womit auch die allerärmsten ihre ordentliche Mahlzeiten verrichten können, sind öfters herrliche Mittel enthalten. In der That findet die Gesundheit nicht mehr Fallstricke, als in solchen köstlichen Speisen, welche als  
so

so viel vergiftete Ergößlichkeiten wollüstige Personen zu nichts anders an sich ziehen, als ihren Untergang um desto gewisser zu befördern; im Gegentheile findet man alle Sicherheit in den Speisen, die dem Geblüte gemäß sind, und was von seiner Natur in sich haben. Aber weil es an und vor sich selbst keinen Geschmack hat, so bemüht sichs auch nicht zu seiner Erhaltung, als mit dem, was kraftlos und ungeschmack ist. Hier kan man also sehen, wie wenig Grund das allgemeine Vorurtheil habe, womit fast ein jeder eingenommen ist, daß man sich nicht könne starck und bey Kräfften erhalten, man müsse sich denn ein lebhaftes und hitziges Geblüte zulegen, das voller salzichten, schweflichten und flüchtigen Säffte wäre: das muß aber nicht von solcher Art seyn, als das Geblüte, das die stärcksten und lebhaftesten Menschen unter den armen Arbeits-Leuten macht; denn wenn man von dem Geblüte, das z. E. die armen Land-Leute, die sich sehr abmatten, nach den miserablen Speisen, womit sie sich nähren, haben müssen, urtheilen solte, so müste man glauben, daß sie in ihren Adern mehr Erde und Wasser, als Geblüte sammleten; ja vielmahls nähren sie sich bloß mit Wasser und irdischen rohen Sachen. Im Gegentheile da Leute, die täglich wohlleben, wollüstig sind, und vom Fressen und Sauffen Profektion machen, wenn man anders nach den scharffen, salzichten, und geistreichen Eigenschaften der köstlichen Speisen, die sie täglich zu sich nehmen, sein Urtheil fällen soll, ein lebhaftes Geblüte, und  
Die

die besten Spiritus haben solten; so sieht man, daß die Leute, die mit lauter guten Bissen und köstlichen Geträncken ausgestopft, faul und träge sind, und sich kaum selbst zu tragen vermögen. Aber vielleicht wird man sagen, was kan man sich wohl vor Krafft und Stärke von einem Geblüte versprechen, das aus abgeschmackten Säfften und und unschmackhaften Materien formirt ist? Gewiß, es wird daraus kein anderer Saft werden, als ein solcher, der von allen Geistern entblößt, und nicht fähig ist, den Leib in Bewegung zu bringen. Aber dieser Einwurff kan von niemand anders herkommen, als von denen, die in der Mechanic übel beschlagen sind: Denn man weiß aus der Erfahrung, daß ein wenig Wasser, oder noch etwas schlechters, als z. E. eine feuchte Ausdünstung, indem sie in die Faden, die ein Seil ausmachen, hineindringt, demselben Krafft geben kan, sich nicht nur zu bewegen, sondern auch ein Gewicht von 100. Pfund in die Höhe zu heben. Wenn man also diesem Exempel nach geht, so hat man niemahls zu vergessen, daß die Stärke offters von was sehr wenigem dependire; vornemlich fällt die derer bewegenden Fibern in unserm Cöper wunderbahr aus, wenn sie von einer ganz kleinen Anzahl einer Feuchtigkeit, die sehr subtil ist, und Spiritus heißt, genau durchzogen wird. Nun würckt aber dieser Spiritueuse Liquor bloß deswegen so kräftig, weil er sehr fein und durchdringend ist; hierzu kommt, daß die Fibre motrices auf solche Manier gemacht, ihr Trieb so

außere

ausserordentlich, die Fasern der Nerven, woraus sie bestehen, so vielfach, die Bündel, die sie formiren, so zahlreich und so geschickt eines über das andre gecreuzt sind, daß sie sich wechselsweise auf einander stützen können. Das sind gleichsam so viel kurze Hebe-Bäume, die eine dünne Luft, ein subtiler Wind, der Schatten oder Dunst einer Feuchtigkeith bald durchdringt, sie aufbläst und belebet.

Wer wird also nicht die Weisheit des göttlichen Fingers bewundern, der unsre Leiber auf solche Art zugerichtet hat, daß ein Sonnen-Staubchen von einer Feuchtigkeith, oder noch etwas geringers gnungsam sey, wundernswürdige Würckungen in denselben zu thun? Es steht also zu glauben, daß nicht dasjenige, was sehr überflüßig und sehr erhoben, sondern das, was sehr fein und sehr klein in der Massa des Geblütes ist, die Stärke der Theile ausmache. Unsre Sinnen bemercken zwar eine ansehnliche Menge von Säfften in den Gefässen; aber man darf sich das nicht irren lassen, diese Menge dient vornemlich die Geschmeidigkeit allenthalben zu unterhalten; übrigens macht sie nicht die Stärke vom Körper aus, aber sie hält wohl die Ursachen derselben in sich; Es ist bald als wie mit den Leuten, die wohlriechende Sachen verkauffen, wenn sie Essenzen, die etwan umkommen, oder wegen ihrer allzugrossen Flüchtigkeit verrauchten könnten, aufbehalten wollen, so fixiren sie dieselben, und halten sie also zurück, indem sie sie in dicke und starke Säffte einschlagen: Und das thut auch der Liquor Prostatarum im menschlichen

chen

chen Körper, der nicht so wohl wegen seiner Menge, als wegen des Spiritus, den er in sich enthält, und concentrirt, nützlich ausfällt.

Man könnte also eine General-Regel setzen, daß in Ansehung der Säffte weder ihre Menge noch ihre Masse die Stärke ausmachen, sondern daß sie solche herbekommen von der Stärke des Spiritus, der darinnen verborgen steckt, und den sie allenthalben bey sich führen. Man darf also nicht mehr glauben, als wenn die Säffte, so die Gesundheit unterhalten, um desto höher zu schätzen wären, je geschickter sie sind sich aufzulösen, sich zu erheben, und flüßig zu werden; ihr Werth kommt daher, wenn sie sich leicht lassen zerquetschen, damit sie eine sehr leichte und subtile Lympham abgeben können. In der That es rührt nicht daher, weil die nervösen Theile von lebhaften und flüchtigen Säfften durchzogen worden, daß sie deswegen viel stärker und elastischer werden: denn das wäre so viel als eine beständige Trunkenheit: sondern diese Kraft kommt von der dünnen, gelinden und feinen Materie her, die sie aufschwellt und belebet, ohne sie steiff zu machen, und darinnen besteht der Zustand der Gesundheit. Aber aus eben dem Grunde entdecken wir auch, welches die zuträglichsten Speisen vor dem Magen seyn sollen, und worinnen eigentlich ihre Gültigkeit bestehen könne: denn aus alle dem sieht man, daß es keine von denen seyn kan, die leicht zum Gähren incliniren; denn ein jeder weiß, daß alles, was im Magen gährt, demselben sehr schädlich ist. Man wird



in ihr die Ursache aller Functionen beruht, und daß durch dieselbe alle Coctiones, Deputaciones, Filtrationes &c. vor sich gehen. Doch hat man zu bemerken, daß die Befeuchtung an allen diesen Würckungen überaus grossen Theil nimmt; z. E. die Lympha, die von der Natur zu dem Ende so häufig gemacht worden, der Speichel, der Saft im Magen und in allen Drüsen tragen auf eine wunderbahre Art vieles mit bey. Denn aus allen diesen Quellen fließt gleichsam ein ganzer Regen voller Feuchtigkeiten herab, die geschickt sind eines Theils die Geschmeidigkeit der Organorum zu unterhalten, andern Theils aber die Materien, so aufgelöst werden sollen, zu durchdringen, als welche durch dieses Mittel in ein gewisses Alcohol oder überaus kleine und zarte Materie gebracht werden.

Dieser Regel zu folge muß man gestehen, daß die Gesundheit nicht besser zu erhalten sey, als durch Befeuchtung und gnugsames Trinken, vornemlich wenns im Wasser oder einer andern dergleichen schlechten und natürlichen Feuchtigkeit besteht; denn was das Getränke anbelangt, so ist das schlechteste das beste. Der Nutzen, den man daraus zieht, ist darauf gegründet, wenn es ganz schlecht ist, so ist es auch an und vor sich selbst ganz leer und desto fähiger sich des Salzes zu entschlagen, das in den Speisen so überflüssig ist, als die es schwächt, nachdrücklicher überschwemmt, und so viel verdaulicher macht; und in dem Verstande wird es eine Art Lauge machen, oder es wird die

Orga-

Organa bewässern, und also ein Mittel abgeben, ihre Geschmeidigkeit und Feuchtigkeit zu unterhalten; oder, wenn es sich endlich mit dem Geblüte vermischt, und dasselbe durchwässert, so wird es ein natürliches Dissolvens seyn, wodurch desselben Flüssigkeit unterhalten wird: denn die Natur arbeitet zu nichts anders, als alles in unserm Körper fließend zu machen; dahin allein geht alle ihre Sorge.

Aber wenn auch alle diese Vernunft-Schlüsse falsch wären, so würde uns doch die Observation von der Nothwendigkeit des Trinckens überzeugen. Denn man weiß, daß mans länger schaffen kan ohne zu essen, als ohne zu trincken, und man hat noch überdiß angemercket, daß die grossen Wasser-Trincker, zumahl wenns laulich ist, den Kranckheiten am wenigsten unterworfen sind. Selbst die Alten haben den Nutzen des Wassers eingeschrieben, denn Celsus, das Lateinische Oracul der Arzney-Kunst, hält davor, man solle sich hierinnen nicht auf das Verfahren der meisten Menschen berufen. "Sie verstaten einander, sagt er, aus lauter Wollust den Gebrauch des Weines bey ihren Kranckheiten, und entschuldigen sich mit der Schwachheit ihres Magens; aber (setzt dieser kluge Observator hinzu) es ist ein offenbahres Unrecht, daß sie diesem Eingewerde anthun: denn unter dem Vorwand, dasselbe zu erquickten, suchen sie bloß ihre Schwachheit zu bedecken, und ihrer sinnlichen Wollust ein Ansehen zu geben." Hinweg demnach mit aller eitlen Furcht,  
 Na 2 die

die man sich bey dem starcken Trincken vorstellt, als wenn man sich damit den Magen schwächte, oder erkältete. Die Nahmen der Schwachheit, der Erkältung, der Rohigkeit, und der Unverdaulichkeit werden gewiß unrecht verstanden: denn ordentlicher Weise sind es weder die Folgen eines schwachen Magens, noch die Würckungen einer unschmackhaften Säure; sondern sie geben offters Kennzeichen ab von einem erhitzten Magen, dessen gereizte Fibern das Zusammenziehen zu sehr beschleunigen, und also das Zerreiben übereilen. Alles dieses kommt wohl von nichts anders her, als von dem, was man Ferment oder Liguorem gastricum nennt, der allzu sehr erhoben, und anstatt, daß er ohne Geschmack, oder wenigstens gelinde seyn sollte, scharff und brennend geworden ist. Man hat also der Gegenwart einer dergleichen Schärffe die meiste Unverdaulichkeit zuzuschreiben; denn indem sie die Fibern des Magens allzulebhafft reizet, so beschleuniget sie die Zusammenziehung, oder den motum peristalticum. Also werden die noch nicht ganz bezwungne, oder kaum halb zerriebne Speisen durch ein übereiltes Zermahlen in die Gedärme fortgestossen; Demnach ist die Unverdaulichkeit offters die Würckung eines mehr emsigen als faulen Magens. Aber hieraus kan man urtheilen, was man auf hitzige Getrâncke, brennende Stomachica und austrocknende Carminativa vor ein Mißtrauen zu setzen habe: zumahl da man sonst auch angemerket hat, daß das Wasser mehrere Krankheiten  
des

des Magens curire, als der Wein, und das kalte Speißen weniger in die Fäulniß gehn.

§. III.

Aber wenn das wahr ist, daß in der Geschmeidigkeit der Theile, und in der Befeuchtung die Gesundheit bestehe; aus was vor einem Mißverständnis kan ein Medicus den Patienten das Trincken untersagen? dergleichen Verfahren gehört gewiß nicht vor einen Menschen, der beständig ein Copiste von der Natur seyn sollte. Nun scheint aber im natürlichen Zustande alles in unserm Körper feuchte zu seyn; die Helffte von der Masse des Geblütes ist eine Lympha, oder ein gelinder, weicher Saft, der Wasser in sich enthält; Alle festen Theile sind voll, und trieffen von Wasser; es ist eine Art Wassers, das die Natur gebraucht, dem Zusammengerinnen gewisser Säfte, oder der Exaltation, d. i. der allzustarcken Ausbreitung einiger andern vorzubeugen; So oft nun einer Gefahr läuft, von den Säften verderbt, oder in seiner Art verändert zu werden, oder den andern zu schaden, so præservirt ihn die Natur, indem sie ihn bewässert und befeuchtet. Z. E. die Galle wird in den Gedärmen durch den succum Pancreaticum gemäßiget; der Saft der Prostatarum und der benachbarten Vesicularum mässi- ghet wieder einen andern; das Geblüte, so aus den Nieren kommt, wird durch den Saft der Capsularum Atrabiliarum bewässert; die Lympha durch die Zurückkehr und Vermischung derer spirituum; und die ganze Masse des G. blüts

Na 3

wird

wird gleichsam durch die Wiederkehr der Lympha erneurt, als die aus allen Theilen des Körpers wieder in dasselbe gebracht wird. Alles dieses ist so wahrhaftig, daß, wenn sich die Quellen dieser natürlichen Feuchtigkeiten nur ein wenig verstopfen oder verderben, so ist man in Gefahr eines plöglichen Todes, oder eines vor der Zeit hereingebrochnen Alters: denn man sage, was man wolle, so kommt das Alter von nichts eher, als von allzuwenig Feuchtigkeit, und es besteht nicht so wohl in dem Nachlassen der Theile, als in ihrer Trockenheit; denn das Alter ist eine natürliche Schwindsucht, wodurch wir verzehret und ausgetrocknet werden; Hieraus kan man den schlechten Grund von der Meynung derjenigen erkennen, die den Wein Lac Senum nennen; denn es wird so wohl ihnen, als auch allen überhaupt zu einem Freunde, der verräth, und zu einem Vergnügen, das betrügt; Sie müssen sich also, wie auch alle andre, desselben nicht anders als in geringer Anzahl und sehr vermischet bedienen, mehr um den Verdruß eines an und vor sich selbst beschwerlichen Alters zu mindern, als um die Gesundheit zu verlängern; ohne dergleichen Vorsicht, wie der Wein in jungen Personen ofters eine allzuschändliche und selten nothwendige Flamme anzündet, so unterhält er bey alten Leuten ein Feuer, das dieselben abnügt und verzehret.

Was hat man sich also nicht vor Vortheile von befeuchtenden Mitteln, und von schlechten und wässerichten Geträncken zu versprechen? Vor-  
nem

nemlich zur Zeit einer grossen Kranckheit, da das wallende Geblüte, die erhigte Galle, und alle auf rührisch gemachte Säfte allenthalben Unordnung anrichten, den Zustand schlimmer machen, und trocken, und zwar um desto mehr, weil sodann die gelinde und fette Feuchtigkeit, die natürlicher Weise die Theile überziehen soll, sauer oder zerstreuet befunden wird. Aber nun das alles desto besser einzusehen, muß man überhaupt die Kranckheiten eintheilen in morbos acutos, die geschwinde entweder gut oder schlimm ablauffen; und in chronicos, die gemeiniglich langwierig und hartnäckigt sind; Es giebt auch noch welche, die dem ganzen Körper gemein sind, davon alle Theile leiden müssen, und andre besondre, die nur gewissen Eingeweyden eigen sind, die sie gemeiniglich angreiffen; aber es ist keine drunter, die nicht das Trincken, oder den Gebrauch beseuchender Mittel lindre, und zur Genesung disponire.

Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die Vortheile des Trinckens währefender Gesundheit durchgehen: nemlich das Geblüte, und alle Säfte zu bewässern, derselben Schärffe zu lindern, ihrer Verdickung vorzukommen, ihren Lauff zu unterhalten, ihre Aufwallungen zu beruhigen: nicht weniger ist es auch den festen Theilen nützlich, als die es anfeuchtet, und also geschmeidig und biegsam erhält. Mit einem Worte, die Ruhe, die Ordnung und das Gleich-Gewichte, so man bey gesunden Tagen an den Verrichtungen des Körpers bemercket, sind Folgen von der Beseuchung,

die vom Erincken herkommt. Aber das, was es bey der Gesundheit unterhält, geht den Patienten ab, und kan durch dasselbe wieder hergestellt werden.

Die Morbi acuti kommen gemeinlich von einer übel gearteten Galle her, welche aus einem dlichten flüssigten Wesen, das sie zuvor war, eine scharffe und salzichte Feuchtigkeit geworden ist, so wird sie während der Kranckheit demselben zum Gift und zur Pest. Offters ist eben dieselbe Galle allzu niedergeschlagen, oder allzu roh, wie bey Kindern zu geschehen pflegt, oder sie ist bey Erwachsenen scharff, verbrannt und laugenhaft geworden, zumahl bey denen, die Wein triacken, wodurch denn die langwierigen Morbi chronici unterhalten werden. Ist es ein Chymicus, der dem Anwachs dieser so unterschiednen und so veränderten Ursachen Einhalt zu thun unternimmt, so weiß er offters nicht, auf was vor eine Seite er sich wenden soll; denn glaubt er, er müsse seine Zuflucht zu einem acido, oder zu einem alcali nehmen, so sieht er offters in Zweifel, ob er ein fixum oder ein Volatile gebrauchen solle; Ferner wird er noch die Wahl zu entscheiden haben, ob er es unter den Schweflichten, unter den vitriolischen, oder von einer andern Gattung zu suchen habe. Die Vorstellung von einem alcali macht ihn nicht weniger verwirrt, denn er wird bald bey sich selbst fragen, ob die alcalica, die er verordnen will, von irdischer oder salzichter Materie, fixa oder volatilia seyn sollen. Denn man weiß ja selbst aus der

Chy-

Chymie, daß alle Arten vom Alkali nicht ohne Unterscheid alle Arten vom Acido in sich zusammen zwingen, und daß diese hinwiederum nicht ohne Unterscheid alle Arten von Alkali vernichten; Demnach hat hier, wie auch sonst allenthalben, eine jede Sache ihr Ziel, dem sie sich unterwerffen muß. Aber ein geübter Practicus hilfft allen diesen Ungelegenheiten ab, indem er dem Patienten zu trincken verordnet, zumahl wenn der Franck im Wasser besteht; denn an demselben findet man ein Dissolvens universale, wenigstens das allerkräftigste und weitläufftigste unter allen; denn es ist kein Salz, das nicht im Wasser zergeht, und sich auflöst: Denn ist es ein Sal acidum, so wird es vom Wasser verzehret, und an sich genommen; ist es ein Alkali, so überschwemmt und durchdringt es dasselbe, und wirfft also mit einem Steine, wie man zu sagen pflegt, 2. Hunde. Mutmaßt man irgend sonst, daß das Geblüte in seiner Bewegung nicht richtig sey: Das Trincken durchwäsbert es, und giebt ihm ein unschuldiges Vehiculum, wodurch sein Lauf beschleuniget wird. Sieht man, daß es allzu viel gähre, und zu sehr walle: Es thut der Hitze desselben Einhalt, löscht sein Feuer aus, und beruhiget seine Wallung. Man findet also im Trincken das beste, kräftigste, und allgemeine Remedium alterans, weil es überhaupt keine Kranckheit giebt, da es nicht gut thue, und sich die Ursachen jeder Kranckheit insbesondere darnach richten.

Man könnte also das Trincken ein allgemeines

Ha s

Speci-

Specificum benennen. Vielleicht möchte man das vor eine Hyperbolen halten; aber sie würde es mehr dem Schein und der Redens- Art nach seyn, als nach der wahrhafften idée, die man sich von einem Specifico zu machen hat. Durch ein Specificum versteht man ein solches Arzney-Mittel, das gesund macht, mehr, indem es die Ursache einer Kranckheit unterdrückt, dieselbe, so zu reden, austilgt, und die Oeconomie des Körpers wieder in sein Gewicht bringt, als daß es eine merckliche Evacuation verursachen sollte. Zufolge diesem Sage wird fast keines von den Specereyen, die von den stolzen Chymicis als Specifica gerühmt werden, dem Geblüte und den Theilen ihre Ordnung, und ihre natürliche Geschicklichkeit so wohl, so heilsam und so geschwinde wieder verschaffen können, als das Wasser; denn sie haben keines; das die Säffte in ihre Flüssigkeit, und die Theile in ihre Geschmeidigkeit so wohl wieder herzustellen wüßte.

Aber damit wir von dem Lobe des Getränkes nicht zuviel sagen, wenn man ihm ja den Titel eines Specifici versagt, so thut es doch wenigstens seine Berrichtungen; denn es hat in unserm Körper die Krafft der wahrhafftesten Specificorum, und schafft alle Gefahr bey seite; Man könnte auch zum Voraus setzen, daß es zur Wirkung der besten Arzneyen Beytrag thut, und die Krafft derselben in Ordnung oder in ihr behöriges Maas bringe; und dieser Maxime zu folge sey in der Arzney-Kunst nichts ärger als solche Arzneyen zu geben

geben, die sich in unserm Körper gleichsam ganz trocken und ohne Vehiculo befinden. Denn weil nach der vernünftigen Chymie gewiß ist, daß die Salze nicht eher würcken, als bis sie aufgelöst sind, so ist daraus zu schlüssen, daß ein Arzney-Mittel, so von demjenigen, wodurch es aufgeschlossen, und in action gebracht werden soll, entblöst ist, ohne Würckung bleiben, oder, weil es nichts mit sich führt, wodurch es kan gemäßiget werden, allen nur möglichen Schaden thun wird. Das bemerckt man an der China Chinæ; giebt man dieselbe als einen bolum und trocken, so verzehret und absorbirt sie den Saft im Magen, und verlegt folglich denselben bey viel Patienten, da sie hingegen bey einem Infuso viel tausend guts thut. Auch haben die Practici angemerckt, daß das Ostium niemahls besser anschlage, als wenn man es in einer flüchtigen Form giebt. Ferner so halten die Purgangen langsam oder gefährlich aus, wenn man unterläßt zuvor oder nachher reichlich fließichte Sachen zu geben, wodurch sie angefeuchtet und aufgelöset werden: Daher thun die Extracta oder resinösen Purgangen, zumahl die mit Spiritu Vini gemacht sind, entweder zu viel, oder zu wenig, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hat, zu gleicher Zeit ein häufiges Geträncke zu verordnen, um dieselben zu befeuchten, zu verbessern und zu lindern. Diaphoretica thun aus gleichmäßigen Ursachen übel, oder thun gar nichts, wenn man sie nicht in Brühen oder andern dergleichen befeuchtenden Sachen giebt. Mit  
einem

einem Worte, auch die spiritus volatiles wollen mit befeuchtenden Sachen genommen werden, denn durch nichts werden sie so erträglich, als wenn sie zu gleicher Zeit mit den Speisen gegeben werden: Fragt man nach der Ursache, so ist diese, weil sie durch nichts so sehr gemäßigt und so geschickt in den Raum des menschlichen Körpers gebracht werden, als wenn man sie mit flüssigen und befeuchtenden Sachen verbindet, die ihnen ein gelindes Vehiculum abgeben, wodurch sie ohne Furcht, und auf eine unempfindliche Weise bis zum Ursprunge der Nerven gebracht werden; Und eben durch dieses Correctiv geschichts, daß die Volatilia in gewissen Fällen die jähe Hitze der Geister dämpfen, die krampffartigen Bewegungen der festen Theile stillen, die in den flüssigen Theilen in Ordnung bringen, und endlich der ganzen Oeconomie des Körpers Ruhe und Friede verschaffen.

Nicht weniger ist der Gebrauch des Trinckens dienlich in morbis chronicis, und zwar aus folgenden Ursachen: ob man zwar nicht leugnen kan, daß die Einförmigkeit der Verrichtungen und das Gleich-Gewichte der Theile bey dergleichen Kranckheiten aus Nachlaß der festen Theile und Verringerung ihres Triebes verlohren gehen kan; so könnte man doch mit viel Anmerkungen aus der Praxi beweisen, die gewöhnlichste Ursache der meisten harnäckichten Kranckheiten sey die Gegenwart eines im Geblüte schon eingewurzelten Salzes, eines daselbst herrschenden feurigen Alkali, und ei-  
ner

ner beigenden Galle, welche die Fibern steiff macht, das Geblüte zusammen schmelzt, und die Ordnung und Ubereinstimmung der Functionen zerrüttet. Man wird also sowohl in morbis chronicis, als acutis das Trincken, oder den Gebrauch befeuchtender Sachen mit Nutzen anbringen können.

Man wird vielleicht nicht unterlassen zu saen' daß in morbis chronicis alles in Verstopffungen, zähen und schleimichten Feuchtigkeiten, und dicken Säfften bestehe; und daß man folglich die Verstopffungen, und die zähe und schleimichte Materie vor die ordentliche Ursache derselben anzusehen habe. In der Haupt-Sache sind wir eins; aber wir behaupten, daß diese Verstopffungen und diese zähe und schleimichte Materie bloß Würckungen und Werkzeuge sind einer andern herrschenden Ursache; so kommen die Verstopffungen her von einer brennenden Schärffe, wo durch alles calcinirt wird; die zähe und schleimichte Materie folgt auf ein zerschmelzendes colliquativisches Salz, durch welches alles zerschmelzt und zergeht. Fragt man, wo man denn diese Ursache als die Mutter so vieler beschwerlichen Folgen zu suchen habe, so wird es im Geblüte selbst seyn, welches, wenn es mit einem brennenden acido angefüllt ist, aller der Krankheiten fähig wird.

In der That finden sich sodann die Theile von einer wässrichen Feuchtigkeit gleicher Natur, d. i. von einer scharffen und salzichten angefeuchtet;  
alles

alles wird damit benezt, es mögen nun Drüsen oder Häutgen seyn, weil sie von den üblen Säften, die ihnen das Geblüte dargiebt, durchzogen werden, und die sie wegen der Spitzen derer Salze, womit sie angefüllt sind, mehr ausgespannt, oder weniger geschmeidig als sonst gewöhnlich, machen: Will man darvon Proben haben, so wird man solche in den unterschiednen Ubeln, so auf die morbos chronicos folgen, oder sie begleiten, antreffen. Dergleichen üble Zufälle sind die Arten der Wassersucht, Ascites und Tympanites, woselbst die Nerven ganz offenbahr allzusteiff, oder in convulsion sind: Weiter sind die Selbesucht, die Bleichsucht, scorbutische Kranckheiten, und die Lähmungen; alle diese Ubel kommen am öftersten von einem scharffen, brennenden oder salzichten Geblüte: denn wenn man sie ohne Unterscheid phlegmatischen Feuchtigkeiten, einem erkalteten Geblüte und todten oder abgenühten Säften zuschreiben wolte, so hieß es so viel, als mörderische Maximen angeben, die fähig wären, einen noch wenig geübten Medicum zu tausend vor die Patienten tödtlich ausfallenden Fehlern zu verleiten.

Die Ursachen, die wir von den morbis chronicis angeführet haben, sind so wahrhafftig, daß es keine Kranckheiten giebt, wo so viel Diluentia gebraucht werden; denn man verordnet sonst vor keine andre so viel abgekochte Träncke, Infusa, Kräuter-Suppen, Pilsanen, mineralische Wasser und

und Bäder. Das äußerliche Ansehen eines morbi chronici könnte uns zwar auf andre Gedanken bringen, und uns überreden, als wenn das Geblüthe erkaltet, und die Theile schlappf geworden wären: Aber obwohl die Sinnen nur bloß das Aeußere gewahr werden, so müssen wir doch mit unserm Geiste weiter gehen und fassen, was durch Anmerkungen bestätigt wird, daß nemlich in den Theilen eine verborgne Steiffe vorhanden sey, oder ein allzustarcker Widerstand, wodurch sie in einer gewissen Ausspannung und krampffartigen Zusammenzwange gehalten werden; dergestalt, daß ein Medicus, wenn er es versteht, mittelst des Diluentium und des Trinckens die Theile geschmeidig zu machen, seine Zeit und Arbeit umsonst anwenden wird. 3. E. man verwundert sich offters, daß man mit Curirung der Bleichsucht nicht kan zurechte kommen, ob man gleich die stärcksten Aperitiva gebraucht; man sucht die Ursache davon in den Säfften, und sie steckt doch im Fehler der festen Theile oder der Nerven, die immer bey dergleichen Kranckheit zu steiff sind, oder in Convulsion stehn. Um es recht zu verstehen, so hat man zu bemercken, daß gemeiniglich junge Personen davon angefallen werden, bey welchen vielleicht die Gefäße nicht gnungsam eröffnet, noch aufgeschlossen sind: Sind es aber Personen, die schon mehrere Jahre auf sich haben, so wird das mit dem Alter zunehmende Feuer einen allzustarcken Eindruck in die Nerven gemacht haben, und dieselben folglich in einer krampffartigen Ausspannung

Spannung erhalten. Wenn aber die flüchtigsten Theile zuviel Stärke, und die festen zuviel Widerstand hätten, so würde man vielleicht mit offsbahrer Gewalt, es sey nun durch volatilia oder aromatica, oder die allerstärksten aperitiva, den Lauff des Geblütes gegen die Theile, die zu der action so kräftiger Arzneyen übel præparirt worden, zu zwingen suchen; aber das hiesse alles verlihren, und alles in Verzweiflung setzen, und zwar aus folgenden Ursachen: Man würde dadurch Unordnung unter die Geister, und Verwirrung unter ihre Bewegungen bringen, und wenn sich die festen Theile zusammenziehen, und ihnen also den Durchmarch nach Proportion des Grades von der Geschwindigkeit, die ihnen von den Arzneyen eingedrückt wird, nicht verstatten wollen, so kehren die Geister wieder zurück, die zusammenziehende Bewegung der Theile steigt aus der Tiefe in die Höhe, das Diaphragma wird gepreßt, die Kehle zieht sich zusammen, drauf folgt Magendrücken, selbst das Gehirne leidet darunter, endlich folgen die so genannten Dünste, die ordentlich nichts anders sind, als gewisse krampffartige Bewegungen, aber die bisweilen noch was schlimmers dräuen. Fragt man nach der Ursache von so gewaltigen Unordnungen, die ist bald vorhanden; man hat nemlich, wie man sonst zu sagen pflegt, die Pferde hinterm Wagen gespannt: denn alle die Arzneyen, die offters nichts anders sind als præparata aus Stahl und Bibergeil, und die nur gar zu sehr öffnen, mit denen man

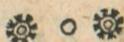
man die Eur besagter Kranckheiten anfängt, sind eben die, welche man zuletzt erst hätte brauchen sollen. Das ist so gewiß, daß, wenn man das Widerspiel thut, und man also mit Diluentibus, Ptilanen und Bädern den Leib der Patienten zu præpariren anfängt, entweder um die Nerven geschmeidiger zu machen, oder um den Gefässen zu helfen, daß sie sich noch völliger öffnen, so wird die so sehr verlangte Evacuation bald zum Vorschein kommen; wo nicht, so wird man durch Beyhülfe einiger eröffnenden Mittel, die auf besagte præparacion folgen müssen, dieselbe auf eine sichere und leichte Manier verschaffen können.

S. IV.

Aber das Trincken ist nicht nur bey solchen Kranckheiten, die den ganzen Körper befallen, dienlich, sondern es ist nöthig, wenn das Gleichgewichte der Säfte, als worinnen die Gesundheit besteht, in einem Eingeweide insbesondre verlohren geht, z. E. in der Leber, in der Lunge, in der Blase, im Milz ic. die Ursache solcher Nothwendigkeit findet man in der Natur sothaner Theile, welche die gewöhnlichen Sitze solcher Kranckheiten, die man eigne oder besondre nennen könnte, abgeben. Man muß sich also die Eingeweide als entfernte, tieffe und verborgne Schlupf, Winkel vorstellen, die man nicht anders als durchs Fühlen finden kan; denn es giebt rechte Labyrinth in Gefässen, die von einer ungemeinen Länge sind; und die durch ihre Winkel und Krümmungen, durch ihre Falten und Ungleichheit eine Million

Bb

von



von Umwegen machen, denen man fast nicht beyzukommen weiß, und die von Keinen Arzneyen können durchdrungen werden. Bey solcher Beschaffenheit derer beynähe unbrauchbaren Theile muß man ein Mittel erfinden, das auf einmahl mitten durch so viel Hindernisse eine Oeffnung mache, ohne etwas von seiner Krafft zu verlieren, und das durch so viel Gefäße durchdringe, ohne Gewalt zu brauchen; und alle diese Vortheile findet man allein im Trincken. Sie bestehen aber vornehmlich darinnen, daß das Getrânck an und vor sich selbst statt einer Arzney seyn kan, in dem es die Ursachen der Kranckheiten zertheilet und schwächt, als ein gelindes, unschuldiges, und sich sehr einschleichendes Vehiculum, daß die Krafft einer Arzney ohne allen Zweifel mitten in die Eingeweyde bringen wird.

Diese Manier durch die Eingeweyde zu dringen, ist um desto schäggharer, weil sie mit der von der Natur übereinkommt, als welche ein gleiches Kunst-Stück gebraucht, nemlich sie bedient sich eines wässerichten Vehiculi, wenn sie das Geblüte durch schwere und krumme Wege soll marchiren lassen: Denn wenn dasselbe von dem Herzen fortgestossen worden, und nunmehr nahe zu den subtilen Gefäßen kommt, so legt es sein rothes Wesen ab, als welches etwas allzu sehr erhöht, und in den engen und schweren Gegenden einige Unordnung hätte verursachen können; und vollführt also seinen Umlauf durch diese kleine Gefäße bloß mit seinem weissen Theile, als welches nichts anders  
als

als ein Lympha oder eine Art vom Wasser ist.

Aus einer gleichmäßigen Mechanic scheinen die köstlichsten, wohl präparirten u allerreinsten Säfte, die durch die subtilsten Gefäße unsers Körpers gedungen sind, wäsricht, u. von der Art des Wassers zu seyn: zum wenigsten giebt es keine, die weniger Farbe und Geschmack hätten, oder die von allen Eigenschaften, die sonst alle Säfte, so nicht aus Wasser bestehen, an sich haben, so vollkommen entblöht wären. Z. E. der Saft in den Nerven und Drüsen ist nichts anders als eine wäsrichte Feuchtigkeit: und wenn man bewährten Autoribus Glauben giebt, so würcket der weisse Theil des Geblütes weit besser, und hat mehr Krafft in unserm Körper, als der rothe. Wer wolte sich demnach verwundern, wenn er bey Untersuchung des menschl. Körpers nichts so häufig anträffe, als Wasser, Quellen, und wäsrichte Feuchtigkeiten? denn alles, was die Gesundheit ausmacht, oder unterhält, ist Wasser, Lympha oder wäsrichte Feuchtigkeit. Selbst der Saft, woraus der Mensch gezeugt wird, ist nichts anders als eine den Geistern gleichförmige wässerichte Feuchtigkeit; und die Geister, wodurch der Mensch bey dem Leben erhalten wird, sind selbst nichts anders, als eine Lympha. Wie wunderbahr ist demnach der Unterscheid zwischen der natürlichen und künstlichen Chymie! Alles, was von der letztern herkommt, Destillationes, Spiritus, Tincturen, Essenzen, Elixire, alle diese præparata werden

uns fast aus keiner andern Ursache gemacht zu seyn scheinen, als um zu schaden, weil sie alle einen Ein- druck vom Feuer haben, als wodurch sie zum Vor- schein gebracht worden; dahingegen die Säffte, so von den Händen der Natur herkommen, einzig und allein zur Erquickung gemacht zu seyn schei- nen; denn sie werden weder durch die Stärcke des Saltzes, noch durch die Schärffe ihrer Theile, noch durch die Erhöhung ihres Schwefels, noch durch die Krafft ihres Geschmacks zum agiren und zum Durchdringen fähig gemacht, sondern selbst durch die äufferste Zärtlichkeit dieser Theile, die bloß allein durchs Zerreiben ohne Feuer und ohne Gähren mit so wenig Unkosten vorgebracht worden: Es werden in unserm Körper Säffte zu- bereitet, die mehr Krafft haben, als die Volatil- schen der Chymicorum, und die nichts von dersel- ben bösem Wesen und Beschwerlichkeiten an sich haben; denn sie sind weder voller Hitze noch voller Unruhe. Das ist also der Unterscheid von dieser doppelten Chymie: die Geschicklichkeit der Chymisten sucht denen Säfften, die sie præpari- ren, alles, was sie von Wasser an sich haben, zu be- nehmen, indem sie dieselben aufs beste als sie nur können, dephlegmiren; und der Endzweck von den Würckungen der Natur geht dahin, denen Säfften, die sie ausarbeitet, eine Flüssigkeit, Ge- lindigkeit und Aehnlichkeit vom Wasser beyzu- bringen.

Braucht man wohl was mehrers zu verstehn zu geben, daß ein Medicus sich nichts soll so ange- legen

legen seyn lassen, als den Gebrauch der Diluentium und des Trinckens? Denn da er in diesem Stücke mehr Einsicht haben muß, als andre Leute, so wird er wohl nicht auf die Phantasie gemeiner Leute verfallen, die sich einbilden, das Trincken mache die Theile schlapp, und schwäche sie, so gar, setzen sie hinzu, daß auch die natürliche Wärme vertilget, rohe Säfte dadurch zugezogen, und die Verdauung verhindert werde. Diese Furcht oder Einbildung gründet sich hierauf: Man sagt, die Fibern, so das Gewebe der Theile ausmachen, hätten sich durch alle die Gänge und Krümmen, die sie zur Verfertigung der Eingeweide gemacht hätten, außerordentlich in die Länge ziehen müssen, in solchem Zustande nun müssen sie gewiß einen weiten Platz einnehmen, folglich bey solcher Länge des Weges, den sie zu durchlaufen hätten, viel von ihrer Kraft und von ihrem Triebe verlohren; dieses gründet sich auf die mechanische Regel, daß eine wäsrichte Feuchtigkeit, sich selbst gelassen, um soviel mehr von ihrer Bewegung verlohret, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernet; und noch auf eine andre; daß eine Stärke um desto mehr abnimmt, je mehr sie sich von dem Punct ihrer Stütze entfernet. Daraus schließt man, daß die Theile, die aus so überaus lang gedehnten Fibern bestehen, außerordentlich schlapp werden müssen, da man sie sonst vermittlest des Trinckens noch mehr schlapp machen wird. Aber diese Furcht besteht bloß in der Einbildung; denn gleichwie die

Bb. 3.

Fibern,

Fibern, die man so sehr ausgedehnt findet, nicht gerade zugehn, so machen sie hier Circel, dorten Winkel, und allenthalben Krümmen, die gleichsam soviel Niederlagen machen, wodurch die Länge dieser Fibern getheilt wird, und die ihnen eine Grund-Stütze abgeben: Diese Fibern nun, welche wegen ihrer Länge so erschrecklich ausfahen, werden gleichsam durchschnitten, und verrichten also das Amt sehr kurzer, und folglich sehr starcker Hebe-Bäume. Demnach ist die Stärke der Fibern in unserm Körper nur gar zu wohl befestiget, daß wir also nicht zu befürchten Ursache haben, als wenn sie leicht könnte geschwächt werden; zumahl wenn man bedenckt, daß die Stärke, wodurch die Geister des Gehirnes bis an die äußersten Nerven getrieben, und das Hin- und Wiedervancken nebst den Erschütterungen, die sie in den Nerven erregen, unterhalten wird, unbegreiflich sey. Denn es ist eben dergleichen Stärke bey den Meningibus oder Hirn-Häutlein; denn von demselben kommt die zusammenziehende Bewegung oder Oscillation, die alle Theile belebt, und derselben Krafft und natürlichen Trieb ausmacht. Ubrigens, wenn man ja von dem Grade der Stärke zweifelhaft wäre, wie weit nemlich die Gewalt, die von Meningibus kommt, gehen könne, so wird mans durch folgende Rechnung leicht fassen können: Wenn das wahr ist, daß die Stärke des Herzens und Puls-Adern, zusammengenommen über 75 60000000. Pfund austrägt, so muß die Gewalt der Meningum, von denen das Herz,  
und

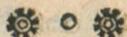
und die Puls-Adern ihre Stärke bekommen haben, von einem noch weit schwerern Gewichte seyn, das mit dem in gar keine Vergleichung kommt. Aber auch die Structur der Nerven, und die Natur des Saftes, den sie in sich enthalten, beweisen, wie groß die Stärke der Meningum seyn müsse: Und zwar auf folgende Weise. Man muß sich die Nerven als Schnüre vorstellen, die aus parallel-Faden, da einer über dem andern liegt, bestehen, und die sind bey dem Ausgang aus dem Gehirne weichlich, aber nachdem sie sich mehr und mehr entfernen, werden sie hart und feste. Diese Faden sind nicht hohl, und alle, die sie davor gehalten, sind auf eine solche Einbildung verfallen, die gar nicht zu behaupten; denn diese Faden sind gewiß feste und voll von einer hixigen Materie, die man mit dem Schleime oder zähen Feuchtigkeit vergleichen könnte, womit die Gefäße, so die Glandulas conglobatas ausmachen, angefüllt sind. Fragt man, welches denn eigentlich dieser Schleim sey? so ist's nichts anders, als entweder der Nerven-Saft selbst, oder die Materie, die ihn einkleistert, umhüllt, und ihm ein Mittel zu seiner Erhaltung abgiebt, und verhindert, daß er nicht verfliege, bevor er vermittelst des systaltischen Antriebes der Meningum zu den äußersten Theilen gekommen sey. Fragt man aber weiter, was denn der Nerven-Saft sey? so muß man sich denselben unter einer wässerichten Feuchtigkeit vorstellen, die alles durchdringt, und allenthalben durchmarchirt, auch jederzeit fertig ist, zu verfliegen, und

zu verdrauchen; deswegen aber verfliehet und verdraucht er nicht. Es ist also nicht ein unruhiger, ungestämer und immer in Bewegung stehender Saft, wie die Volatilia der Chymisten sind; sondern eine Art von einem zarten Thau, der ganz ruhig und ohnvermerckt aus dem Gehirne herabfließt, und der seinen Weg nicht sowohl fließend fortsetzt, wie etwan ein lauffendes Wasser thut, sondern immer so fortglitscht als wie eine Feuchtigkeit, die sich einzieht: Es ist demnach nicht ein Saft, der von sich selbst fortlaufft, sondern er wird gestossen; er bewegt sich nicht, sondern wird bewegt; er geht nicht, sondern wird mit Gewalt fortgetrieben. Daß nun ein Saft, der an und vor sich selbst nicht anders als langsam, und gleichsam mit abgemessnen Schritten gehen kan, mitten durch gekrümmte, schwere und fast unbrauchbare Wege bis in die verborgensten Schlupf- Winkel derer Theile hindringen könne, das kan er auf keine andre Weise thun, als wenn er von einer unbegreiflichen Gewalt fortgestossen wird. Es ist also in den Theilen ein Trieb, der sich nicht so leicht bezwingen läßt, als man sich wohl einbildet; und folglich können die Theile auch nicht so leicht wieder nachlassen, als man denckt. Man hat eben so wenig Ursache beyin Trincken besorgt zu seyn, daß solches die Coction oder Verdauung hindere oder schwäche. Die Säfte sind alsdenn zur Gnüge verdauet, wenn sie dergestalt zerquetscht und geläutert sind, daß sie gnugsame Flüssigkeit haben frey umzulauffen und sich durch ihre Gänge durch

Durch zu filtriren: Wenn sich nun also zu Anfang einer gefährlichen Kranckheit im Körper alles roh befindet, so ist die Ursache davon offenbahr; weil nemlich die Gefäße alsdenn zu voll, zu dicke, und von der frembden Materie zu sehr aufgeschwellt sind. Diese Materie ist von eben der Art wie bey der unbermerckten Ausdünstung, welche, indem sie in den subtilen Gefäßen aufgehalten wird, gleichsam geröthiget ist, das Geblüte zurück zu stossen, und seine Rückkehr gegen die grossen Gefäße zu nehmen. Wenn nun das Geblüte in dergleichen Zustande einen allzugrossen Raum und starcken Trieb bekommen, so muß es nothwendig dem Schlagen der Puls-Adern heftig widerstehen, wenigstens ist es nicht geschickt sich wohl zerquetschen zu lassen. Man sehe hinzu, daß nach dem Maasse, wie sich der Raum von den Säften vergrößert, die Gewalt der festen Theile abnehmen muß; denn je mehr Stärke und eigne Bewegung die flüssigen Theile haben, je weniger Gewalt und Herrschaft haben die festen Theile über dieselben. Es muß also nothwendig bey der kystalischen Bewegung umgekehrt zu gehen, dergestalt, daß, da sich bey gesundem Zustande das flüßichte Wesen oder das Geblüte zur Zusammenziehung und Antrieb der festen Theile oder der Puls-Adern gebrauchen läßt, so wird bey der Kranckheit vielmehr das flüßichte Wesen den festen Theilen eine Erschütterung verursachen und sie bewegen; aus dieser Ursache bewegt sich das Blut, welches im natürlichen Zustande bewegt wird, sich aber nicht selbst bewegt,

Bb 5

(Denn



(weñ es hat sodann keine inderliche Bewegung noch ein Gähren bey sich) von sich selbst, und hält sich und den ganzen Körper in beständiger Unruhe. Solte nicht eben hierinnen die Natur eines Fiebers bestehn? nemlich in der gewaltigen action des Geblütes, oder in seinem allzustarcken Triebe, welcher verursachet, daß es mehr Stärke besitzet die Puls-Adern auszudehnen, als sie selbst nicht haben, um es zusammen zu pressen. Es wird demnach das Schlagen, welches bey gesundem Zustande den Puls-Adern zukommt, in Kranckheiten viel eigentlicher dem Geblüte zuzuschreiben seyn. Aber diese umgekehrte Ordnung der Systole macht den Umlauf der Säfte aus; denn da das Geblüte selbst so zu reden das Schlagen und die Zerquetschung unternimmt, so setz es alles in Verwirrung und Unordnung, und thut nichts weniger, als daß es sich zermalme, und sich selbst zertheilen solte, ja es häufft im Gegentheile seine Theilgen, und bringt sie noch mehr in die Enge; also zwinget die Gewalt seines Schlagens die Säfte aus ihren Gängen heraus zu gehen, und so kommen sie glücklich durch, aber mehr auf eine gewaltsame Weise, als vermittelst einer natürlichen Absonderung, so lange nemlich diejenigen, die sich ordentlich hätten sollen durchfiltriren und absondern, noch in der Masse unter einander gemischt sind. Während dieser Unordnung aber, nachdem der Raum des Geblütes groß wird, nimmt sein Zerquetschen ab, wie wir es dargethan haben: Aber daraus entsteht noch

noch eine andre Ungelagenheit; denn die nicht wohl geläuterten Säfte sind nicht mehr nach den Diametris der Gefäße eingerichtet, sie sind viel mehr geschickt Verschleimungen als filtrationes zu machen, sie lassen in den Eingeweyden nach, sie verlihren ihr eigen Gewicht, und ruiniren also das Gleich Gewicht der Theile. Das ist nun desto wahrhafter, weil bey dergleichen Zustande alles im Geblüte verkehret ist; der Umlauff, die Bewegung, die Beschaffenheit, die Vermischung, das Temperament, es ist da nichts zu erkennen, und es ist weiter nichts als ein Mischmasch von übel beschäffnen Säften und unordentlichen flüssigen Materien. Will man sagen, dieses alles müsse ein rohes und unverdautes Geblüte machen, so will ich nicht widersprechen, wenn man durch das Wort roh dasjenige versteht, was übel formirt, und nicht gnungsam zermalmt, und folglich zu dicke ist, durch so enge Wege zu gehen, als die Canäle sind, wodurch sich die Materie der Secretion absondern muß. Wenn nun aber das Geblüte in den subtilen Gefäßen so langsam ist, und man wolte sich vorsehen, demselben mehr Ungestüm bezubringen, und seine innerliche Bewegung zu vermehren, so würde man es nur noch desto mehr in den Eingeweyden aufhalten; wolte man desselben Umlauff befördern, und es mit grösserer Gewalt fortreiben, so würde das ein Mittel seyn, es noch langsamer, oder gar auf einmahl stockend zu machen. Aber was das größte Unglück ist, so wird währenden dieses Verzugs des Geblütes in  
 dem

den subtilen Gefäßen, der Nerven. Saft selbst aufgehallen, die Irradiation der Geister wird unterbrochen, und prellt wieder zurücke. Wenn nun die Materie der Secretion in die Gefäße wieder hineingegangen, so kommt sie zurück, entweder in den Drüsen, oder in den Eingeweyden, welche, indem sie von überflüssigen Säften aufschwellen, ihre Nachbarschaft durch das Zerschmelzen fremder aber ganz schlimmer oder schädlicher Säfte überschwemmen. So gehts zu bey den Krankheiten der Bauch. Flüsse, der Schweiß, des Urins, der Salivation; welches üble Vorbothen sind, weil sie nicht von der Natur regiert werden: Man sieht wirklich, daß sie gemeinlich nichts anders sind als Entledigungen der Säfte, die sich Luft machen, es sey durch was vor einen Weg es wolle; aber diese Säfte sind schlecht durchwürckt, durch die Gewalt der Krankheit herabgetrieben, und folglich roh und unverdaut; weil ihnen die Zerquetschung, die alle Verdauung in uns ausmacht, fehlet. Vor so viel Beschwerlichkeiten ist kein ander Mittel, als das Geblüte zu beruhigen, und der Fermentation Einhalt zu thun, als die es aufbleht, geschwellen macht, und ihm eine Gewalt giebt, die der Stärke der Puls. Adern ganz entgegen ist; denn wenn es durch dieses Mittel ruhiger worden ist, so wird es sich ihrem Schlagen unterwerffen, und sich zerquetschen lassen. Wie nun aber das Trincken und der Gebrauch der Diluentium alle diese gute Würckungen thun, so hat man nothwendig zu schliessen, daß

das

das Trinken so wenig fähig sey die Verdauung zu verhindern, daß es vielmehr das sicherste Mittel sey, dieselbe zu befördern, weil zur Zerquetschung der Säffte oder der Feuchtigkeiten nichts so geschickt und so natürlich was beytragen kan, als dasselbe.

## §. V.

Man würde also in diesem Stücke gegen das Getränke an und vor sich selbst außer einigen falschen Vorurtheilen wenig einzutwenden haben; aber aus einem andern unrechten Verstande hat man sich dennoch, in Ansehung gewisser Krankheiten, wider dasselbe gesetzt, von denen man schon von langer Zeit her geglaubt hat, daß darinnen das Trinken überaus schädlich sey. Und das sind solche Krankheiten, die man kalten, währichten, phlegmatischen und schleimichten Feuchtigkeiten zuschreibt.

Denn bey dergleichen Fällen, da alles voll Wasser und Morast ist (sagt man) was findet da wohl das Getränke auszulöschten? Denn wenn diese Schwachheiten von einer Fermentation unterhalten werden, so muß dieselbe nothwendig kalt seyn, so wie man sie in der Chymie bemercket. Aber haben denn diese kluge Observatores verstanden, daß dergleichen kalte Fermentationes hitzige und feurige Dünste erregen? Erinnern sie sich nicht mehr, daß die Dünste, die z. E. aus der Vermischung des Salmiacs mit Vitriol-Öel entstehen, von dergleichen Natur sind? Denn wenn man ein Thermometrum in dergleichen Vermischung hinein

hineinhält, so wird man den Liguorem offenbahr fallen sehen, da er hingegen nach und nach in die Höhe steigen wird, wenn man das Thermometrum bloß über den Dunst von einer solchen Vermischung hält. Aber man hat die Entdeckung hitziger Ausdünstungen, so aus kalten Gährungen entstehen, nicht der Kunst allein zu danken; der Körper ist mehr als einer Art Fieber unterworfen, deren Ursache ganz allein vom Eß herzukommen scheint, da doch derselben Wirkungen bloß vom Feuer herrühren. Von dergleichen Art sind die Fieber, wo man plötzlich auf einmahl brennt und feuert; weiter diejenigen, da man Kälte und Hitze zu gleicher Zeit verspürt, und endlich die, wo das innerste des Körpers brennt, da hingegen das äussere erkältet ist. In der That sind die meisten von diesen Fiebern mit einer Entzündung, mit der Rose, und mit Durst begleitet; welches alles Zeichen sind eines innerlichen herrschenden Feuers. Und vielleicht sind das solche Fälle, da die Empfindung der äusserlichen Kälte einen aufmercksaamen Medicum auf die Gedanken bringen könnte, daß alle die Unordnung durch ein concentrirtes Feuer verursacht, und folglich dadurch das Trinken angezeigt werde.

Aber man wird noch weiter sehen, daß die meisten wässerichten und phlegmatischen Krankheiten ihrer Natur nach dem Gebrauch des Trinkens oder der Diluentium nicht entgegen stehen. Es ist gar wohl möglich, daß das Geblüte von dem ölichten flüchtigen Wesen, woraus es bestehn soll, abgehe,

abgehe, und sich mit wilden und frembden Säften oder sauren Feuchtigkeiten belästige, die vermittelst ihrer Auflösung dasselbe durchdringen und verderben: sodann wird es die Gefässe mit sauren wässerichten Feuchtigkeiten anfüllen, und die ganze Beschaffenheit des Körpers schleimicht, phlegmatisch und wässericht machen, daraus werden Geschwulste erfolgen, und die Arten von der Wassersucht, die man Anasarium und Leucophlegmatiam nennt, bey denen alles in unserm Körper Morast zu seyn scheint. Bey dergleichen wässerichten Kranckheiten kan man, wenn man will, pulveres absorbentes und Opiata, Confectiones stomachicas, præparata von Stahl und hitzige Specereien oder Gewürze gebrauchen; das alles wird zu ertragen seyn, ob es wohl weit sicherer ist, auch bey diesen Fällen sich dergleichen Mittel in flüssiger Substanz zu bedienen, als der Ptisanen, der Träncke, und der laugenhaften Decoctorum; so viel ist gewiß, daß alles, was etwas zu trincken in sich enthält, jeder Kranckheit, wie sie auch beschaffen sey, besser zusage. Im Gegentheil aber, wenn eine Kranckheit nur bloß deswegen wässericht zu seyn scheint, weil das wallende Geblüte und die erhitzte Galle die Theile der wässerichten Feuchtigkeit gleichsam, so zu reden, mit Roth besprüze, oder wenn die Galle, indem sie laugenhaft, oder von der Natur eines Oels geworden, das durchs Feuer gegangen ist, das Geblüte scharff, schmelzend, oder colliquativisch gemacht hat, so wird  
der

der Nerven-Safft, indem er sich nicht zusammen setzen kan, beständig geschmolzen seyn, und indem er im Durchlauf die Häutgen der Gefäße reist, als welche ohne diesem Umstand seinen Durchlauf nicht fühlen würden, die Gefäße in einer Beklemmung oder krampfartigen Zusammenzwang halten. Da nun bey dieser letztern Beschaffenheit der Raum der Gefäße eines Theils verringert, andern Theils aber die Menge der Feuchtigkeiten durch diese Zerschmelzung des Nerven-Saffts ausserordentlich vergrößert worden; so müssen nothwendig sothane Feuchtigkeiten von allen Seiten her zurückfließen, und die benachbarten Theile überschwemmen: und daher kommen die meisten fieberhaften Flüsse, Entzündungen, und alle Arten von der Wassersucht. Aber bey allen diesen Krankheiten, wo der Durst brennend, und das Fieber offenbahr ist, wo die Eingeweyde in vollem Feuer stehen, und der Urin entzündet befunden wird, ist das Trincken eben so nützlich als das Wasser nöthig ist ein Feuer auszulöschen. Was ist das vor eine wundersame Praxis, wird man ausrufen, Wasser mit Wasser curiren wollen? Aber eben diese wundersame Praxis ist auf die Anmerkungen des Hippocratis gegründet. Doch braucht man dabey ein Correctiv, das darinnen besteht, daß man beobachte, wie daß nicht allen Krankheiten noch auch allen Temperamenten einerley Trancß zusage, und daß man den Verstand haben müsse, denselben nach Nothdurfft zu verändern. Man findet z. E. eckelhafte Patienten, deren

deren

deren Magen langsam und faul ist, weil sich der Mer ven- Safft, der bey ihnen allzuschwer geworden, in die Fibern des Magens zu langsam infiltrirt: Vor dieselben ist nun der Wein nöthig, damit er durch ein gelindes Reizen den Trieb oder die action der fibrarum motricium in diesem Eingeweyde erwecken, oder vermehren könne. Unterdessen sind doch die weit glücklichere, die nicht nöthig haben, ihren Hunger durch ein so schmeichlerisches Mittel zu erregen, zumahl da man weit sichrere Beyhülfe hat, um den Magen wider den unangenehmen Geschmack wässerichter oder ungeschmackter Geträncke zu erhalten. Diese Hülffe kan man in Ausfuchung unterschiedner der Gesundheit zuträglichen Pflangen finden, deren Geschmack sich auch wohl vertragen läst; dergleichen sind z. E. die, so etwas Bittres in sich haben, die Herba Capillares, die Wund- Kräuter zc. Aber noch vortrefflicher zeigt sich dieselbe in der Salbey, Sunderman, Ehrenpreis, und sonderlich im Thee, das von so grossem Nutzen, und von so wenig Gefahr ist. Verlangt man ein Geträncke, das so etwas feines und delicates in sich haben soll, so kan man sich dasselbe mit den Blüten der Pflangen so zurichten, als mit Nelcken, Beilgen, Rosmarin, Rohn-Blumen, alles unschädliche Gewürze, wodurch der unangenehme Geschmack des Wassers verbessert, und dasselbe dem Magen angenehm gemacht wird: denn auf solche Art verträgt es der Magen ohne Eckel, und öftters findet er ein Vergnügen daran, zumahl wenns warm ist; denn

E c

wenn

wenn es so zugerichtet worden, so dient es den Eingeweyden gleichsam zu einem balneo vaporoso.

Es sind also die Thermopolia voriger Zeit tausendmahl schätzbarer und unschädlicher, als unsere heutigen Trinckhäuser; denn da gieng man nicht hin sein Geld und sein Leben schimpflicher Weise zu prostituiren, daß man sich im Weine vollgesoffen hätte; sondern man versammlete sich daselbst, um sich ehrbar und ohne Gefahr zu vergnügen, und dabey warm Wasser zu trincken. Und hierinnen kan man die kluge Vorsicht der alten Aufseher des bürgerlichen Lebens nicht gnugsam bewundern, als welche Trinckhäuser aufgerichtet hatten, wo man frey und zu jederzeit Wasser zu trincken haben konte, aber den Wein hatten sie in die Apotheken eingeschränckt, und wolten desselben Gebrauch nicht anders als auf Verordnung der Medicorum verstatten: Wenigstens weiß man, daß Gesetze vorhanden gewesen, wodurch jederman das Recht, denselben ohne ihre Erlaubniß zu verkaufen benommen worden. Durch einen andern klugen Streich untersagten die Römischen Gesetze den Gebrauch dieses gefährlichen Getränckes jungen Leuten und Frauens-Personen, und wolten dadurch vor die Klugheit der einen, und vor die Erhaltung der andern Sorge tragen.

Es ist gleichsam ein glücklich Überbleibsel dieser alten Sparsamkeit, die einer goldnen Zeit würdig ist, daß es noch heut zu Tage Personen giebt, welche glauben, sie könten sich vor allen Kranckheiten ver-

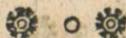
ver-

verwahren oder curiren, wenn sie warm Wasser trincken, jedoch mit der Vorsicht, daß sie glauben, das Wasser sey nicht so kräftig, als wenn es ungesotten geblieben; denn sie haben bemerckt, wenn es abgesotten worden, daß es etwas schwerer sey, und dem Magen nicht so bequem ausfalle. Zu dieser Anmerkung, die uns der Gebrauch an die Hand gegeben, setzen die Medici eine Exception bey, was nemlich gewisse Kranckheiten betrifft, die durch das Trincken oder Baden im frischen Wasser curirt werden; z. E. in hitzigen Fiebern, in der Unsinnigkeit, und in gewissen gallichten Colicen schafft man sich Linderung, wenn man kalt trinckt: ja sie setzen hinzu, daß die Blähungen bey gewissen Constitutionen durch ein Bad vom kalten Wasser curirt worden. Fragt man nach der Ursache hiervon, so ist diese, daß bey dergleichen Art Fiebern und bey vielen Blähungen der Nerven-Safft, der durch das frembde stüchtige Wesen, so sich mit ihm vermischt, allzu lebhaft, und allzu erhitzt geworden, und die Nerven, die allzu empfindlich, und leicht zu erschüttern sind, sobald sich etwas, das Feuer bey sich hat, ihnen nähert, sogleich nachgeben durch ein kaltes Bad oder Geträncke, als welches den Nerven-Safft stillstehend macht und mäßiget, und die Nerven befestiget.

Aber hierwider empören sich alle diejenigen, welche ohngeachtet der Klugheit letzterer Zeiten, sich des Geschmackes von der Arabischen Medicin noch nicht haben entschlagen können: sonderlich hält sie das Ansehen des Avicennæ, ihres all-

gemeinen Lehr-Meisters, auf, weil es scheint, als habe er bey Kranckheiten grosse Furcht vor kaltem Wasser gehabt. Aber was würden wohl diese eyffrigen Anhänger des Avicennæ zu antworten wissen, wenn man mit den gelehrtesten Autoribus bewiese, daß das grosse Werck, mit dem man ihm in der Welt die Ehre anthut, nicht sowohl ein auf Anmerckungen gegründetes Corpus Practicæ Medicinalis, als vielmehr eine Sammlung von lauter systematischen speculativen Muthmassungen sey? Was würden sie weiter denken, wenn man ihnen mit Spanischen Geschicht-Schreibern darthäte, daß dieses Werck nicht eine Frucht von des Avicennæ Meditationibus, sondern eine Geburt einer entlehnten, und in seinem Sold gestandnen Feder sey? Ich will deswegen aber nicht dieser dem Andencken dieses grossen Philosophi so nachtheiligen Meinungen befallen, noch auch einer andern, die zu einem Sprüchwort geworden, daß Avicenna der gröste Mann seiner Zeit gewesen, was die Schönheit seines Ingenii, und die Vortrefflichkeit seines Verstandes in der Theoria Medica anbetrifft, aber in Ansehung des Gebrauchs und der Praxis sey er der kleinste zu seiner Zeit gewesen. Ich glaube auch das eben nicht, was man anderwärts geschrieben findt, daß Avicenna mehr in der Theologie als in der Medicin verstanden: denn vielleicht sind alle diese schmähsüchtige Gedancken Wirkungen des blossen Neides, oder einer schändlichen Verläumb-

läumdung. Aber wir haben doch eine Sache von ihm, von der jederman gesteht, daß sie die Ursache tausend irriger und fabelhafter Meynungen in der Medicin gewesen sey: ich verstehe nemlich die Uebersetzung seiner Schrifften, denn dieselbe ist so unglücklich gerathen, und dem Original so ungleich, daß man offters dem Avicenna Unwahrheiten. oder Widersprechungen in den Mund legt. Dem sey wie ihm wolle, so kan man ihn doch wegen des Verdachts, den man ihm beylegen wiß, als wenn er sich vor dem Gebrauch des Wassers bey Kranckheiten gefürchtet hätte, rechtfertigen; denn was haben wir vor einen Schein zu glauben, daß er sich vorm Wasser gefürchtet habe, da er es ja selbst bey dreptägigen, und so gar bey pestilentialischen Fiebern häufig zu trincken verordnet. Ja er hält es auch anderwärts dem Menschen und der natürlichen Hitze vor dienlich, und vor sä. big alle Theile, und sonderlich den Magen, zu stärken. Wenn man sich ja hiernächst nicht auf den Avicennam beziehen wolte, so wird man doch sein Vertrauen dem Rhasis nicht entziehen können, als dem klügsten und verständigsten, der jemahls unter den Arabischen Medicis gewesen; der auch sonsten, weil er die Arzney. Kunst ganzer hundert Jahr getrieben, noch heute zu Tage vor den erfahrensten Practicum gehalten wird, so jemahls in der Welt gewesen. Nun thut aber Rhases nichts anders als den Gebrauch des Wassers allenthalben, ohne Furcht, und im Ueberfluß zu recommendiren.



Es ist noch übrig auf das zu antworten, was man wider die Natur des Wassers selbst aussprenget; man giebt ihm Schuld, als ob es sich leicht in Galle verwandelte, aber diese Beschuldigung ist verächtlich, und fällt von sich selbst weg. Vielleicht wird das Wasser einer dergleichen oder auch noch ärgeren Ungelegenheit unterwürffig, wenn es unrein und nicht wohl ausgesucht ist; zumahl wenn es dicke, und mit irdischem Schwefel angefüllt ist, wodurch es in den Eingeweyden faul und stinkend gemacht wird. Es könnte sich auch wohl ereignen, daß es in gewissen Fällen gallenhafft zu werden schiene, wenn man zu wenig trincke; denn wenn das Wasser in geringer Anzahl genommen wird, so kan es alsdenn nicht gnung seyn die Galle zu schwächen und unterzutauchen, es würde nur gleichsam wie ein Dissolvens seyn, das derselben Theile auflöste, und ihnen mehr activitet gäbe: In dem Verstande könnte man mit Wahrheit sagen, daß das Wasser gallicht würde, weil von ohngefehr durch seine Vermischung die Galle weit lebhafter, und zum fermentiren fähiger gemacht würde. Man muß also dieses zu einer Maxime annehmen, daß die Galle mehr Stärke und action überkommt, wenn sie bloß durch ein schwaches oder weniges Diluens angefeuchtet wird, das alsdenn die Stelle eines Dissolventis verrichtet; da sie hingegen durch ein häufiges Diluens, oder eine grössere Anzahl Wasser überschwemmt und bezwungen wird.

Mit

Mit einem Worte, aus Mangel der Experimente und tüchtiger Ursachen beruft man sich auf die Autorität, man zieht sie aus einem Hauffen von Autoribus heraus, die man zu seinem Vortheil auszulegen bemüht ist, um vor dem Erinken des Wassers und der Diluentium Furcht zu erwecken. Aber alle diese erbettelte Zeugnisse sind nichts anders als mit Haaren herzugezogene Auslegungen der Autorum, welche in dergleichen Dertern nur bloß wider die Maximen derjenigen, die ihre Patienten allzufalt trincken lassen, reden, da ich im Gegentheil das warme Getrâncke anrath. (b Über dieses wird man noch mehrere Autores finden, als

(b Vor 2. Jahren publicirte Jo. Adolphus Jacobæus, Olig. filius zu Coppenhagen Theses Miscellaneas, worunter die andre vom Gebrauch des kalten Wassers in Kranckheiten handelte, von dem er glaubte, daß es innerlich bey vielen Kranckheiten schädlich sey, äußerlich aber gute Dienste thue, nicht aber, weil es constringire, und die Transpiration vermindere, sondern weil es die Säffte aus den vasis capillaribus heräustreibe, indem die nitrosen Theilchen, welche die Kälte desselben verursachen, durch ihre elastische Krafft sich von einander entfernen. Die Verfasser aber vom Journ. des Scav. 1732. Sept. so es recensiren, setzen ihm Herrn Boerhavens Meynung entgegen, daß das Wasser durch die Kälte in einem engen Raum zusammen getrieben werde, obgleich das Eis einen größern Raum einnehme, als das Wasser.

als wie sie anführen, welche die Furcht vernichten, die man wider das Trinken beybringen will. Weil man nun also Autorität haben will, so kan man diese Materie nicht besser beschließen, als mit den Worten Hippocratis : Es ist ganz offenkundig, (sagt dieser allgemeine Lehr-Meister der Arzney-Kunst) daß man so viel Patienten, die gewisse Medici in anhaltenden Fiebern, oder andern dergleichen Kranckheiten, bey denen man ihnen das Trinken untersaget, vor Durst umkommen lassen, könnte frey und häufig trinken lassen, weil ihnen das schlechte und frische Wasser sowohl bekommt. Ist es erlaubt, diese Autorität mit einer andern eines berühmten Practici letzterer Zeit zu bestätigen, so wollen wir mit demselben behaupten, daß gewisse Medici unsrer Zeit in die Sünde eines Todeschlags verfallen, wenn sie aus einem Mißverständniß oder wunderlichen Vorurtheil ihre Patienten vor Durst sterben lassen. (c

Man muß also den Patienten das Trinken nicht untersagen.

Ende des ersten Theils.

---

(c Langius Epist. Lib. I. Ep. 20. p. 87. Accusatione homicidii digni forent nostrates Medici, qui aegros feblicitantes inopportuna siti macerant.